This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

50514.58.2

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER

Digitized by Google

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

August Lewald's

gesammelte Schriften.

In einer Auswahl.

Elfter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1846.

Digitized by Google

Ein Menschenleben.

Von

August Lewald.

Elfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1846.

Digitized by Google

50 514.58.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEXTER FUND
Dec 12, 1930

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Aufzeichnungen aus München	1
Standpunkt	3
Ueberblick	9
Die Bürger	16
Bier	37
Geschlossene Gesellschaften	43
Protzen	59
Die Schranne	64
Thal- und Sendlingergasse	71
Der Fasching	83
Fasten und stille Woche	92
Der Bockkeller	98
Fronleichnam	106
Der Herzog von Leuchtenberg	114
Die Residenz des Königs	120
Stiglmayer	133
Der Eremit von Gauting	139
Junge Griechen	145
Alte Erinnerungen	150
Neue Kunst	160
Der Brillenschleifer	191
Kneipen	201
Das Octoberfest und die griechische Botschaft	211
Bei den Franziskanern	232
Graue Brüder und graue Schwestern	243
Von kleinen Ausflügen	245
Briefe und Blätter aus Italien	327
Verona	329
Venedig	338
Rom	365

Digitized by Google

Digitized by Google

Aufzeichnungen aus München.

1833.

Digitized by Google

Digitized by Google

Standpunkt.

Es gibt verschiedene Standpunkte, die Dinge zu betrachten. Ein und dasselbe kann groß und unbedeutend, lang oder kurz, freundlich oder düster erscheinen. In der Zeit, als ich diese Bemerkungen niederschrieb, hatte kein Fremder ein anderes Urtheil über München gefällt, als ein mündliches; was gedruckt erschien, rührte von Einheimischen her, und es ist unnöthig ihren Standpunkt zu beleuchten. Ich will den meinigen angeben.

Es ist der der vollkommensten Unabhängigkeit; mein freier Blick überschaute viele große und kleine Städte, jahrelang übte ich mich darin, das Eigenthümliche und Charakteristische einer jeden aufzufinden und treu zu schildern.

In jüngster Zeit hat man hin und wieder gegen die sogenannten Reisememoiren geeifert und findet es anmaßend, daß Reisende, nach einem sehr kurzen Aufenthalte, zwischen Zerstreuungen aller Art, die Linien hinzuzeichnen sich getrauen, die ein lebendiges Charaktergemälde einer Stadt oder eines Landes abgeben sollen. Diese Rüge wäre nicht immer grundlos, zu oft aber wird sie durch gekränkte Eigenliebe veranlaßt. Ein ganz alltäglicher Reisender, ein Mensch, der zum ersten Mal die Heimat verläßt, der, in Gewohnheiten gewiegt, sich in nichts recht zu finden weiß,

Digitized by Google

fliegt mit dem Eilwagen durch ein Land, bleibt einige Tage in einer Stadt, die kaum dazu hinreichen die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, und läßt seine Bemerkungen drucken. Natürlich ist es, daß die Besserunterrichteten darüber lachen, eben so natürlich aber auch, daß die Nichtunterrichteten betrogen werden. Dies gibt den Einheimischen nun willkommene Waffen in die Hände, die ganze Reiseliteratur zu bekriegen. Wenn man sie hört, so sollte blos Einer aus ihrer Mitte im Stande sein, die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte zu schildern. Es wäre zu denken, daß eine solche Schilderung wol auch interessant werden könnte, wenn der Verfasser sich einen freien Gesichtskreis zu schaffen im Stande wäre und keine Rücksichten obwalten ließe. Wir besitzen einige schätzbare Werke dieser Art, die für Kundige, durch das echt nationelle Colorit, noch besondere Reize erhalten. Dies sind aber große Seltenheiten. Gewöhnlich empfangen wir von sogenannten „vaterländischen Schriftstellern," die über ihre eigenen Angelegenheiten schreiben, keine Werke in der Art von Bulwer's „England und die Engländer."

Ich war zwei Mal in München, während der letzten Regierungsjahre des vorigen Königs und nach dem ersten Jahrzehend der Regierung des jetzigen. Ich sah zwei merkwürdige Epochen, die der vollkommensten Ruhe, den Nachglanz einer großen ruhmvollen Periode, einen guten milden Regenten, vom Glücke getragen ein langes Leben hindurch, wie ein guter Familienvater sein Haus bestellend, seine Töchter verheirathend und von Festen und heitern Freuden umschwebt, nach einem Balle ermüdet eingeschlafen, seine Tage beschließen. Ich sah Eugen von Leuchtenberg sterben; die Herzogin mit ihren Kindern zu Fuße nach der Herzogspitalkirche wallfahrten; für die Armen die Pfänder im

Digitized by Google

Leihhause auslösen; dann den Leichenzug, vom Fürsten Wrede angeführt, der den Sohn Napoleon's zur Gruft geleitete. Ich sah die Kapsel mit der Aufschrift: „das beste Herz," nach Altenötting abführen; sah des Königs Vögel, seine Kleider, Stöcke und Hüte verkaufen und des Königs Degen vom Kaffeewirth Findel erstehen und dem städtischen Zeughause schenken. Ich las Platen's Ode auf die Thronbesteigung Ludwig's des Ersten und sah die erste Ausgabe der Gedichte des neuen Königs. Ich habe, wie man sieht, in München Manches erlebt und weiß es zu würdigen. Drei Jahre umfaßte dieser erste Aufenthalt in München. — Nach acht Jahren kehrte ich zurück. Die Glyptothek und die Isarbrücke standen fertig und die andern Bauwerke waren im Entstehen. Ich sah mehre neue Grundsteine legen, malende Maler, Zimmerleute auf schwindelhohen Gerüsten; einige davon herabfallen. Ich sah des Königs feierlichen Empfang bei seiner Rückkehr aus Italien, kurz nach dem Hambacher Feste. Ich sah Verhaftungen und Verurtheilungen; Volkhart im zweifarbigen Zuchthaushabit und seinen Defensor mit der Narbe in der Unterkinnlade, von dem verfehlten Versuche, sich das Leben zu nehmen. Ich sah die griechischen Deputirten auf der Theresienwiese, die Abreise des Königs Otto, das Bankett bei der Vermählung der Erbgroßherzogin von Darmstadt, wohnte einer Sitzung des Cassationshofes und einer der Abgeordneten für 1834 bei. Dieser zweite Besuch beschränkte sich nur auf zwei Jahre. Ich habe aus allen diesen Vorgängen viel gelernt, wenn ich gleich nicht daraus Bilder zu diesem Panorama schöpfte.

Jetzt habe ich München wieder verlassen. — Um ein Panorama zu entwerfen, muß man eine bedeutende Höhe besteigen, wo sich die Gegenstände im weiten Rundblicke

Digitized by Google

malerisch und interessant dem Auge darstellen. Für München wird von Kennern der St. Petersthurm vorgeschlagen. Von dort sieht man die Häuser, Thürme, Straßen, die Gärten, Auen, die Isarufer, den Fluß, die Höhen und die fernen Berge; es ist ein reizender Anblick. Auch Menschen sieht man, aber sie sind klein und unkenntlich; das Bild bleibt stumm und, was auch der Morgen oder Abend darin wechselnd beleuchten mag, im Wesentlichen immer unverändert. Solch ein Panorama aufzunehmen ist Vorwurf des Farbenmalers. Der Maler mit Worten muß eine andere Höhe, als die des Petersthurmes sich zum Ziele wählen, von wo er sein lebendes, sprechendes Rundbild entwerfen will. In München selbst wird schwerlich der rechte Punkt für ihn zu finden sein.

Voll von den Bildern des Münchener Treibens, beseelt von dem Wunsche, es treu zu schildern, verließ ich München und wandte mich der herrlich großen Alpenwelt zu, die nach Süden hin sich so lockend vor uns ausbreitet. Hier im Schooße der reinen Natur, abgeschieden von der Welt, auf einem einsamen Felsenschlosse, aus dessen Fenstern ich das köstliche Etschthal ganz beherrsche, suchte ich meine Phantasie auf München zurückzulenken und wunderbarlich klar gestaltete sich Alles vor meinen Blicken.

Man werfe mir, selbst da wo ich tadle, nicht Abneigung für das Eine, nicht Vorliebe für das Andere vor. Alles, was mich abstieß und anzog, ist gleichweit entfernt von mir und übt nicht mehr den verführerischen Reiz; mein Gemüth ist frei von jedem bestechenden Eindrucke, und engere Freundschaftsbande, so wie leicht geschlungene Bekanntschaften, feindselige Begegnung und unangenehme Erfahrungen, Alles sieht sich in dem Spiegel der Erinnerung anders an,

Digitized by Google

als wenn man noch in steter Berührung begriffen Lust und Freude, Verdruß und Kummer kostet.

Das Erstere gebiert enthusiastische Schilderungen, das Letztere gallichte, krankhafte Ergüsse. Beides wird hier nicht angetroffen werden, Beides gibt in jedem Betracht Unwahres. Meine Zuneigung begeisterte mich wol nicht so überschwenglich, wie es vielleicht Mancher gewünscht; aber meine Abneigung verleitete mich auch nicht zu Ungerechtigkeiten.

Als das Anziehendste erschien mir stets in München das Volksthümliche, das sich in größerer Reinheit bis jetzt dort erhalten hat, als in irgend einer andern der bedeutendern Städte Deutschlands. Alle Bestrebungen gehen aber darauf hin, es nach und nach zu verdrängen. Mein zweiter Besuch, nach zehnjährigem Zwischenraum, zeigte mir dieses nur zu deutlich. Nichts, was München aufgedrungen werden könnte, wird ihm in den Augen sinniger Fremden jene verlorenen Reize ersetzen können; denn das Bestreben, München in anderer Hinsicht mit großen Hauptstädten wetteifern zu lassen, dürfte lange fruchtlos bleiben.

Der Fremde, der München schon besuchte, wird sich in meiner Schilderung leicht zurechtfinden, der es noch nicht kennt, wird manchen Aufschluß darin erhalten, den ihm kein Wegweiser, kein Fremdenführer gibt. Sie wird ihm den rechten Gesichtspunkt angeben, Münchens Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, von denen viele allerdings auch für Leute sehenswerth sind, die nicht blos die Welt durchziehen, um auf Sehenswürdigkeiten Jagd zu machen; eben so auch Solchen eine nicht unangenehme Begleitung sein, die beim Anblick bunter Farben und goldener Verzierungen, die allerdings nicht ohne Geschmack angebracht sind, nicht gleich wie kleine Kinder in die Hände klatschen und rasend vor

Digitized by Google

Freude werden. Daß dem Beamten, der viele Jahre in einem baierischen Landstädtchen saß, dem Studenten, der nie eine größere Stadt gesehen, die Herrlichkeiten Münchens anders erscheinen müssen, als viele hier geschildert sind, liegt klar am Tage.

Ich wünschte alle meine Leser auf meinen Standpunkt hinzaubern zu können, von dem sich jetzt Münchens Panorama meinen Blicken aufrollt. Ein anderer Maler ist dies jedoch eben so wenig im Stande. Er begnügt sich zu sagen, daß sein Bild von dem oder jenem Thurme aufgenommen wurde. Der Beschauer steht aber nur auf einem ordinären Brettergerüste, unter einem zeltähnlichen Dache, und muß sich nun denken, er stünde auf dem Thurm, von dem er selbst gar nichts einmal sieht.

Ich sitze aber auf dem alten, stattlichen, weißen Thurme, dem Ultenthale gegenüber, der auf dem „lebendigen Felsen" erbaut ist, von Hunderten der edelsten Kastanienbäume beschattet. Tief unten ranken sich Reben zu reichen Lauben, bis an die Ufer der Etsch, die durch den blühendsten Garten ihre Woge rollt. Und über mir wölbt sich der bewaldete Berg, von dem der Wasserfall stürzt, in den der Mond seine hellsten Strahlen wirft. Ich trinke die reine Luft der Höhe und über meine Umgebung hinweg schweift mein Blick; die Ferne öffnet sich ihm: ich sehe München.

Digitized by Google

Ueberblick.

In einer, auf den ersten Blick, kahlen Gegend, in geradlinichter Ausdehnung, ohne Thore, Wälle oder Mauern, die nur noch an dem südwestlichen Ende unvollkommen angetroffen werden, mit Straßen, die auf ein Fortbauen ins Unendliche angelegt zu sein scheinen, liegt die alte Hauptstadt Baierns und streckt als Wahrzeichen die dicken Zwillingsthürme zu U. L. F. weit hinaus, so daß der Reisende sie erblickt, wenn am Horizonte noch kein anderes Gebäude der Stadt sichtbar wird.

Die weite Ebene, durch nichts begrenzt als den fernen, bläulichten Saum der Alpenkette gegen Süden, nach Norden sich in die langweiligste Unendlichkeit erstreckend, macht einen um so trübern Eindruck, je lieblicher oder malerischer die Gegenden waren, die man eben verlassen hat, um hieher zu reisen. Nähert man sich München von Salzburg, welche Erinnerungen bringt man mit aus dem romantischen Aigen und den zerrissenen Felsenriesen des Watsmann; kommt man vom Rheine, aus Schwaben, von Regensburg, welch' lieblichen Höhen wanderte man da vorbei, welch' freundliche Flüße überschritt man? Ist es endlich die Schweiz oder Tirol, durch die der Reisende seinen Weg genommen, was

Digitized by Google

wäre im Stande die Reize jener Natur aufzuwägen? — Durch weitläufige Vorstädte, an palastähnlichen Gebäuden vorüber, die wie vom Zufall in bunter Unordnung hingeworfen zu sein scheinen, fliegt man vorbei und man ist bald im Mittelpunkte der Stadt, ohne es zu wissen.

Hier gewinnt nun Alles ein anderes Ansehen. Vor dem Thore sah man einen griechischen Tempel, dessen Marmorfaçade sich aus dem Grün duftiger Akazien erhob, einen fensterreichen Palast im byzantinischen Geschmack, eine Villa im reinsten Style der Antike — hier ist man mit einem Male ins Mittelalter versetzt. Jedoch nicht in eine mittelalterliche Stadt, die überall Spuren der Macht und des Reichthums ihrer frühern Bewohner zur Schau trägt. Nicht sind es die kastellartigen, umthürmten Steinmassen Nürnbergs, nicht die wunderseltsamen Bauwerke der oberitalienischen Städte, nicht Burgen und Klöster, wie sie manche andere Stadt uns aufbewahrt hat. Die alten Häuser sind nach dem Bedürfnisse modernisirt, so gut als es gehen wollte, und um ihnen jede Spur einer finstern Zeit zu rauben, mit hellen und freundlichen Farben angestrichen worden. Der hieraus entspringende Gegensatz fällt am meisten auf und gibt München das fremdartigste Ansehen.

Die Altstadt ist volkreich, dies zeigt sich auf den ersten Blick. Man sieht Leute aus allen Ständen vorübergehen, und in jenen Straßen, die zur königlichen Residenz und zum Theater führen, sind auch glänzende Equipagen nichts Seltenes. Dazwischen aber wandern, gemessenen Schrittes, vollständig armirt, paarweise die Gendarmen, nach allen Richtungen hin, und es kann nicht geleugnet werden, daß diese zahlreiche, heilige Hermandad auf den Fremden keinen angenehmen Eindruck macht.

Die Isar prangt nicht mit stolzen Masten und Wim-

Digitized by Google

peln; unbemerkt, zwischen grünenden Hügeln und duftenden Gebüschen versteckt, stürzt sie über ihr kiesiges Bett von den Schneegebirgen Tirols herab und rauscht an München vorüber den Schwesterarmen der Donau zu. Ihre Uferhöhen, die vielen Wehre, die ungeduldige Schnelligkeit, die grüne Farbe, der frische Gebirgshauch endlich, den sie mit sich führt, Alles dies gibt ihr einen nicht zu beschreibenden Grad von Anmuth und diese muntere Gebirgsbewohnerin mit ihrer angeborenen, natürlichen Koketterie verleiht der nächsten Umgebung der Stadt Leben und Reiz, die noch überdies sich des Schattens duftiger Laubwälder zu erfreuen hat.

Mögen meilenweite, Seeschiffe tragende Ströme die Pracht und Majestät großer Städte erhöhen; mögen Einige ihre seichten, vom Sande getrübten Flüsse mit Gondeln bevölkern — ein so eilig dahinstürzendes, traulich kosendes, an jedem im Wege liegenden Kiesel schäkernd brandendes Gebirgsflüßchen, wie die muntere Isar, gewährt ganz eigene Lust.

Wir stehen auf ihrer Brücke und blicken nach dem zackigen, blauen Felsen, denen sie entströmt; wir werfen unsern Blick auf die friedlichen, frommen Dorfschaften der Ufer, mit ihren weißen, einförmigen Thürmchen, womit ein jedes prangt, und sehen es nur ungern, daß die prachtvollen Baumgruppen des englischen Gartens ihren Lauf unsern Augen entziehen.

Man söhnt sich bald mit Münchens etwas verrufener Gegend aus, die zwar nicht auf den ersten Blick malerisch erscheint, doch stille Reize im Waldesgrün und am kiesigen Flußbette birgt. Die Stadt selbst zeigt sich eigentlich von keiner Seite in ihrem Glanze; man ahnet nicht, welche Prachtgebäude in ihr enthalten sind. Sie liegen nämlich alle zerstreut und zum Theil versteckt auf der Fläche. Am

Digitized by Google

großartigsten hätte sich die Idee, München zu verschönern, ausführen lassen, wenn man die Isarhöhe, Gasteig genannt, mit den Palästen à la Pitti und Byzanz, mit Glyptothe, ken, Pinakotheken, Basiliken und Kirchen, mit Gallerien-Villen und Arcaden, bebaut haben würde. Von hier aus hätte sich die Herrlichkeit auf wirklich überraschende Weise dargestellt; die ohnedies gewerbreiche und gut bevölkerte Isarvorstadt würde das belebteste Volksviertel mit Magazinen, Café's, Restaurationen geworden sein, und zahlreiche, schöne Brücken hätten das prächtige Westend mit der Altstadt verbunden.

Auf solche Weise hätte aber daran gedacht werden müssen, ein Ganzes zu schaffen. Man würde die Vorstadt haben pflastern müssen und gehörig beleuchten, Brücken anlegen, terrassirte Gänge für die Fußgänger, gute Straßen für die Equipagen, um die Höhe des Gasteigs bequem zu befahren; dann aber wäre München eine schöne Stadt zu nennen gewesen.

Wie es jetzt beschaffen ist, so zeigen die Anlagen von einem weitaussehenden, jedoch unberechneten Plan. Um in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt zu werden, bedürfte es einer Bevölkerung, die für München niemals denkbar ist. Was herbeigezogen werden konnte, ist herbeigezogen worden, und die Einwohnerzahl ist in zehn Jahren um ein Drittheil gestiegen. Dies scheint aber auch das Maximum zu sein. München, ohne Handel, ohne Fabriken, in einem Winkel des Vaterlandes, am Fuße der tiroler Berge gelegen, lediglich durch den Hofhalt des Königs von Baiern blühend, wird nie mit magnetischer Kraft fremde Ansiedler anziehen können. Die Kunst allein, die jetzt dort gepflegt wird, ist dies auch nicht im Stande, und daher hat denn auch die Vergrößerungslust plötzlich nachgelassen, die Privatbauten

Digitized by Google

sind eingestellt worden, und nicht selten trifft man auf solche, die schon den Einsturz drohen, ehe sie vollendet wurden.

Es ist in neuerer Zeit zu viel von Berufenen und Unberufenen über Münchens Kunstschätze, Baudenkmäler u. s. w. in die Welt geschickt worden. Es wäre ganz unzweckmäßig, dieselbe Posaune an den Mund zu setzen, um in die faden Schmeicheleien und übertriebenen Lobeserhebungen einzustimmen, womit Das, was in diesen Bereichen geschehen, von allen Seiten umräuchert wird. Jeder Reisende kann sich leicht von der Vortrefflichkeit des kelheimer Sandsteins und des untersberger Marmors, von der Härte der hier gebrannten Ziegel, von der Unverwüstbarkeit des römischen Cements, von Klenze's und Gärtner's sinnreichen Entwürfen, von Cornelius' tiefgeschöpften Zeichnungen, von Enkaustik und Fresco, in sehr kurzer Zeit unterrichten und ein vollständiges Bild aller dieser Herrlichkeiten mit fortnehmen; dies Alles ist todte Masse, kalt, fest, steinern, unwandelbar. Wie man's heute sah, sieht man's morgen wieder, die Sache steht da, und es kommt nur auf die Augen und die Stimmung des Eintretenden an, welchen Eindruck diese Dinge auf ihn machen sollen.

Sie sind in jedem Betrachte die hors d' oeuvres des Lebens für uns, denn sie haben einen großen Theil ihrer eigentlichen Bedeutung verloren. Die alte Kunst kann nicht mehr in Blut und Saft des Volkes übergehen. So wie uns der antike Sinn mangelt, womit der Grieche seinen Apoll betrachtete, so fehlt uns der mittelalterliche für unsre Madonna, die man nur anbetend bewunderte. Man nenne nun München „Neu-Athen," oder man sei seines mittelalterlichen Ursprungs von Mönchen eingedenk, weder Kunstsinn noch Frömmigkeit werden hier zur echten Begeisterung, und trotz aller Bestrebungen und Kunstimpfungen konnte

Digitized by Google

nichts als ein vergrößerter Dilettantismus und etwas mehr Luſt am Sammeln erzielt werden, und die verſuchten Frescomalereien in den Arcaden eines öffentlichen Spaziergangs forderten ſchon mehre Male die Rohheit heraus, ſie zu verderben und zu beſchmuzen, wobei ſich der Ungeſchmack in ſeiner ganzen Blindheit zeigte, indem Rottmann's ſchönſte Landſchaften mit Italiens Sonne und von reinidylliſchem Charakter zur Vernichtung erkoren wurden, während bei unvollkommenen Darſtellungen aus der baieriſchen Geſchichte, von geringem Kunſtwerth und nur von einer kargen, engherzigen, patriotiſchen Bedeutung, die freche, kunſtſchänderiſche Hand erbebte und vor der blau und weißen Wecke ſcheu den Blick ſenkte. Dies mag als Maßſtab dienen, was uns in jetziger Zeit noch die Kunſt ſein kann.

Wir haben mithin an den trockenen und dabei emphatiſchen Beſchreibungen mehr als genug, die bis jetzt geliefert wurden. Alle Dimenſionen ſind gemeſſen, die Tage der Grundſteinlegung ſind vermerkt, Styl und Geſchmack der Bauwerke dargethan, die Koſten und alle nähern Umſtände enthüllt, dem Sinne gehuldigt, aus dem dies Alles hervorgegangen, was wollen wir mehr? Pharaonenringe und Hieroglyphen gibt es hier nicht zu entziffern — tretet ein in die Hallen! Alles ſpricht hier deutlich und klar zu Euch! Alles dies iſt aus der großen und leidenſchaftlichen Liebhaberei eines Einzelnen hervorgegangen. Keine Zeit, kein Bedürfniß ſpiegelt ſich hier charakteriſtiſch wieder; es war nur die Laune, die dies Alles erſchaffen hat. Griechiſch, römiſch, byzantiniſch, altdeutſch, italieniſch! Aller Zeiten Geſchmack und Styl vereinigt, und Alles in zehn Jahren entſtanden, und Alles daher ſo neu und glänzend und elegant, und Alles dabei ſo zweckmäßig dieſen Verhältniſſen angepaßt.

Digitized by Google

Wir wollen nunmehr das Geschlecht betrachten, welches unter diesen frischen Denkmalen wandelt, und indem wir uns der Zeit zuwenden, die sie entstehen sah, ihnen selbst einen flüchtigen Blick gönnen, um das Bild des heutigen Münchens, so weit es uns möglich, dadurch zu vervollständigen.

Digitized by Google

Der Bürger.

Ich spreche von jener Classe der Gesellschaft, die ein Handwerk oder den kleinen Handel treibt; Leute, die von der alten Sitte nicht gern lassen, während Alles rings umher sich verändert. In München sind sie noch zahlreich genug und liefern dem Forscher ein Bild von sehr eigenthümlicher Färbung. Ein Münchener Bürger, der einigermaßen sein Auskommen hat, arbeitet wenig und lebt nur dem Vergnügen. Er überläßt seinen Gesellen die Arbeit, seiner Frau den Verkauf und die Wirthschaft. Er steht nicht zu früh auf und ißt mit seiner Frau die Morgensuppe, die bald aus Brot, bald aus geröstetem Mehle besteht und durch Pfeffer sehr pikant gemacht wird, um zum Trunke zu reizen. — Sobald das Fleisch, das für den Mittag bestimmt ist, den ersten Grad der Eßbarkeit erlangt hat, was bei den Franzosen succulant benannt wird oder dans son jus; so wird ein gutes Stück heruntergeschnitten und dem wackern Meister mit Senf zum Imbiß aufgetragen. Dieses Gericht wird „Schüsselfleisch" benannt und ist sehr beliebt. Nachdem es eingenommen worden, nimmt der Meister Hut und Stock und begibt sich ins Weinhaus, um ein gehöriges Quantum würzburger oder überrheiner Weines zu sich zu nehmen. So nahet die Essenszeit: zwölf Uhr. Der Meister begibt

Digitized by Google

sich nach Hause. Die Speisen, die alle Tage auf seinen Tisch kommen, können seinen Gaumen nicht mehr reizen. Es ist eine sogenannte eingekochte Suppe, eine Fleischbrühe mit irgend einer Art von Mehlteig; dann das Voressen, aus dem Kopfe, den Füßen oder den Eingeweiden des Kalbes bestehend, in sauerer Tunke; und endlich das Rindfleisch, „altes Fleisch" genannt, mit Gemüse. Dieselbe Ordnung und dieselben Gerichte kehren alle Tage wieder. Nur der Fasttag macht eine Ausnahme und der Feiertag. An dem ersteren wird die Fastensuppe, Knödel und Nudeln aufgetischt, an dem letztern erscheint ein Kalbsbraten und Salat, und an den höchsten Feiertagen, den Kirchweihen u. s. w., wol noch ein Ragout in Pastetenteig, welches das feierlichste und vornehmste Gericht ist, das wol jemals auf der Tafel eines Münchener Bürgers erscheint.

Nach Tische wird ein kurzer Schlummer nicht verschmäht und dann im eigenen Einspänner oder zu Fuße, wenn es das Gewerbe zuläßt, auch in Gesellschaft der Frau, eine weitere oder kürzere Promenade gemacht. Das reichliche Frühstück, das den Appetit vom Mittage verdrängte, ist jetzt verdaut und man fühlt sich geneigt, Schinken, Käse oder Wurst zu verzehren und einige Gläser Bier dabei zu trinken. Dies nimmt den ganzen Nachmittag in Anspruch, und die fünfte Stunde, die sonst wol erst zum Spaziergange einzuladen pflegt, fordert hier zur Heimkehr auf. Die Frau, wenn sie den Mann begleitete, wird nach Hause gebracht, und dieser stopft seine Pfeife von neuem, pfeift seinem Hunde und geht auf den Keller, um sein Bier zu trinken und mit einem Stücke Kalbsbraten oder einem gebratenen Huhn die Reihe der täglichen Mahlzeiten auf eine würdige Weise zu beschließen. Der Winter macht hierin nur in so fern eine Abänderung, daß statt des Kellers am

Digitized by Google

Abende irgend ein Kaffeehaus oder eine geschlossene Gesellschaft besucht wird.

Wenn man auf solche Weise den Mann nur selten im Hause antrifft, so ist es hingegen die Frau, die wie bei den Franzosen dem Geschäfte vorsteht, die Rechnungen führt, den Verkauf besorgt und vom Morgen bis Abend alle Hände voll zu thun hat. Dies bringt dem Geschäfte nur Gewinn; denn während der Mann nicht sehr einnehmend in seinen Manieren ist und von zuvorkommender Höflichkeit nichts wissen will, ist die Frau bemüht, den Käufer durch Freundlichkeit anzuziehen und mit einer Fülle von gutmüthiger Bereitwilligkeit, unermüdlich des kleinsten Gegenstandes wegen, zu unterhandeln. Nichts ist im Stande, sie aus der Fassung zu bringen, mit immer lächelnden Mienen zeigt sie die Waare, ihre Forderung stimmt sie auf das unglaublichste herab und versichert dabei mit so aufrichtigem Ausdrucke, keinen Gewinn zu haben, daß man es ihr glauben muß. Desungeachtet ist sie beim Abschiede sehr höflich und bittet zu wiederholtenmalen, doch ja wiederzukommen. In keiner andern Stadt habe ich diese Erfahrung gemacht. Anerkannt reiche Frauen benehmen sich gegen Leute, die ihnen für wenige Kreuzer abkaufen, mit einer zuvorkommenden Höflichkeit, die in Erstaunen setzt. Die Tracht dieser Frauen ist die bürgerliche; ihre vorzüglichste Zierde eine silberne „Kropfketten" um den Hals, mit einem breiten "G'schloß," dessen Zweck wirklich ist, den werdenden Kropf zurückzudrängen und im Keime zu ersticken, und die Riegelhaube. Eine geringere Classe oder ältere Frauen tragen die Pelzhaube von Fischotterfell mit einem goldgestickten Deckel.

Die so sehr beliebte Riegelhaube, die besonders den jungen Münchnerinnen gar zierlich zu Gesichte steht, ist ein

Digitized by Google

ganz eigenthümlicher Kopfputz, der mit keinem andern in Deutschland einige Aehnlichkeit zeigt. Das Häubchen ist flach und hat einen mäßig gewölbten Deckel, etwa einen Zoll hoch, und nur so groß, um den Zopf, der oben auf dem Scheitel in ein Nest geschlungen wird, zu umfassen und zu bedecken. Das hintere Ende dieses Deckels ist in der Mitte aufgezogen und durch eine Spange befestigt, so daß an jeder Seite eine kleine Spitze entsteht, die sich horizontal ausstreckt. Während nun das Häubchen auf dem Zopfe sitzt, stehen die beiden Spitzchen nach hinten, in freier Luft, und zwar wird die Riegelhaube so getragen, daß man darunter das Haarnest deutlich sieht. Auch dieser provinzielle Kopfputz, der nur in München und seiner nächsten Umgebung angetroffen wird, ist indeß der Mode unterworfen und hat im Laufe der Zeiten manche Veränderung erleiden müssen. Die älteste Form, die wir noch bei ganz alten Mütterchen, wiewol selten antreffen, ist die sogenannte „Zughauben," bedeutend größer und mit einem ziemlich breiten Vorstoße angekrauſter Spitzen versehen. Vor zehn Jahren noch würden die zierlichsten Bürgermädchen das Riegelhäubchen nicht anders aufgesetzt haben, als tief in den Nacken geschoben, wie es jetzt nur noch ältere Frauen tragen, während die junge Welt es, auf die beschriebene Weise, hoch droben, auf dem Zopfe schwebend, trägt. Auch erfindet die Mode von Zeit zu Zeit andere Muster in der Zeichnung, den Stickereien u. s. w., die von den eleganten Münchnerinnen genau beobachtet werden müssen. Dies nennt man: „es ist ein neuer Riß aufgekommen." Wie Otto König von Griechenland wurde, brachte der schöne „Ottoriß" eine allgemeine Riegelhäubchenreform hervor und Alles eilte seine alten Häubchen auszubrennen, um sich eine moderne anzuschaffen. Da der Preis einer solchen vier

Digitized by Google

Louisd'or, auch mehr ist, da man sie von Gold hat, mit echten Perlen reich gestickt, und der reine Metallbetrag nach dem Brennen nur gering ist, so sieht man leicht ein, daß diese Mode so kostspielig wie eine andere mitzumachen ist.

Jüngere Frauenzimmer aus dem Bürgerstande tragen außer der Riegelhaube nichts mehr, was an die altbürgerliche Tracht erinnerte, und kleiden sich im Uebrigen ganz so, wie es die allgemeine Mode verlangt. Zum Unterschiede von andern Damen, nennt man diese daher schlechtweg: „Riegelhäubchen."

„Hast Du das bildhübsche Riegelhäubchen gesehen?" kann man oftmals auf Bällen hören, oder: „ich habe mit einem allerliebsten Riegelhäubchen getanzt" u. s. w. Der König hat einige der schönsten Riegelhäubchen für seine Privatgallerie von Stieler malen lassen und diese Bildnisse sind auch im Kunstverein und in der Kunstausstellung gesehen worden. Es ist nicht wol anzunehmen, daß dies Beginnen der Moralität sehr förderlich sei. Die stillen Bürgerstöchter sehen sich auf solche Weise zu einer Celebrität erhoben, die ihnen oftmals sehr verderblich wird. Sie erregen Aufmerksamkeit, wo sie sich blicken lassen, und der Gedanke: „Du bist die Schönste, weil es ja der König selbst gesagt hat und Stieler dich malen mußte," verdreht die Köpfchen, facht Hoffnungen und Wünsche an und untergräbt oft das Glück des ganzen Lebens.

Zwei der bekanntesten dieser in die Gallerie des Königs aufgenommenen Schönheiten waren: die Tochter eines Wildbrethändlers, gewöhnlich nur „die schöne Wildbrethändlerstochter," und ein Dienstmädchen bei dem Kaufmann Auracher, „das Aurachermad'l," geheißen. Beide waren indeß nichts weniger als vollkommen schön und bedurften sehr der Kunst des Malers, die es verstanden hat, ihre Vorzüge im

Digitized by Google

hellsten Lichte darzustellen. Die Erstere erschien gewöhnlich an der Seite ihrer Mutter, welcher sie sehr ähnlich sah, und deren plumpe, gealterten Züge daher den jugendlichen der Tochter nicht eben zur Folie dienten. Die Augen waren ohne Ausdruck, der Mund gekniffen, die Nase aber edel, feingebogen, und vor Allem die Haut, hier das „Fell" genannt, überaus zart, durchsichtig und schön gefärbt.

Das Benehmen, der Gang, die Haltung dieser Schönheit war jedoch auffallend steif und gemessen; die natürliche Grazie, welche sonst den Riegelhäubchen angehört, war ganz verschwunden, wahrscheinlich eine Folge des Hochmuths, sich auf eine zierlichere, ausgezeichnete Weise benehmen zu wollen, die dann in unangenehme Geziertheit ausartete.

Das „Aurachermad'l" konnte für ein Bild der Unschuld, Gutmüthigkeit und Züchtigkeit gelten. Die Augen lagen etwas tief, waren aber dunkel und ausdrucksvoll, das Näschen war fein und, wenn je Lippen verdient hatten, mit einem Purpurkirschenpaar, oder noch besser, mit Rosenknospen verglichen zu werden, so waren es diese. Das Mädchen sah im Putze des Sonntags mit dem Silberhäubchen auf dem rabenschwarzen Haare wirklich allerliebst aus. Aber auch diese hob die Augen fast nicht vom Boden und ging nie ohne sichtbare Bewegung an gaffenden Männern vorüber, als Folge der durch das Malen erlangten Celebrität. Man erzählte, daß der König dieser Schönen als Aussteuer tausend Gulden versprochen haben solle, sie aber bestimmt verweigerte, als ein fremder Abenteurer sich um ihre Hand bewarb, wahrscheinlich um zu dem Besitz der Aussteuer zu gelangen. Das Mädchen grämte sich darüber einige Zeit lang und sah kränklich aus. Sie wurde allgemein beklagt; jetzt aber wird sie einem Zöglinge der Akademie der bildenden Künste die Hand reichen. — So interessirte das Schick-

Digitized by Google

sal eines Mädchens, von dem sonst Niemand Notiz genommen haben würde, die ganze Stadt, blos deshalb, weil sie schön und als Schönheit gemalt worden war!

Ungeachtet dieser Huldigung, die der Monarch selbst seinen schönen Landeskindern darbringt, ist wenig Zartsinn unter den jungen Männern in München zu finden.

Die Bildung, welche der wohlhabende Bürger seinen Kindern ertheilen läßt, ist ziemlich bei Allen dieselbe. Einer von den Söhnen wird dazu bestimmt, das Geschäft des Vaters fortzuführen, und die Andern läßt er studiren oder ein Handwerk lernen, wozu sie tauglich sind oder Lust haben. In neuerer Zeit ist der Drang, Maler zu werden, bei der Jugend vorherrschend, und wird bei den Eltern von einem gewissen Grade von Nationalstolz sehr begünstigt.

Die Mädchen lernen etwas Musik, Singen und Handarbeit; dann besuchen sie einige Zeit hindurch die Küche eines Vornehmen, oder die eines bedeutenden Kaffeehauses, um das Kochen zu erlernen. Mit der Lectüre geben sie sich nur wenig ab, oder sie begnügen sich vielmehr blos mit Dem, was ihnen die Tagesblätter der Stadt mittheilen. Wenn sie nun eigentlich wenig von modischer und gesellschaftlicher Bildung besitzen, so fällt es ihnen aber auch nicht ein, damit prunken zu wollen. Eine Anmaßung, die in andern Städten so widerwärtig und zurückstoßend wirkt. Hat ein solches Bürgermädchen Italienisch gelernt, so begnügt sie sich damit, ihre Barcarole in der Ursprache zur Guitarre zu singen, läßt sich's aber niemals einfallen, nach Dante und Ariost zu greifen, oder gar ein halbverstandenes Urtheil über solche Dinge Andern nachzubeten. Daher zeigen die schönen Töchter Münchens im Ganzen viel Natürlichkeit, besonders bei näherer Bekanntschaft, und wird jene in etwas beeinträchtigt, so ist es durch den Zwang, ein gutes Deutsch

Digitized by Google

sprechen zu wollen, oder durch eine, übrigens recht anmuthige Scheu vor Ausländern. Die Mädchen sind größtentheils frische Brünetten. Blonde Haare und blaue Augen sind selten.

Die langaufgeschossenen, kränklich-weißen, schmachtend-verschmachteten Schönen der Marschländer werden gar nicht angetroffen und Liebhaber einer sich selbst peinigenden Sentimentalität finden hier ihre Rechnung nicht. Eben so frisch das Mädchen aussieht, eben so frisch ist aber auch sein Benehmen. Redet man sie freundlich an, so antwortet sie noch freundlicher — blickt man ihr offen ins Gesicht, so schlägt sie die schönen Augen nicht nieder — ergreift man ihre Hand, sie zieht sie nicht zurück. Ziererei, Prüderie und wie die tollen Verzerrungen des weiblichen Gemüthes heißen mögen, kennen diese Mädchen nicht — aber die muthwillige Grazie der Koketterie ist ihnen dennoch eigen und diese gestaltet die buntfarbigsten Schattirungen des Umgangs.

Auffallend ist es, daß die Münchener Schönen sich nicht conserviren; denn so viele Mädchen mit anziehenden Gesichtern uns auch vorkommen, so wenig schöne Frauen finden wir. Diese neigen sehr zur Wohlbeleibtheit, verlieren früh die Zähne und das übliche Zurückkämmen der Haare raubt ihnen auch bald diese Zierde. Dennoch gibt die gewöhnliche Tracht des Werktages, selbst den ärmern Classen, ein reinliches, charakteristisches Ansehen und verleiht auch alten Weibergesichtern einen wohlanstehenden Schmuck, indeß die zerrissenen, zerdrückten Schlafhauben, worunter zerzauste Haare unordentlich sich hervorsträuben, in Norddeutschland die alten Weiberköpfe manchmal zu Furien und Megären stempeln, immer aber sie widerwärtig und schmuzig erscheinen lassen. Man beobachte nur eine solche Alte in München, wenn sie im Gespräche, langsam und wohlbedächtig

Digitized by Google

aus der Vesper kommt, oder wenn sie, noch den Rosenkranz zwischen den Fingern, ein leises Gebet murmelnd, die Straße hinabgeht. Wie klug oder fromm die klaren Augen unter der freien Stirn hervorstrahlen, die zurückgekämmten weißen Haare, auf denen das glänzende Häubchen sitzt, und die reinliche Sorgfalt im Anzuge. Ich sah lange Zeit hindurch ein Paar solcher alter Mütterchen aus meinem Fenster, täglich, auf Stöcken gestützt, den Rosenkranz am Arme, freundlich plaudernd einherschreiten, und ich freute mich daran und meinte, daß leicht in ganz Deutschland solche alte Frauen nicht wieder angetroffen werden möchten, und dann erinnerte ich mich, nicht ohne Schauder und Ekel an die niederdeutschen Fischweiber, von denen bei diesem Menschenschlage nicht die leiseste Spur zu finden ist.

Diese alten Weiber in München schienen mir einer ganz eigenen Beobachtung werth, und ich möchte unbedingt annehmen, daß sie zu den gutmüthigsten des ganzen Erdballs gehören und Schiller's Ausspruch:

„Dann werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,"

auf sie durchaus nicht anzuwenden sei. Selbst das oft belustigende Schauspiel keifender Weiber gehört hier zu den größten Seltenheiten.

Die Orte, wo ich meine Mütterchen studirte, waren die Kirchen und der Gottesacker. In jenen stellten sich die Aermern zeitig ein und nahmen, zu meiner Verwunderung, die ersten Plätze in Beschlag. Nicht lange jedoch, so wackelte eine dicke, reiche Bürgersfrau den langen Gang herunter, die meine Arme, in dürftigem Anzuge, schon von ferne ins Auge faßte. Jene nähert sich kaum, als diese aufspringt und ihr mit tiefem Knixe und mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Unterwürfigkeit ihren Platz ein-

Digitized by Google

räumt. Die Reiche spendet ihr dafür ein Almosen und die Alte dankt mit den Worten: „Gelt's Gott, viel Tausendmal! Ich will schon betten (beten), daß Ihnen der liebe Herr Gott allen Segen und Gesundheit erleben läßt!" Und sogleich erfüllt sie die Verheißung, und die murmelnde Lippenbewegung und das zu Boden geschlagene Auge zeigen an, daß sie den lieben Gott mit den ungestümsten Bitten bestürmt, weil sie so eben ein Zwanzigkreuzerstück als Almosen zu erhalten so glücklich war. Solche Gebete währen unaufhörlich fort und die guten Leute leben wirklich in dem glücklichen, frommen Wahne, daß sie im Stande sind, durch ihr Gebet jedes Uebel abzuwenden und jedes Heil herbeizuziehen. Mit einigen kleinen Gaben kann man solches Glück für sich auf den ganzen Tag erkaufen.

Auf dem Gottesacker werden förmliche Zusammenkünfte gehalten, die neben dem Gebete auch noch der gesellschaftlichen Unterhaltung gewidmet sind. Nicht selten werden Strickstrümpfe hier mitgenommen, und von dem Verstorbenen, der eben beerdigt werden soll, Gutes und Böses erzählt und mit großer Aufrichtigkeit das Facit seines Lebens gezogen, ehe man dazu schreitet, „für die arme Sell' zu betten!"

Auch ganz alte Weiber, von recht unangenehmem Aeußern, haben in katholischen Ländern die Gabe einen graziösen Knix zu machen. Dies kommt von der frühen Uebung her, die Heiligen zu begrüßen; daß dieser Gruß, „Buckerl" genannt, jungen Mädchen noch geläufiger ist und zierlicher ansteht, darf wol nicht erst versichert werden.

Alles, was sonst in andern Provinzen des lieben deutschen Vaterlandes durch die Lectüre erreicht wird, geschieht hier durch das Theater. Das Theater macht die Jugend mit den verschiedenen Schicksalen der Menschen, mit den Höhen und Tiefen des Lebens, mit Gutem und Bösem be-

Digitized by Google

kannt, und die Belehrung, die es gewährt, ist eindringlicher, als die Belehrung durch Lesen, und diese ist dabei nicht für vollständiger zu erachten. Wie in andern Städten von Lieblingsschriftstellern, so hört man hier nur von Lieblingsschauspielern sprechen; denn selbst nach dem Namen der Verfasser des Stücks wird nie gefragt, und Goethe existirt nicht, sondern der Herrliche, der Egmont und Tasso gibt. Ich glaube, daß Schiller allein eine Ausnahme macht und von einem großen Theile des nicht eigentlich gebildeten Publicums dennoch gekannt wird. Vor hochtrabenden Redensarten bringt Jeder einen bedeutenden Grad von Respect mit ins Theater, selbst wenn er nicht im Stande wäre, den Sinn davon zu fassen. Die sogenannte „schöne Schreibart" entschädigt für Langeweile und alle Uebel einer schlechten Komödie. Wo aber jene fehlt, wird unerbittlich der Stab gebrochen, und selbst dort, wo feine Beziehungen, Witz, Laune und andere hervorstechende Eigenschaften im Ueberfluß vorhanden sind, welche aber niemals verstanden werden. Man möchte zu der Behauptung getrieben werden, daß selbst vielen münchener Schauspielern kein besseres Urtheil zu Gebote stehe. So fielen z. B. alle Raupach'schen Lustspiele durch, während ganz unbedeutenden Stücken, in Versen abgefaßt, die von den Schauspielern recht declamirt und tragerirt werden konnten, wenigstens ein succès d'estime von diesen Leuten zuerkannt wurde. Die Lust, die sonst unter den Bürgersleuten herrschte, ihre Kinder dem Theater zu widmen, hat in neuerer Zeit bedeutend nachgelassen, seitdem die Anstellungen nicht mehr als lebenslängliche Sinecuren zu betrachten sind und Einige gezwungen wurden, nach jahrelangen Bemühungen ihren Plan aufzugeben oder in die Fremde zu wandern. Ein Schritt, vor dem ein jeder eingeborne Münchener zu schaudern pflegt.

Im Benehmen hat der münchener Bürger einen hohen

Digitized by Google

Grad von Derbheit beibehalten, die in andern deutschen Städten durch häufige Wanderungen in die Fremde und die Sucht, das Fremde nachzuahmen, ziemlich verwischt ist. Ein münchener Wirth begnügt sich z. B. damit, seinen Gästen gutes Bier vorzusetzen, damit glaubt er aber auch aller Verbindlichkeiten gegen seine Gäste los und ledig zu sein. Er ist der Einzige, der seine grüne Kappe auf dem Kopfe behält, während alle Gäste ihren Hut abnehmen. Den höflichsten Gruß erwidert der Wirth nur durch ein unmerkliches Rücken dieser Kappe, und sitzt er, so steht er nicht auf. Es gibt einige Exemplare von groben Wirthen, die als solche einen großen Ruf erlangt haben und deshalb vorzugsweise stark besucht werden. Wollte ein Gast es wagen, hier etwas zu tadeln, so würde er bald den Kürzern ziehen. Auf eine Aeußerung des leisesten Tadels heißt es gleich: „Warum kommt ös zu mir? 's gibt genug Wirthe in München, i wollt' wünschen, daß Ihr alle zum Nachbar ginget!"

Diejenigen Bürger, welche „Zimmer verstiften," oder „Zimmerherren einnehmen," wie es hier heißt, daß ist: solche, die möblirte Zimmer vermiethen, glauben auch, sobald sie ihr dürftig möblirtes Zimmer dem Miether übergeben, keine Verbindlichkeit mehr gegen ihn zu haben. Wenn man beim Miethen nicht daran gedacht hat, Alles auszubedingen, so läuft man Gefahr, bei der billigsten Forderung Streit zu bekommen, der gewöhnlich mit Bedrohung von Stadtgericht und Polizei endigt. Denkt man nun die Verbindung sogleich lösen zu können, so irrt man sehr, da man gezwungen ist, einen vollen Monat voraus zu kündigen, mithin in solchem Falle immer zu zwei Monaten verbunden ist. In diesen Angelegenheiten macht der Fremde die unangenehmsten Erfahrungen, und besonders deshalb, weil die meisten

Digitized by Google

zimmervermiethenden Bürger in München eigentlich selbst nicht wissen, was man in der Fremde zur Bequemlichkeit und zum Comfort zu zählen gewohnt ist.

Ich wollte einmal in einem der ansehnlichsten, neugebauten Häuser in der Ludwigsstraße eine Wohnung miethen, die aus drei großen Zimmern und mehren Anhängseln bestand. Der „Hausherr," vor dem man in München großen Respect hat, hier noch überdies von imponirender Vierschrötigkeit, führte mich mit barschem Wesen überall umher. Es war auffallend, wie verwahrlost das Innere des von außen palastartigen Gebäudes war. Die Wohnung lag im Erdgeschoße, und ich bemerkte, daß weder Sommer- noch andere Läden an den Fenstern seien, obgleich die ganze Nachbarschaft sie hatte. „O mai!' war die Antwort, „man wird Ihnen nichts stehlen. Sehen's denn nicht die zwei Schildwachen drüben, vor dem Herzog Max Palais?" — Damit war ich abgefertigt. Ich sah nun aber auch, daß große Nägel aus den Wänden gerissen worden waren, ohne daß man die Mauer ausgebessert hatte, wie auch, daß die breiten Fensterrahmen nicht angestrichen und mit Inschriften und Farbenklexsen bedeckt seien. „Schauen's, mein lieber Herr!" war die Antwort des Hausherrn, „ich werde mein Haus nicht nach eines Jeden (ich mußte froh sein, daß er das Wort „Narren" nicht hinzusetzte) Willen und Gelusten umbauen lassen. Sind die Wände Ihnen so nicht anständig, so lassen's stehen; und was die Fenster betrifft, so sind die Einfassungen von Eichenholz und schöner können's gar nicht sein. Mit Oelfarb' und Firniß lass' ich nichts anstreichen." Und damit rückte er seine Mütze und ging. — Ich bemerkte später, so oft ich vorbeiging, daß die Wohnung leer geblieben war. — Ein Anderer besitzt ein schönes Haus von drei Stockwerken, die alle zu vermiethen

Digitized by Google

sind, wozu sich aber noch kein Miether gefunden. In jedem Stockwerke sind zwei Wohnungen, aus fünf oder sechs Zimmern bestehend, die alle ganz gleich mit einer grünlichgrauen Farbe angestrichen sind. Daran das Geringste zu ändern, ist jedem Miether streng untersagt. Zudem ist der Preis aller Wohnungen ebenfalls gleich; ferner darf Niemand einen Hund in das Haus mitbringen, und ein Jeder, der einziehen will, muß sich gewissenhaft nach der bestehenden Hausordnung richten, die ihm bekannt gemacht wird, und worin als Hauptpunkt zu bemerken ist, daß man zu einer gewissen Stunde zu Hause sein müsse, da das Thor geschlossen und keinem Einwohner ein Schlüssel verabfolgt wird.

In vielen neuen Häusern ist bei Anlegung der Abtritte keine gehörige Vorsorge genommen und man wird daher, besonders bei eingetretnem Regenwetter, durch einen unausstehlichen Gestank belästigt. Ich bemerkte dies, kurz nach meiner Ankunft, meinem Hausherrn und bedauerte, die Wohnung gemiethet zu haben. „Was?" meinte er, „der Geruch ist Ihnen nicht recht? Ich wollte, es riechet so das ganze Jahr bei mir, denn Gesünder's kann's ja gar nit geben!" — Ich unternahm es nicht, seine Meinung zu bekämpfen.

Das Wort „Bürger" ist übrigens ein Ehrentitel, den Jeder gern seinem Namen beifügt. So heißt es auf den meisten Aushängschildern: N. N. Bürger und Kaffeesieder — Bürger und Spenglermeister — oder bürgerlicher Tafernwirth (Tavern), bürgerlicher Salzstößler, Melber, Käskäufler u. s. w. Auffallend sind auch die Schilder der Bierwirthe: „Reale Biergerechtigkeit." Komisch war es mir, der Wohnung Schelling's gegenüber ein Bierhaus an-

Digitized by Google

zutreffen mit der kurzen, bedeutungsvollen Inschrift: „Reale Wirthschaft.“

Die Gewerke der Bäcker und Bräuer zeigen auch oft eine sonderbare Firma, z. B. Michael N. zum Schönauerbäck, oder: Dyonisius N. zum Spadenbäck; Castulus N. beim Filser- oder Kreutz- oder Schleibingerbräu. Nicht wie in andern Städten sind die Aushängeschilder mit besonderer Eleganz ausstaffirt, sie enthalten gewöhnlich ganz kurz den Namen und die Hantirung. Die Buchstaben sind fast immer deutsch. Selbst die Laden des Bazars haben hierin nicht den Luxus anderer Städte nachahmen wollen, und die Façade des Odeons verunziert eine häßliche schwarze Tafel, die in deutscher Fracturschrift die Worte enthält: J. B. Findl, bürgerlicher Gastgeber im Königlichen Odeon.*)

Ich will der Sucht, allen öffentlichen Gebäuden Inschriften zu geben, keineswegs das Wort reden, aber das Odeon hätte denn doch eine andere als die des Herrn Findl verdient. — Die meisten Schilder melden gewöhnlich nichts weiter, als ganz kurz: Handlung des N. N.; diese sogenannten Handlungen enthalten Gegenstände aller Art, bald Modeartikel, Gewürzwaaren, Galanteriesachen u. s. w. Große, vollgepfropfte und mit Eleganz gezierte Magazine sind hier nur selten anzutreffen. Alles ist im Innern der Laden und die Auslagen sind nur dürftig. Das Bestelmeiersche Magazin in Nürnberg wäre in München schon etwas Unerhörtes und das Gödelt'sche in Hamburg könnte unbedingt für ein Museum der Kunst und Industrie gelten.

Der patriotische Sinn in engerer Bedeutung thut sich bei vielen Bürgern auf eine interessante Weise hervor. Ohne mit einem hohen Grade von Kunstsinn und Geschmack be-

*) Ich weiß nicht, ob das noch so ist. Meine Bemerkungen schrieb ich 1834.

Digitized by Google

gabt zu ſein, ſind dennoch die jüngſten Unternehmungen nicht ſpurlos an den Gemüthern vorübergegangen. Es verdient hier erwähnt zu werden, daß der zweimalige, ſehr koſtſpielige Bau des großen Theaters von der Bürgerſchaft bezahlt wurde, und zwar durch einen Pfennigaufſchlag auf jede Maß Bier, die getrunken wird, ſodaß ein armer Taglöhner, der ſeinen Durſt löſchen will, zu einem Genuſſe beitragen muß, deſſen er nie theilhaftig wird und der eigentlich auch für ihn nicht da iſt.

Patriotismus, Religioſität, Anhänglichkeit an das regierende Haus, dies ſind Tugenden, welche der münchener Bürger gern bei jeder Gelegenheit darthut. Es bedurfte nur einer leiſen Anregung, den Ort zu bezeichnen, wohin der junge König von Griechenland noch einmal zurückkehrte, um von dem valerländiſchen Boden Abſchied zu nehmen; und die Ottocapelle in Kiefersfelden ward aus freiwilligen Beiträgen zu erbauen angefangen. Ein einzelner Bürger, der Steinmetzmeiſter Ripfel, errichtete an der Stelle, wo der König Ludwig von ſeinem Sohne Abſchied nahm, die Ottoſäule auf eigene Koſten, nachdem er den Grund dazu gekauft hatte.

In dem Innern der Bürgerfamilien werden die Stunden des Gebetes, die Faſten und andere Satzungen der Kirche ſtreng beobachtet. Mitten in den Geſchäften des Tages, umgeben von dem Gewirre der häuslichen Verrichtungen, wird die Glocke, die zum Gebete ruft, nie überhört. Alles ſteht auf oder kniet und betet mit lauter Stimme, wenn auch die Mutter, obgleich ſelbſt betend, dazwiſchen dieſem oder jenem Kinde, oder dem Geſinde Befehle oder Verweiſe ertheilt. Ein für den fremden Zuſchauer allerdings auffallender, wenngleich für die Beter weder ärgerlicher noch ſtörender Zufall.

Ich hatte einſt eine gute alte Bürgersfrau zum Eſſen

Digitized by Google

eingeladen und dabei nicht an den Fasttag gedacht. Sie selbst, obgleich sehr bestürzt darüber, war zu schüchtern, ihre Verlegenheit vor allen Leuten zu bekennen, und versuchte auf vieles Nöthigen ein kleines Stück Braten. Später gestand sie mir aber, daß sie sich sehr übel befunden und keine Ruhe gehabt habe, bis daß sie diese Todsünde gebeichtet. Bei Prozessionen sieht man nicht blos alte Weiber, sondern auch junge Bürger im elegantesten Costüme, die man zu anderer Zeit auf sehr sündhaft-weltlichen Wegen antreffen könnte, den Rosenkranz in der Hand und mit lauter Stimme betend einherziehen.

Zu den Hauptfamilienfesten gehören die Namenstage und die Kirchweihen; ein hoher Freudentag ist es auch, wenn der Sohn eines Hauses, der sich dem geistlichen Stande weihte, die erste Messe liest. An den Namenstagen erfordert es die Sitte, allen Bekannten zu gratuliren. Leute, die sonst jedem Ceremoniell abgeschworen zu haben scheinen und von der Höflichkeit durchaus nicht viel wissen wollen, unterziehen sich mit großer Strenge diesem Gebrauche. Keine Versicherung, daß bei den Protestanten die Feier der Namenstage nicht gebräuchlich sei, wollte helfen, und an jedem dritten August erblickte ich in meinem Zimmer eine kleine Schar wohlmeinender Gratulanten, die im ganzen Jahre weiter keine Notiz von mir nahmen. Die gebräuchlichsten Namen Sepherl und Nani (Joseph und Anna) erregen an diesen Tagen einen freudigen Tumult in der ganzen Stadt. Ueberall sieht man Blumen und Geschenke tragen, in allen Häusern trifft man Glückwünschende und frohe Gesellschaften, die zu den Thoren hinausfahren, um das Fest auf dem Lande zu begehen.

Die Kirchweihen feiert man auch durch große Mahlzeiten, neue Kleider, gescheuerte Wohnungen und eine eigne

Digitized by Google

Art von Backwerk, Kirchweihnudeln genannt. Bei der ersten Messe aber sieht man junge Mädchen (Kränz'ljungfern), gleich Bräuten geschmückt, mit Blumenkränzen um die Riegelhauben, in die Kirche fahren. Und selbst der Kutscher, so wie der Bediente, hat Blumen auf dem Hute und Rosmarinsträuße vor der Brust. Der Verbrauch des Rosmarins ist bei allen kirchlichen Feierlichkeiten übrigens so stark, daß im südlichen Tirol große Anpflanzungen davon gehegt werden, deren Ertrag von eigenen Handelsleuten nach München gebracht und dort mit ansehnlichem Vortheile verkauft wird. Zu den reichsten Bürgern sind die Bräuer zu zählen, auch Fleischer (Metzger) und Wirthe sind wohlhabend. Bäcker (Bäcken) sind größtentheils unbemittelt, weil es deren zu viele gibt. Wenn man weiß, daß in andern Städten oftmals in einem großen Revier nur ein einziger Bäcker anzutreffen ist, so erstaunt man hier in einigen Straßen wol zehn und mehr zu finden. Dazu kommen noch eine Unzahl von Filialbrotläden, das sogenannte Brothaus, in einem Seitenflügel des Rathhauses u. s. w.

Daß bei den vielen Bauten Zimmermeister, Schlosser und Maurer sich nicht vergessen haben, ist einleuchtend, und wirklich besitzen viele von ihnen große Gebäude von stattlichen Außenseiten. Im Innern sind sie hingegen nur für das kleinlichste Bedürfniß eingerichtet. Jedes Stockwerk ist in zwei Abtheilungen geschieden und enthält nebst der Küche vier bis fünf Zimmer, die durch einen engen, dumpfigen Corridor, an den gewöhnlich der Abtritt stößt, verbunden werden. Die Sitte, den letztern, getrennt von der Wohnung, am Ende eines langen Ganges zu verlegen, ist hier nicht berücksichtigt worden. Auch fehlt ein luftiger Vorplatz mit Fenstern, um den sich die Wohnzimmer reihen, und unter diesen selbst eine zweckmäßige Eintheilung nach Größe,

Digitized by Google

Gestalt und Lage, um sich daraus Vorzimmer, Eß-, Wohn-, Arbeit- und Schlafzimmer zu schaffen. Statt dieser so nothwendigen, der Lebensbequemlichkeit zweckmäßigen Einrichtung findet man hier noch die veraltete Mode, ein Putzzimmer einzurichten, wo die besten Möbel aufgehäuft stehen, ohne daß Jemand Gebrauch davon machte. Eine Lächerlichkeit, bei Leuten der Mittelklasse, die auf solche Weise eine Art von Prunk darthun wollen, während sie selbst an aller Annehmlichkeit in ihren Wohnungen Mangel leiden.

Auch Schneidermeister besitzen in München, eben so gut wie in Paris, London und Hamburg, neue und große Hotels, wogegen die andern Handwerker größtentheils zur Miethe wohnen, oder in dem alten, vom Vater angestammten Erbe hausen. Der großen Brauhäuser habe ich schon Erwähnung gethan. — An politischen Ereignissen nimmt der Bürger in München wenig Theil. Dem Liberalismus ist er nicht abgeneigt gewesen, so lange sich seine Verfechter laut und ungestraft äußern durften. Alle Erscheinungen des Tages gehen aber spurlos an ihm vorüber. Die lächerliche Art, über weitentfernte, politische Interessen zu streiten, findet hier ohnedies nicht statt, aber eben so gleichgültig sieht man drein, wenn die ungeheuere Frohnveste für die politischen Gefangenen nicht mehr Raum genug gewährt und die alten, für überflüssig erachteten Staatsgefängnisse wieder eingerichtet werden, um unglückliche Bewohner aufnehmen zu können. Diese Erscheinung wäre dort nicht auffallend, wo die Leute sich ruhig in Alles fügen, weil sie der Ueberzeugung leben, daß die weltliche Obrigkeit es am besten verstehen müsse, sie schütze und gerecht strafe und lohne; wo man sich, wie artige Kinder, willenlos der Leitung von Eltern und Lehrern überläßt. Hier ist dies aber nicht der Fall und die Theilnahmlosigkeit erstreckt sich nicht

Digitized by Google

so weit, daß nicht ein Aufschlagen des Sommerbierpreises, oder ein anderer Umstand dieser Art, ein ziemlich freimüthiges und lautes Murren veranlassen sollte. Ich füge jedoch, um keinen Anstoß zu geben, hinzu, daß dieses durchaus nicht von Folgen sein würde.*) — Ich beschließe diese ziemlich ausgeführte Schilderung mit der Bemerkung, daß Das, was der Franzose „maison de confiance“ nennt, in München nicht angetroffen wird. Wer etwas kaufen will, öffne die Augen, wie es im alten Sprichworte heißt. Jeder Handelsmann benützt seinen Vortheil, so gut er kann, wenn er sich gleich mit einem sehr geringen Gewinne begnügt und man daher wohlfeil kaufen kann, wenn man zu handeln versteht.

Es liegt in dem Leben des münchener Bürgers eine nicht unangenehme Einförmigkeit; er ist heiter, ohne sich rauschenden Freuden hinzugeben. Sind seine Sitten auch derb und abstoßend, so ist er gut und wohlmeinend und für die Seinigen sorglich bedacht. Da Das, was er zu den Annehmlichkeiten des Lebens zählt, nicht mit großen Kosten erschwungen werden darf, so ist es nicht nöthig, daß er sich unermüdet der Arbeit hingebe. An natürlichem Verstande fehlt es ihm keineswegs, er pflegt gewöhnlich sein Geschäft aus dem Grunde zu verstehen; doch strebt er nicht gern darin den Neuerungen nach, die sich denn hier in allen Lebensverhältnissen und nach allen Richtungen hin nur schwer Bahn machen.

Mit Karl Theodor kamen die ersten Kartoffeln nach Baiern, und noch unter Maximilian Joseph bedurfte es mehrer Befehle, sie anzupflanzen und sich ihrer als Nahrung zu bedienen. Man wollte sie nur als Schweinefutter gelten lassen Und noch jetzt hält man sie im Allgemeinen für ungesund und in den Häusern alter Bürgersleute wer-

*) Richtig prophezeit 1834; ist 1844 eingetroffen.

Digitized by Google

den sie noch stets gar nicht, oder sehr selten gesehen. Die Beharrlichkeit an Altem und erprüft Gutem ist allerdings zu loben, doch muß sie nie in Eigensinn ausarten, der sich jedem Neuen, ohne Ausnahme, wie ein unbeweglicher Schlagbaum entgegenstämmt.

Digitized by Google

Bier.

Viele Städte und Länder verbreiten einen charakteriſtiſchen Geruch. Wer wird nicht, ſo wie er die ruſſiſche Grenze betritt, ſogleich vom Juchten umräuchert? Wer röche nicht Kornbranntwein, ſo wie er das eigentliche Altpreußen erreicht? Hamburg hüllt ſich in Torf- und Steinkohlendunſt, Bremen riecht nach Fiſchen, Edam und Limburg nach Käſe, Ellfeld nach Moſt, Wiesbaden nach Schwefelleber, Schiras nach Roſen, Meſſina nach Limonen, und München — ja! dies möcht' ich meine Leſer gern errathen laſſen! Nicht wahr? München — Neu-Athen — der Sitz der baieriſch-römiſchen Schule — wo die 800 Maler wohnen! da ſollte man die Oelfarbe ſchon vor den Thoren wittern, wie man die portugieſiſche Küſte an ihren Orangendüften ſchon auf hohem Meere erkennt, wenn man ſie noch gar nicht ſieht. Aber ſo iſt es nicht! Ein ganz eigener Duft ſtrömt uns entgegen, jeden andern bewältigend: München riecht nach Hopfen.

Jener warme, würzige Hauch ballt ſich in den kleinen Gäßchen, die zwiſchen den großen Brauhäuſern hinlaufen, zuſammen, ſtrömt dann mächtig nach den Hauptſtraßen und Plätzen, erfüllt den weiten Dunſtkreis und ſchwängert ihn

Digitized by Google

mit holdberauschenden, magenstärkenden, aromatischen Partikelchen. Neben diesem Hopfengeruch lagern sich die säuerlichen Ausdünstungen der überall verbreiteten Bierhäuser, und dies sind so ziemlich die Hauptbestandtheile der Luft, worin jene 800 Maler leben, nebst einer großen Anzahl von Bildhauern, Architekten, Stuckarbeitern, Musikern und andern ehrlichen und unehrlichen Leuten. Es ist für diese Luft übrigens noch ein wahres Glück, daß der Hopfen sie würzet und wärmet; denn sie wäre sonst ganz unerträglich. Rauher athmen läßt sich keine, unelastischer schmiegt sich keine an die Haut, sie ist ein ewiges Reservoir von Entzündungen und Ausschlägen; sie gebiert Schlagflüße und arbeitet der Lungensucht sehr emsig in die Hand. Jeder Fremde muß ihr seinen Tribut zollen. Keiner kommt ohne einen tüchtigen Denkzettel weg.

Münchens Bier ist weltberühmt. — Pschorr heißt der Mann, der dem Staate jährlich 70,000 fl. Malzaufschlag zahlt, dessen Brauhäuser Palästen gleichen, dessen Keller vor den Thoren wie Festungen aussehen, der den Getreidemarkt beherrscht, wie Rothschild die Börse, dessen Bierfässer den ganzen Tag nach allen Theilen der Stadt verfahren werden, dessen Name von allen Einwohnern mit Respect, von Einigen sogar mit Inbrunst ausgesprochen wird. Er hat aus Nächstenliebe in seinem großen Etablissement keine Dampfmaschine angewendet. Große, vierschrötige Kerle, die im ganzen Königreiche für ihn ausgesucht werden, versehen den Dienst, der so angestrengt ist, daß sie trotz der vortrefflichsten Nahrung und eines Ueberflusses an kräftigstem Biere dennoch schon nach fünf Jahren untauglich werden und nach dem allgemein üblichen Ausdrucke: „den Dampf davon haben." — Wenn Herr Pschorr die Inspection seiner Keller hält, so werden sie er-

Digitized by Google

leuchtet, und er fährt sechsspännig zu einem Thore des Kellers hinein und zum andern heraus. Wenn Jemand sich mit den londoner Porterbrauern auf dem Continente messen kann, so ist es Herr Pschorr; wenn Einer den Namen eines Hopfenkönigs in unsern Zeiten verdient, so ist es er. Man muß gestehen daß sein Fabrikat an Farbe und Klarheit dem Weine gleicht, und daß Bitterkeit und Süßigkeit sich so hold darin gatten, wie männliche Kraft und weibliche Milde in einer guten Ehe. Trotz dieser Eigenschaften jedoch gibt es Leute, die mit Leidenschaft andern Brauhäusern zugethan sind; der will Höger-, jener Schleibinger-, dieser Menter-, ein Vierter Duschl- oder Sengerbier. Und wie fein ist diese Verschiedenheit, wie zart müssen die Zungenwärzchen organisirt sein, um die liebliche Nüance herauszukosten? In der That, wer das in der Nähe beobachtet hat, wird gern mit mir übereinstimmen, die Biertrinker für vollkommener organisirte Wesen anzusehen. Und schon in ihrem Aeußern spricht sich das deutlich aus.

Ein Biertrinker, der den Namen verdient, ist stattlich beleibt, seine Hände sind fleischig, dick, die langen Finger sind nicht mehr wie durch dünne Schwimmhäute verbunden, sondern sie sehen eben, gleich, wie kurze Bratwürste, starke Nadelbüchsen oder kleine Geldrollen aus, und stehen, wenn sie der glückliche Eigenthümer ausstreckt, mit den Spitzen weit auseinander. Der Bauch ist schön aufgebläht und schlottert nicht, sondern er läßt sich gravitätisch vorwärts schieben. Der Hals ist kurz, die Schultern breit, mit Fett gepolstert. Der Kopf ist sehr rund, die glatten, glänzenden Haare sind nur dünn und zeigen die heiße Stirn mit starken Hautwülsten. Die Augen glänzen stark und treten bedeutend hervor; das sogenannte Weiße darin schillert nach verschiedenen Farbenregistern. In den Augenwinkeln ist ein

Digitized by Google

schönes Blutroth nicht wegzuleugnen; das Uebrige ist dunkelgelb und nimmt in der Umgrenzung der Augäpfel eine grünliche Tinte an. Ein zartrothes Geäder schießt unregelmäßig darüber hinweg und erhöht das anmuthige Farbenspiel dieses schönen Auges um kein Geringes, welches der Dichter meinte, indem er sang:

„Kennst Du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt sich selber Licht und Glanz!"

Der gewöhnliche Ausdruck dieses Auges ist ein festes „Vorsichhinsehen," in der vulgären Sprache: Stieren oder Glotzen genannt; während der Mund trinkt, offenbart sich aber darin ein hoher Grad zärtlicher Schwärmerei.

Auf den dunkelvioletten Wangen zeigt sich ein überaus zartes Korallengeflechte. Wenn man die Erlaubniß dazu erhalten kann, so gewährt es einen großen Genuß, diese Partie durch eine gute Lupe anzusehen. Man erstaunt über die Wunder der Natur. — Was ist der Schimmelwald, was sind Wasserschlangen und Essigdrachen, was ist die Welt im Käse, was Leuwenhöck mit allen seinen Beobachtungen gegen meine Entdeckungen mit Hülfe einer vortrefflichen englischen Lupe auf dem Gesichte eines vier und zwanzig Maßers? Man erlaube mir diesen Ausdruck für einen Menschen, der täglich 24 Maß Bier zu sich nimmt; er ist eben so richtig und bezeichnend, wie 24 Pfünder u. dergl.

Nun endlich die Nase! Ein Schwamm in Entstehen — glühend wie rother Fingerhut — und den Keim von vielen kleinen, lieben Schwämmchen schon in sich tragend, die alle kommen werden, wenn die Zeit da ist.

Wie viele Bekannte sah ich nach zehnjähriger Abwesenheit wieder, ganz geformt nach diesem Bilde, hochvollendet und ausgebildet. Ich armer Teufel, der in Osten und

Digitized by Google

Westen herumgereist war und nur wenig Wein in Wasser getrunken hatte, ich war hager geblieben, meine Augen waren erloschen und eingesunken, meine Wangen zeigten Runzeln und meine dünne Nase senkte sich bedeutend. An den Münchnern waren die Jahre schonend vorübergegangen; die Zeit hatte sich höflich zurückziehen müssen, um die Metamorphose des Biers nicht zu stören, und diese war vollkommen gelungen.

Aber das Bier tödtet alle höhere, edlere Geselligkeit. Auf die Gefahr hin, ganz München gegen mich aufzubringen, wage ich dennoch diese Behauptung.

Ich selbst war Zeuge, daß ein gebildeter Mann, der einem der höhern Stände angehörte, aus einem interessanten Cirkel von Fremden, der sich während des Winters versammelte, plötzlich zu verschwinden pflegte, zum Erstaunen der Andern. Nachdem er deshalb befragt wurde, gestand er naiv genug, daß es ihm unmöglich sei, einen Abend länger als bis Sieben ohne Bier und Kalbsbraten hinzubringen, und daß ihn alle Delicatessen geistigen und physischen Genusses nicht davon abzuhalten vermöchten, diese Gewohnheit zu üben.

Und aus eben diesem Grunde scheitern alle Unternehmungen, die ein Fremder begänne, um das nur ungern Entbehrte eines auserwählten und dabei stets wechselnden Kreises um sich zu versammeln. Nur mit Widerwillen kann man daran denken, sein Zimmer zur Kneipe umzuwandeln und seine Freunde mit Bier, Braten und Tabak zu bewirthen, obgleich der Einheimische nichts hierin findet, was ihn unangenehm berührte. Ohne diese Bindungsmittel aber keine Vereinigung! Sie werden davon flattern, die schönsten Geister, die genialsten Köpfe, und ihre Blumen suchen, wor-

Digitized by Google

aus sie Honig saugen, und die traurige Haide der Conversation und geistreichsten Mittheilung verlassen.

Und was braucht's denn des Zwanges, um seinen Abend hinzubringen? Wer wird sich der Form bequemen? Wozu die steifen Gesellschaften? Und nun gar Thee am Ende! — Haben wir nicht in unsern Vereinen, Gesellschaften, Clubs, und welche Benennungen sie noch daneben haben mögen, Alles, was wir wünschen und was jeder Andere vernünftigerweise sich nur wünschen kann?

„Wir öffnen gastlich Dir die Thür, tritt ein!
Komm', fremder Mann, Du sollst willkommen sein!"

Digitized by Google

Geschlossene Gesellschaften.

Die Behauptung möge hier nicht so grell erscheinen, daß viele geschlossene Gesellschaften in einer großen Stadt die Andeutung geben, daß die geselligen Verhältnisse überhaupt daselbst noch auf einer ziemlich rohen Stufe sich befinden. Ich spreche hier von jenen Vereinen, welche dazu dienen sollen, das gesellige Vergnügen zu erhöhen; solche, deren Zweck Politik oder Wissenschaft wäre, gehören nicht hieher. Die erstern sind wol in diesem Augenblicke, unter offenkundigen Zeichen, in Deutschland nicht vorhanden; die letztern vertrocknen in ihren altherkömmlichen Formen und nur die Naturforscher und Homöopathen erfreuen sich in neuester Zeit frischgrünender Institutionen.

Bei den Engländern verdanken die zahllosen Clubs zunächst dem Kastengeiste ihr Entstehen; eine zweite Ursache war die rege Theilnahme an politischen Ereignissen und der Wunsch, Leute einerlei Sinnes einander näher zu bringen. Die Mittel, die der Club hat, seine Mitglieder zusammenzuhalten, bestehen oft in weiter nichts, als in feierlichen Mahlzeiten. Diese Sitte ging nach Norddeutschland über, wie es bei dem regen Verkehr mit England ganz natürlich war; doch beschränkt sich die politische Färbung dort nur

Digitized by Google

auf Gedächtnißschmäuse bedeutender Ereignisse, wie der Blücher-Club u. a. beweisen mögen. Im übrigen Deutschland ist sie weniger verbreitet. Wir kennen als einen der interessantesten den Schiller-Verein in Stuttgart; die Berliner Festmahlzeiten an Gedächtnißtagen bedeutender Künstler gehören wol nicht ganz hieher, da sie oft blos dem Zufall ihr Entstehen verdanken.

Die Clubs während der Revolution in Frankreich, so wie die letzten Associationen sind unter uns bekannt. Sie sind den Anhäufungen gewitterschwangerer Wolken zu vergleichen, die der Sturm zusammenpeitscht. Sie liehen jedoch, trotz des furchtbaren Stoffes, der in ihrem Schooße verborgen lag, mehr von den geselligen Unterhaltungsformen, als die englischen Muster. Die Franzosen sind das geselligste Volk der Welt und hierin wahrhaft liebenswürdig. Freilich erschien Manches in jenen Clubs, durch Contrast carikirt, durch die Umstände extravagant. Andere eigentlich geschlossene Gesellschaften kennt Frankreich nicht, wenn wir nicht so weit gehen wollen, Zusammenkünfte junger Romantiker, oder der Liebhaber der „echten Chanson" u. s. w. mit jenem ganz unpassenden Namen zu benennen. Eher könnte man den „Cercle des ètrangers" dazu zählen, wo das Glück präsidirt und volle Goldbörsen zur Aufnahme berechtigen.

Bei dem Italiener beschränkt sich die öffentliche Geselligkeit auf den Besuch des Corso und der Kaffeehäuser; das Casino vereint zu musikalischen Genüssen und zu den Bällen im Carneval.

In Deutschland, wo Kastengeist aller Art, Förmlichkeit und Scheu vor Oeffentlichkeit, ziemlich allgemein verbreitet sind, gestalteten sich die geselligen Verhältnisse auf sonderbare Weise. Man blieb nicht dabei stehen, Vereine zu einem

Digitized by Google

bestimmten Zwecke, für eine Anzahl von Gleichgesinnten zu stiften, sondern man kam darauf, große Gesellschaften zu bilden, die Alles enthalten sollten, was zur Unterhaltung eines gebildeten Cirkels dienlich sein könnte. Es ist ein seltsamer Geschmack, Genüsse, die öffentlich und für Jedermann da sein können, und oft auch wirklich da sind, bei verschlossenen Thüren unter sich zu theilen.

Etwas Aehnliches findet in Aegypten statt, doch hat es dort seinen guten Grund. Sobald nämlich die Pest ausbricht, suchen die reichsten und vornehmsten Europäer sich von aller Gemeinschaft mit den Uebrigen abzusondern. Sie ziehen in Häuser, die nachbarlich zusammenstoßen, und während sie die Zwischenmauern durchbrechen, verschließen sie solche nach außen vollkommen und verproviantiren sich mit Allem, was zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens gehört, auf lange Zeit. In dieser vollkommenen Abgeschlossenheit wechseln nun Concerte, Bälle, Schmäuse, selbst theatralische Vorstellungen und Unterhaltungen aller Art. Während die Epidemie draußen wüthet, leben sie nur dem Vergnügen; sie suchen sich zu überreden, daß die ganze Welt so glücklich sei wie sie, und fällt ihnen die Pest ein, so macht dieses ungefähr einen Eindruck auf sie, als wenn wir daran denken, daß die Cholera in Neu-Orleans ausgebrochen sei. Sie sehen keine Leichenwagen, keine Aerzte, keine Medicinflaschen, sie werden nicht alle Tage durch Todtenlisten und den Stand der Krankheit beunruhigt, wie es sich unsere Tageblätter, zur Zeit der Cholera, so angelegen sein ließen. Dies Alles erhält die Leute bei guter Gesundheit, und nie hörte man, daß einer der europäischen Consuln in Alexandrien, oder ein Mitglied seiner Familie, von der Pest ergriffen worden wäre.

Diesen Verhältnissen verdanken unsere Gesellschaften nun

Digitized by Google

freilich nicht ihr Entstehen, viel leichter ist es, sie von einer andern, seit kurzem in England sehr um sich greifenden Sitte herzuleiten, die zunächst aus dem Geldmangel entsprang.

Man weiß, daß die Engländer, aus Ersparniß, ihre Insel verlassen, um auf dem Continent zu reisen, und daß sie hier mit Dem Aufwand zu machen im Stande sind, was daheim nicht zum nothdürftigsten Bedürfniß ausgereicht hätte. Bei Vielen ist jedoch die Reiselust nunmehr befriedigt und sie sannen daher nach, wie sie mit Ersparniß gut leben könnten, ohne ihren so ungern vermißten Comfort aufgeben zu müssen. Denn der Comfort ist die Seele des Engländers, ohne Comfort kein Genuß. Aber was ist Comfort? Die weiße glänzende Theeserviette und die Tasse vom feinsten Porzellan; der Kessel mit stets siedendem Wasser, die glimmende Kohle, um den Toast zu rösten; das saftige Rindfleisch, das kräftige Gemüse, ein bequemer Sessel, ein hartes Bett, feine Wäsche, reinliche Zimmer, klare Fensterscheiben, gute Trottoirs, schnelle Bedienung, die Möglichkeit, sich im größten Getümmel zu isoliren. Nirgends, außer England, findet man das wieder; in Hamburg ein Schattenbild davon; aber Süddeutschland, wo man in alle Saucen mit demselben Bestecke fährt, wo man das Rindfleisch aussiedet, das Gemüse einbrennt, den Thee verschmäht, schlecht wäscht, eng wohnt, weich schläft, hart sitzt und schlecht bedient wird, muß dem echten Gentleman ein Greuel sein! Zu sparen und dabei den Comfort im Lande selbst zu genießen, dies ward nunmehr die Aufgabe. Sie ist gelöst. Da es erwiesen ist, daß mit zehntausend Thalern im Jahre ein ziemlich ansehnliches Haus gemacht werden kann, während tausend Thaler kaum hinreichen eine kleine Familie nothdürftig zu ernähren; da es ferner eine ausgemachte

Digitized by Google

Sache ist, daß Zehn noch außerdem miteſſen können, wo für Zwanzig gekocht wird, wie das auch in großen Häusern immer der Fall ist; so kam man auf den Gedanken, daß Leute von gleichem Vermögen zusammentreten sollten, um hiedurch ihre Mittel zu verstärken und sich allen Lebensgenuß der Reichen zu verschaffen. Denkt man sich auf diese Weise zehn Personen vereinigt, von denen jede fünfhundert Pfund jährliches Einkommen hat, die nicht hinreichen würden, in England anständig zu leben, so erhält man eine Summe von fünftausend Pfund oder sechzigtausend Gulden, was doch selbst in jenem Lande des Reichthums für eine kleine Geldmacht gehalten werden kann. Während die zehn armen Teufel vereinzelt nur schlechte, kleine Wohnungen innehätten, kann jetzt ein anständiges, reinliches Haus für alle gemiethet werden, wo sie ein schickliches Unterkommen erhalten, und überdies noch gemeinschaftlich ein Speisesaal, einige Gesellschaftszimmer und andere Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten vorhanden sein können. Dasselbe ist mit der Küche, der Bedienung, den Lustbarkeiten aller Art der Fall. Bei größern Capitalseinlagen, die einzeln immer noch keinen Aufwand erlaubten, lassen sich solche Vereine mit wahrhaftem Luxus ausstatten. Etwas Aehnliches gewähren zwar die Boarding-houses, doch mit dem Unterschiede, daß diese für den Unternehmer Gewinn abwerfen müssen, während bei den Associationen Alles für das allgemeine Beste verwendet wird.

Dies ist auch die Ursache der meisten der in München bestehenden geschlossenen Gesellschaften. Der kärglich besoldete Beamte, der sparsame Bürger findet hier für seine Familie Alles, wonach ihr Herz sich sehnt, um wenig Geld und mit großer Bequemlichkeit. Schießen, Kegelspiel, Billard, Musik, Ball, selbst Schauspiel findet man hier oft

Digitized by Google

vereinigt, und während Frau und Tochter über Herrn L. Thränen vergießen, oder von Herrn. N. hingerissen werden, sitzt der gute Mann im Rauchzimmer, zehn Schritte davon, und entbehrt nichts. So genießen sie Alles, was nur für die Vornehmen und Reichen da ist, haben Bier und Tabak dabei, was jene in ihren Coterien entbehren müssen, und zahlen dafür nur einen ganz kleinen, jährlichen Beitrag. — Wenn dergleichen in kleinen Landstädtchen stattfindet, wenn es dort mit Eifer cultivirt wird, so läßt sich das leicht erklärlich finden, und Niemand wird darüber erstaunen, daß das Bedürfniß solche Surrogate entstehen läßt; die große Gesellschaft einer Stadt wie München sollte jedoch andere Elemente in ihrem Schooße bergen, und man sollte dort längst die Einsicht erlangt haben, wie viel schöner, großartiger, unterhaltender und belebender es sei, alle Unterhaltungen der Oeffentlichkeit preiszugeben, als sie hinter Mauern, Ballotage, Statuten und Gesetzen zu verschanzen. Freilich ist in München mehr als an andern Orten ein Ausscheiden der höhern Gesellschaft vom wirklichen Pöbel nicht ganz denkbar, da in der Lebensweise eine selten anzutreffende Allgemeinheit herrscht und das Bierfaß der große Hut genannt werden kann, unter dem sich alle Köpfe vereinigen lassen. Vereine von 6, 7 bis 800 Mitgliedern, die mit ihren Angehörigen und den eingeführten Fremden bis auf 2000 Theilnehmer anwachsen, bieten jedoch nur eine schwankende Garantie für die Reinheit der Rasse und der Kaste, welche Sorgfalt auch angewendet werden möge.

So ungern ich Eleganz in den öffentlichen Vergnügungsorten in München entbehrte, so kneipenähnlich mir die meisten stets erschienen sind, so unangenehm es mir war, die wahrhaft höhere, d. h. die gebildete Gesellschaft dort gewöhnlich zu vermissen, so muß ich doch bekennen, mich viel

Digitized by Google

eher dort zurecht gefunden zu haben, als in den geschlossenen Vereinen, wo es oftmals weder an Eleganz, noch an der Elite der Gesellschaft gebricht, wo jedoch der rege Umschwung, der belebende Hauch mangelt und trotz der herrschenden Abwechslung ein ertödtendes Einerlei waltet. Das öffentliche Leben in der Gesellschaft gleicht einem dahinwogenden Meere mit mannichfaltigen Ufern, mit Schiffen, Menschen, Stürmen, Sonnenschein, Fischfang, Handel, Ebbe und Flut, Inseln, mit Paradiesen und Schreckniſſen; das abgeschlossene Leben in Gesellschaften gleicht einem stagnirenden Teich, der mit Kiosks, chinesischen Brücken, Bosketts und zierlichen Gondeln prangt. Dort die helle, lebendige Welle, hier das Röhrig im stehenden Schlamme; dort Wechsel, hier Ruhe; dort Leben, hier Tod. — Was gewährt Luſt von Beiden?

In einem Hotel, das einst dem Fürsten Porcia gehört hat, ist das Museum, ein bedeutungsvoller Name für eine unbedeutende Sache. Es ist höchstens mit einem italienischen Casino zu vergleichen; der Name Museum wird in Deutschland verschwendet. Man gibt hier einige Concerte und Bälle im Jahre und alte Herren spielen Billard und denken an „le bon vieux temps.“ Nichts wirkt widerwärtiger auf mich, als dergleichen häßliche, dickbäuchige Roués, wie sie in unsern höhern Ständen angetroffen werden, mit lüsternen Augen und Zoten auf der Zunge. Möchten sie doch Voltaire's rührendes:

„Voulez-vous que j'aime encore,
Rendez-moi l'age des amours“—

beherzigen. München hat eine große Menge solcher sinnlicher Greise aufzuweisen, während die Sorte der alten, komischen, verliebten Gecken fast gänzlich fehlt. Und doch, wie

Digitized by Google

viel angenehmer sind diese als jene. — Das Museum umfaßt die höchsten Classen, ein Fürst ist Vorstand, und es läßt ziemlich großstädtisch und modern civilisirt, daß man die haute-finance auch für etwas dort gelten läßt. Wenigstens dem Anscheine nach. Deshalb sind auch Juden unter den Mitgliedern, wenn gleich im Innern an kein Amalgama zu denken ist. Man wollte sogar aus diesem Grunde die geringere Theilnahme herleiten, die sich seit einigen Jahren an den im Museum veranstalteten Bällen kundgibt. In der That fand man sie leer, ledern und langweilig, und die Anwesenheit einer wahrhaft orientalischen Schönheit, der Tochter des Banquier K...a, konnte für die fehlenden Tänzerinnen nicht schadlos halten. — Die Vorlesungen, welche manchmal hier stattfinden, sind als Abnormitäten zu betrachten. Die Gesellschaft ordnet dann gewöhnlich ihre Zwecke denen der Vorleser unter, und opfert willig ihr Local, ihren Abend und ihr Vergnügen auf. Das Lesezimmer des Museums hält von allen ähnlichen Instituten in München die meisten Zeitschriften, indeß will das dennoch nicht viel sagen. Hier war auch das einzige Exemplar einer englischen Zeitung anzutreffen: The Times, welches das Ministerium des Innern kommen ließ und dann dem Museum für einen theilweisen Kostenersatz abgab. Wie viele englische Blätter und Broschüren, wie viele amerikanische, legt hingegen die Hamburger Börsenhalle ihren Abonnenten hin! Und dort ist kein Fürst Vorstand, dort gibt es weder Statuten noch Rücksichten, und das Großartige gedeiht durch sich selbst, ohne alle Protection.

Eine zweite Gesellschaft, die vor Allen renommirt ist, die meisten Mitglieder zählt, das schönste Local einnimmt und Alles in sich vereinigen soll, was das Leben erheitern

Digitized by Google

und verschönern kann, ist die Gesellschaft des Frohsinns.*) Man findet hier Leute aus allen Ständen; die Bekenner des mosaischen Gesetzes allein sind ausgeschlossen. Da der König sich zum Protector ernannt hat, so liest man auch die Aristokratie und Diplomatie auf der Liste. Außer jenen Abenden, wo der König einer Vorstellung des Liebhabertheaters beiwohnt, läßt sich jedoch Niemand aus den vornehmen Kasten in den Gesellschaftssälen betreffen. Die gewöhnlichen Zusammenkünfte zeigen keine andere Symptome, als die eines ganz alltäglichen Bierhauses. Dicker Tabaksqualm, schäumende Krüge und eine übermäßig laute Conversation. Aber der Frohsinn hat selbst in München dennoch eine andere Seite. Jede Woche bringt Wechsel in die Unterhaltung. Einmal ist Theater, wo man vom Julius von Sassen und Abellino, bis zu den Mädchen in Uniform, Alles so schön darstellt und so gut sehen kann, als im wirklichen Theater. Alles dilettirt dabei, wie es im Vorspiel zum Faust heißt. Dilettanten malen, und hämmern, und klettern, und spielen, und singen, und tanzen. Dilettanten verfertigen die Costüme, Dilettanten musiciren vor dem Stücke, Dilettanten lithographiren die Eintrittskarten, und Dilettanten sitzen auch an der Casse, um sie abzunehmen. Alle diese verschiedensten Talente und Fähigkeiten zählt die Gesellschaft unter ihren Mitgliedern, und diese Dilettanten sind so sehr von ihrer Manie ergriffen, daß es drollig genug klingt, wenn man sie von ihren Bestrebungen sprechen hört, mit einem Ernste, der Lachen erregen würde, wenn man nicht die Schweißtropfen sähe, die den Armen ihr freiwilliger Tribut der Thorheit auspreßt.

Und trotz dieser Einrichtungen, Bemühungen und Be-

*) Sie soll sich jetzt aufgelöst haben.

Digitized by Google

ſtrebungen, trotz dieſes Kraft- und Koſtenaufwandes, trotz dieſer theatraliſchen Vorſtellungen, Concerte, Schießübungen, Gartenvergnügungen u. ſ. w., welche Langweil, welche Geiſtloſigkeit, wie uncivilisirt erſcheint Alles bei näherer Bekanntſchaft! Wie ängſtlich bewegt ſich der Fremde unter dieſen Leuten, wenn er Zeuge war, wie plump man hier oft die Gaſtfreundſchaft verletzte, wie abhold man eigentlich dieſer ſchönen Tugend iſt und nur gezwungen, weil es einmal die Sitte erheiſcht, ihren Anforderungen mit halbem Ohre und mürriſcher Miene Gehör gibt! Viele Fremde haben über Grobheit, Einige ſogar über Beleidigung Klage zu führen gehabt.

Deutlich gibt ſich's in der Geſellſchaft des Frohſinns kund, daß nur die Armuth, Sparſamkeit, oder wie man es nennen will, die meiſten Theilnehmer zu dieſen Surrogat-Unterhaltungen greifen läßt. Als Beweis gelte der Umſtand, daß jedesmal nach beendigtem Schauſpiel oder Concert, wenn die Speiſeſäle ſich füllten, ein Familienvater mit einer ganzen Wolke von Kindern ſich an den Tiſchen niederließ und ganze Reihen von Stühlen bedeckte, den dargereichten Speiſezettel aber kalt zurückwies, um einige Flaſchen Bier und mehrere Semmeln auf den zierlichen Gedecken mit trefflichſtem Hunger zu verſpeiſen, während der betriebſame Wirth, ein Italiener, der es an Geſottenem und Gebratenem, an Fiſchen und Geflügel nicht hatte fehlen laſſen, kopfſchüttelnd und bedenklich, die Arme übereinander geſchlagen, dieſem troſtloſen Treiben zuſah. — Die ſogenannten gemiſchten, aber dennoch geſchloſſenen Geſellſchaften waren mir von jeher zuwider. Der Frohſinn, als Urbild einer ſolchen, am meiſten.

Im großen, weiten Raume iſt das Beiſammenſein mit Ungebildeten nicht unleidlich, in enger Umgrenzung nicht zu

Digitized by Google

ertragen. Es muß nothwendig geſchehen, daß ein ſolcher Verein ſich ſeiner ungebildeten Angehörigen wegen bedeutend herabſtimme, weil dieſe gewöhnlich die Mehrzahl ausmachen, die Gebildeten aber nie den Ton unter ſolchen Umſtänden angeben mögen.

Es wäre faſt überflüſſig hier noch von den kleinern Vereinen ſehr umſtändlich zu ſprechen, da die größern ſchon kein erfreuliches Bild darboten. Da gibt es einen Bürgerverein, der Alles ausſchließt, was nicht Bürger iſt, und nie mehr als hundert Mitglieder zählen will. Obgleich das Local nichts weniger als elegant zu nennen iſt, und daher von dieſer Seite mit einem engliſchen Club keine Aehnlichkeit aufgefunden werden kann, ſo geben hingegen die obenberührten Beſtimmungen ihm eine Art von Würdigkeit, die ihn einem ſolchen näher bringt und ihn dem Frohſinn weit überlegener erſcheinen läßt. Soll es einmal etwas dergleichen geben, ſo ſei es wirklich abgeſchloſſen; das läßt ſich, ſelbſt neben großartigen, öffentlichen Anſtalten, als beſtehend denken. Mitten unter den münchner ſocialen Verhältniſſen, wie ſie nun einmal ſind, kann ich den Mitgliedern des Bürgervereins meinen Beifall nicht verſagen. — Aehnliche Geſellſchaften bildet das Militair, zu denen Niemand den Zutritt erhält, der nicht zum Wehrſtande gehört. — Doch gibt es auch Geſellſchaften von der Tendenz des Frohſinns, die jedoch weder in der äußern Eleganz, noch in den ſonſtigen Mitteln mit ihm wetteifern können. Ein Concert oder einen Ball hier mitzumachen, gewährt ein Vergnügen ganz eigener Art. Welche Künſtler! Welche Zuhörer! Die Damen ſitzen da, die Männer ſtehen. Nach den erſten Tacten eines jämmerlichen Flötenſolos verlieren ſich die Männer ſchon nach und nach. Wo gehen ſie hin? In's Nebenzimmer. Die Urſache iſt ſehr begreiflich. Der arme Flötiſt ſtrengt ſich zu

Digitized by Google

sehr an, ihm muß die Kehle trocken werden, schöne Seelen empfinden das leicht mit. Ein kühler Trunk ist unerläßlich. Die armen Damen blicken ängstlich nach den Herren. Sie ahnen recht gut, wohin diese schleichen, ach! — und sie wagen es nicht, ein Gleiches zu thun. Man sieht es ihnen an, wie durstig sie sind; sie senden die Spitze des Züngleins so lechzend hinaus an die Luft, um die trocknen Lippen anzufeuchten. Ein antimusikalischer Pincher heult indeß schmerzhaft dumpf ins Adagio; er liegt unter dem Ofen, wo ihn Niemand stört. Jetzt aber entsteht ein anderer Hundelärm, der allerdings einige Aufmerksamkeit erregt, denn der Flötist muß innehalten. Die Herren nämlich essen im Nebenzimmer und Einer hat seinem Hunde einen Knochen hingeworfen, um den eine kleine Beißerei entsteht. Was ist wol natürlicher? Es wundert sich auch Niemand darüber, aber die Herren haben kaum das Schweigen der Flöte vernommen und den vom Ohrenzwang befreiten, melancholischen Pincher wedelnd daherspringen sehen, als auch sie mit vollen Biergläsern, weit geöffneten Deckeln und einigem Getöse in den Concertsaal springen, um ihre Schönen zu erfrischen. Doch ein lautes St! empfängt sie; der Flötist hat wieder das Instrument am Munde und pfeift hinein mit jämmerlich verzogenem Gesichte. Dies hält die Damen indeß nicht ab, das dargereichte Glas zu nehmen. Auch sieht man mehre ganz lose, leise, Sitz und Saal verlassen, um am Abendbrote des Gemahls vollständig Theil zu nehmen. — Gegen das Ende des ersten Theils sind alle Stühle leer; nun tritt die Pause ein, wo Alles genießt und trinkt; dann beginnt der zweite Theil und die Damen fühlen sich nunmehr in einer günstigern Verfassung, sich den Eindrücken der Kunst hinzugeben. Selbst die Männer haben ihre Pfeifen angezündet und lauschen, in der Thür

Digitized by Google

ſtehend, den melodiſchen Tönen; Alles iſt viel muſikaliſcher geſtimmt, man ſcheint für die Kunſt zu empfinden, denn ſelbſt dem unmuſikaliſchen Pincher wird, ſo oft er ſein Lamento anfangen will, ein derbes „Kuſch, Beſtie!“ zugerufen. Dies ſtört aber weder den Genuß, noch die Künſtler! — So ſind die Concerte.

Die Bälle ſind eben ſo anſtändig; man brennt nur geläutertes Oel und gegoſſene Talglichte dort, die Muſik ſtimmt gut zuſammen und die Damen tanzen in kalbledernen Schuhen und Halbſtiefeln. An Erfriſchungen fehlt es auch nicht, denn der Wirth hat einen vortrefflichen Keller und der Vorſtand macht es ihm zur Pflicht, Tölzer-Bier einzulegen. Es wird nur deutſch getanzt und einmal mit dem Redowak, einmal mit dem Galopp abgewechſelt; beim Tanzen müſſen die Herren jederzeit die Pfeife aus dem Munde legen, weil es hin und wieder einer Dame unangenehm ſein könnte; wer von den Herren keine Handſchuhe beſitzt, muß ſein Taſchentuch in die Hand nehmen, um beim Umfangen der Dame ihr Kleid durch etwaiges Schwitzen in den Händen nicht zu verderben. Dies iſt Grundgeſetz für die Tänzer. Duelle kommen hier ſelten auf; die Leute ſind zu ſtarke Philoſophen und lächeln über kleine Beleidigungen. So hörte ich z. B. wie ein junger Menſch, von einer Tänzerin ſprechend, die dicht vor ihm ſtand, ſie einen „Cuiraſſier“ benannte. Sie ſowol als ihr Tänzer hörten es, denn Beide wurden roth und blickten zurück nach dem Sprechenden. Ich wurde unruhig und erwartete, daß etwas kommen würde, aber Alles blieb verſtändig. Die Dame war wirklich enorm groß und ſchwer gebaut, und konnte im Tanzen eher noch mit einem Cuiraſſierpferde als mit einem Cuiraſſier verglichen werden. Sie und ihr Tänzer mochten das

Digitized by Google

wol fühlen und dankten gewiß im Stillen für das nachsichtsvolle Urtheil.

Einige Vorzüge bieten dieſe geſchloſſenen Geſellſchaften noch vor den öffentlichen in andern Orten. Alte eigenſinnige Leute, die immer gern tadeln und kritteln, haben hier ein weites Feld, dieſer Lieblingsneigung zu fröhnen. Denn, wenn ein Kaffeewirth gewöhnlicher Art hierauf keine Rückſicht nehmen würde, ſo iſt der Wirth der Geſellſchaft verbunden, ſich den Wünſchen eines Jeden zu fügen. Eine ſtete Klage wird über das Bier geführt, wie ſich von ſelbſt verſteht, und hier kennt die eigenſinnige Laune keine Schranken. Ebenſo gibt es alte Herren, die ihren beſtändigen Sitz haben wollen; ſie zeichnen die Lehne ihres Stuhles, und ſitzt zufällig ein Anderer darauf, ſo muß er aufſtehen; ebenſo wollen ſie ihren beſtimmten Platz in dem und jenem Winkel, an dieſem Fenſter, am Ofen u. ſ. f. Man ſieht, wie wichtig dies Alles iſt und wie ſehr es die Reize der Geſelligkeit erhöht, aber eben ſo einleuchtend iſt es, daß dies nicht in einem Kaffeehauſe gefunden werden kann, wo ein Jeder für ſein Geld gleiche Rechte genießt. Eine andere Annehmlichkeit erfreut die jüngern Geſellſchaftsmitglieder, nämlich das leichtere Bekanntwerden mit den Damen. In geſchloſſenen Geſellſchaften, wo man ſich oft wiederſieht, kann das ja nicht ausbleiben, und manches zärtliche Band knüpft ſich dann mit der Zeit. In Kaffeehäuſern und auf andern öffentlichen Plätzen geſchieht das viel ſeltener und da kommt denn oft ſolch' ein Romankram zum Vorſchein, daß man ein Mädchen ſah, ſie nicht kennt, ſie Monate lang vergebens ſucht und ſie nie oder nur endlich wieder findet. Im Frohſinn zu München kann ſo etwas gar nicht ſtatthaben. Da weiß man gleich: ſie heißt Wali oder Nanni und wohnt im Krottenthal oder am Platzl, ihr Vater iſt

Digitized by Google

dies oder das, und am nächsten Samstag seh' ich den himmlischen Engel wieder! — Ist das nicht eine beglückende Einrichtung? Ein wahrer fauler Knecht in Liebessachen? Die münchener junge Welt hat sich aber auch so sehr daran gewöhnt, daß sie außer ihrer gewohnten Gesellschaft alle Liebenswürdigkeit verschmäht und überall durchaus einen stillen und zurückgezogenen Ernst behauptet. An öffentlichen Plätzen sitzt man stundenlang stumm neben fremden Damen und kann sich's gar nicht denken, wie es möglich ist, „auf den Husch" eine Bekanntschaft zu machen. Diese Uebung macht es hingegen dem Fremden sehr schwer sich den Damen zu nähern, die von ihren gesellschaftlichen Milchbrüdern stets umlagert und occupirt sind. Auf Bällen ist es daher nicht möglich, eine Tänzerin zu erhalten, weil Alles schon am letzten Sonnabend für diesen Ball engagirt wurde. Nirgend sind in jeder Hinsicht die Fremden so schlecht berathen als in München; nirgend weiß man so wenig wie hier, was es um die Gastfreundschaft für eine schöne Tugend sei.

Ein anderer Vorzug der geschlossenen Gesellschaften wird endlich darin gesucht, daß man dort, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, „frei von der Leber weg sprechen könne," und nicht befürchten darf verrathen zu werden. Ein in jetziger Zeit wohl zu berücksichtigender Punkt, wo Spione überall zerstreut sind und die größte Aengstlichkeit sich aller Gemüther bemächtigt hat. Die guten Leute nehmen sich indeß zu sehr in Acht und sprechen nicht nur nichts Verdächtiges, sondern sogar nichts Bedeutendes, sodaß sie durchaus keine Gefahr laufen. Indeß rotten sich auch blos aus dieser Rücksicht geschlossene Gesellschaften zusammen. Ich kenne eine solche, aus alten Gymnasiasten von 60 bis 70 Jahren bestehend, die seit ihren Schuljahren sich stets an einem und

Digitized by Google

demſelben Orte zuſammenfinden, um Abends ihr Bier zu trinken. Ein rührendes Beiſpiel! — „Da kann man doch noch ein freies Wort hören," ſagen die alten Schulkameraden, „nie noch wurde Etwas hinausgetragen, was wir hier zur Sprache brachten."

Ach, welch ein lebendiger Austauſch neuer Ideen, welcher Schwung, welche Elaſticität der Unterhaltung muß dort ſtattfinden. Wer doch ſo glücklich geweſen wäre, vor 60 Jahren jenes Gymnaſium auch beſucht zu haben, um dieſer Herrlichkeit theilhaftig zu werden!

Wer dieſes nun aber nicht haben kann, der ſehnt ſich in München nach Euch, Ihr Spaziergänger des Marcusplatzes, des Kohlmarkts, der Boulevards, die ſelbſt genießend mitgenießen laſſen, geiſtig, ſinnig, civiliſirt, wo jeden Augenblick das ſchönſte, beweglichſte Leben den Reiſenden umfängt. Wie wär' es auch ſonſt wol möglich, ſich in den großen, fremden Städten gleich ſo heimiſch, ſo freundlich angeregt zu fühlen, wenn es nicht der Zauber wäre, den die Civiliſation übt, und das Bewußtſein, daß man ſich unter ihren Geſetzen mit Allen frei bewege.

Digitized by Google

Protzen.

Viele Städte haben für eine eigenthümliche Classe ihrer Bewohner ganz eigenthümliche Benennungen. Ich will, um nur ein Beispiel anzuführen, Paris mit seinen „gamins“ in Erinnerung bringen. Das Livre des Cent-et-un enthält eine ausführliche Beschreibung derselben. Wenn nun auch ein münchener Protz mit einem pariser Gamin nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat, so ist er dennoch in verschiedener Hinsicht eben so originell zu nennen und allgemein verbreitet anzutreffen.

Was meine Orthographie betrifft, so muß ich bemerken, daß P. wie B. und geschärfte Sylben gedehnt in München ausgesprochen werden, daß ich also das Wort, welches im Munde des Volks fast wie Brohzen oder vielmehr Brözen klingt, mit P und tz schreiben zu müssen glaubte.

Gewöhnlich lassen sich die Protzen an gewissen äußern Merkmalen deutlich erkennen, doch ist danach nicht sicher zu gehen; es gibt Ausnahmen, Seltenheiten, merkwürdige Exemplare. Ich hatte Gelegenheit, von allen Arten kennen zu lernen, und versuchte sie danach zu classificiren. Die alltäglichen Protzen (au naturel) entdeckt man gleich, wenn man Sonntags nach Schwabing, Neuberghausen, Sendling oder

Digitized by Google

Neuhofen geht. Es sind gewöhnlich hochgewachsene Jünglinge mit roth gefärbten Gesichtern, die aus starken Cravatten und spitzen Vatermördern sich erheben, um die Tische sitzen und, die langen Beine weit vorgestreckt, den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, in der dicken, rothblauen Hand eine kurze Pfeife halten. Der Hut sitzt schief auf einem Ohr. Ihr Gespräch wird langsam geführt und scheint doch animirt. Sie schreien sich oft einander an, lachen dazwischen und alle sprechen in einem ziemlich tiefen Baß. Sie rücken und weichen nicht von ihrem Platze, wenn gleich so manche Bürgersfrau stehend ihren Kaffee trinken muß; sie nehmen die Pfeife nicht aus dem Munde, wenngleich ein schönes Kind in ihrer Nähe vor Rauch ersticken möchte; sie schreien und lärmen immer lauter, je mehr dies ihre Umgebung zu belästigen scheint, und halten die Kellnerinnen jedesmal fest, wenn sie ihnen frisches Bier zutragen.

Dies sind die äußern Kennzeichen ganz ordinärer Protzen, zwar unerheblich an und für sich, aber doch nicht unwichtig für die Entwickelung ihres Charakters.

Ein solcher Protz (Prôtz au naturel) ist geradezu bis zur Grobheit, streitet gern, ist sehr eingenommen für Alles, was nach seiner Meinung München vor andern Städten nur einzig und allein besitzt, sieht dabei neidisch auf die Fremde und ist gegen Das, was nicht einheimisch, mistrauisch, falsch, ja selbst böse. Sich selbst kennt er gar nicht und ahnet nicht im Entferntesten, daß er diese Eigenschaften besitze; er hält sich vielmehr für sehr aufrichtig, zuvorkommend, gastfrei und gesellig, und meint nur, daß ihm der feine Schliff abgehe, den er jedoch Aufschneiderei, Prahlsucht, Ruhmredigkeit, Ziererei benennt, und ganz verächtlich findet. Von dem Fremden will er nichts Anderes über München hören, als unbedingtes Lob; äußert Jemand Tadel, so wird

Digitized by Google

der Protz gleich grob, und hält er es manchmal nicht der Mühe werth auf der Stelle zu widersprechen, so behält er den Ingrimm einstweilen noch bei sich, verbeißt ihn indessen an der Pfeifenspitze und spühlt ihn in Bierfluten nieder, um bei Gelegenheit vehementer loszubrechen.

Rechte Protzen haben es daher stets verschmäht, humane Bildung zu erlangen und sich mit den Gebräuchen sogenannter gesitteter Nationen bekannt zu machen. Ihre rohe Größe genügt ihnen vollkommen.

Die leichtere Zunge des Norddeutschen, seine Gewohnheit, sich auch im Leben der Bücherſprache zu bedienen, die Luſt, über die verschiedenartigſten Gegenstände zu plaudern, alles Dies macht ihn den ordentlichen Protzen verhaßt, denen „gutes Deutsch" wie Chaldäisch ist, eine todte Sprache, die man mit unsäglicher Mühe erlernen muß. In jedem Wortkampfe siegte daher der Norddeutsche, wenn nicht dem Protzen „die göttliche Grobheit" zu Hülfe käme.

Im Theater sitzen die Protzen auf den besten Plätzen, und es ist Comment, sie keiner Dame einzuräumen. Sind Protzen nicht mehr im Stande, sich durch Drängen und Stoßen einen Sitz zu erobern, und müssen sie stehen, so rücken sie nur ungern von der Stelle, um einen höflich Bittenden vorbeizulaſſen. Bei einem halben Schritte brummen sie schon vernehmlich und wollte Jemand in jedem Zwischenacte denselben Protzen incommodiren, so dürften sich sehr leicht verständliche Dinge aus dem Gebrumme entwickeln.

Die wirklichen Mitglieder des Hoftheaters haben selten nur und nie in Bezug auf ihre künstlerischen Leistungen eine Misbilligung von Seite der Protzen zu erfahren. Sie nehmen alles Vaterstädtische in kräftigen Schutz. Desto mehr aber haben fremde Schauspieler von ihnen zu befürchten.

Digitized by Google

Bei der Militairmuſik, während des Aufziehens der Wache, um die Mittagsſtunde, kann man artige Häufchen von Protzen wol zu ſehen bekommen. Sie ſtehen da, ihre großen Hunde neben ſich, die Pfeife und die Schnüre des Tabaksbeutels aus der Taſche ragend, und horchen mit mildem Sinne und feinem Ohre der türkiſchen Trommel und der Klappentrompete. An Sonntagen und Feſten geht ein großer Zug von ihnen Arm in Arm der Muſik voran, wenn ſie zur Wache zieht.

Der höhere Protz im eleganten Style (Prôtz à la braise oder au gros sel) findet ſich vor der Theatinerkirche ein, um Spalier zu machen, wenn die ſchönen münchener Kinder aus der Zwölf-Uhr-Meſſe kommen. Dieſe nicht eben ſehr züchtige Sitte hat hier gar nichts Auffallendes mehr. Die frommen Kirchengängerinnen müſſen nolens volens durch zwei Reihen lüſterner Gaffer nach Hauſe gehen, die mit bewaffneten und unbewaffneten Augen ihre Reize muſtern und mit lauten Bemerkungen begleiten, während ſie nichts thun können ihre Schamröthe zu verbergen, als die ſchönen Augen zu Boden ſchlagen.

Zur Entſchuldigung der guten Protzen muß ich jedoch bemerken, daß viele Münchnerinnen abſichtlich dieſen „Schaugang" wählen, den ſie wohl vermeiden könnten, indem es keinen Mangel an Kirchen und Meſſen gibt.

Man hat Protzen in allen Ständen und von den verſchiedenartigſten Neigungen und Schattirungen. Z. B. Pinſel-Protzen, die der Malerei anhängen, Stein-Protzen, die für Architektur, Noten-Protzen, die für Muſik, Couliſſen-Protzen, die für das Theater, und Lumpen-Protzen, die für die münchener Literatur leben und weben. Bei längerm Aufenthalte wird es nicht ſchwer, von allen dieſen Gattungen ſchöne Exemplare kennen zu lernen.

Digitized by Google

Es wäre zu zeigen, welche Eigenthümlichkeiten den Protzen ankleben, und wie sie mit den simpeln Grobianen und Flegeln anderer Städte durchaus nicht zu vergleichen sind, doch Beispiele würden zu weit führen.

Nach veralteten Begriffen kam die Benennung Protz nur Handwerksburschen, Soldaten und Leuten ähnlichen Standes zu und deutete dann mehr das hervorstehend grobe und gemeine Element an; mit der fortschreitenden und allgemeinen Bildung nahm jedoch dieser Zug in dem Charakter der untern Volksclassen eine bedeutendere und vollendetere Färbung an und spiegelt sich nun in den verschiedenartigsten Stufenleitern ab, selbst jene Stände nicht ausgenommen, die auf Bildung Anspruch machen. Wir leben im Zeitalter des Protzen auf seiner Höhe!

Indeß wird die Benennung noch immer nicht geradezu ihrer Bedeutung nach gewürdigt; dies ist in der Eitelkeit begründet, die sich eines anfänglich misbrauchten Prädicats schämt. Niemand sagt noch von sich selbst, daß er ein Protz sei, wenn man gleich nicht abgeneigt ist, Andere so zu nennen; und doch brüstet sich gern ein Jeder mit jenen Eigenthümlichkeiten und seltenen Eigenschaften, welche als Unterscheidungsmerkmale großartiger Protzennaturen dienen können. Ist dies nun aber der Fall, warum sich des Namens schämen wollen?

Kann diese unbedeutende Skizze dazu beitragen, dies Vorurtheil zu zerstreuen, so würde ich mich sehr glücklich schätzen und keineswegs die Studien bereuen, die ich darauf verwendete, dieser stark ausgesprochenen Schattirung in den Sitten und dem Charakter eines Theiles der Bevölkerung von München mit Sorgfalt nachgespürt zu haben.

Digitized by Google

Die Schranne.

Ein dem Norddeutschen unverständliches Wort, womit hier der Getreidemarkt bezeichnet wird. München entbehrt noch immer einer Korn- und Fruchthalle und es ist auch keine Aussicht vorhanden, daß es sobald eine erhalten werde. Man behauptet, daß zu viele Interessen verletzt werden müßten, wollte man hierin eine Aenderung treffen, da die Bewohner jenes Platzes, wo die Schranne gehalten wird, von den die Stadt an den Schrannentagen besuchenden Landleuten großen Vortheil ziehen. Kämen diese aber wol gegen die Vortheile in Betracht, die München aus einer Getreidehalle erwüchsen? Würden die Leute, welche von den Bauern Vortheil ziehen, sich nicht am Ende gern bequemen, ihre jetzigen Wohnungen mit andern zu vertauschen? Der Hauptgrund liegt wol aber sonderbarer Weise darin, daß man bisher in München mehr die Laune als das Bedürfniß bei den neuen Bauten zu Rathe zog und mehr Aufsehen damit zu verursachen, als solide Zwecke damit zu verbinden trachtete. Die Stadt München mit ihren Palästen, Denkmälern und Kunstschätzen, die noch immer eines guten Pflasters, bequemer Trottoirs, hinreichender Beleuchtung, frischer Brunnen, verbindender Brücken und geräumi-

Digitized by Google

ger Markthallen entbehrt, kommt mir vor, wie ein fader Emporkömmling, der sich eine brillantene Brustnadel anschafft, ehe er daran dachte sich ein Hemd zu kaufen, und ein Gemälde an die Wand hängt, bevor er den nöthigen Hausrath herbeischaffte. Bei dem Emporkömmling hat es jedoch nichts zu sagen; denn das sind am Ende Dinge, die er haben muß, und die auch leicht zu bekommen sind. Aber mit München ist es ein Anderes. Gerade jene Dinge, welche ihm mangeln, gehören zu den kostbarsten, und das Bedürfniß scheint Oben gar nicht gefühlt zu werden.

„Wer will überhaupt nach dem gemeinen Bedürfniß fragen? Die Kunst allein ist es, die das Bedürfniß nach Schönem, Edelm, Hohem stets befriedigt!" Dies ist der Bescheid, der mir von Vielen zu Theil ward und den ich mir gefallen lassen mußte. Dessenungeachtet war ich nicht zu bessern. Nie konnte ich über den geschmacklosen Victualienmarkt gehen, ohne dabei zu denken, wie schön es wäre, wenn hier in der Mitte ein Marmorbecken mit einem Springbrunnen stände, rings umher die Blumenverkäufer, und in weitem Kreise dann in zierlichen, zeltartigen Buden von Blech, in Hallen auf leichten Säulen von Gußeisen oder Erz, die andern Bedürfnisse des täglichen Lebens zierlich zur Schau und zum Kaufe ausgelegt; ebenso dachte ich mir jedesmal, wenn ich die Schranne unter freiem Himmel im Mittelpunkte der Stadt halten sah, recht lebhaft, wie schön eine weite, himmelhohe Halle, eine Rotunde mit doppelter Säulenreihe und einer herrlichen Glaskuppel darauf, sich ausnehmen würde.

Ich glaubte stets, daß Fremde und Einheimische solche Werke gewiß mit regerm Gefühle betrachten würden, als den wunderbaren Zwinger, der bedeutungslos und unnütz den frequenten Platz am Isarthore ganz ungebührlich ver-

Digitized by Google

engt und mit großen Koſten erbaut wurde, um drei alte, den Einſturz drohende Thürme der guten Stadt München zu erhalten. Dies ſind aber ganz unkünſtleriſche Geſinnungen, das weiß ich recht gut, und der Zwinger mußte aufgeführt werden, um Neher Gelegenheit zu geben, den Einzug Kaiſer Ludwi'gs auf die Hauptwand deſſelben zu malen!

Nun zur Schranne, wie ſie iſt! — In der Mitte des eigentlichen Münchens, das einen Kern wie andere Städte bildet, befindet ſich ein nicht eben regelmäßiger, aber recht hübſcher Platz. Rings umher ziehen ſich, nach oberitaliſcher Sitte, Bogen oder ſogenannte Lauben an den Häuſern hin, unter denen Laden an Laden ſich reiht und eine Menge der verſchiedenartigſten Gegenſtände feilgehalten wird. Zu den eigenthümlichſten Bewohnern dieſer Laden ſind die „Priechler" zu zählen, welche mit Barchent oder Leinwand handeln, und die „Käskäufler," worin wir neben angeſchnittenen Käſen, von durchdringendem Geruche, allerlei Gegenſtände des Luxus antreffen. Das ſeidene Tuch hängt neben dem zarten Limburger, das Roſaband neben dem duftigen Jochberger; ein zierliches Kleid, das Angebinde zum Namenstage, liegt in trauter Nachbarſchaft eines gemüthlichen Emmenthalers. Ich habe nie von dieſen Waaren gekauft, die größtentheils auf den Geſchmack der Schrannenbeſucher berechnet ſind, und kann daher nicht von der Erhöhung des Eindrucks urtheilen, den die aromatiſche Beigabe dem Gekauften zu verleihen im Stande iſt. Dieſe Laden, die in ihrem innerſten Schooſe auch oft noch Sauerkraut bergen, machen ſich jedoch in weiter Ferne ſchon bemerkbar und ziehen die Aufmerkſamkeit einer unbefangenen, dieſen Sitten fremden Naſe frühzeitig genug auf ſich.

An dem untern Ende des Platzes liegt das unförmliche

Digitized by Google

Rathhaus, dessen hinterer Flügel noch der Burg angehört haben soll, die Heinrich der Löwe hier erbaute. Ein in Stein gehauener Löwe, der aussieht, als wenn er zu viel gegessen hätte und an Uebelkeiten leidet, wird für ein Wahrzeichen der Stadt gehalten. Zunächst vor dem Rathhause liegt eine engere Ausmündung des Platzes, der Eiermarkt geheißen, und hier prangt ein großes Bild, vorstellend St. Onuphrius, zu öftern Malen renovirt und ebenfalls ein Wahrzeichen der Stadt. An der Seite liegt das Regierungsgebäude des Isarkreises und am obern Ende die Hauptwache. Fünf bedeutende Straßen, Diener-, Wein-, Kaufinger-, Rosen- und Thalstraße, laufen auf diesen Platz aus und dazu noch einige Steige und Durchgänge. Das Rathhaus hat einen unbedeutenden Thurm, aber der schönere Thurm von St. Peter, so wie der von der h. Geistkirche schauen von Südost über die Häuser des Platzes, nach Nordwest erblickt man das erhabene Zwillingspaar der Frauenkirche. In der Mitte steht eine rothe Marmorsäule, auf welcher das Standbild einer Maria, als patrona Bavariae, in Golderz prangt.

Dies ist der Hauptplatz der Stadt, und wie man aus dieser oberflächlichen Beschreibung ersieht, ist er so übel nicht. Bis jetzt ist er noch immer der stattlichste und regelmäßigste zu nennen, und ist zugleich der belebteste, weil die Hauptstraßen von ihm auslaufen.

Die ganze Woche hindurch zeigt sich nichts Auffallendes und, Wachtparade und Zapfenstreich ausgenommen, auch nichts Lärmendes. Mit dem Freitag beginnt jedoch ein neues Leben. Die Fiacres, die gewöhnlich unterhalb der Mariensäule halten, erscheinen nicht, dafür aber langen vierspännige Bauerwagen an, von denen Getreidesäcke abgeladen werden, die man in Gassen oder Vierecken auf dem Platze

Digitized by Google

bis in die angrenzenden, zum Theil sehr engen Straßen aufstellt. Viele Leute sind dabei behülflich und es werden die gerngehörten Töne des lautschallenden, breiten Gebirgs-Idioms vernommen. Wer am Freitag Abends den Platz wiedersieht, den er etwa am Donnerstag verlassen, erstaunt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen, und glaubt sich in eine kleine Landstadt, wo eben Markt gehalten wird, versetzt. Eine neue Bevölkerung treibt sich dort zwischen den Gassen der Säcke umher, die zum Schutze gegen die Witterung mit Bretern belegt sind; und die ursprünglichen Bewohner, die sonst ehrbar still, unaufmerksam und keine Käufer erwartend, in ihren engen Behältern bei der aufgeschichteten Waare sitzen, rufen jetzt jeden Vorübergehenden an, blicken muthig fragend, unternehmend aus freundlichen Augen; die Waaren sind sorgfältiger ausgelegt, der Käse riecht stärker, das Sauerkraut wirkt harmonischer ein; Alles deutet darauf hin, daß die Zeit der Lese da ist, die Wochenmesse, gleich dem Moment der Etrennes für die Kaufleute des Palais-royal.

Doch ist dies nur ein Vorspiel zum Sonnabende (Sämstage), der eigentlichen Getreidebörse.

Mit Tagesanbruch ziehen rüstige Pferde neue Vorräthe herbei. Alles wird lärmender, geräuschvoller, und nimmt dabei einen ernstern Charakter an. Man sieht, daß es sich hier um den höchsten Preis und schnellsten Absatz handle, und Jeder ist bemüht dahin zu gelangen. Die Oberländer mit den spitzen Hüten und der knappen Gebirgstracht, die Oberländerinnen mit den hochgepolsterten Schultern und den langen Röcken nehmen die ersten Plätze ein; dazwischen bewegen sich schnell mit vorgekrümmtem Oberleibe und hin- und herschlagenden weiten Röcken die Mädchen vom Unterlande in ihrer seltsamen Tracht: im kurzen Rocke, dem

Digitized by Google

Mieder von Band und Treſſen, dem Janker darüber von buntem Kattun, mit dem Rücken von weißer Leinwand und der eng anliegenden ſchwarzen Spitzenhaube.

Bei frühem Morgen kommen die Käufer: Bäcker, Melber (Mehlhändler) und Brauer, und Alles iſt im vollen Gange. Hier wird ein Handel geſchloſſen, dort werden Säcke geöffnet und Proben beſehen; hier wird gemeſſen, dort aufgeladen. Die Müller mit ihren ſchweren Wagen und ſtarken Roſſen haben ſich auch eingeſtellt, um das Erkaufte ſogleich in Mehl zu verwandeln. Das Meſſen beſorgen eigene alte Weiber, die mit großer Geſchäftigkeit hin- und herlaufen und mit dem Streichholz über den Scheffel fahren, daß das liebe Gut von allen Seiten reichlich zu Boden fällt. Auf eine Handvoll Getreide kommt es in dieſem kornreichen Lande nicht an; wie vorſichtig gehen andere Nationen hingegen bei dem Kornmeſſen zu Werke, z. B. die Italiener, welche thun, als ob ſie Gold vor ſich haben. — Der Markt wird immer belebter, Alles kauft, Alles treibt ſich umher; Wagen und Roſſe erregen Verwirrung im Gedränge, die alten Weiber werden auf dreißig Punkten zugleich gerufen; der Platz iſt faſt nicht mehr zu paſſiren. So naht die Mittagsſtunde und mit ihr erſcheint der Geſchäftsführer der Pſchorr'ſchen Bräuhäuſer. Er beginnt ſeine Einkäufe zu machen, und bald ſieht man nur allein die Säcke mit der Aufſchrift: „Pſchorr'ſches Bräuhaus," oder mit zwei Hacken oder Beilen, welches das Sinnbild des zweiten Pſchorr'ſchen Etabliſſements „zum Hackerbräu" iſt, den Platz bedecken. Der Markt iſt beendigt, die Säcke werden nach und nach aufgeladen, die Meſſer und Arbeiter halten ſtehend oder auf den Säcken ſitzend ihr Mittagsmahl mit Brot und Bier; die aufziehende Wachtparade kommt

Digitized by Google

still und ohne Musik und stellt sich seitwärts in der Kaufingerstraße auf, um die Bauernschranne nicht zu stören.

Wen nicht eben sein Weg über den Platz führt, vermeidet ihn gern, denn Pferde, Säcke, Wagen und Menschen drohen Gefahr und man kann gestoßen, gequetscht, geschlagen, getreten, wol gar gerädert werden. Nach und nach schweigt der Lärm, die Bauern haben die übriggebliebenen, die Käufer die erkauften Säcke fortgefahren und die Messer beginnen nun ihr stilleres Werk. Der Platz wird gefegt, und die ansehnliche Menge des überall verschütteten Getreides gesiebt und in Säcke geworfen. Dies ist der Profit der Messer, die deshalb eigens angewiesene Reviere haben, die sie nicht überschreiten dürfen. Zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittag ist Alles leer und die Fiacres halten darauf wieder siegend ihren Einzug.

Digitized by Google

Thal- und Sendlingergasse.

Sind das die Straßen, wo wir Münchens neue Prachtgebäude zu sehen bekommen werden? hör' ich meine Leser neugierig ausrufen. Das nicht, ist meine bescheidene Antwort, um zu den Prachtgebäuden zu gelangen, müssen wir uns nach einer ganz anderen Seite drehen; aber es ist nothwendig, erst München selbst etwas genauer kennen zu lernen, um dann die Prachtgebäude besser würdigen zu können. Man werfe mir keine Einseitigkeit oder Abneigung vor, auch die neueste Kunst soll an die Reihe, aber das Leben mit seinen bunten Gestalten hat wol auch unendlichen Reiz, und es allein kann und soll nur dazu dienen, die Kunst zu erklären, sonst bleibt sie ein Vermächtniß, das ein Kenner dem andern hinterläßt, eine Curiosität zum Betasten und Untersuchen, ein seltenes Insect, eine echte Wendeltreppe in dem Cabinete eines Naturaliensammlers.

Und welch ein Unterschied zwischen einem solchen und Oken! Diesem lebt die Natur und spricht ihm verständliche Laute; jenem bleibt sie ewig stumm und wüßte er alle Systeme und Classificirungen noch so gut. Durch das Leben zur Kunst, auf diesem Wege gelangt man zur Erkenntniß. Wir haben ihn eingeschlagen und wollen ihn befolgen.

Digitized by Google

Es ist wol nicht zu leugnen, daß die Straßen, Thal- und Sendlingergasse, den eigenthümlichsten Eindruck auf den Fremden machen und wol am wenigsten dem Bilde entsprechen, das er sich in der Ferne von der gepriesenen Kunst-Stadt entworfen hat. Und warum? weil Alles sich bis jetzt bemühte, diese angeborenen Züge zu verschleiern, um die neue, aufgedrungene Miene zu zeigen und der Welt zu offenbaren. War das recht? Ich finde nicht, daß es parties honteuses sind, und wäre es selbst, so müßte man der Aufrichtigkeit das Opfer bringen. Es ist eben so schlimm, sich angeborner Vorzüge hoch zu rühmen, als angeborner Mängel zu schämen. Beides setzt Eitelkeit voraus.

Meine beiden Straßen dürfen aber ganz kühnlich sich vor jedem Besucher sehen lassen und ich bin im voraus des Dankes sinniger Fremden gewiß, daß ich sie dahin führte. In München wird man das schwer begreifen, aber doch ist es so. Ich habe Pariser, moderne Pariser, die Ludwigsstraße, c'est Arlequin! tituliren hören. Ich gebe ihnen nicht unbedingt Recht, aber die Mannichfaltigkeit der äußern Decorationen, bei der Kleinheit der Gebäude, rechtfertigt in Etwas wol diesen Ausspruch. Großstädter und Vielgereiste sind daran gewöhnt, große, einfache Façaden zu bewundern, die fast die ganze Länge der Ludwigsstraße, so weit sie jetzt fertig ist, einnehmen würden, ohne all' den kleinlichen Schmuck zu zeigen, der dort in Uebermaß verschwendet ist.

Es mag nun Alles hier recht artig sein, aber es ist nicht groß; es mag recht wohnlich, rein, zierlich, selbst stattlich genannt werden, aber wer, beim Himmel, wird von Staunen dabei ergriffen! Und alles Das ist nicht München, es ist zu neu dazu; der Schuh drückt noch überall, die Näthe pressen; das neue Kleid will getragen sein. Viele Bürger, die es anfänglich lockte, sind schnell wieder in ihre alten,

Digitized by Google

abgetragenen Hüllen zurückgekrochen. Und man muß ihnen Recht geben.

Vom Rathhaus nach Osten erstreckt sich das lange Thal. Sonst wurde es eingetheilt in das Thal Petri und das Thal Mariä, jetzt sind diese Unterabtheilungen abgekommen. Gleich oben am Eingange ist die heilige Geistkirche gelegen. Daneben war sonst das Spital zum heiligen Geist, voll alter Weiber, die bei den stets offenen, hohen Pforten, in ihren kleinen Abtheilungen eingepfercht, gesehen wurden. Nun folgen zu beiden Seiten buntfarbige, hohe, fensterreiche Häuser, mit Erkern und spitzen Dächern, voll Gewerbe und Leben. Es ist der älteste Theil der Stadt, denn hier stand die Burg Heinrich's des Löwen, der München gründete. Quer durch die Straße, ungefähr in der Mitte, fließt der Stadtbach, und ein schlechtes, hölzernes Brücklein führt hinüber, das nennt man die hohe Brücke. Ihr zur Seite liegt, ebenfalls in der Mitte der Straße, offen, daß jedes Kind hineinlaufen kann, die Roßschwemme. Alles Dieses trägt einen überaus naiven Charakter: nicht gothisch und mittelalterlich dabei; es ist wie in der gewöhnlichsten Landstadt, wie ein Flecken, aber die Volksmenge, die sich dort herumtreibt, wird in jenen nicht gesehen; es ist eine große Stadt, oder vielmehr eine Anhäufung vieler kleiner; das wird uns bald klar. Die „Handlungen," die man hier sieht, sind mit Allem reichlich versehen, was zu den ersten Lebensbedürfnissen nothwendig ist; das Potpourri der Käsekäufler, für Auge und Nase gleich befriedigend, macht sich hier oft bemerkbar. Auch Salzstößler und Melber sind häufig, Bäcker reihen sich an Bäcker, und Jeder fügt seinem eigenen Namen gewohntermaßen die alte, ruhmvolle Firma des Hauses bei. An der hohen Brücke backt der erste Nudelbäcker seine berühmte Waare; ewig prasselt dort Schmalz,

Digitized by Google

ununterbrochen wird die zarte Masse gerührt; es ist der Galettenmann à la renommée von Paris; auch ihm wirft seine Hantierung ein reichliches Einkommen ab. Wer wird nicht einmal baierische Nudeln kosten wollen, wenn er in München ist? Nur eingetreten! ein „haubetes Küchel," sogenannt von der Haube, die dies leichte Backwerk im Schmalze über sich wölbt, ist selbst für Feinschmecker nicht zu verschmähen. Von Köchen sind mehre vorhanden. Man denke sich darunter nicht Garköche anderer Städte, die petits traiteurs, wo man hingehen kann, um eine frugale Mahlzeit zu halten. Unsere Köche sind Salzköche (charcutiers), haben geräuchertes und gesalztes Schweinefleisch, Würste u. dergl. Hieran reihen sich die Wirthe, und dort kann man diniren und soupiren nach Landessitte und Brauch. Hier kehren die Bauern ein, wenn sie in langen Zügen Sonnabends zur Schranne fahren, und während sie ihre Wagen vor den Thüren stehen lassen, sodaß sie oft die ganze breite Straße wie mit Wagenburgen versperren, führen sie die Pferde in die kleinen Häuser, die weder offene Thorwege, noch Höfe haben, aber dennoch Platz und Gelegenheit in ihrem Innern, um vierfüßige Gäste zu beherbergen und zu verpflegen. Da man dies aber den Häusern von außen nie ansieht, so war es mir anfänglich oft überraschend, beim Gehen durch einen langen finstern Gang auf Pferde zu stoßen, die mir ruhig entgegenkamen, und dann sich bückend, ganz ehrbar und vernünftig, durch die niedere Hausthür auf die Straße traten. Zu diesen Wirthen kommen noch die Bräuer, die in den Erdgeschossen ihrer großen Häuser durstige Seelen laben. Außerdem blüht noch in jedem Hause ein anderes Gewerbe, oft mehre. Schmiede, Schlosser, Lebzelter, welche Wachs, Honig, Meth und Pfefferkuchen verkaufen, weil letztere „Lebzelten" oder abgekürzt: „Lezelt"

Digitized by Google

heißen; ferner Seiler, dem Landmanne so unentbehrlich, und eine Menge von Handwerkern aller Art bewohnen diese Straße. Es ist der Faubourg St. Denis Münchens, ein sehr respectables Viertel, das keinem im Ansehen nachstehen sollte. Abends, wenn die Läden geschlossen werden, und das geschieht sehr frühzeitig, wol schon um sieben Uhr, dann werden die Kerzen auf den hohen Leuchtern in den Zimmern der Wirthe und Bräuer angezündet und dann auch beginnt die Zeit des Genusses für die Armen, die prolétaires, die sich jedoch nirgend so ihres Lebens freuen, als eben in München. Man hat so oft das Leben der Reichen beschrieben, damit es die Reichen selbst lesen sollen, um sich daran zu ergötzen und so ihren Genuß noch einmal nachzugenießen. Aber wie die Armen leben, hat noch Niemand zum Gegenstand einer getreuen Schilderung gemacht; ich spreche hier nicht von idyllischen Dichtungen, noch weniger von Spaziergängen durch Höhlen des Jammers. Will man freundliche, reinliche, genügsame und genießende Armuth sehen, so komme man nach München, so appetitlich findet man sie nirgend, und nirgend daher kann man sich so vortheilhaft über diese wichtige Klasse der Gesellschaft belehren. Ich bin nicht so gewählt, wenn es darauf ankommt, zu beobachten, und habe auch schon lasterhafte und scheußliche Armuth oft in der Nähe gesehen, daher erlaube ich mir Vergleiche anzustellen und erkenne den münchener prolétaires den Vorzug.

Die guten Leute, die dazu verurtheilt sind, für ihre Nebenmenschen alle schwere, garstige oder beschmuzende Arbeit zu verrichten, und die man im gewöhnlichen Leben Taglöhner nennt, stehen in München, wie überall, bei frühestem Morgen auf, um zu sehen, wo sie Beschäftigung und für den Tag Brot bekommen sollen. Sie wohnen theils

Digitized by Google

in Haidhausen, theils in der Au, in den kleinen Häuschen auf „den Lüften," auch im „Lehel," gemeinhin „Lechel" genannt. Mann und Frau, manchmal auch das erwachsenste der Kinder ziehen Morgens aus; sie stellen sich vor die Thore hin, wo der Holzmarkt gehalten wird; dort findet sich am leichtesten Beschäftigung. Während die Frau sägt, hackt der Mann, das Kind trägt die gehackten Stücke ins Haus. Fehlt's hin und wieder an den Instrumenten, muß Säge oder Beil geschärft werden, schnell sind arme Leute bei der Hand, die dem Mangel abhelfen. Denn Derjenige, welcher das Holz hackt, hilft nie selbst ab; er hat ja schon seinen Tagesverdienst; aber der Nachbar Schleifer hat noch nichts. „Leben und leben lassen," ist der Wahlspruch dieser guten, armen Leute. Auch handeln sie niemals von der Forderung des andern Armen etwas ab, sondern ich sah sie stets still ihr Beutelchen ziehen und bezahlen. Wie seltsam und schmerzlich muß es ihnen nicht vorkommen, wenn die Reichen, die es doch gewiß nicht nöthig haben, ihnen oft so unmäßig abzwacken. Mittags essen sie trockenes Brot, wenn's hoch kommt, Nudeln; für den Mann holt die Frau eine Maß Bier zur Sättigung und Stärkung. Er aber setzt oft ab, um sie trinken zu lassen; auch das wackere Kind bekommt davon. Trotz ihrer Einfachheit währt die Mahlzeit einige Zeit; diese Menschen übereilen sich nicht dabei; sie leiden aber auch nie an Magendrücken. Dennoch werden sie zeitig genug fertig. Sie haben Alles mit großer Sorgsamkeit aufgearbeitet; die kleinen Stückchen für den Küchendienst, die größeren Stücke für Oefen und Waschhaus, sind gehörig bereitet; die Straße wird gekehrt, jedes Spänchen wird in's Haus getragen. Niemand darf nachsehen, und doch geschieht Alles so ordentlich. Nun gehen die Tagelöhner fort; aber vor dem Weggehen ladet der

Digitized by Google

Mann zwei der größten und schönsten Holzstücke auf die Schulter, die er gleich anfänglich ausgesucht und bei Seite gestellt hat. Er thut dies so offen, daß man an einen Diebstahl dabei nicht denken kann. Und in der That ist es hier herkömmlich; in holzarmen Gegenden würde sich gewiß kein Holzhacker dies erlauben dürfen, in München kommt's in diesem Augenblicke noch nicht darauf an.

Sie wandern durch's Thal ihrer kleinen Wohnung in der Vorstadt zu und hier zeigen sich die erleuchteten Fenster ihrer Cafés, Restaurants und Estaminets. Ueberall ist's gut, und sie könnten in das erste, das beste Bierhaus eintreten und guter Bedienung gewiß sein. Sie gehen aber in ihr gewohntes, wo sie tägliche Gäste sind, wo man sie gern sieht und mit Sorgfalt bedient, wo sie etwas „aufbegehren" können. An der großen Pforte des Hauses werden Nüsse und Rettiche feil gehalten, und in der Halle stehen überall junge Birken und anderes Gesträuch, um den Gästen eine Annehmlichkeit mehr zu verschaffen. In den offenen Zimmern drängen sich die Leute durcheinander, und das Brummen des Basses, und das Quäken der quergehalsten Flöte wird vernehmlich. Man hört den nationellen „Pulverstoffel."

Der einfältige Knecht Christoph, Stoffel geheißen, diente einst in einer Pulvermühle und war überall, wo er sich in München zeigte, der Gegenstand allgemeiner Scherze und lauten Gelächters. Tanzte man und er kam dazu, so schwieg die Musik, die Tänzer blieben stehen, zeigten mit Fingern nach ihm und riefen im Chor: „Ei, da kommt ja der Pulverstoffel!" Später erlangte er größere Celebrität, denn er soll die Mühle und die Bewohner vor der Gefahr des Auffliegens gerettet haben. Der eben erwähnte nationelle Pulverstoffel ist nun aber ein Dreher, worin eine Ge-

Digitized by Google

neralpause gemacht wird, während welcher die Tänzer stehen bleiben und laut rufen: „Jetzo kommt der Pulverstoffel, Stoffel a!" Dann geht der Tanz weiter.

Unsere Taglöhnerfamilie setzt sich in eine bequeme Ecke, es wird Bier gebracht und nach Durst und Vergnügen getrunken; nicht lange währt es, so dampfen dicke Würste daneben und die Holzhackerfamilie thut sich bene. Rings herum sitzen ähnliche Gäste, die statt der Stöcke oder Schirme große Holzkloben in die Winkel stellen, die sie von der Arbeit nach Hause tragen. Sie lassen sich's gut schmecken, denn sie sind müde; es thut ihnen so wohl in dem warmen, gut erleuchteten Local, auf der weich gepolsterten Bank zu sitzen; und tränken sie das beste Bier zu Hause, solche Bequemlichkeit und Eleganz müßten sie doch entbehren. Dabei geht Alles solid und ordentlich zu und die Leute verlassen noch vor der Polizeistunde das Haus, um schlafen zu gehen.

Es gewährt ein großes Vergnügen, dem Wohlbehagen solcher Leute zuzusehen; nirgend fand ich ihre Ergötzung nach den Tagesmühen so ehrbar und anständig wie hier. Wie roh erscheinen dagegen die Vergnügungen der Schnapsläden, wo der Mann, ohne seine Familie daran Theil nehmen zu lassen, Geld und Gesundheit verschwendet; indeß hier Alle sich für weniges Geld die Kräfte restauriren. Ist die arme Familie zu Hause, so kann sie sogleich ins Bett gehen, ohne Licht und Feuerung, und am andern Morgen kocht die Mutter die Brennsuppe und bescheert der Himmel an diesem Tage keine Arbeit, je nun! was thut's? Der Erwerb des vorigen genügt, bei den mäßigen Ansprüchen, wol für drei.

Man sieht hieraus, wie wohl das Kneipenwesen in München organisirt ist. Von den vornehmsten bis zu den ge-

Digitized by Google

ringsten Klassen findet Alles seine Kneipe nach Bedürfniß und Lust eingerichtet. Für die Vornehmern eine sehr überflüssige, für die Aermern, wie wir eben gesehen, eine wohlthätige Sitte.

Die Reihe der erleuchteten Fenster zeigt uns, wie zahlreich diese Erholungsorte der armen Leute hier vorhanden sind. Wir bleiben manchmal stehen und gucken hinein. Ueberall sehen wir eine gutmüthige Geschäftigkeit, ein sehr bescheidenes Streben nach Genuß, eine Wohlbehaglichkeit ohne Ende; Tagelöhner, Soldaten, Bauern, kleine Handwerker, Studenten, Frauen und Mädchen; an der Thür sitzt ein handfester Gendarm und oben auf dem Ofen ein junger Maler mit heiterm Gesicht, die Mütze auf einem Ohr, die Grappen skizzirend.

Am Ende des Thals, wo sonst drei baufällige Thürme standen, erhebt sich jetzt das neue Isarthor. Jene Thürme wurden zu diesem Ende wieder hergestellt und durch Arcaden und Mauern verbunden. Jetzt sieht es einem kleinen Castell nicht unähnlich, und da es mitten auf einem engen Platze steht, ohne alle Verbindung mit andern Gebäuden oder Mauern, so nimmt es sich sehr wunderbar aus. Das Beste daran wird ein Frescogemälde sein, welches der talentvolle Neher aus Würtemberg an der Ostseite malt und das den Einzug Ludwig's des Baiern in München, nach der Schlacht von Ampfing, versinnlichen wird. Hier sahen wir ein Gebäude entstehen, das keinen andern Zweck hat, als ein Gemälde zu tragen. Man begreift sonst nicht, was diese Novantike soll; ein unregelmäßiger, unschöner Bau, der durch die Stellung der Thürme bedingt ward und daher nicht frei ausgeführt werden konnte. An Bewunderern fehlt es indeß auch hiebei nicht; und da man nichts Anderes vorzubringen weiß, so wundert man sich da-

Digitized by Google

rüber, wie gut man die drei Thürme anzuwenden wußte und was man daraus gemacht hat. Wie in einer Haushaltung darüber, daß sogenannte gute Hausfrauen aus jedem Stückchen alten Fleisches und trockener Brotrinden ein Pastetchen oder ein Hachis herzurichten wissen; unleidliche, unverdauliche und unkräftige Speisen! Besser wäre es, die Ueberbleibsel Armen zu geben und aus den Eiern und Milch und den andern Ingredienzien, die man unsinnig daran verschwendete, eine einfache zwar, aber desto gesündere und entsprechendere Speise zu bereiten.

Ich bedaure jene armen Leute, die ihre schönen Häuser in der Hoffnung, einst an einem freien Platze zu wohnen, hier hingebaut haben und nun in ein enges Gäßchen gebannt sind, von Thürmen und Zinnen beschattet. Das Isarthor kann mit vollem Rechte ein „Haus der Laune" genannt werden, und schade wäre es um Neher's Bild, wenn es eine spätere Zeit abbrechen ließe. Man halte dies nicht für sehr unmöglich. Auch der „schöne Thurm," in der Kaufingergasse, war von oben bis unten bemalt, und wurde abgebrochen. Damals wollte man breite Straßen und freie Plätze, Licht und Luft für die sich mehrende Bevölkerung! Die Zeiten kehren vielleicht wieder!

Die Sendlingergasse erstreckt sich lang und anfänglich breit gegen Süden und drückt mehr als das Thal den mittelalterlichen Charakter Münchens aus.

Die Häuser sind nicht so weit als jene des Thals, und außer dem Hotel der Bierbrauerei zum „Hacker," kein einziges modernes in der Straße. Dafür aber sehen wir ein Paar Kirchen in Reih' und Glied mit den bürgerlichen Wohnungen paradiren, von denen die Eine, zwischen zwei mit Stuccaturarbeiten überladenen, ganz besondere Aufmerksamkeit erregt. Zwei Künstler, die Brüder Asam, bauten

Digitized by Google

sie und ihre Wohnungen daneben, und verschwendeten daran, was sie nur an Kunst- und Glücksgütern besaßen. Dadurch entstand eine Anhäufung von Malerei und Sculptur, von Gold und Silber, seltenen Steinarten und Gypsornamenten, ein Amalgama von Zierlichkeit und Ungeschmack, das sich nicht beschreiben läßt. Alles ist dazu im kleinsten Raume zusammengedrängt, und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände verwirrt den Sinn und läßt keinen Eindruck zurück. Der eine Asam, „Baierns Rubens," hat eine Menge von Werken hinterlassen; in der Hauptstadt, wie auf dem Lande, hat er Kirchen und Klöster, Wohnhäuser und Kapellen an der Landstraße mit großmächtigen, den Raum verschlingenden, doch dabei höchst mittelmäßigen Gemälden versehen.

Den Schluß dieser Straße bildet das Sendlingerthor. Alte sechseckige Thürme, ein bedeutender Bogen dazwischen, ein Stück Mauer daran. Das Ganze ist nicht unmalerisch, und da es wirklich alt ist und der Stadt zur Einfahrt dient, dem zwecklosen Isarthore wol vorzuziehen. Dem Thore gegenüber liegt das allgemeine Krankenhaus, ein Gebäude von gutem Ansehen, daneben die Anatomie, das Findelhaus u. s. w.; seitwärts führt der Weg zum Gottesacker, und einige Läden mit Grabesornamenten, Kreuzen, Immortellenkronen und Urnen bezeichnen die Nähe desselben. Es würde einen unerfreulichen Anblick gewähren, wenn sich nicht zwischenhindurch die Allee nach dem freundlichen Sendling zöge, den Alpen zu; man ist nicht lange darauf hingefahren, so liest man an einer Wegtafel: „Straße nach Italien." Dies macht freilich einen zauberischen Effect, man fühlt sich zur Heiterkeit gestimmt und ist gern geneigt, selbst dem Isarthore Vergebung angedeihen zu lassen. Mir ist es mehrere Male so ergangen; aber wenn die fremden, groß-

Digitized by Google

artigern Eindrücke München ganz aus dem Gedächtniſſe entſchwinden machten, ſo lebten dennoch meine guten, genügſamen, „armen Leute“ in der Erinnerung. Armuth und Entbehrung, bei Ehrlichkeit und Fleiß, in reinlichen Lumpen, findet man nur in Deutſchland und nie kann ich mich dieſes Theils meiner Landsleute, in der Ferne, ohne tiefe Rührung erinnern.

Digitized by Google

Der Faſching.

Faſching war ſonſt das Loſungswort aller Freudigkeit; die angekettete Narrheit wurde losgelaſſen, und durfte ein Rad ſchlagen, die Verſetzerinnen, die für Gegenſtände von einigem Werthe Geld herbeizuſchaffen wiſſen, hatten alle Hände voll zu thun; die Wirthe und Muſikanten hatten ſchlaftrunkene Geſichter, aber volle Taſchen. Wie willkommen waren ſie — wie heiß erſehnt, die trüben Tage des Februar, wenn dunkelgefärbter Schnee und ſchmuziges Eis auf den Straßen liegt, von den rinnenden Dachtraufen bekriegt und gegen die herannahende Frühlingsſonne einen ohnmächtigen Kampf beſtehend. Auch jetzt iſt dieſe Zeit für einen Theil von Münchens Einwohnern noch immer ergiebig an Luſtigkeit, für die Mehrzahl jedoch erſcheint ſie wie eine Laſt, da die Gewohnheit nicht erlaubt, ſich ihren Anforderungen gänzlich zu entziehen.

In Münchens Aeußerm bemerkt man durchaus keine Veränderung; es ſei denn das Aushängen von Larven und Maskenkleidern bei den Verkäufern und Vermiethern dieſer Gegenſtände. Einige von ihnen ſtellen auch eine bald ſo, bald ſo angekleidete Figur zur Schau, deren Kopf hin- und

Digitized by Google

hergedreht wird, zum großen Ergötzen der Schulkinder und Gassenbuben. Von der Hoftheaterintendanz wird ein gedrucktes Verzeichniß der sogenannten Faschingsbelustigungen herausgegeben, das wenig beachtet wird. Es ist darin weder von einer neuen Carnevalsoper, noch von neuen Balleten die Rede, man erfährt, an welchen Tagen gespielt, Ball oder maskirte Akademie gegeben wird. Die Stücke, die man für diese Zeit hervorsucht, sind die allergewöhnlichsten, und werden an den drei üblichen Spielabenden gegeben. Es sind Trauerspiele darunter, ein paar alte Opern und einige Possen. Am Faschingsdienstage wird gewöhnlich ein Schwank wie „das Fest der Handwerker" oder „Staberl's Reiseabenteuer" Vormittags zehn Uhr heruntergespielt; dies ist das einzige Außerordentliche und man begreift nicht, wie dieser Exceß in die übrige Nüchternheit sich hineinverirrt.

Die drei oder vier Bälle im Schauspielhause sind wol das Interessanteste des Ganzen. Das Parterre wird der Bühne gleichgemacht und bildet dann einen imposanten Saal, der einer geschmackvollen Decorirung nie ermangelt. Man bringt sogar Lauben von blühenden Gesträuchen und springende Wasser an, die Beleuchtung ist nicht schlecht, und eine bedeutende Menschenmenge wogt hin und her. An sogenannten Charaktermasken fehlt es freilich hier, wie überall in Deutschland. Dominos und Kutten sind die ganze Bevölkerung und auch denen fehlt die Gabe, sich der Maskenfreiheit, ihrem weitesten Umfange nach, mit Witz und Anstand zu bedienen. Der ganze Spaß dreht sich um die abgedroschenen Redensarten: „Grüß di Gott! bist a' da?" — „Grüß di Gott! i kenn di!" u. s. w.

Dann und wann erscheinen Maskenzüge, Quadrillen oder dergleichen, die einem Hofballe zu ehren arrangirt wur-

Digitized by Google

den, und sich nun herablassen von dem Volke sich bewundert zu sehen. Prinzen und Cavaliere bilden sie und ziehen durch den Saal. Man kann indeß nicht sagen, daß die in den letzten Jahren besonders prächtig, sinnreich oder überhaupt anziehend waren. Das Gedränge ist hiebei sehr groß, so geräumig das Local auch ist, und man kann daher mit vollem Rechte diese Bälle, vor allen andern Faschingsbelustigungen, als die allgemeinsten und beliebtesten bezeichnen.

Die maskirten Akademien, welche ebenfalls von der Hoftheaterintendanz veranstaltet werden, finden im Odeon statt und bieten, besonders dem Fremden, ein eigenes Interesse. Hier erscheint der Hof ohne alles Ceremoniell, mischt sich unter die Menge, spielt und soupirt. Das Balletpersonal führt dabei eine Pantomime auf. Dies hört sich wol sehr schön in pomphaften Beschreibungen an, ist aber in der Wirklichkeit sehr langweilig. Das Publicum nimmt fast gar keinen Theil, obgleich der Hof und selbst der König und die Königin nie fehlen. Alles erscheint im Domino. Die Pantomimen, welche aufgeführt werden, sind seit Jahren stets dieselben, und dienen so recht dazu, die Langweiligkeit zu erhöhen, welche selbst das magere Commercespiel der hohen Welt nicht zu verscheuchen im Stande ist. Des Königs Souper besteht in einem Glase Zuckerwasser und dem dritten Theile einer sogenannten Mundsemmel, welches ihm während der Soirée von einem Hofbedienten präsentirt wird. Diese Akademien enden um zehn Uhr und selten finden sich hier mehr als hundert Personen ein, die in ihren schwarzen Mänteln, in dem weiten, prächtigen Saal einen trostlosen Anblick gewähren.

Der Faschingsmontag bringt indeß eine interessantere Feierlichkeit. Es ist dies der Umzug der Metzger, die mit

Digitized by Google

einem originellen Ceremoniell, das Jahrhunderte alt ist, ihre Lehrjungen zu freien Knechten erheben. Schon am frühen Morgen beginnt der Umzug. Kleine rothgekleidete Jungen zu Pferde eröffnen ihn, dann folgt Musik und die Knechte mit Sträußern und Bändern zu Pferde. Hierauf wird der große „Willkommbecher" mit reicher Decke behangen, und ein schön verziertes Fäßchen Wein getragen, worauf sich mehre Metzger in Feierkleidern anschließen. Sie ziehen zur königlichen Residenz, wo sie den ersten Ehrentrunk darbringen, und besuchen dann die Hotels der Prinzen und anderer vornehmen Personen. Nachmittag endlich erscheinen sie auf dem Schrannenplatze. Die Candidaten begeben sich hier in ein Kaffeehaus, um ein eigenes Costüm anzulegen, während über dem Bassin des Fischbrunnens ein leichtes Gerüste errichtet wird. Der Knecht-Ceremonienmeister besteigt es und bald begeben sich die Knecht-Candidaten, im elegantesten Narrencostüm, ganz mit flatternden Kälberschwänzen besetzt, zu ihm hinauf. Ceremoniarius richtet einige altherkömmliche Fragen an sie, die sie ebenso beantworten, dann werden nach deutscher Sitte mehre Gläser Weins geleert und die Gläser unter das Volk geworfen. Hierauf müssen die Candidaten ihre Probe bestehen. Nun sollte man doch auf irgend ein blutiges Schauspiel gefaßt sein. Etwa das Köpfen eines Kalbes, die Ermordung eines Ochsen oder dergleichen; besonders wenn man bedenkt, daß oftmals bei ganz ländlichen Volksfesten, wie z. B. das „Kolatschenfest in Kumrowitz," das Köpfen unzähliger Lämmer eine Hauptbelustigung abgibt. Aber unsere Metzger Münchens sind nicht so grausam gesinnt, überdies soll das Ganze ja nur eine Faschingserheiterung sein, welche einmal in schweren Pestilenznöthen zum Frommen der niedergebeugten Bürgerschaft eingesetzt wurde, und demgemäß springen denn auch die

Digitized by Google

Metzgerlehrlinge ins weite Bassin des Fischbrunnens, wo sie sehr anmuthig in ihrem zottelnden Kälberschwänzen herumtändeln und allerlei Kurzweil treiben. Das Begießen der sie umgebenden Menge ist die Hauptsache dabei; die sich denn auch weidlich drängt und stößt, um bald Diese, bald Jene in die gehörige Schußweite zu bringen, und schallend lacht, wenn ein Theil recht stark gebadet wird. Am meisten werden dies aber die Lehrlinge selbst, welche stundenlang in dem kalten Wasser bleiben, und dann triefend an allen Kälberschwänzen hervorsteigen und wieder in das Kaffeehaus eilen, um sich zu trocknen und umzukleiden. Ist dies geschehen, so begeben sich Alle wieder, in feierlichem Zuge, nach der Herberge, wo die ehrsame Metzgerzunft sich bei Souper und Ball erlustirt.

Eine andere alterthümliche Sitte während des Faschings in München ist „der Schäfflertanz," der jedoch nur alle sieben Jahre wiederkehrt. Auch er soll sein Entstehen den Zeiten einer verheerenden Pest verdanken und dazu eingesetzt worden sein, die bedrängte Bürgerschaft aufzuheitern. Die Schäffler, in andern Gegenden Küper, Kiefer, Büttner, Böttcher oder Faßbinder genannt, halten gleichförmig, in rothen Jacken, schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und grünen Sammetkappen, einen Rundtanz mit Reifen durch die ganze Stadt, der mehre Wochen dauert. Sie haben einen Pickelhäring bei sich, der die Zuschauer durch seine Lazzi erfreut, und führen sehr kunstvoll verwickelte Touren mit ihren Reifen aus. Im Anfange befördert die Sache, nach einer siebenjährigen Pause, stets eine angenehme Erregung, später aber, wenn die Costüme nicht mehr so zierlich, die Tänzer ermüdet und die Gaffer gesättigt sind, kann man auf dieses Schauspiel in entlegenen Gassen stoßen, ohne daß es die Leute an die Fenster lockt, und nur der

Digitized by Google

kleinen, schmuzigen Straßenbevölkerung eine Bewunderung abnöthigt.

In München wird nicht so strenge, wie in andern katholischen Städten, darauf gesehen, daß mit dem letzten Glockenschlage der Mitternacht, der den Anfang des Aschermittwochs verkündet, Tanz und Musik schweigen. Kein Polizeicommissair begibt sich, die Uhr in der Hand, auf das Orchester, zum ersten Geiger, um ihm, wenn die verhängnißvolle Stunde geschlagen, unerbittlich in den Bogen zu fallen und die Musik plötzlich zu unterbrechen. Wo dieser strenge Gebrauch gehandhabt wird, ist es interessant zu sehen, mit welcher Vehemenz, mit welcher ängstlichen Hast der letzte Walzer getanzt wird. Alles drängt sich hinzu, Alles will noch der Seligkeit theilhaft werden; sie jagen dahin, als gält' es sich das ewige Heil zu erringen. Immer rascher wirbelt der Reihen, immer athemloser drehen sie sich, sie ahnen, daß die Stunden der Lust bald verronnen sein werden und mit ihnen eine Welt voll Wonne und Sinnenrausch versinken wird. Wer wird im nächsten Jahre das heitere Auferstehungsfest des Faschings feiern? Ach! von diesen rosigen Tänzerinnen, von diesen kräftigen Tänzern, wie viele werden ausruhen in der kühlen Gruft, und kein Straußischer Walzer, der sie jetzt so hebt und beseelt, wird ihre starre Ruhe mehr zu erschüttern im Stande sein. Sie drehen sich daher immer wilder, um so viel Seligkeit noch in die kurze Spanne Zeit hineinzudrängen, als ihnen vergönnt ist; die Augen blitzen, die Wangen glühen, der Mund lächelt, aber dennoch malt sich Aengstlichkeit in den Zügen; jetzt ist Alles noch im lebhaftesten Schwunge bewegt, da bricht die Musik unordentlich ab; die Armen hören es nicht, sie drehen sich noch einige Augenblicke musiklos; die Umstehenden lachen, die Tänzer kommen zu sich;

Digitized by Google

Alles ſchweigt plötzlich, man geht niedergeſchlagen noch eine Weile auf und ab; kein Geſpräch will fließen, nur den alten Herren quillt eine behagliche Freude aus den Mundwinkeln. Die Faſten ſind angebrochen und es zeigt ſich ihnen die Perſpective zu üppigen Diners.

In München verſtummt die Freude nicht ſo plötzlich. Gleichwie vormals in Warſchau, in dem ſchönen Willanow, ſo finden auch hier nicht ſelten noch Aſchermittwochsbälle ſtatt. Die Mitfaſten (mi-carême) werden jedoch nicht wie in anderen Städten gehalten, wo den Masken wieder vergönnt wird, ſich in den Straßen herumzutummeln, um den traurigen Ernſt der Faſten, auf eine heitere Weiſe, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu unterbrechen.

Von allen deutſchen Städten iſt München diejenige, welche die meiſte Luſt hätte, einen ſinnreichen, recht heitern Faſching auszuführen, auch weiß ſie wohl, daß ſie vormals ein nicht unbedeutendes Talent dazu an den Tag legte. Was jetzt die Sache hindert, iſt 1) Mangel an Geld; 2) die Aengſtlichkeit, höhern Orts Misfallen zu erregen; 3) die Beſorgniß, zu große Heiterkeit zu verrathen; 4) ein hoher Grad von Schwerfälligkeit und wenig Verträglichkeit. Dieſe Gründe wurden ſelbſt von Münchnern zu verſchiedenen Zeiten angegeben, ohne Widerſpruch zu finden, wenn Aufforderungen ergingen und die Luſt ſich regte. — Der Wiener liebt nicht, trotz eines bedeutenden Vorraths innerer Fröhlichkeit, Aufſehen durch Verkleiden und öffentliche, zur Schau getragene Narrheiten zu erregen; ſein Faſching iſt der Tanz, und dafür iſt reichlich durch die Menge von öffentlichen und ſogenannten Hausbällen geſorgt, und durch die herrſchenden Könige derſelben, Strauß, Lanner und Morelli. — In Köln iſt der Faſching eine wahrhaft antike Erſcheinung. Eine umgekehrte Welt! Sehr vernünftige

Digitized by Google

Leute, die das ganze Jahr hindurch ziemlich grau in grau erscheinen; fleißige Fabrikanten, feste Handelshäuser, wohlrenommirte Weinhändler, wackere Beamte und Söhne des alten Rostocker Kriegsgottes schnappen an einem gewissen Tage, zu einer bestimmten Stunde über und kennen sich gar nicht mehr vor ganz entsetzlicher Lustigkeit. Die vernünftigsten Leute in den königlich preußischen Landen nehmen sich einmal im Jahre vor, verrückt zu werden! Ich kann mich nicht gut in ihre Lage hineindenken; meine jedoch, es sei eine Art von geistigem Abführungsmittel. Was einige Male zu Bamberg und Nürnberg während der Faschingstage versucht worden ist, fand nur wenig Anklang. Den Bambergern kann man nachsagen, daß sie große Freunde ihrer schönen Natur seien und ihr starkes Bier mit Vergnügen, vor ihren Felsenkellern sitzend, schlürfen. Im Uebrigen neigen sie aber weder zum Humor, noch weniger zum Scherze, noch weniger zu ausgelassener Lustigkeit. Die Nürnberger machen wol eher manchmal einen Seitensprung; auch besitzen sie eine uns Leuten von Heute fremdartig erscheinende, aus dem Mittelalter herrührende Lustigkeit. Wer nicht Gelegenheit hatte der Lorenzer Kirchweihe mit sehr vorzüglichen Bratwürsten, Schaukeln im Freien und Kirchweihkücheln beizuwohnen, wird die Naivetät Grübel's und Hans Sachsens nie ganz empfinden können. Aber ein maskirter Umzug am hellen, lichten Tage, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, wie schlechte Komödianten und „zusammengeflickte Lumpenkönige," das ist diesen Gemüthern nie entstammt und wurde ihnen von außen angeblasen. Es hängt ganz eng mit den Volksfesten zusammen, die in neuerer Zeit, wie eine wandernde Epidemie, mehre jener Städte heimsuchten.

Im übrigen, besonders dem nichtkatholischen Deutschland,

Digitized by Google

hat der Faſching gar keine rechte Bedeutung, und es iſt eine dem Berliner übel anſtehende Oſtentation, wenn er von „ſeinem Carneval" ſpricht und damit die Subſcriptionsbälle im Schauſpielhauſe meint, die trotz Advent und Faſten ihren ruhigen Fortgang haben. Die lange, heilige Stille, die den rauſchenden Faſching, nach beiden Seiten hin, einfaßt, gibt ihm eben einen höhern Werth. Er erſcheint wie eine heitere Oaſe in der Oede. Das Mädchen, das Morgens vier Uhr im kalten Winter zur „Rorate" geht, am Chriſtabend nichts ißt, die heilige Weihnacht durchwacht, um die Chriſtmette nicht zu verſäumen, und am Aſchermittwoch ſich einäſchern läßt, das fühlt die Freuden des Faſchings doppelt ſo ſchön und thut gern Etwas, das ſich in den Faſten gar lieblich beichten und hold abbüßen läßt.

In vielen Städten iſt keine Spur vom Faſching anzutreffen, z. B. in dem halb katholiſchen Breslau; und Hamburg, das alle 365 Tage des Jahres ſeine Tanzſäle offen hat, macht lächerlich genug eine Art von Faſching mit, der aus drei langweiligen Redouten im Schauſpielhauſe und einem originellen Spectakel beſteht, wobei die Schauſpieler auf groteske Weiſe die ſogenannte Ceremonie der Artiſtes des Theater Français nachahmen. Dieſe Beſtrebungen verſchwinden jedoch gegen die Gasbeleuchtung von Johann Peter Ahrens und die heitern Freuden im Hotel de Nelſon und bei Dorgerloh.

Digitized by Google

Faſten und ſtille Woche.

Während der Faſten kommen einige Concerte an die Reihe, um für die Tanzbeluſtigung zu entſchädigen, ſie erregen jedoch nur geringes Intereſſe. Große Productionen, zu denen die Mittel hier überreich vorhanden wären, finden faſt nie, oder doch nur höchſt ſelten ſtatt; und ſomit beſchränkt ſich Alles auf jene geſchmackloſen Ragouts, die vom Zufall und der Bequemlichkeit zuſammengehackt, einer kleinen Schar von überſättigten Gäſten aufgewärmt werden. Man hört allgemein die Klage, daß man den Künſtlern die nothwendigen Proben nicht einräume, weil das Theater alle Zeit in Anſpruch nehme. Dieſe Klage iſt gegründet; eine zweite, über die Theilnahmloſigkeit des Publicums, ſelbſt bei den großartigſten, herrlichſten Leiſtungen, iſt es ebenfalls.

Größern Beifalls erfreuen ſich allerdings die in katholiſchen Landen üblichen gaſtronomiſchen Beluſtigungen, unter dem Namen „Faſtendiners" hinlänglich bekannt. Es iſt jetzt damit ſo weit gediehen, daß zwei bis drei Schüſſeln mit Fiſchen das Einzige iſt, was bei ſolchen Gaſtereien an die Faſten erinnert. Sonſt war es anders und man gab ſich Mühe, aus Fiſchen, Mehlſpeiſen und Gemüſen ein

Digitized by Google

Mahl von sechzig bis siebenzig Gerichten zusammenzusetzen. Freilich wurden Fischottern, Biber und mehre Arten von Wasservögeln in die Liste der erlaubten Speisen gezogen; für Jemand, der eine Indigestion wagte, blieb es jedoch immer interessant, ein Fastendiner mitzumachen, wie es hier vor Zeiten bei dem bekannten Weinwirthe Döllerer im Thale stattzufinden pflegte.

Liebhaber der Gastronomie finden auch jetzt noch ihre Rechnung, denn bei Junemann, Havard, Tamboſi und Michel schlingen die Fastendiners den rosigen Kranz, und man erstaunt darüber, welche Anstrengungen die Unternehmer für den Preis von 2 bis 3 Gulden das Couvert machen. Seefische aus Triest, große Lachsforellen von 20 Pfund und darüber, Salme aus dem Rheine, junges Gemüse aus Strasburg und Welschland, feines Wild aus dem Gebirge, Alles wird aufgeboten, um die Gäste zufriedenzustellen. In dieser Zeit ist München ein Schlaraffenland, und der Münchener selbst ist dann bemüht, diese Vorzüge ins hellste Licht zu setzen. „Nicht wahr? Hier ist's gut sein! Wo lebt man so lustig wie hier?" — das sind alsdann die stereotypen Anrufungen, die an den Fremden gerichtet werden. Die arbeitenden Classen, für die dergleichen Freuden nicht da sind, entbehren indeß viel durch das Einstellen der Tanzmusik, und sind lediglich Sonntags auf einen Discours beim Glase Bier beschränkt.

So naht die stille Woche heran, um mit feierlichem, höherm Ernste die Fasten zu beschließen und der lauten, allgemeinen Fröhlichkeit wieder Thür und Thor zu öffnen. Am Palmsonntage beginnt gewöhnlich die Reihe musikalischer Genüsse mit der Aufführung eines großen Oratoriums im Saale des Odeons.

Für mich war die stille Woche immer der lieblichste Ab-

Digitized by Google

ſchnitt des Jahres während meines Aufenthaltes in München.

Hinter mir lag der unfreundliche Winter mit ſeinen Plagen; die wachſenden Tage umglänzte heiterer Sonnenſchein, und Schnee und Eis waren aus den Straßen verſchwunden, und man ſah das Pflaſter wieder, das ich freudig begrüßte, ſo unbequem es ſich auch darauf erging. Mit der andächtigen Menge zog ich in die Kirchen und ließ mich von den hehren Klängen Paleſtrina's, Algarotti's, Pergoleſe's, Laſſo's, Jomelli's der Zeit und dem Raume entrücken. Die Geſänge in der St. Michaelskirche werden mir ſtets unvergeßlich bleiben. Das kühne, herrliche Gewölbe iſt ſo geeignet für den erhabenen, getragenen Kirchengeſang. Man ſitzt da im weiten Raume, unter einer gewölbten Decke, von rieſenmäßiger Spannung, die kein Pfeiler ſtützt. Der Gedanke, dieſe Wölbung aufzuführen, war ſo kühn, daß die Zeitgenoſſen den Baumeiſter für einen Abenteurer erklärten und es lange nicht wagen wollten, in die Kirche zu gehen, aus Furcht, ſie möchte zuſammenſtürzen. Die Sage verkündet, daß man Kanonen darin habe abfeuern wollen, um die Feſtigkeit des Gewölbes zu erproben, und daß dann der Baumeiſter, aus Beſorgniß, ſelbſt die Flucht ergriffen habe. Dies iſt aber längſt widerlegt; der kunſtvolle Meiſter war ſeiner Sache zu gewiß und konnte mit vollem Bewußtſein auf den Ruhm rechnen, den ihm die Nachwelt willig zollt.

Dunkel herrſcht in der Kirche und man vernimmt ein leiſes Summen frommer Betender, die ſie füllen, und die man nur in der nächſten Umgebung dämmernd wahrnimmt. Vor dem Choraltar ſchwebt frei in der Luft ein coloſſales Kreuz aus Hunderten von Lampen zuſammengeſetzt, als Nachahmung der Beleuchtung von St. Peter in Rom; und aus den Lüften herab ſtrömen die Harmonien in ungewohn-

Digitized by Google

ter Schönheit, oft kunstvolle Fugen in labyrinthischen Verzweigungen, der canto firmo in voller Majestät. Man staunt hier die Größe Palestrina's an, der die Schauer des Aeschylos mit denen des Dante vermählt; die nackte Kraft des Erstern mit einer Anmuth bekleidet, die jedoch nichts von Weichlichkeit besitzt, eine ernste, hehre Gestalt, im starren, schweren Gewande, die sich damit begnügt, einen kühnen Griff zu wagen, und den mächtigen Faltenwurf betrachtend, mit emporgehobenem Kopfe, ausruft: „Seht! ich bin schön!" — Tiefgebeugt und mit hochathmender Brust saß ich da und horchte diesen Gängen und schwamm in diesem Meere des Wohllauts. Was ist Harmonie? Eine leere Berechnung? Dadurch sind wir zu dem geheimnißvollen Dinge gekommen, wie der Zufall uns zu Allem geführt hat. Was wissen wir von dem Wesen der Harmonie, die solche Macht über uns ausübt, daß wir bald bis ins Innerste zerknirscht, bald zum Himmel der Seligkeit erhoben werden, bald allen Schmerz der Erde auf unserer Brust lastend empfinden, bald von Hoffnung durchdrungen, frei und froh aufathmen. Während Palestrina's Miserere erwacht das letztere Gefühl nur selten in uns. Tief erschüttert es das Gemüth und die Erhebung gebiert noch keine Freude. — Pergolese's Ernst ist nicht so streng; hier haftet schon die Heiterkeit, wenn auch nur im Vorüberflattern, unsere Seele leicht bewegend. Diese Töne rühren uns und selbst der erhabene Schmerz der schwertdurchbohrten Mutter leiht von der Milde des irdischen Jammers, und wir hören die himmlische Klage auf Wellen der Melodie uns umschweben und, immer und immer wiederkehrend, anmuthvoll sich selbst und uns beschwichtigen.

Von dem kunstvollen Orlando Lasso, der in München längere Zeit gelebt, werden kostbare Reliquien hier bewahrt,

Digitized by Google

Originalpartituren, die nirgend mehr angetroffen werden. Auch dieser Schatz öffnet sich in jener Zeit. Sein Styl ist erhaben, und ich hörte einst ein Miserere von Lasso, das mich lange zweifelhaft ließ, ob ich es nicht dem großen Palestrina zuschreiben sollte.

Am Charfreitage werden die heiligen Gräber besucht; theatralische Decorationen mit bunten Lämpchen und Flittertand umhängt, selbst mit aufschwebenden Engeln und ähnlichen Maschinerien versehen. Es ist eigentlich für den eifrigen Katholiken unerläßlich, die heiligen Gräber aller Kirchen zu besuchen; doch glauben die heutigen Weltkinder schon genug gethan zu haben, wenn sie bei sieben andächtig waren.

Abends, zur Zeit des Zapfenstreichs, versammelt sich eine große Volksmenge vor der Hauptwache. Als ich das erste Mal in München war, und ganz zufällig diesen Zapfenstreich zu hören bekam, ward ich so wunderbar davon ergriffen, daß es mir jetzt unmöglich sein würde, diesen Eindruck zu beschreiben. Alle Trommelschläger der Garnison, und das sind bedeutend viele, schlagen ihn gedämpft, während eine Menge von Piccoloflöten eine höchst eigenthümliche Melodie dazu spielt. Es liegt ein Reiz darin, wie in Beethoven's Composition von Clärchen's Lied:

„Die Trommeln gerühret,
Das Pfeifchen gespielt" — —

und dann weiter:

„Ich ging wol zum Thor hinaus,
Mit muthigem Schritt,
Ging durch die Provinzen,
Ging überall mit."

Man sagte mir, die Composition rühre noch aus den Zeiten Maximilian Emanuel's her und sei bei dem Sturme

Digitized by Google

von Belgrad gespielt worden. Ich mag nicht daran denken, weil mir sonst immer das dumme Gesicht des kleinen Trommelschlägers vorschwebt, das auf dem Bilde jener Erstürmung, in den Arcaden des Bazars, den Beschauer so widerlich anglotzt. Andere behaupten, es sei eine neuere Composition; Einige sogar, sie rühre von Winter her. Ich habe das Gewisse nicht erfahren können.

Am Charfreitage dürfen auf den Speisekarten der Wirthe keine Fleischgerichte angezeigt werden; bei den meisten sind gar keine zu haben.

Sonnabends, bei der Auferstehung, schallen freudige Klänge; die Glocken, die während der stillen Trauerzeit verstummt waren, tönen feierlich, das Te Deum wird angestimmt und die schwarzen Verhüllungen fallen von den Altären, die im festlichen Schmucke prangen. Ostern ist da und der fette Braten ziert wieder einmal die Tafel; noch ein stiller Abend, um den Uebergang nicht zu grell erscheinen zu lassen und nicht von niederbeugender Schwermuth zur Ausgelassenheit hinüber zu taumeln, dann ist der zweite Ostertag da und mit ihm rauschen die Straußischen Walzer aus allen Kneipen auf, die München umgeben, und die Bälle im Freien, der höhern Cotterien, nehmen ihren Anfang.

Digitized by Google

Der Bockkeller.

Ich komme zu Münchens liebenswürdiger Seite und diese zeigt sich im Frühlinge. Wenn der April mit seinen Stürmen vorüber ist, kommt — wie überall — so auch in München der Mai, der sogenannte Wonnemond, der es so selten wirklich ist, weil er nur als eine Fortsetzung des Aprils zu betrachten ist. Für Münchens Bewohner aber bringt er Wonnen ohne Zahl, denn an seinem ersten Tage wird der Bockkeller eröffnet.

Was ist der Bockkeller? Ein tiefes, ungesundes Loch — ein alter Keller zum wenigsten, wo große Fässer liegen, wo man in Dunst und Moder, bei qualmenden Stümpfchen Licht, bei Thranlampen trinkt und schreit? Wo man den Verstand verliert und an die Sonne hinauftaumelt, um in Kopfschmerz und Uebelbefinden wieder zu sich selbst zu kommen? — Halt! Halt! Welche trübe Vorstellungen! — Der Bockkeller ist nichts Anderes als ein Hof, von einem offenen Schuppen an der einen Seite eingefaßt und mit einem kleinen, sehr baufälligen Hause. Wie man sich bei dem Worte „Bock“ nicht das Thier mit Bart und

Digitized by Google

Hörnern denken muß, so auch bei dem Worte „Keller" nicht das finstere Moderloch. Bock ist Bier und Keller ist Hof; Bockkeller im Münchnerischen bedeutet also Bierhof auf Deutsch und Bierhof ist auch die rechte Benennung dafür; hier ist die eigentliche Hofhaltung des mächtigen Gambrinus, hier berauscht Pracht und Herrlichkeit seine Vasallen, man badet sich in Wonne, die Glückseligkeit türkischer Opiumesser verschwindet, die Trunkenheit, vom Wein erzeugt, verschwindet; was Mohn und Reben! — die Gerste soll leben!

Uralt ist die Kunst, aus Gerste Bock zu bereiten; heilsam ist die Erfindung und von undenklichen Zeiten verdanken Münchens Bewohner diesem edeln Tranke Abhülfe verschiedener Körperleiden. Wie Frankreichs Königen durch Auflegen der Hände die Kraft inwohnte, den Kropf zu heilen, so heilten die Fürsten Baierns Verschleimungen, Verstopfungen und Ausschläge durch Bock. Denn die Fürsten brauеten den Bock in ihrem eigenen Braühause, oder sie siedeten ihn vielmehr ein, wie dies auch noch heutzutage geschieht. Wer dies nicht glauben will, wird sich in den ersten Tagen der Eröffnung des Bockkellers leicht davon überzeugen können, wenn er die trockenen Kehlen mit ängstlicher Besorgniß fragen hört: „Wie viel hat der König heuer einsieden lassen?"

Bock wird aus dem trefflichsten Malze bereitet und erhält nur einen ganz kleinen Zusatz von Hopfen, um vor Säure bewahrt zu werden. Er ist daher süß, fettig, klebrig und im Anfange widerlich zu trinken; bald aber ist der kleine Widerwillen überwunden und man huldigt mit Tausenden der großen Ceres, welche die Gerste einführte, sie beschützt und gedeihen läßt.

Digitized by Google

„Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude muß jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein!
Die Bezähmerin wilder Sitten" —

Halt! — dadurch, daß sie den Leuten den Ackerbau lehrte — bezähmte sie wol die wilden Sitten der Jäger und viehzuchttreibenden Nomaden — aber indem sie uns Bier bereiten half, und insonders Bock, that sie wol den wilden Sitten widerum einigen Vorschub. — Doch, warum zögern wir? Der Mai ist da, der Keller ist geöffnet, einige Fremde harren bereits neugierig, um eingeführt zu werden — also vorwärts! ich will den Cicerone machen. — Die Fremden fragen hin und her: „Ist es dort elegant? Behält man den Hut auf dem Kopfe? Kommen auch Damen hin? Darf man rauchen? Sind Zeitungen und Journale vorhanden? Werden wir etwas recht pikant Nationelles zu sehen bekommen? Etwa eine Art von Würstelprater oder dergleichen?" — „Nur Geduld" — erwidere ich — „wir sind schon auf dem Wege und in fünf Minuten treten wir ein."

Hier links liegt die „Hofpfisterei," wo das Brot für den königlichen Haushalt gebacken wird; münchener Feinschmecker pflegen hier wol ein paar Kreuzerwecken einzukaufen, um Alles zu erschöpfen, was ihren Genuß zu erhöhen im Stande ist. Ueber einen schmalen Steig, am rauschenden Stadtbache hin, gelangen wir auf einen wüsten Platz; — dort das alte, graue Gemäuer mit der offenen Pforte, das unansehnliche Haus, das vor dem Umfallen gestützt ist, die Töne der Harfe, Clarinette und Geige, das laute Gelächter bezeichnen den Ort, den wir suchen. Wir treten ein. Alle Tische und Bänke sind besetzt. Wir gehen ins Haus.

Digitized by Google

Auf der Treppe Auf- und Absteigende mit vollen Gläsern, Würsten, Brot, Käse, Nüssen; eine beständige Prozession, eine Wallfahrt frommer, durstiger Kehlen. Unten im Erdgeschosse ein verwirrtes Gedränge von Leuten, welche Gläser ausspülen, Bock zapfen, Geld zahlen und einstreichen. Wir treten zur Wand, wo die klebrigen Gläser aufgeschichtet stehen, aus denen die bereits Fortgegangenen ihren Durst gestillt haben. Wir tauchen sie in das zur Seite stehende Wasser, reinigen sie dann und spülen sie am Brunnen ab, kurz wir versehen das Amt eines Kellners mit Bedacht, um sicher zu sein, daß wir reine Gläser empfangen, dann gehen wir zum Zapfer, der uns das Glas füllt, das Geld dafür in Empfang nimmt und uns noch für einen Kreuzer, mit nasser Hand, ein großes Stück Hausbrot einhändigt. Von hier begeben wir uns in einen andern Raum, wo die beliebten „Bockwürste" sieden, welche nur während der Bocksaison zu haben sind. Eine Frau verabreicht uns hier entweder diese, oder geselchte (geräucherte) Würste oder Käse und frischgerührte Butter nebst gehacktem Schnittlauch. Mit einem oder dem andern dieser Gegenstände versehen, treten wir nun endlich hinaus in den Hof, um mit Mühe einen Platz zum Sitzen zu erlangen. Bis uns dies gelungen, sind wir wol genöthigt, unser erstes Glas stehend zu leeren. Indeß nähern sich uns Weiber mit Körben und bieten uns mit geheimnißvoller Miene und leisem Tone der Stimme „Nussen (Nüsse) und Radi (Rettich)" zum Genusse an. Wir kaufen für einen Kreuzer und das Weib greift in die Tasche, zieht ein großes Medizinglas daraus hervor und schüttet uns dazu ein weißes Pulver auf den Tisch. Dies ist Sitte und allgemein verbreitet. Wir wollen es mit einiger Anwandlung von Ekel verhindern, aber unser Nach-

Digitized by Google

bar versichert uns, daß es eine sehr nothwendige Würze, nämlich Salz sei.

Jetzt sind wir mit Allem versehen, wir kauen mit beiden Backen, wir schlürfen mit gespitzten Lippen, uns fängt an

„ganz kannibalisch wohl zu werden,"

wie wir so dasitzen unter dem blauen Maihimmel, zwischen lustigen Trinkern, neben dem rinnenden Brunnen, wo die Gläser gespült werden, umsäumt von Gewirr, umrauscht von den Tönen einer schallenden Musik, in dem alten Hofe, mit Allen lachend, die Füße weit vorgestreckt, nachlässig hingelehnt, Bekannte grüßend, Langentbehrte wiederfindend; wahrhaftig! der Bock ist so übel nicht — das zweite Glas mundet uns besser als das erste und dabei soll er sehr gesund sein; wir nehmen uns ernstlich vor, ihn als Maicur zu gebrauchen.

Jetzt fällt es uns ein, unsere Umgebung zu mustern. Neben unserm Tische sitzen zwei alte Weiber. Die häßlichen Gesichter sind stark geröthet, ganz besonders zieht sich ein glühender Purpurstreif um die thränenden Augen; die grauen Haare der einen hängen herab, während die andere bemüht ist, sie mit einem Kamme in Ordnung zu bringen, dabei ein Band mit den Zähnen hält und die Riegelhaube vor sich liegen hat. Wir wenden uns von dieser unappetitlichen Toilettenscene weg und unsere Blicke fallen auf eine Gruppe sehr elegant gekleideter junger Leute, es sind Künstler oder Beamte. Neben diesen haben einige griechische Soldaten mit ihren Liebchen Platz genommen und unfern davon leeren alte, dicke, ehrsame Bürgersleute ganz ernst und stillschweigend ihr zehntes Glas. Hier haben sich Mitglieder des Hoftheaters eingefunden und zu ihnen gesellen sich einige vornehme Herren, Leute von reichgestickten Uniformen

Digitized by Google

und großen Sternen mit breiten Bändern, die sie aber nicht anlegen, wenn sie Bock trinken gehen. Ueberhaupt schwindet hier aller Rangstolz; Liebe und Bock machen Alles gleich. Eine heitere Menschenliebe durchzieht alle Busen, das Lächeln sitzt nicht blos auf den Lippen, sondern auch in den Herzen, Alles träumt von Freiheit und Gleichheit, denkt aber dennoch nicht daran, Bestehendes umzustoßen. Der stolze Edelmann begibt sich freiwillig seiner Vorrechte, der demüthige Bürger reicht ihm brüderlich die Hand; kein Wunsch wird laut, als der einzige, seinen Heißdurst zu stillen, und in der That, kein anderer regt sich auch in Allen, die hier versammelt sind.

Was nur jemals von begeisterten Sängern zu Ehren des Maien erklang, es findet hier seinen Widerhall.

„Holder Mai, du bist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde!" Kein Bocktrinker wird daran zweifeln, wenn er seinen süßen Kelch an die Lippen preßt. „Im Maien da freuen sich lustige Burschen und Mägdelein!" In München besonders des Bockes wegen. — Ein bekannter Professor, der sich mit dem germanischen Alterthume tief und ernst beschäftigt hat, behauptete neulich, „daß die alten Götter in Wallhalla Einbock (Bock) getrunken haben."

Wir sehen, daß die Gruppen sich lösen und die Einzelnen dann nach verschiedenen Richtungen den Heimweg antreten. Es wird wol Mittagsstunde sein. Auch wir brechen auf und sehen nach der Uhr. Aber die Mittagsstunde, die Essenszeit und unser Appetit, Alles ist längst vorüber. Es ist bereits drei Uhr. Wir erreichen unsere Wohnung, eine wollüstige Trägheit befällt uns und wir sinken dem holden Schlummergotte in die Arme, der eine so reiche Fülle von Mohnkörnern über uns ausschüttet, daß wir erst spät am Abende, in Schweiß gebadet, erwachen. Dies war

Digitized by Google

der selige Morgen eines Bocktrinkers, der nur dreißig Male in einem Jahre wiederkehrt und dann lange elf Monate in der Verpuppung ruht, um mit dem ersten Mai sein wonniges Erwachen zu feiern.

Im Bockkeller aber hörte das Leben dennoch nicht auf. Im Weggehen stoßen wir schon wieder auf neue Ankömmlinge, Leute, die ihren Mittag verzehrt haben und mit Bock und Rettich ihren Nachtisch zu halten gedenken. Sie sitzen in dem kühlen Schuppen und freuen sich des Gnadenquells. Jetzt kommen einige „Stille im Lande," die gern unbemerkt und unbelauscht von der Menge sich ihren Freuden überlassen. Auch Ehemänner erscheinen, die von der Frau geschmält würden, wenn sie die Vormittagsstunden und ihren gesunden Appetit im Bockkeller vergeudeten und dann schlaftrunken bei Tische säßen, ohne die Hausmannskost anzurühren. Jetzt können sie, ohne großen Verdacht zu erregen, das Haus verlassen und sich dem Drange hingeben, auch ihre heiße Sehnsucht zu stillen. Es herrscht nunmehr Stille im ganzen Locale; es wird ruhig getrunken und wenig gesprochen. Der Bockkeller zeigt seine erhaben-feierliche Seite; man kann sich eines Schauers nicht erwehren.

Die Sonnenstrahlen fallen schräg in den Hof und beleuchten die äußersten Enden desselben, im Schuppen lagert sich Dunkel und wie Nachtgevögel, das an unsern Köpfen vorüberstreicht, so huschen Gestalten hin und her, die wir nicht kennen; ein loses Volk von Handwerksgesellen, Soldaten, Studenten und lustigen Menschen aller Art. Es wird stehend, schnell getrunken — hinuntergestürzt. Die Musik wird rauschender, ein mächtiger Chorus übertönt sie und macht sie endlich ganz verstummen.

Die Unterhaltung wird im höchsten Grade lebendig, auf allen Punkten wird mit großer Lebhaftigkeit gesprochen, es

Digitized by Google

iſt ein Knäuel von Geſprächen, ein Chaos von Luſtigkeit. Plötzlich entladet ſich wie ein Donner der Streit, er wächſt, er ſchwillt an, er reißt, aus dem einen Winkel hervortobend, Alles auf dem Wege mit ſich fort; die Geſellſchaft gleicht nun einem brandenden Meere. Doch, ha! was iſt das? Welches Klirren? Gläſer fliegen, leichtbeſchwingt durch kräftigen Wurf, in der Luft hin und her, die Scheiben fallen ſchmetternd getroffen auf den Boden und die fliegenden Gläſer ſuchen das Weite. Ein herrlicher Anblick! Schon bluten die Köpfe, die Geſichter glühen in roth und blauen Flammen, ganze Neſter zorniger Raufer wälzen ſich am Boden; jetzt iſt Der oben, nun wieder unten; das Glück des Kampfes ſchwankt — man glaubt, es wäre auf Mord abgeſehen — aber Alles iſt nur ein Athemzug der tobendſten Luſtigkeit, mehr als Bacchanal — ein Gambrinal — ein Feſt dem hochheiligen Bierpatron zu Ehren!

Da treten die fatalen Grünröcke ein, die Feinde aller Poeſie, die Freunde der bürgerlichen Ordnung, die furchtbaren Gendarmen! Man arretirt, führt fort, ſtößt, ſchimpft, und Alles muß hierauf den Keller verlaſſen.

„Ausgebrannt, aber ruhig ſteht das Haus!"

Der Fremde, den Abends ſein Weg hier noch vorüberführen ſollte, würde die graue Ruine im einſamen Hofe, am rauſchenden Stadtbach wenig erheblich finden, die ſich deßungeachtet am andern Morgen denſelben Freuden wieder öffnet.

Digitized by Google

Fronleichnam.

Früh am Morgen weckten mich die Glocken, die von allen Thürmen und Thürmchen tönen; dazwiſchen ſchallten die muntern Märſche der ausrückenden Truppen. Es iſt ein herrliches Wetter — mein Blick ſchweift über das Panorama der Stadt, hin zu den blauen Bergen, die zwiſchen den mächtigen, ſchwarzen Frauenthürmen und der prächtigen Kuppel der Theatinerkirche ſchneebedeckt hervorlugen, und auch das glänzende Haupt der zehntauſend Fuß hohen Zugſpitze gewahre ich deutlich, rechts von dem hohen Chor der Hofkirche zum heiligen Michael. Dieſen Vortheil hat, wer hoch wohnt. Heitere Morgen und Mondſcheinabende ſind köſtlich!

Schon aus der Ferne betrachtet, hat mir Alles ein ſo feſtliches Ausſehen — ſelbſt das Lebloſe. Alles iſt geputzt und geſcheuert. Durch die geöffneten Fenſter ſieht man in wohlgeordnete Zimmer, vor der Mutter Gottes und den Heiligen prangen Blumen in zierlichen Gefäßen, die Straßen ſäumt ein Hain junger Birken, Erlen und anderer ſchwanken und leichtbelaubten Holzarten, die theils in Fugen des Pflaſters geſteckt, theils in kleine Holzgefäße geſtellt

Digitized by Google

werden, worein Wasser gethan ist, um länger frisch zu bleiben.

Die Einwohner ziehen geputzt, doch eilfertig, als gälte es ein Geschäft, zur Stadt. Von der schlichten Bürgerfrau in der runden Mütze vom feinsten Fischotterfell bis zur Dame und dem Fräulein in Shawl und Strohhut sieht man Alles die entlegenen Viertel verlassen und jenen Straßen und Plätzen zueilen, durch welche die Prozession, hier „der große Antlaß" genannt, vorüberzieht und wo die Evangelien unter freiem Himmel gelesen werden.

Und noch ist es sehr früh am Tage; erst sieben Uhr. In Hamburg sind noch die Häuser der Reichen geschlossen, und in denen der Unbemittelten erhebt sich erst die Magd vom Lager. In München stehen Bürgerfrauen gern um fünf Uhr auf.

Am Ende der Ludwigsstraße, dort, wo das Portal in die Arcaden des Bazars führt, halten Cuirassiere unter lustigem Trompetenschall. Von hier aus erstreckt sich nun das Militair, Spalier machend, und die unabsehbare Menschenmasse, still und freundlich hin- und hergehend, oder auf festen Standpunkten von Erhöhungen oder Fenstern, die Festlichkeit erwartend. In allen Häusern, die an den Straßen des Umzuges liegen, gibt es Gäste, Geladene und Ungeladene, und überall steht ein Frühstück bereit, wobei das beliebte Getränk „der Bock" nicht fehlen darf, selbst dann nicht, wenn die feinsten Frühstücksweine und gaumenkitzelnde Delicatessen die Tafel zieren.

Die schmausenden Gäste schauen zu den Fenstern hinaus, indeß die reichlich aufgestellten Musikchöre abwechselnd, bald Symphonien, Märsche und Opernarien selbst Tänze, Straußische Walzer und den Galopp hören lassen, was zu den sich in kleinen Zügen ordnenden Schulen, Brüderschaf-

Digitized by Google

ten und Zünften einen seltsamen, fast komischen Contrast bildet.

In den Straßen liegen Dielen, die mit Blättern und Blumen bestreut werden. Ein hohles Gepolter verkündet, daß sich Theile des großen Zuges darauf nähern. Es sind die Brüderschaften. Alte arme Bürger, in Kleidern, die vor vielen Jahren für Größere oder Kleinere, Dickere oder Dünnere gemacht worden, mit einem altfränkischen Degen am breiten Bandeliere, einem Hut mit drei Spitzen, an dem Cocarde und Plüme prangen, schief aufgesetzt, mit einer seidenen verschossenen Schärpe um den Leib — dies sind die Panierträger. Sie tragen nämlich hohe, mächtige Paniere von Gold oder andern Stoffen mit Bildern und Stickereien und verschiedenen Emblemen vor sich und schwanken dabei, von der Wucht der langen Stange und der im Winde flatternden Fahne hin- und hergerissen, wie Betrunkene von einer Seite zur andern. Hinter ihnen geht ein bald größerer, bald kleinerer Haufe alter Männer, andächtig mit Buch und Rosenkranz, die heilige Mutter Gottes anflehend. Von Geistlichen mit Fahnen geführt und von ihren Lehrern begleitet folgen die Schulen. Lieblich sehen die Mädchen aus. Alle in blendend weißen Kleidern, mit blauen Schärpen, Tüchern und Schleifen in den Haaren, die größern in Riegelhäubchen von strahlendem Silber und mit niedergeschlagenen Augen die Worte des Gebetes in ihren Büchern suchend, während daß die schwirrenden Volkswogen, die plaudernden Soldaten, die sprengenden Officiere und die betäubende Militairmusik sie der Andacht abwendig machen wollen. Man trägt festlich geschmückte Altäre und den ganzen Apparat herbei, um sie an gewissen Plätzen, wo das Evangelium gelesen werden soll, aufstellen und von der Masse des zuströmenden Volkes absondern zu können. Schö-

Digitized by Google

ner gekleidete Jungfrauen, große von Blumen strotzende, zierliche Körbe tragend, folgen den Altären, um der siegenden Kirche ein reiches Blumenopfer zu bringen. Die Siegerin zieht indeß einher, nicht in Demuth; kein Triumphator hat sich jemals eines solchen Siegeszuges erfreut; die erste Jugend, der gekrümmte Greis schließen sich freudig an; auf Blumen schreitet der Fuß, der Krieger senkt die Fahnen, während jene der Kirche hoch in der Luft wallen; immer dichter erscheinen die Fahnen, immer ernster werden die Klänge, ein leichter Weihrauchduft haucht uns an.

Die ehrsamen Zünfte erscheinen nun. Die Zeichen und Standarten in alterthümlicher Pracht vor sich her, wol auch Insignien, mit kunstreicher, mechanischer Einrichtung und mit Kerzen und Blumengewinden überreich verziert — nahen die zünftigen Handwerker, zum Theil elegant und modern gekleidet. Die Prozession wird ernster, würdiger, feierlicher.

Man vernimmt Chorgesang; der Weihrauchduft verdickt sich; von Ferne blickt man die Straße hinab, wie einen ausgeflaggten Hafen, nur ungleich prächtiger.

Einige Reihen Linientruppen in Schlachtordnung marschiren auf. Franziskaner folgen in Meßgewändern und in Kutten, vor sich her das heilige Kreuz, in einen Wald von herrlichen Blumen getaucht und mit einer reichen Decke behängt, die an beiden Enden wie ein Baldachin getragen wird. Mönche mit bleichen Gesichtern, geschorenen Köpfen, die hagern, langen Hälse aus den weiten Kapuzen gereckt, barfuß, elende Bettler und Alles beugt sich vor ihnen! — Es ist der Zug der siegenden Kirche!

Jetzt nahen die barmherzigen Schwestern, in ihrer faltigen, schweren Nonnentracht. Die sechs jungen, hübschen Mädchen, in weißen Kleidern, sind jene Novizen, die vor

Digitized by Google

wenigen Monaten erst eingekleidet wurden. Hofbediente in Gala, angeführt von einem Oberfourier mit dem Stabe; Pauker und Trompeter; die Hofsänger im Chorhemde, Noten in der Hand, auf der Straße singend. Diese Abtheilung des Zuges erregt bei den Zuschauern Heiterkeit. Die Bekannten wechseln Blicke und Grüße, selbst die Damen in den Fenstern nicken vertraut, man lacht einander zu: es ist Baier, Pellegrini, all' unsere Lieblinge, die Andacht ist fort, wir denken an Rossini's Tell, der diesen Abend gegeben wird. Selbst die Conversation nimmt ihren Lauf dahin. — Die höhere Geistlichkeit läßt sich blicken und die Weihrauchwolken, die schon sichtbar werden, ziehen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder auf das Fest. Das Domcapitel im violetten Ornat, der Weihbischof mit dem Hirtenstabe wandeln vorüber. Die prachtvollsten Gewänder des Kirchenschatzes sieht man prangen und die ausdrucksvollen, zum Theil greisen Köpfe der Prälaten nehmen sich wunderbar genug aus.

Plötzlich hält der Zug. Er kehret um — er kniet. Alles entblößt die Häupter — das Militair legt die Hand an die Kopfbedeckung und senkt den Blick zu Erde — ein allgemeines Gebet. — Von jener Straßenecke her, wo die Rauchfässer hoch geschwungen werden, strömt ein feierlicher Chor aus den wirbelnden Weihrauchwolken zum Himmel; ein Baldachin hält — ein gebeugter Greis tritt zum bereiteten Tische des Herrn, in zitternden Händen die Monstranz emporhaltend — es ist der Erzbischof von Freising-München. Das erste Evangelium wird gelesen. Alles harret in Andacht versunken. Plötzlich werden Kanonen gelöst, die türkische Trommel erschallt, ein feueriger Kriegermarsch ertönt, die Waffen werden präsentirt, der Zug setzt sich wieder in Bewegung; die Köpfe bleiben unbedeckt.

Hartschiere, in ihrer baroken Hofuniform, mit den alt-

Digitized by Google

deutschen, schwarz, blau- und silber- gestreiften Ueberwürfen, zum Dragonerhute und den gelben Escarpins, säumen den Zug an beiden Seiten. Fackeln, Rauchfässer, unter dem Baldachin der Erzbischof mit dem Hochwürdigsten, dicht hinter ihm der König in Uniform, mit dem großen Bande des Hausordens, in weißen Pantalons, die Kerze in der Hand, links und rechts freundlich grüßend; Pagen in Gala mit Kerzen zu beiden Seiten. Die Minister in großem Staate, der Nuntius und das diplomatische Corps, die Georgsritter, der Staatsrath, die Collegien. Die schönen Uniformen beschäftigen die Zuschauer angenehm; die Cavaliere werden von Kundigen den Fremden wie ein Bilderbuch erklärt. Man will alle Namen wissen; nur wenige befriedigen mehr als die gewöhnliche Neugier.

Wer sind aber jene seltsam gekleideten Männer? Einer im scharlachrothen, weitfaltigen Schlepptalare, eine goldene Kette umgehängt, führt sie an. Andere gleichgekleidete folgen, dann Einige eben so in schwarzer, grüner und blauer Farbe. Es sind die Facultäten, den Rector Magnificus an der Spitze. Die Rechtsgelehrten sind roth, die Theologen schwarz, die Aerzte grün und die Philosophen blau. Der erste Bürgermeister, mit breiter Goldkette, führt den Magistrat. Dann folgen Livreebediente mit Fackeln, hierauf ein Trupp Soldaten, und nun strömt, lautbetend, ein Volksschwall ohne Ordnung, den Rosenkranz haltend, nach, während die türkische Trommel der Musikchöre bald zu Galopp, bald zum Walzer den lärmenden Tact schlägt.

Der Zug ist vorüber; die Musik währt fort. Ruhige Spaziergänger füllen die mit Dielen belegte Straße und treten auf jene Blumen, welche der siegenden Kirche gestreut wurden. Mit dem Zuge ist selbst in den Gemüthern der Frömmsten die Andacht verschwunden.

Digitized by Google

Man muſtert Geſichter und Toiletten, oder läßt ſie an ſich muſtern, man freut ſich auf feſtliche Mahlzeiten, auf Fahrten ins Freie, auf die Oper, die trotz des ſchönſten Wetters Anziehungskraft genug beſitzt.

Der Zug iſt nun in andern Quartieren der Stadt — man ſieht und hört nichts mehr davon; aber die Menſchen ziehen noch immer hin und her, die Truppen halten in den Straßen und die Muſik ſpielt abwechſelnd, immerwährend fort. Dies und das Geläute deuten an, daß der Umzug ſeine Bahn noch nicht vollendet habe.

Endlich ſchweigen Glocken und Muſik, Equipagen durchrollen in allen Richtungen die Straßen der Stadt, um die Würdenträger und Hofbeamten, von der unwillkommenen Morgenpromenade ermüdet, nach Hauſe zu bringen; der Generalmarſch erſchallt, es iſt der König, der in die Reſidenz fährt, die im ſchönſten Laubſchmucke prangt, denn ſelbſt an die Façade des prächtigen Königsbaues lehnen die ſäuſelnden Zweige kleiner Birkenſtämme und umfächeln die Werkſtücke der Ruſtica des Erdgeſchoſſes.

Die Menge verläuft ſich, alle Fiacres werden in Beſchlag genommen, um in die Gegend auszufliegen. Man iſt mit der Kirche ganz fertig; denn die Meſſen, die am Fronleichnamstage geleſen werden, finden früh am Morgen ſtatt, und wer wird nicht ihrer theilhaft geweſen ſein?

In dem proteſtantiſchen Norddeutſchen erregt das Feſt ein ſeltſames Gefühl. Manches dabei macht einen feierlich erhebenden Eindruck.

Eine junge Schauſpielerin aus der Fremde, die dies Alles zum erſten Male ſah, konnte ſich nicht erwehren an Schiller's Jungfrau von Orleans zu denken; ein Berliner

Digitized by Google

Doctor ärgerte sich, daß der Zug nicht auch durch seine Straße ging, da es doch für das Publicum wäre; ein Anderer hatte Alles verschlafen und sagte, „in Berlin würde so etwas stets durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht!“

Digitized by Google

Der Herzog von Leuchtenberg.

Nachdem der corsische Adler mit bluttriefenden Schwingen ins Meer gesunken war und den Geist aufgegeben hatte, trat eines Morgens ein schöner, hoher Mann, einfach gekleidet, in das Vorzimmer der Tuilereien, und sprach zum Kammerherrn des Königs: „Sein Sie so gütig, mein Herr, Eugene Beauharnais zu melden.“ Der alte, fette Mann in seinen weiten Sammtstiefeln, die von Moschus dufteten, hörte es durch die geöffnete Thür und rief laut: „Lasset den Prinzen Eugene eintreten!“ — So hatte denn, der einst der Sohn des Mächtigsten gewesen und an seiner Statt das schönste Königreich der Welt beherrscht, den Prinzentitel gerettet. Er war der „Prinz Eugene,“ weil Ludwig XVIII. es so wollte. Der Prinz ging nach München an den Hof seines herrlichen Schwiegervaters, und der gab ihm, wie ein guter Vater zu geben pflegt, von dem Besten, was er hatte, so viel er nur immer konnte, das Fürstenthum Eichstädt, nebst dem Herzogthum Leuchtenberg obenein. Man war damals nicht überall damit zufrieden, daß der Napoleonide sich so gemächlich zur Ruhe setzte; man wollte ihn in andern Verhältnissen erblicken. Sein frühzei-

Digitized by Google

tiger Tod jedoch hat Alles mit ihm ausgesöhnt. Er starb übrigens zur rechten Zeit; einige Jahre später und er hätte den Aerger gehabt, den architektonischen Witz anzustaunen, der seinem Palast gegenüber ein öffentliches Gebäude, das überdies noch mit einem Wirthshausschilde prangt, aufführte, welches ganz vollkommen den Doppelgänger dazu macht und ein so enges Gäßchen vor seinem Portale bildet, daß es ihm unmöglich wäre, sechsspännig heraus zu fahren.

So lang er lebte, genoß er noch der freien Aussicht aus seinen Fenstern.

Das Andenken des edeln Herzogs lebt noch in den Herzen vieler Münchener, deren Wohlthäter er gewesen; und der Fremde findet noch Erinnerungen an ihn in der St. Michaelskirche, wo das Denkmal von Thorwaldsen steht, und im besagten Palaste, wo die Gemäldesammlung jeden Donnerstag dem Publicum geöffnet ist.

Die erste Unbill widerfuhr in München dem Herzog offenbar durch Den, der ihm den Palast erbaute. Er, der in den Zeiten des Glückes so herrliche Paläste bewohnte, mußte es doppelt schmerzlich empfinden, jetzt einen solchen bewohnen zu müssen. Wer die neuern Werke desselben Architekten sieht, kann sich nicht genug über diesen Palast verwundern. Man sagt freilich, der Herzog habe nur eine bescheidene Wohnung verlangt, aber welche unansehnliche Bescheidenheit ist dies? oder welche falsche Bescheidenheit des Architekten, der sein bedeutendes Talent so verbergen wollte? Man weiß nicht, was man mehr anstaunen soll! Doch die Münchener wußten es besser. Sie staunten den Architekten und den Palast an, und bewunderten Beides, und lange galt in München das Leuchtenbergische Palais für ein Wunderwerk der neuern Baukunst. — Die letzte Unbill war aber das Denkmal in der St. Michaelskirche. Hier

Digitized by Google

lieferte der berühmteste Künstler seiner Zeit nur Steine. Thränen fleheten zu ihm und er konnte sich nur zur starren Form, ohne Seele und Leben, erheben. Selbst das Colorit des Steins mindert den Effect, es ist voll bläulicher Adern, und dies gibt dem menschlichen Körper ein widerliches Aussehen. Das Bezeichnendste daran ist offenbar die Devise: „Honneur et Fidélité,“ sie verleiht dem Manne im römischen Kriegergewande, der darunter steht, das rechte Licht. Es spricht sich darin eine edle Rechtlichkeit aus.

Alle diese Denkmale, so mangelhaft und klein, füllen dennoch das Herz mit Rührung und wenden den Geist zur Betrachtung. Sie mahnen an die untergegangene Weltherrlichkeit, an ihre Trümmer, die nun auf St. Helena und in München und in der Kapuzinergruft zu Wien vermodern. Der Felsblock im wilden Felsenthale und das bläulich schillernde Steingespenst in St. Michael und der stumme Sarg bei den Kaisergerippen — Vater und Söhne! welche Schicksale! welche Menschen!

Die Gemäldegalerie des Herzogs wird solcher Stimmung die meiste Nahrung geben. Es ist, nach den gewöhnlichen Begriffen, nur ein Kabinet, aber vorzügliche Stücke werden daselbst angetroffen. Man bewundert Canova's Grazien dort, und andere Herrlichkeiten. Jeder Catalog führt sie auf. Von diesem Allen will ich hier nicht sprechen. Seht Ihr aber jenen Stuhl — jenen Tisch — jenen Schemel — jenen kleinen Tempel? Tretet näher, das will ich Euch erklären.

Jener Stuhl ist nicht entfernt so prächtig und modern, wie man ihn wol heut zu Tage verfertigt. Das macht, es sind schon dreißig Jahre und darüber verflossen, seitdem er fabricirt wurde.

Nach der Revolution, die alle Pracht zerstört hatte,

Digitized by Google

wagte man wieder dieſe erſten und doch ſchon kühnen Schritte, denn die Arbeiter erſchöpften in der That ihren Witz, um das Prächtigſte zu ſchaffen; der Stuhl war beſtimmt, dem mächtigſten Mann zu dienen, er war lange Jahre hindurch der Sitz des erſten Conſuls, deſſen er ſich an ſeinem Arbeitstiſche in Malmaiſon bediente.

Es iſt ein tüchtiger, ſtarker Stuhl von bois d'Acajou, mit kleinen Leiſten von Bronze im engliſchen Geſchmacke, und dieſe Pracht war damals ganz hinlänglich für den größten Mann des Zeitalters. Wir haben es jetzt viel weiter darin gebracht, aber wir beſitzen nicht einmal einen ſolchen Mann für unſere prächtigſten Seſſel!

Daneben ſteht ein langer Tiſch von demſelben Holze, rings umher läuft eine niedrige Galerie von Bronze, und eine Menge Schubladen ſind bemerklich. Dies war Napoleon's Arbeitstiſch! Reſpect davor! — Ein kleiner Zettel, der auf dem Tiſche liegt, beſagt, wie lang der Kaiſer ſich dieſes treuen Möbels bedient habe. Der Tiſch war nie launenhaft, ſtets geduldig und verſchwiegen, der Kaiſer liebte den wackern Diener. Die Arbeiten, die an dieſem Tiſche verfertigt wurden, kennt die Welt. Es waren die einzelnen Stücke und Kapitel der Memoiren des Kaiſers, die er anfänglich in die Journale einrücken ließ, mit der Unterſchrift: die Fortſetzung folgt. Lyriſche Gedichte hat er nie verfaßt, weder auf Gegenden, noch an Perſonen. Seine Novellen ſchrieb er nie auf, er pflegte ſie erſt mündlich zu erzählen. Neben ſeinem eigentlichen Berufsgeſchäfte hatte er das meiſte Talent zum Kritiker. Er ſoll an dieſem Tiſche auch dies Talent geübt haben.

Das Seitenſtück zu dieſem Tiſche ſah ich einſt in Fontainebleau. Es war eine Art von kleinem, rundem Tiſch, die man Pſyche nennt. Wenige Tage vorher — das wurde

Digitized by Google

mir versichert — hatte hier Napoleon die Abdicationsacte unterschrieben. Ich betrachtete Alles mit großer Aufmerksamkeit, und sah nichts als ein braunes Holz, welches hin und wieder Schrammen zeigte. Die andern Möbel der kaiserlichen Zimmer waren besser erhalten. Ich bildete mir damals ein, es wäre heftig bei der Unterschreibungsscene zugegangen, man könnte das Schreibzeug hin und her gerückt haben, und davon rührten jene Spuren her. Offenbar war ich im Irrthume; nur der Zufall hatte einen alten, gebrauchten Tisch zu jenem Dienste herbeigeschoben; Alles war ja vorher abgemacht und ein einmaliges Eintunken genügte, um das Wort „Napoleon" zu schreiben, besonders wie er selbst es schrieb.

Nun zum Tempel. Die schönen vergoldeten Adler daran sind von dem Silberzeuge, das dem Kaiser nach St. Helena gefolgt war und das wieder in den Besitz der Familie kam. Alles ist hier Reliquie. Gemmen, kostbare Steine, womit das kleine Kunstwerk reich geschmückt ist, haben eine historische Bedeutsamkeit und rühren von Dem her, dessen Bild in Bronze unter der Kuppel aufgestellt ist. Das Ganze ist ein rührendes Familiendenkmal, nichts weiter.

So interessant es mir war, dies Alles zu sehen, so unbegreiflich war es mir, dies Alles hier zu finden. Gehörte es in ein Kabinet von Kunstwerken, das dem Publicum geöffnet wird? Was soll Napoleon's Schreibtisch neben Canova's Grazien, die er nicht einmal daran zu besingen im Stande war? Wenn die Engländer Napoleon's Wagen dem Publicum für Geld zeigten, wenn in Paris selbst der echte Chapeau de l'île d'Elbe noch heute als Aushängeschild unter Glas servirt — so ist der Grund leicht einzusehen; warum aber die nächsten Verwandten des Kai-

Digitized by Google

sers die von ihm ererbten Möbel in ihre Kunstgalerie stellen und zugeben, daß ein mit Haaren bewachsener Malerjüngling sich zu Napoleon's Arbeitstisch setzt, um das abgehärmte Profil von Petrarca's Laura zu copiren — wer erklärt das?

Seit Eugene's Tode ist die Galerie nur durch ein einziges Bild bereichert worden. Es ist Napoleon's Portrait im großen Costüm, brillant gemalt, und das sprechendste, welches ich jemals sah.

Jetzt steht der Palast verödet. Kein Fest wird hier mehr gegeben, die weiten Küchenräume hallen nicht mehr wieder von dem Rufe der chefs-d'office und von dem Wirken der Köche, die Fenster sind verhängt und geschlossen, die Thüren der Säle öffnen sich nicht, das niedliche Theater bedeckt Staub und das Gewebe ungestörter Spinnen. Nur im Keller regt sich dann und wann ein Lebenszeichen. Der jetzige Herzog August veranstaltete dort, inmitten seiner Fässer und Flaschen, ein Junggesellen-Frühstück während seiner letzten Anwesenheit in München.

Die ganze Familie des Herzogs lebt fast beständig auf Reisen und verzehrt ihre höchst bedeutenden Revenuen in der Fremde. Der Herzog ist der reichste Mann in Baiern, dessen Einkommen größer ist, als das des Königs. Dabei ist er jung, kaiserlicher Prinz von Brasilien und als solcher „Kaiserliche Hoheit," in Baiern jedoch nur „Hoheit," ohne das Prädicat einer „Königlichen" zu genießen.

Digitized by Google

Die Residenz des Königs.

Wenn man sonst durch das alte Schwabingerthor nach München kam, so sah man links ein graues, langes Gebäude mit zwei Stockwerken und von zwei hohen Portiken geziert. Eine Wache davor, Löwen in Erz, ein Brunnen, ein Muttergottesbild; dies war das erste Residenzschloß des Königs, dessen südliches Ende in eine unregelmäßige Anhäufung verschiedenartiger Gebäude auslief. Die Façade war weder imposant, noch schön, obgleich frühere Beschreibungen Münchens ihr Beides in hohem Grade zugestehen. Das Innere dieses Schlosses umgibt mehre Höfe, die verschiedene Namen führen, und außer einigen Prachtgemächern enthält es wenig, was eine besondere Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zu ziehen im Stande wäre.

Der verstorbene König Maximilian ließ den nördlichen Flügel mit neuen Fenstern versehen und weiß anstreichen, um ihm auch von außen ein wohnlicheres Ansehen zu geben, und verlegte hierher seine Wohnung. Er selbst bezog den zweiten Stock, stellte Blumen und Vogelbauer vor die niedrigen Fenster, und blickte hinaus auf die Baumgruppen des Hofgartens und freute sich, wenn recht viel heitere

Digitized by Google

Menschen darunter spazieren gingen. Für die Königin waren im ersten Stocke einige Zimmer mit größerm Glanze eingerichtet worden, obgleich auch hier keine Verschwendung herrschte, und Alles so war, wie man es bei reichen Privatleuten alle Tage zu sehen bekommen kann.

Hieran schlossen sich die sogenannten Kaiserzimmer voll überladener, altfränkischer Pracht, mit dem reichen Bette, an dem die Vergoldung allein siebenmalhunderttausend Gulden gekostet haben soll, und dem Spiegelsaale, dem Conferenzsaale u. s. w.

Diese Residenz genügte dem König Ludwig nicht, und er beschloß, der Stadt eine Zierde, sich selbst und seinen Nachfolgern aber eine würdige Wohnung zu verschaffen. So entstand der neue südliche Flügel der Residenz, oder wie man ihn in München zu nennen gewohnt ist: „der Königsbau." Ich finde diese Benennung für „Palast, Schloß, Residenz," weder passend, noch schicklich. Bau bedeutet immer nur eine rohe, den nächsten Bedürfnissen entsprechende Wohnung, daher das Wort von den Wohnungen gewisser Thiere gebraucht wird. Man sagt z. B. der Bau des Fuchses, der Dachsbau u. s. w.; nie aber ist es wol Jemand eingefallen, der Generalsbau, der Geheimerathsbau, oder der Menschenbau überhaupt, in diesem Sinne zu sagen.

Dieser neue Flügel wurde von Klenze, dem die Oberleitung fast aller Bauwerke in München übertragen ist, entworfen und ausgeführt. Der berühmte Palast Pitti in Florenz soll zum Modelle gedient haben, wer letztern aber kennt, weiß, wie himmelweit beide Bauwerke von einander verschieden sind. Klenze's Gebäude haben meistentheils den Fehler, daß sie sich nicht hoch genug aus dem Boden erheben, und dies war auch bei diesem der Fall. Man war daher genöthigt, den Boden des Maximilian-Joseph-Platzes,

Digitized by Google

auf welchem es steht, niedriger zu legen, um den Palast zu erhöhen, das heißt, er mußte ganz eigentlich ausgegraben werden. Die Façade ist mit Kelheimer Sandsteinquadern bekleidet, die in nicht großen Stücken, zierlich behauen und facettirt gleich Diamanten, ohne andere Unterbrechung als die der Fenster, einen ziemlich monotonen und dabei nicht imposanten Anblick gewähren. Die kleinen, gleichen, behauenen Quadern auf der großen Fläche verwirren das Auge, das gar keinen Ruhepunkt findet. Weder Altan, noch Säulenwerk, weder Portale noch Werke der höhern Sculptur sind vorhanden; die Fenster in ganz gleicher Uniform, drei Thorwege, von nicht sehr kühner Dimension, einige fein gearbeitete Pilaster, die sich von dem würfelförmigen Grunde nur wenig emporheben, und zwei mit Steingeländer eingefaßte Plattformen, das ist Alles, was diese Fronte zeigt. Ringsum läuft nach italienischer Sitte eine Steinbank, aber das Trottoir ist, nach münchener Sitte, aus jenen kleinen, spitzigen Kieseln gebildet, die jeder Fremde sehr bald kennen lernt, und die für den Gehenden Das sind, was die Latten für den Liegenden, eine Tortur. Es ist auffallend, daß diese Dornenbahn selbst um die Wohnung des Monarchen keinem menschlich-bequemen Trottoir weichen durfte.

Wie Alles, was die letzte Zeit in München entstehen sah, ist auch dieser „Königsbau" vielfältig beschrieben, d. h. bis zu den Sternen erhoben worden. Nach dem Willen des Königs mußte davon ausgegangen werden, aus seiner Wohnung Alles zu entfernen, was der vorübergehenden Mode huldigte. So edel und classisch sich der Sinn des Königs hierin zeigte, so scheint mir doch in der Ausführung, insofern sie wenigstens bis jetzt ersichtlich ist, zu weit gegangen zu sein.

Wie? Unsere Erfindungen in dieser Hinsicht, wie sie

Digitized by Google

jetzt so schön Geschmack und Bequemlichkeit zu verbinden wissen, und wie sie unsere Sitten und Gewohnheiten erheischen, sollen mit dem Banne belegt werden? Eine seidne Tapete, ein weicher Fußteppich, Geschirre von Porzellan, Kristall und Bronze, prächtige Spiegel, zierliche Möbel, schön drappirte Vorhänge, alles Das soll aus unseren Wohnungen verwiesen sein? Dafür soll eine Unzahl von Bildern, durch Arabesken verbunden, in stetem Wechsel, einem wildverworrenen Reihen gleich, über unsern Köpfen an den Decken und Friesen vorüberschweben, während ein kaltes, nacktes Stucco die Wände bekleidet und nichts Wohnliches, nichts Trauliches aus diesen Wölbungen, Hohlkehlen, Architraven, Kassetten, Nischen, Vergoldungen und schillernden Farbenspielen zu uns sich niedersenkt? — Wie alle Bauwerke des neuen Münchens nur als Gehäuse der Malerwerke, d. h. nur deshalb entstanden zu sein scheinen, um der Malerei Wände, Schirm und Dach zu gewähren, damit sie sich entfalten und ausbreiten möge, so ist dies auch bei der Wohnung des Königs der Fall. Thüren und Fenster wurden so angebracht, um den Malern zu ihren Schilderungen die gehörigen Räume zu lassen, und Schönheit und Bequemlichkeit mußten dieser Bedingung weichen.

Gegen Westen liegen die Gemächer der Königin, groß, hoch und weit, die Aussicht zum Theil nach einer engen Gasse bietend. Man wählte zur Decorirung Darstellungen aus den ältern deutschen Dichtern, wie Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach, und aus den neuern, jedoch schon gestorbenen, wie: Schiller, Goethe, Wieland, Bürger. Von lebenden Dichtern ist keine Notiz genommen worden. Die Masse von Bildern ist groß, die Farbengebung blendend, dazwischen laufen bunte, bald zierliche, phantastische, geistreiche, symbolische Arabesken, die

Digitized by Google

Bilder miteinander verbindend und doch wieder sondernd; die Decken füllen gleichfalls mehrfarbige Kassetten, goldene Blumen und Laubwerk, die Wände Marmorstuck in hellen Farben. Man kann sich leicht vorstellen, wie geblendet das Auge ist, wenn es zum ersten Male auf diese Gegenstände blickt, wie fremdartig, überraschend sich das Ganze darstellt und wie ein unbefangener Sinn, nach dem plötzlichen, schnell vorübergehenden Eindruck, leicht in Entzücken gerathen kann. Bei näherer Prüfung, bei mehrmaligem Wiederkehren drängen sich uns jedoch andere Betrachtungen auf, und es ist fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein späterer Regent Baierns einfach geschmückte, wohnliche Gemächer dieser bunten Ueberladung vorziehen werde. Bei der Fülle des Stoffes, bei der Größe und Zahl der Räume, der Kürze der gegebenen Zeit und dem Mangel an wahrhaft ausgezeichneten Talenten darf man nicht erwarten, hier Meisterwerke zu begrüßen. Das Bedürfniß schuf im Nu eine Anzahl von Malern, die anfänglich noch mit der Aufgabe, nach allen Richtungen hin, zu kämpfen hatten. Wie man von Tieck sagt, er habe erst während des Uebersetzens des Don Quixotte spanisch gelernt, so sind Einige von diesen Malern erst während der Arbeit zu Künstlern geworden. Kaulbach, Hiltensperger, Gassen dürfen vor allen genannt werden; Folz versuchte sich in Darstellungen aus Schiller's Gedichten und verleugnete den Genremaler nicht, welches bei dieser Aufgabe keinen unangenehmen Eindruck hervorbringt; Anschütz war unter Zimmermann beim Anakreonsaale beschäftigt. — An die Gemächer der Königin stoßen die des Königs, bedeutend kleiner und darum schon um Vieles behaglicher. Was jedoch die Malereien betrifft, so ist ihnen der kleine Raum weniger günstig. Hier hat die Classicität ihren Sitz aufgeschlagen und wir begrüßen Grie-

Digitized by Google

chen und Lateiner. Für Homer jedoch sind noch andere Localitäten bestimmt worden; nämlich vier große Säle in dem neuerbauten Flügel, nach dem Hofgarten zu, wovon zwei die Iliade und zwei die Odyssee enthalten sollen. Die Gemächer des Königs beschränken sich etwa auf vier bis fünf; ein Wohnzimmer, ein anderes zum Schreiben, ein drittes zur Bibliothek und Schlaf- und Ankleidegemach. Durch einen Vorsaal tritt man in den kleinen Audienzsaal und aus diesem, durch zwei Servicesäle, auf hetruriſch gemalt, mit Friesen in einer und zwei Farben ausgeführt, zur Vorhalle und Treppe. Der kleine Audienzsaal ist wol nur zu den gewöhnlichen Audienzen bestimmt, während zu den solennen und großen ein imposanter Saal in dem neuen Flügel des Hofgartens eingerichtet werden soll. Die Decorirung des kleinen Saales besteht in reichen Goldarabesken auf weißem Stuck und in weißen Basreliefs auf Goldgrund. Uebertriebenere Pracht bei größerer Einförmigkeit läßt sich nicht wol denken, und das Ganze imponirt nicht, erfreut nicht, blendet nicht. Selbst die meisterhaften Basreliefs, womit Schwanthaler den Fries schmückte, sind zu klein, um in ihrer lebendigen Einfachheit die todte Pracht der Wände zu überstrahlen und vergessen zu machen. Man scheint dies einzusehen und ist noch immer bemüht, Versuche anzustellen, um einen günstigern Effect hervorzubringen. Die Decorirung dieses Saales soll übrigens sehr bedeutende Summen gekostet haben. Hinter demselben liegt der Anakreonsaal, zu den gewöhnlichen Mahlzeiten der Königlichen Familie bestimmt. Er ist, wie es der Name schon andeutet, mit heitern Schilderungen aus dem Leben und den Werken Anakreon's geschmückt, deren Mittelpunkt das Fest des tejiſchen Sängers bildet. Zimmermann, der sie entwarf, excellirt in dergleichen. Die Arabesken sind sehr reich

Digitized by Google

und schillernd, und es ist nur zu beklagen, daß die Fenster dieses heitern Saales auf einen unansehnlichen, engen Hof gehen, der von schlechten Hintergebäuden umgeben ist. Man hofft, daß diese letztern weggeräumt werden würden. Das Ende dieser Reihe von Gemächern bildet die schon erwähnte Vorhalle nebst der Treppe. Sie ist sehr einfach gehalten und macht dennoch den großartigsten Eindruck. Ihre Wände sind mit blaßgelbem Stucco bekleidet und die Ornamente sind von weißem Marmor. Fußboden und Treppe gleichfalls von Marmor. Oben am Eingange stehen zwei Karyatiden von Schwanthaler, und darüber in großen Buchstaben die Devise des Königs: „Gerecht und beharrlich." — Das Ganze athmet Majestät und man denkt daran mit Widerwillen, daß einst die Hartschiere in ihren geschmacklosen Uniformen neben diesen edeln Statuen von Schwanthaler Posto fassen werden. Armen Sterblichen, die jedoch mit pochenden Herzen diese Marmorstiege dereinst hinanklimmen, um irgend eine Erleichterung für die Lasten des Lebens zu erlangen, wie z. B. Versorgung der Kinder bei karger Besoldung, Urlaub in Krankheitsfällen, Nachsicht bei unverschuldeter Fehle, Denen werden die Hartschiere, in ihren blauen Röcken, wie Schutzgeister erscheinen, neben den kalten, starren Gesichtern der Marmorbilder, und sie werden die süße Hoffnung nähren können, daß hier neben der eisernen Gerechtigkeit und der strengen Beharrlichkeit auch die warme Milde, die sanfte Huld, die göttliche Gnade wohnen, und ihr Muth wird wachsen bei der weichen, baierischen Mundart, die ihnen aus den Hartschieren entgegentönt, den traulichen Vermittlern des ägyptischen Portals, durch das sie schreiten, des hetruriſchen Saales, in dem sie warten, und des gnädigen Monarchen, der sie unter all' dieser Pracht einfach gekleidet erwarten, beharrlich anhören und gerecht bescheiden wird.

Digitized by Google

Ich finde die Hartschiere, besonders wenn sie über ihre Fracks, zu den dreieckigen Federhüten und den Schnallenschuhen die gestreiften, altfränkischen Ueberwürfe von Sammt anlegen, sehr zweckmäßig geputzt für die alte Residenz, wie sie noch jetzt besteht; für den neuen Palast jedoch scheinen sie mir sehr ungeziemende Bewohner zu sein. Ich höre, daß die Möblirung der Zimmer mit ganz besonderer Rücksicht auf ihre Decorirung beschickt werden soll, und finde dieses auch nöthig; dann aber müßte auch die Kleidung der Bewohner damit in Einklang gebracht werden, denn unsere Fracks, unsere Militairröcke, unser Damenputz, unsere gothischen, eckigen und zackigen Moden, unsere barbarischen Stickereien, unsere steifen Halsbinden, Lorgnons und übrige Dressur werden einen übeln Contrast gegen die Gebilde der Maler an den Wänden abgeben; wir werden jeden Augenblick bemerken müssen, wie weit ein General von einem Helden, ein Minister von einem Weisen, ein Gott des Tages von einem Gott der Vorzeit verschieden ist, und wir werden, bei einigem Gefühl in der Brust, beschämt und zerknirscht nach Hause schleichen müssen. Tapeten und Spiegel ersparen uns dies. Jene sind von demselben Stoffe als wir selbst, das heißt, unsere Kleider, und diese zeigen uns nur unser eigenes Bild, womit jeder vernünftige Mensch heutzutage ganz zufrieden sein kann. — Seit der Ausgrabung von Pompeji ist man auf den Gedanken gerathen, die alten, bunten, reichen Verzierungen, die eine längst untergegangene Welt schmückten, für uns wieder anzuwenden und geht darin immer weiter. Das Innere und Aeußere unserer Wohnungen muß sich dazu herleihen, und wir bilden uns ein, daß dieses der wahre Geschmack sei. Wie sehr wird uns einst eine spätere Zeit belächeln! Nie hat sich ein größerer Widerspruch ergeben und nie hat man

Digitized by Google

sich daher von dergleichen Bestrebungen weniger angezogen gefühlt. Es ist eben auch eine Mode, wie alle andern; wenn gleich für Architekten und Maler eine höchst bequeme, welche dabei nur zu copiren haben. Wenn man jetzt die Werke altdeutscher Baukunst betrachtet, Kirchen und Burgen, Wohnhäuser und Klöster, so kann man sich wol keine anderen Bewohner dafür denken, als geharnischte Ritter, Priester in Meßgewändern, Mönche in Ordenstracht, und jene ehrbar gekleideten, stattlichen Bürgerfiguren; der Maler darf hier nichts ändern, vermitteln, verbessern, wenn er Staffage für solche Bilder sucht. In den prachtvollen, überladenen Sälen, voll Schnitzwerk und Vergoldung, aus der Zeit des Vierzehnten und Fünfzehnten Ludwig, bewegten sich heimisch und vertraut die Gestalten in Reifröcken und gestickten Kleidern, mit ungeheuern Perücken, kleinen Degen und von Pracht und Herrlichkeit glänzend. Alles war im vortrefflichsten Einklange. — Wie aber sollen pompejanisch und hetrurisch ausgeschmückte Räume staffirt und bevölkert werden? Was vermittelt diesen Widerspruch? Für den verblüfften Sollicitanten mag dies leicht ein dazwischentretender Hartschier thun, der ihn mit einem Male zu sich selbst bringt und ihn daran erinnert, daß er sich in München befinde; wir Andern werden uns aber stets fremd fühlen in diesen neuen Gemächern, die das Alterthum nachäffen, und nie jene Befriedigung dabei empfinden, die in uns wirkliche Alterthümer erregen, wo die Geschichte zu uns spricht und Schutt und Verfall unser Herz zu einer erhabenen Wehmuth stimmen. Wollt Ihr, daß alte Kunst uns erfreue, so bringt sie uns näher; erfindet eine neue, die der alten gleiche und unserer Zeit, unsern Bedürfnissen ebenso entspreche; gleicht Widersprüche aus, und was Ihr schafft, sei ein treues Abbild unsers Charakters. Dies soll Euch

Digitized by Google

zwar schwer werden! denn wenn auch nicht charakterlos, wie hie und da behauptet wird, so sind wir doch zu vielgestaltig, als daß es leicht wäre, in todte Bauwerke unser bewegliches Leben zu bannen, daß es sich darin ganz und verständlich ausspreche. Aber eben die Schwierigkeit würde, wenn Ihr sie überwändet, Euch zu großen Künstlern in unsern Augen machen. Aller Zeiten Styl und Geschmack nachahmen, kann interessant an und für sich sein, wird uns aber nie zur Bewunderung hinreißen und für die Folgezeit eine große, echte Bedeutung haben können. Wie verächtlich blickt man jetzt wol hie und da auf den Sonnentempel zu Baireuth nieder, und doch ist er ein treueres Bild seiner Zeit, als so manches Bauwerk, das wir um uns entstehen sahen.

In dem obern Stockwerke, das sich aus der Mitte des neuen Residenz-Gebäudes erhebt, und woran die Plattformen stoßen, die mit Orangenbäumen in Töpfen während des Sommers besetzt werden sollen, befindet sich der Concert- und Ballsaal von runder Form, mit einigen anhängenden Cabineten. Er ist, wie Alles in diesem Palaste, nur für das nächste Bedürfniß der königlichen Familie bestimmt, und daher werden hier nur kleine Bälle und Concerte stattfinden. Für die größern Feste und Hoffeierlichkeiten werden ausschließlich Localitäten in dem neuen Hofgartenflügel angelegt werden.

Wie sehr der Malerkunst hier Alles untergeordnet wurde, ist bereits gesagt, doch ist noch zu erwähnen, daß fünf große Säle im Erdgeschosse, unter dem Titel: Prunkgemächer, nur dazu bestimmt zu sein scheinen, die Darstellungen des Nibelungenliedes al fresco von Schnorr gemalt, aufzunehmen. Der Entréesaal, ein kleines Oblong, ist bereits beendigt und zeigt an seinen Wänden alle Personen des Gedichts einzelnstehend,

Digitized by Google

mit Unterschriften, gleich einem gewöhnlichen Theaterzettel. So manche dieser Gestalten sind wol keineswegs dem Bilde entsprechend, das man sich bei einiger Einbildungskraft von ihnen selbst zu entwerfen im Stande ist. Chriemhilde und Ezel mögen wol die gelungensten sein. Ueberhaupt scheint die Idee, das Personal auf solche Weise dem Drama vorzubinden, nur ein Behelf zu sein, den Raum zu füllen; ein anderer Grund ist wahrlich nicht leicht denkbar und es wäre interessanter gewesen, alle Personen lieber gleich handelnd einzuführen.

Durch die drei Thorwege tritt man von der Seite des Max-Joseph-Platzes in die Eingangshalle, die von schönen, hellgrauen Granitsäulen, mit Capitälern von weißem Marmor getragen wird. An Pracht fehlt es übrigens nirgend, das kostbarste Material ist reichlich angewendet worden, selbst die Holzarten, woraus die Thüren gemacht werden, sind mit Sorgfalt ausgesucht, die Fenster, in Böhmen verfertigt, kommen den trefflichsten englischen Gläsern, wie sie in den Leuchtthürmen angewandt werden, ganz gleich, und eine einzige Scheibe soll acht Louisd'or gekostet haben. Rechnet man, was Steinmetzen, Bildhauer, Maler, Vergolder erhalten, daß Schnorr allein, für seine Nibelungen, die ihn zehn bis zwölf Jahre beschäftigen werden, eine sehr ansehnliche Summe empfängt, so wird man nicht in Abrede stellen können, daß dieser neue Palast des Königs von Baiern in Deutschland gewiß der kostbarste genannt werden kann.

Nicht befriedigt jedoch, sich diese Wohnung erbaut zu haben, faßte der König den Plan, das ganze Residenzschloß ausbauen zu lassen, und hier gab der weite Umfang, und der Wunsch, an dem Vorhandenen nichts zu ändern, der Laune Nahrung, in verschiedenen Stylen dieses Vorhaben

Digitized by Google

auszuführen. Zu dem einfachen Gebäude in der Residenzstraße, wo sich größtentheils nur die langen Corridors zu den Gemächern befinden, welche die innern Höfe umgeben, gesellte sich nach Süden der eben beschriebene Palast, nach dem Pitti'schen in Florenz, während für die nördliche Seite, dem Hofgarten zu, eine Façade im Geschmacke des Palladio, mit einer Säulenstellung in der Art des Louvre, projectirt wurde. Hieher sollen nun die eigentlichen Prachtgemächer zu Audienzen und Festen verlegt werden, und man kann bereits einen großen Saal in Augenschein nehmen, dessen Construction überraschend ist. Außer den vier homerischen Sälen wird hier der Malerei kein Feld eingeräumt und Alles mit Tapeten und andern Ornamenten im Zeitgeschmacke möblirt werden. Dieser Flügel zeigt die beträchtliche Länge von 700 Fuß.

Nach Osten hin steht die Allerheiligen-Kirche, für den Augenblick zwar unzusammenhängend mit dem Uebrigen, und von dem neuen Wohnungspalaste durch einige alte Gebäude getrennt, aber später dem Ganzen auf das Engste verbunden. Der König wünschte sie ganz getreu nach einer Zeichnung ausgeführt, die er von einer byzantinischen Kapelle in der Nähe von Palermo hatte nehmen lassen; Klenze jedoch soll dieser Aufgabe nicht buchstäblich gefolgt sein. Diese Kirche ist in einem sehr zierlichen Geschmacke erbaut und mit feiner Steinarbeit geschmückt; im Innern wird sie durch Heinrich Heß und seine Schüler mit Frescobildern auf Goldgrund versehen, ganz in der Art, wie wir solche in der Marcuskirche und andern byzantinischen Kirchen finden.

Unweit von hier steht das alte Opernhaus, wo nicht mehr gespielt wird, weil es den Einsturz droht, und hieran stößt das neue Hoftheater, worin jetzt Vorstellungen gegeben

Digitized by Google

werden, und das durch einen Schwibbogen mit der jetzigen Residenz des Königs in Verbindung steht. Wie diese verschiedenartigen, großen und kleinen Bauwerke einst miteinander verbunden werden sollen, um ein Ganzes zu bilden; welche Wirkung dieses Potpourri von Stein dann auf uns hervorbringen wird, dies wage ich nicht zu bestimmen. Auf jeden Fall wird es einen nicht uninteressanten Punkt für neugierige Beschauer bilden.

An die Residenz stößt der sogenannte Hofgarten, ein mäßiges Viereck mit Bäumen und zwei magern Fontainen, der sonst im französischen Geschmacke mit Weihern, Inseln und Wasserkünsten prangte. Ein Flügel des Bazar, der mit griechischen Landschaften al fresco gemalt werden soll, durchschneidet ihn der Breite nach und trennt ihn von dem englischen Garten, einem nach Rumford's großartiger Idee von Skell ausgeführten Parke. Betrachtet man alles Dies mit einem Blicke, von dem Palaste Pitti auf dem Max-Joseph-Platze, bis zur südlichsten Grenze des englischen Gartens, so muß man gestehen, daß viel Sehenswerthes hier zusammengedrängt ist und daß diese Anhäufung von verschiedenartigen Palästen, Kirchen, Schauspielhäusern, Höfen, Gärten, Bazars, und Galerien in Europa wol nur von dem Serail des Großherrn übertroffen werden dürfte.

Digitized by Google

Stiglmayer.

Ich besuchte das Atelier eines anspruchlosen, wackern Künstlers. Schon in dem Vorhofe wurde ich überrascht. Der Mann hat türkisches Geschütz aufgefahren, ganz München in Grund und Boden zu schießen, will es aber nur friedlichen Bestimmungen weihen. Es sind dies Kanonen mit alttürkischen Chiffern und Jahreszahlen, unbehülflich und furchtbar, mit einer Patina von Meersalz grün überzogen, welche der Inspector der königlichen Erzgießerei, Stiglmayer, von griechischen Kaufleuten angekauft hat, um daraus die sitzende Statue Maximilian Joseph's des Ersten zu gießen. Der schöne, einfache Obelisk, der den Carolinenplatz ziert, ist ebenfalls aus seiner Werkstätte hervorgegangen. Er ist aus französischem Kanonenerz gegossen. An seinem Fuße liest man auf den vier Seiten die Inschrift: „Den dreißigtausend Baiern, die im russischen Kriege den Tod fanden; auch sie starben für des Vaterlands Befreiung. Errichtet von Ludwig I., König von Baiern. Vollendet den 18. Oct. 1833." — Dem Einheimischen, wie dem Fremden drängen sich bei dem Lesen dieser Worte gewiß traurige Betrachtungen auf, und doch macht das Ueberraschende, das in dieser

Digitized by Google

Inschrift liegt, eine fast komische Wirkung. Jene armen Baiern, die unter dem Schnee von Plock*) verscharrt liegen, werden also heute als die passiven Befreier des deutschen Vaterlandes proclamirt. Wer hätte das wol jemals denken sollen, wenn sie in die ärmlichen Dörfer Ostpreußens einzogen als hochgefürchtete Gäste? Allen Franzosen, die in der Beresina liegen, gebührten fortan Ehrensäulen, und am Ende Napoleon selbst, für seinen Kriegszug nach Rußland, dafür, daß er seine tapfersten Krieger geopfert und so den Deutschen Luft machte, sich zu erheben und sein lastendes Joch abzuschütteln. Sie Alle sind gestorben, damit sich Deutschland frei machen konnte; aber nicht starben sie für des Vaterlandes Befreiung. Beharrlich hielten die tapfern baierischen Krieger bei ihren Fahnen und Bundesgenossen aus und besiegelten ihre Treue durch muthvollen Untergang auf fernen Schlachtfeldern. Der großartige Verrath, der sich im Herzen Ostpreußens entspann, und eigentlich den Impuls zu Deutschlands Befreiung gegeben, war jenen Baiern ganz fremd. Treu waren sie, tapfer fielen sie und ihrer Kriegertugend gebührte die Ehrensäule, aus später erobertem Geschütz, ohne alle weitere Anspielung.

Der Obelisk ist eine der schönsten Zierden Münchens. Von Ornamenten ist außer den, welche die Inschrift umgeben, und vier Widderköpfen nichts zu sehen. Diese Einfachheit macht bei einer Höhe von 100 Fuß, nur um ein Geringes niedriger, als die Vendomesäule in Paris, einen schönen Eindruck.

Die sitzende Statue des verstorbenen Königs, nach

*) So, und nicht Polozk wird der Name geschrieben, aber — da im Slavischen c wie z lautet — Plozk ausgesprochen. Polozk war eine Licenz in den Bülletins der großen Armee.

Digitized by Google

Rauch's Modell, ist bald ihrer Vollendung nahe. Sie ist dem Andenken des Monarchen von der Bürgerschaft gewidmet.

Stiglmayer wollte den Guß des Ganzen auf Einmal unternehmen. Dies misglückte jedoch. Der Künstler selbst machte mir eine rührende Schilderung von diesem Unglücksfalle, wie er in wenigen Minuten die Frucht einer mondenlangen Arbeit zerstört sah. Man muß wissen, was es heißt, eine Form nach dem Modell zu verfertigen, diese tausend und abertausend Stückchen zu bilden und dann mit den feinen Stäbchen die weiche Masse auf's künstlichste auszuarbeiten, Alles zusammenzusetzen und zu verbinden, es mit dem Kern auszufüllen und in die Grube zu senken, um dem kochenden Metallstrome diese feine, sorgsame, mühselige und zerbrechliche Arbeit preiszugeben. Alles war auf's festeste gesichert, die ungeheuere Kraft der Klammern und Riegel, aus Flintenläufen mit Vorsicht gegossen, hielt die Form zusammen, und es war an kein Bersten derselben zu denken. Eines lag aber außerhalb der Berechnung und so selten der Fall ist — hier traf er ein.

Das Metall strömte herrlich hervor und füllte alle Räume, wie sich's später beim Zerstören der Form zeigte; aber die Wucht war zu groß, das Fundament des Gebäudes senkte sich, und nun rann unter der Form nur ein dünner Strom aus. Man merkte die Bewegung, Qualm stieg auf und plötzlich sprang das Metall hoch in die Luft und fiel alsbald wie grobe Schloßen prasselnd nieder. Alles rettete sich. Als die erkaltete Masse ausgegraben wurde, hatte sie die Gestalt eines ungeheuern Ebers angenommen, der sich mit dem Rüssel in den Sand gewühlt hatte. Der wackere Stiglmayer konnte seine Ruhe und Heiterkeit nicht wieder gewinnen, bis das Metall zerstückt und die neue

Digitized by Google

Form hergestellt war. Jetzt wurde der Guß zu drei verschiedenen Malen vorgenommen, nämlich Ober-, Mittel- und Untertheil des Körpers, und so ist er nunmehr ohne Fehl gerathen.

Die Züge des colossalen Antlitzes sind von einer sprechenden Aehnlichkeit, und die Genauigkeit des Gusses wird dem Ciseleur nur wenig Arbeit übrig lassen. Am Piedestal erblickt man vier herrliche Löwen, dazwischen eine Bavaria und eine Felicitas; zierliche Figuren von schönem, edelm Ausdrucke. Dann folgen in Basrelief: die Toleranz zwischen einem katholischen und einem protestantischen Geistlichen; die Einsetzung der Akademie der Wissenschaften; die Ertheilung der Constitution; die Gesetzgebung und der Akkerbau. Die Inschrift lautet: Max. Josepho Regi Bavariae Cives Monacenses 1824. — Alles ist sehr reich verziert. Nach einem Befehle des regierenden Königs sollen alle erzgegossenen Denkmale, ohne künstliche Mittel bronzirt, aufgestellt werden. Dies gibt ihnen für den ersten Augenblick zwar ein etwas befremdliches, blankes, kupferartiges Ansehen, aber einige wackere münchener Winter werden das Amt des Bronzirens gewiß um so schöner und dauerhafter vollenden. Schon der vergangene, obgleich mild und wenig anhaltend, hat dem Obelisken hin und wieder schon recht fühlbare, grünliche Tinten angehängt.

Die Erfahrung lehrt, daß alle mit Säuren überstrichenen, erzenen Denkmale mit der Zeit eine unpassende, widerlich grüne Färbung erhalten, und aus diesem Grunde mußte die hie und da aufgetragene, leichte Salmiakauflösung wieder entfernt werden. — Die Figur des Königs Max beträgt 12 Fuß baierisches Maß; die des ganzen Denkmals wird 34 baierische Fuß betragen. Die Kosten an Material zum Obelisk kann man auf 40000 fl. und eben

Digitized by Google

so viel ungefähr an Arbeitslohn rechnen. Die Kosten der Königsstatue sind, der bedeutendern Arbeit wegen, größer.

Der interessante und bescheidene Mann, der diese großartigen Unternehmungen leitet, war früher Silberarbeiter, ging dann nach Berlin, wo er beim Gusse der Blücherstatue zugegen war, lebte einige Jahre in Neapel, wo er dem Gusse der Statue Carl's III. beiwohnte, und unternahm dann hier die ersten Arbeiten dieser Art für Privatleute auf eigene Rechnung, bis ihm Kunstwerke von größerer Bedeutung aufgetragen wurden. Auch diese werden von ihm, auf eigene Gefahr, in bestimmtem Accord geliefert, und das Unglück bei dem Gusse der Königsstatue fiel daher nur allein ihm zur Last.

Es sind nun bereits zehn Jahre verflossen, seitdem der Grundstein zu dem Monumente Maximilian Joseph's des Ersten mit vielen Feierlichkeiten gelegt wurde. Es war ein schöner Tag. Ganz München freute sich, fünf und zwanzig Jahre den milden, gütigen Regenten besessen zu haben. Er wollte nicht zugeben, daß während seines Lebens ihm das Ehrenbild errichtet werde.

„Wenn ich einmal todt bin," so sprach er, „dann mögt Ihr machen, was Ihr wollt."

Ein Jahr später und er war todt. Er hat gewiß selbst keine Ahnung davon gehabt. Konnte man nun wol etwas Anderes denken, als daß man auf das angelegentlichste bemüht sein würde, die Statue auf den bezeichneten Platz zu stellen? Aber ein Jahr verging nach dem andern; es schmückten sich die Fronten neuer Gebäude, nur der graue Stein auf dem Maximilian-Joseph-Platze entbehrte seiner Zierde, fing an zu verwittern und hohes Unkraut wucherte daran hinauf. Zum Glücke bedurfte es der Eh-

Digitized by Google

renſäule nicht, Maximilian's Andenken bei der Mitwelt zu erhalten.

Jetzt iſt ſein Standbild fertig; der Platz wird mit Planken umzäunt und die Arbeiten beginnen. München wird nicht nur um eines ſeiner herrlichſten, ſondern auch bedeutungsvollſten Kunſtdenkmäler reicher ſein und das Letztere kann wahrlich nicht von vielen daſelbſt behauptet werden.

Digitized by Google

Der Eremit von Gauting.

Ich war, mit vielen meiner Freunde, geneigt, die „Adresse der Einwohner von Gauting" für den Scherz eines müßigen Kopfes zu halten. Bei meiner Ankunft in München erfuhr ich, daß es zwar Ernst damit gemeint gewesen sei, doch eine Art von Ernst, die dem Scherze gerade die unterhaltendste Seite, ganz wider Willen, abborgt; mit Einem Worte, eine Lächerlichkeit voll guten Willens, warmen Eifers, aufrichtiger Gesinnung und ehrbaren Wesens.

Dieses Gauting ist nämlich eine Colonie, eine Niederlassung in einer sumpfigen, unbewohnten Gegend bei München, von vielleicht 10 Bauern und darüber. Der alte Freiherr von Hallberg ist ihr Gründer und er hatte dabei nichts Geringeres im Sinne, als der Auswanderungssucht nach Amerika zu steuern. Als der Liberalismus sich furchtbar zu erheben begann, glaubte er im Namen seines „Neu-Columbiens" dem Könige von Baiern Treue und jede Hülfe versichern zu müssen. Die öffentlichen Blätter gaben diese Adresse. Er selbst nennt sich einen Eremiten.

Ich war eben nicht begierig darauf, seine Bekanntschaft zu machen, obgleich man mir sagte, daß er einen langen,

Digitized by Google

weißen Bart trüge. Es ist eine altmodische Grille, durch so etwas heutzutage ein Aufsehen machen zu wollen.

Ich saß an einem kühlen Herbstmorgen in einem Kaffeehause, unweit des Thores, als vom Lande her ein Fuhrwerk und einige Reiter sich der Stadt näherten, die meine Blicke auf sich zogen. Voran ritten zwei Männer mit großen Schnurrbärten und langen Zipfelmützen, die bewaffnet waren; dann kam ein sogenannter Wurstwagen, von einem wohlbeleibten Frauenzimmer kutschiert, das einen großen, breiträndigen Strohhut auf hatte, und in dessen Innerem ein Mann saß, der sich bis an die Augen in einen russischen Pelz hüllte; den Beschluß machten zwei andere, nach Art der Ersten, bewaffnete Diener.

Die Gleichgültigkeit, womit die Leute im Kaffeehause diese Erscheinung hinnahmen, zeigte mir deutlich, daß sie nicht zu den seltensten gehören mußte. Die Wurst hielt vor der Thür; der eingehüllte Mann warf seinen Pelz ab, rief der fortkutschierenden Frau einige Worte zu und trat dann in das Kaffeehaus. Ich hatte den Eremit von Gauting, nebst der Frau Eremitin, von Angesicht zu Angesicht gesehen.

Es war ein ziemlich großgewachsener Mann, dem Anscheine nach schon hoch in Jahren. Sein Gesicht war blaßgelblich und reich an Runzeln; den Untertheil desselben bedeckte ein langer, weißer Bart. Die Augen hatten einen Ausdruck von Schlauheit und Heiterkeit zugleich und guckten scharf unter der weiten, bauschigen Sammetmütze hervor, die über beiden Ohren hing. Ein kurzer, zusammengehäkelter, enger Rock von schwarzem Sammet bedeckte den magern Leib; ein Stück von rothem Zeuge schlang sich um den Bauch und auf der Brust paradirte ein ungeheurer Stern, in Gold und bunter Seide, jedoch verwittert und

Digitized by Google

schmuzig. Die untern Beine, bis zu den Knien klapperdürr und steif, bedeckten rothe, juchtene, anliegende Zugstiefel, die den unausstehlichsten Gestank verbreiteten.

Der Mann zündete sogleich seine Pfeife an und ging mit einer Würde, die er von seinem Anzuge zu entlehnen schien, im Saale auf und ab. Da Niemand ihn anredete, so ergriff er endlich das Wort und fing an von der griechischen Werbung zu sprechen, die damals eben ihren Anfang nahm. Ein Mann in mitteln Jahren, der den Eremiten schon seit seinem Eintritte mit sanften, liebevollen Augen betrachtet hatte, näherte sich ihm jetzt voll der freundlichsten Höflichkeit und gab sich ihm als einen ganz frischen königlich-griechischen Corporal, ehemaligen preußischen Landwehr-Lieutenant und Redacteur einer literarischen Zeitschrift in Hinterpommern zu erkennen, der Alles verlassen hatte, um das Vaterland Homer's zu sehen und dabei einige interessante Correspondenz-Berichte für sein Blatt selbst besorgen zu können. Er erkundigte sich mit vieler Theilnahme, ob es denn wahr wäre, daß die deutsche Schauspieler-Gesellschaft für Odessa und Nauplia, oder vielmehr für die Küsten des schwarzen und griechischen Meeres, unter der Direction des bekannten deutschen Mimen Nolte, dessen Aufforderung in den Blättern er bereits in seinem Blatte nachgedruckt, von dem Grafen Armansperg Reisegeld und Unterstützung erhalten würde? Er glaubte es nicht verhehlen zu dürfen, daß hievon für die deutsche Bühnenkunst nur Erfreuliches zu erwarten sei, und daß er selbst gedenke, ein Manuscript, welches er zu diesem Ende mit sich führe, unter dem Titel: „Bürger Nettelbeck oder Colbergs Befreiung," auf dem königlich-griechisch-deutschen Hoftheater in Nauplia später einmal aufführen zu lassen, wenn die deutsche Sprache erst mehr Eingang in Hellas gefunden haben

Digitized by Google

würde. Er fügte die Versicherung bei, daß sein Stück unter der Direction eines Herrn Pasewalk bereits in Stargard mit großem Beifall aufgeführt worden sei, in Colberg selbst aber, einiger freien Stellen wegen, welche die Familie des dirigirenden Bürgermeisters angingen und die er um keinen Preis habe streichen wollen, die Erlaubniß zur Darstellung nicht erhalten habe. „Mag's immerhin sein," fügte er heiter hinzu, „habe ich die Genugthuung, daß es in Nauplia gegeben wird, so gebe ich in meinem Blatte eine Theaterkritik darüber und die Colberger mögen sich ärgern, so viel sie wollen; denn dort streich' ich nicht ein Jota. Es ist übrigens voll Patriotismus und die Hellenen mögen daraus entnehmen, wie wir Pommern unsern Monarchen lieben. In Jahresfrist erscheint es im Drucke und geht Alles so, wie ich mir's denke, so wird meine Zeitschrift künftig das Epitheton: für Pommern und Hellas auf dem Titel führen."

Des Eremiten Miene nahm während dieser Herzensergießung des Corporals bald diesen, bald jenen Ausdruck an. Der patriotische Eifer des Mannes schien ihm zu gefallen, jedoch das Mittel zum Zweck, das Theater, ganz und gar unbehaglich zu erscheinen. Er tadelte sogar des Mannes Beginnen, der sich ihm als einen Edelmann zu erkennen gegeben hatte, in die Reihen der besoldeten Krieger getreten zu sein. Er habe einer großartigern, zeitgemäßern Plan gefaßt und dieserhalb auch den Aufruf in den gelesensten und vornehmsten münchener Blättern abdrucken lassen. Der Corporal beklagte sehr, daß in ganz Hinterpommern kein Exemplar davon hinkäme, und bat sich den Inhalt des Aufrufs aus. Der Eremit erklärte nun, daß er selbst bereit sei, in seinen hohen Jahren an der Spitze einer Schar deutscher Edelleute nach Griechenland zu ziehen, welche die

Digitized by Google

Leib- und Ehrenwacht des jungen Königs bilden sollten. Solchen Geleits hätten sich die blonden Normanenherzoge erfreut, als sie Sicilien unterjochten, und solches Geleit sei stets ehrenwerth und nützlich gewesen und schicke sich wohl für den jungen bajuvarischen Fürsten aus dem Stamme der Wittelsbacher.

Der Corporal war im ersten Augenblicke ganz begeistert, und kramte sogleich wieder sehr gründliche dramaturgische Wissenschaft aus. Er sprach von einem eigenen Costüme, von Fähnchen, von Knappen. „Jeder müsse dann auch seine Farben haben und die seinigen wären pfittichgrün und dottergelb," rief er jubilirend; dann aber sann er ein Weilchen nach und meinte sehr ernsthaft, die Griechen könnten solch adelig Thun denn doch wol misdeuten, und es würde nur ihre Eifersucht erregen, da sie ja selbst den jungen König sich erwählt und in ihr Land geleitet hätten.

Hier trat ein Freund auf mich zu, der mich lächelnd fragte, ob der Schwank mich ergötze? Ich gestand ihm, daß ich gerade genug daran habe. Er aber versicherte, daß der Eremit ein wohlunterrichteter, erfahrener und weitgereister Mann sei, der sehr unterhaltend sein könne, wenn er wollte, ohne zu solchen barocken Geschichten, wie die gegenwärtige, seine Zuflucht zu nehmen. Der jüngere Mann, in der vernünftigen Uniform, sei viel offenbarer ein Narr, als der Eremit in der närrischen Tracht. Er sei ein tüchtiger Landmann und seine Colonie von Gauting wäre nicht ohne Verdienst. Einige andere Bekannte hatten sich noch eingefunden und wir sprachen noch immer von dem Eremiten, als er schon längst fortgegangen war. — Von seinen schriftstellerischen Versuchen wurden auch mehrere sehr spaßhafte mitgetheilt. Einmal behauptete er: Goethe habe sich oft mit fremden Federn geschmückt und namentlich Voltaire

Digitized by Google

bestohlen. Als Beleg theilte er eine Stelle aus einem Goethischen Trauerspiel mit und fügte die Voltaire'schen Verse bei, die den Sinn wörtlich enthielten. Er sagte aber nicht, daß das Trauerspiel Mahomet heiße. Da der Eremit unter gewissen Leuten einen Anhang besitzt, Goethe aber in München nicht eben zu den beliebten Schriftstellern gezählt werden darf, so kann man sich denken, welchen Stoß jene Behauptung vollends seiner Reputation gegeben und welch' ein Glück es ist, daß Doctor Eckermann in Weimar Negele's Volksfreund aus dem „Fingergäß'l" nicht zu Gesichte bekommt. Sicher ist es aber doch, daß Viele in München nun den verstorbenen Dichter Goethe, der sich nicht einmal mehr gegen den Angriff vertheidigen kann, für einen gemeinen Plagiarius halten und Andere, die von literarischer Piraterei in dieser Stadt leben, sich brüstend, ausrufen: „Warum nicht? That es ja Goethe auch, den sie immer so hoch über uns erheben wollen, da draußen!"

Dies ist jedenfalls das Erheblichste, was die Feder des Eremiten bis jetzt bewirkt hat. — Man sagte mir, es sei der Mühe werth, einmal die Colonie Hallbergmoos bei Gauting zu besuchen; ich habe mich aber nicht sehr dazu hingezogen gefühlt, obgleich der Eremit selbst durch öffentliche Aufforderungen dahin einladet. Das Letztemal sah ich ihn in der Glyptothek, in Marmor nämlich. Im Saale der Modernen, wo Iffland, Pfeffel und Andere eine bunte Gesellschaft bilden, zog ein alter, bärtiger Kopf meine Aufmerksamkeit an. Ich trete hinzu und lese: Freiherr von Hallberg-Broich. Da er hier nicht rauchte und auch die juchtenen Stiefeln nicht dabei waren, so blieb ich eine Weile vor dem Kopfe stehen, ohne belästigt zu werden, fand aber nichts besonderes Merkwürdiges daran, als den Bart, der sehr schön in dem Marmor ausgearbeitet war.

Digitized by Google

Junge Griechen.

Jüngſt hatten wir heftiges Schneegeſtöber; der Wind kam aus Süden; er brachte uns den Grabeshauch der Eisberge und Klüfte; Sturm heulte über das weite Kieſelfeld, das die Stadt gen Norden und Weſten umgibt; der Tod hatte ſein Panier aufgeſteckt, überall wurden Medicinflaſchen getragen und die Wagen der Aerzte fuhren von Haus zu Haus.

Auch ich fühlte mich unwohl und traurig. Dieſer rauhe, tödtliche Winter im ſüdlichſten Winkel unſers Vaterlandes hat etwas überaus Unangenehmes. Wäre er ſo in Schweden oder Rußland, kein lebendes Weſen könnte ihn während ſieben Monaten ertragen.

Ich war in den engliſchen Garten gerathen. Möwen von den nahen großen Landſeen erfüllten mit ihrem widrigen Schrillen die Luft und umflatterten die Iſararme, welche durch den Park fließen. Ich ſetzte mich nachdenkend an den kleinen Waſſerfall, der ſonſt ganz maleriſch über einige groteskgeformte Steinklumpen herabbrauſte. Im vorigen Jahre, als die Waſſerpartien gereinigt und abgelaſſen wurden, haben die Arbeiter auch den Waſſerfall, nach ihrer

Digitized by Google

Meinung, in Ordnung gebracht und aufgeräumt. Die großen Steine liegen nun zu beiden Seiten des Bettes, symmetrisch aneinander gereiht, und das Wasser stürzt sich über das Holzgerüste, das unverkleidet sich den Augen zeigt, wie ein Wehr herunter.

Meine Aufmerksamkeit wurde nach einem Jünglinge gelenkt, der unweit von mir saß, ohne mich zu bemerken, und ein Lied, wie eine Klage, in einer fremden Sprache, mit tönender Stimme vor sich hinsang. Seine Kleidung war die europäische. Sie war dick mit Schneeflocken bestreut. Er mochte wol schon lange hier gesessen haben.

Armer Jüngling, dachte ich, da bist Du nun, von den Deinen losgerissen, aus Deinem schönen Vaterlande hieher geschleudert, an meinem aufgeräumten Wasserfall, und singst Dein warmes, vaterländisches Lied in das Geschrill der Möwen, die ihre Nester haben am Starnberger- und Ammersee, wo sie Renken und Amäuler fressen und nach Neu-Athen fliegen, wenn sie singen wollen nach ihrer Weise. Auch Du hast Dein Nest an irgend einem Felsen der griechischen Meere hängen und sitzest nun hier und singst und wirst beschneit. Wie verwundert warst Du nicht, wie die erste Schneeflocke Deine Haut berührte in dem Lande der Civilisation? Wie plump schrittest Du einher, als Du zum ersten Male europäische Kleidung angelegt hattest! Unsere närrische Tracht, die wir schön finden! Wie leicht bewegtest Du Dich sonst in den weiten, faltigen, malerischen Kleidern! Sie sind dem Lande so angemessen, und nun sollen sie verbannt werden? Die Civilisation beginnt mit der Kleiderordnung; das war auch Peter des Großen Grundsatz. Haben wir seit der Zeit nichts Neues gelernt? Die griechischen Truppen, die hier so blank und stattlich geputzt ausmarschirten, können in ihrem neuen Vaterlande nichts

Digitized by Google

von der Herrlichkeit brauchen. Sie ziehen in Zwillichkitteln und Mützen auf die Wache, der großen Hitze wegen. Casquets mit dicken Wulsten von Roßhaaren, Tschakos und Schapkas unter dem jonischen Himmel! — Das war vorauszusehen.

Armer Jüngling, gedulde Dich nur ein wenig und Du sollst der Gnade der Civilisation theilhaft werden. Zuerst lerne unsere Sprache. Sie ist zwar rauher und unbequemer als die Deine, und glücklich Der, dem sie angeboren ist; aber mit Geduld und Kraft wirst auch Du schon dahin gelangen. Dann kannst Du unsere Bücher lesen und unsere Tageblätter; welch' ein Glück für Dich, diese Erfindungen kennen zu lernen und sie in Dein Vaterland zu verpflanzen! Du saßest sonst auf den Trümmern des Parthenons und konntest Deiner großen Vorzeit denken; hier hast Du ganz neue Marmortempelchen, wobei wir gar nichts denken können, die Dir aber ins Gedächtniß rufen mögen, was Dein Volk einst war. Jeder Stein in Deinem Vaterlande spricht zu Dir; was willst Du hier, wo Du nichts lernen wirst? Eine unverständliche Geschichte dehnt sich hinter Dir aus und vor Deinem Blicke breitet sich eine zerklüftete, zerspaltene Fernsicht, die nichts Tröstendes bietet und die wir Dir nicht deuten können, da sie uns selbst noch ein Räthsel ist.

Was willst Du von uns lernen? Du bist gewandt in vielen Sprachen und wir selbst könnten darin von Dir lernen. Du sprichst türkisch, armenisch, italienisch, dalmatinisch, walachisch. Du bist weit herumgekommen, Du kennst die großen Märkte des Orients, den Handel und Wandel; Dein schlauer Blick zeigt mir, daß Du den feinsten Gegner nicht fürchtest und Deine Waare gut an den Mann zu bringen verstehst. Das sollst Du Dir nun abgewöhnen.

Digitized by Google

Ihr seid ein handeltreibendes Volk, das an den Küsten umherschiffte. Ihr triebt Caperei! Ei, das schickt sich nicht! Das müßt Ihr bleiben lassen; hübsch artig sein. Es ist zwar bei uns auch einmal gewesen, daß wir Caperbriefe ertheilten und „vieux Corsaire“ kein Schimpfwort war; aber das ist schon lange, sehr lange her, wol schon zehn Jahre und darüber.

Ihr erhaltet nun auch ein Reichsarchiv, und unsere Archivarien sollen hingeschickt werden, um es Euch in Ordnung zu halten. Euere alten Reichsarchive, aus den schönen Zeiten Griechenlands, sind ohne das durch Jahrtausende auf die Nachwelt gekommen. Für das neue Griechenland aber muß ein gewisserer Weg eingeschlagen werden.

Dankt Euern Vätern, daß sie Euch hieher sandten! Ihr lernt hier das Bier trinken, das Euere neuen Landsleute jetzt nach Griechenland verpflanzen und ohne welches sie nicht leben können, dann kannst auch Du, singender, beschneiter Jüngling am Wasserfall, einst in dem ersten griechischen Bierhause in Athen oder Sparta mit einem Uhlan aus Ingolstadt Brüderschaft trinken, denn Du weißt, was im civilisirten Deutschland Sitte ist und sich schickt. Und triffst Du in Deinem Vaterlande einen deutschen Freiwilligen, so kannst Du mit ihm von Schelling sprechen und von der Landbötin, von Robert dem Teufel und dem Bock, von Saphir und dem Theaterintendanten, denn das kannst Du Alles jetzt, seitdem Du civilisirt bist.

Aber zu Deinem alten Mutterohm gehe nicht; in die Berge gehe nicht, dort haust der alte Klephte noch, mit den buschigen Brauen und dem wilden Barte. Da sitzt er mit seiner schönen, jungen Brut, den schlanken, muthigen Jünglingen und den feurigen, schönen Mädchen. Sie lauern hinter den Felsen und haben langröhrige, ganz uncivilisirte

Digitized by Google

Flinten. Gehe nicht zu ihnen, sie lachen Dich barbarisch aus, weil Du den Frack mitbrachtest aus Neu-Athen, und sind mistrauisch gegen Dich, weil sie glauben, Du könntest ihnen ihre alte, wilde, geliebte Freiheit rauben wollen!

Eine Schar kleiner Griechen trabte durch den Park auf uns zu. Sie waren noch in ihre Nationaltracht gekleidet. Sie hauchten in die kleinen, blaugefrorenen Händchen und zitterten mit fröhlichen Gesichtern. Einige Alte, die sie begleiteten, sahen aber sehr niedergebeugt und grämlich aus. Es waren die Waisen gefallener Griechenhelden, mit ihren Begleitern, die hier in dem königlichen Institute erzogen werden.

Mein singender Jüngling stand nun schweigend auf und schloß sich ihnen an. Ich blickte ihnen lange nach, wie sie so im frischgefallenen Schnee forttrippelten. Ein Paar von der griechischen Garde ging ganz nahe an ihnen vorüber, aber die Kleinen hatten keine Ahnung davon.

Digitized by Google

Alte Erinnerungen.

Manches hatte sich in den zehn Jahren, die ich von München abwesend war, verändert. Damals zählte man die Maler und Bildhauer noch nicht nach dem Hundert, stieß uns hin und wieder Einer auf, so war es eine erhebliche Erscheinung. Sie waren damals auch noch nicht an bestimmten Plätzen zu finden; die Gerüste waren noch nicht gebaut, auf denen sie jetzt gemächlich herumklettern; oft waren sie in engen Gäßchen, wie verloren, und hatten dort nicht Licht noch Luft, auch sogar kein Brot.

Einst gehe ich durch ein solches; es wohnt dort ein armer Italiener, der in Gips arbeitet, ein ziemlich geschickter Mann, den ich wohl kannte. Ich wollte längst eine Büste Goethe's haben, steige vier Treppen zum Meister hinan, um sie zu begehren. „Wer fragt hier nach dergleichen?" spricht seufzend der Mann, „eine Büste Goethe's kann ich Ihnen nicht liefern; sie müßte denn erst nach dem Bilde modellirt werden." Das wäre er wol im Stande gewesen, denn ich hatte in einer andern Stadt Proben seiner nicht gewöhnlichen Geschicklichkeit gesehen; allein hier in München war sein Studium gefüllt mit kleinen Engelsfiguren, grünen Pa-

Digitized by Google

pageien, nickenden Mönchen und heiligen Sachen; das Meiste war angestrichen. Ich wandte mich bedauernd zum Gehen, da fällt mir ein pfeifender, kleiner Kerl auf, der gar zierlich aus schwarzem Wachs eine feine Figur hervorknetet. Er hat ein breites, stark gerunzeltes Gesicht, schwarze Haare, die ins Graue übergehen, und blinzelnde Triefaugen; gewiß kein einnehmendes Aeußere. Was aber die plumpen Hände schufen, das Wachs, wie es unter den Nägeln der breiten Finger hervorgeht, zeigt so liebliche Form, schwillt und lebt, daß ich bewundernd zuschaue, und nicht weiß, wie mein italienischer Meister zu solch' kunstfertigem Gesellen gelangt ist.

„Er arbeitet für sich selbst," antwortet er mir auf meine Frage, „und dient mir nicht als Gesell. Da er nicht viel verdient, so ist ihm das Dachkämmerchen gut genug, das ich ihm zum Schlafen einräumen kann, und dieser Winkel am Ofen ist sein Studium. Es ist der Christen aus Bern."

Das war ein Anderes; der Berner Christen war mir seit lange schon durch Goethe bekannt und ich freute mich nun recht herzlich über den Zufall, der mich ihn hatte finden lassen. Die Figur, die er vorhatte, sollte einen Blumenkorb tragen und war eine von jenen weichen, zierlichen, leichten, wie man sie von ihm kennt. Er wollte sie in Silber gießen, um sie dann dem Herzoge von Leuchtenberg anzubieten, der einige Figürchen in Marmor bereits von ihm gekauft hatte. Seine Sachen waren die Lieblichkeit selbst; es läßt sich nichts Graziöseres denken. Der Herzog von Leuchtenberg war sein Schutz und Schirm, auf ihn bauete er seine ganze Hoffnung, denn sein anfänglicher Erwerbzweig, die Gesichter der Leute in Alabaster zu schneiden, und dann auf dunkeln Grund zu setzen und mit Rahmen und Glas zu umgeben, war ganz ins Stocken gerathen, obgleich er diese Arbeiten sehr künstlich zu schaffen wußte. Die

Digitized by Google

Schweiz hatte er der Bigotterie und eines schlimmen Weibes wegen verlassen und zog jetzt als alternder Mann kümmerlich durch die Welt. Unsere Freundschaft war bald geschlossen und wir gingen von nun an viel spazieren. Es war mir interessant, ihn zu sehen, wenn er einen schönen Nacken, einen schönen Arm bemerkte und nun Alles aufbot, ihn zu modelliren; wie er dann sich anschickte, sein Wachs hervorholte, seine Hölzchen; und zu kneten und zu formen anfing und mit den kleinen Augen blinzelte und dazu pfiff und immer ernster und mürrischer aussah, je tiefer er in die Schönheit eindrang und je lieblicher sie sich unter seinen Fingern hervorhob. Seine Blumenträgerin war herrlich gelungen und ein reicher Silberschmied lieferte ihm das Metall zu hohem Preise, zum Gusse in seinem Hause, wie es sich von selbst versteht. Ich sah die Figur in Silber; sie würde eine fürstliche Tafel als Aufsatz wohl geziert haben. Ich machte ihm Hoffnung zu einem vortheilhaften Verkauf, und er selbst zweifelte nicht daran, denn er that wie verliebt mit seinem Werke, sah es stundenlang an und lächelte in sich hinein. So trieb er's viele Tage, er schien sich nicht mehr davon trennen zu können, und mehr als einmal fiel mir Réné Cardillac dabei ein. Eines Morgens entschließt er sich endlich, es zum Herzoge hinzutragen. Mittags sucht er mich auf, seine Miene ist nicht mehr so zuversichtlich. Der Herzog sei krank, sagt er mir, man habe indeß die Figur behalten und er solle in acht Tagen nachfragen. Den fünften Tag war Eugen Napoleon gestorben; Christen's Blumenträgerin blieb unverkauft und der wackere Meister Goldschmied ließ sich Schmelztiegel, Kohlen und den Gebrauch seiner Utensilien, sowie den Schmelzabgang tüchtig bezahlen, erklärte Christen's kleines Meisterwerk für sein Eigenthum, obgleich es nur das Silber

Digitized by Google

daran war, und warf es vor unsern sehenden Augen in den Tiegel, um Löffel daraus zu machen.

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! — Mein armer Christen wurde fast schwermüthig darüber, ich vermochte ihn nicht mehr aufzurichten. An einem schönen Tage, wie ich ihn abholen wollte, war er verschwunden; er ist mir seitdem nicht wieder vorgekommen, wol aber Werke von ihm. Auch der König von Baiern besitzt einige ganz allerliebste, die ich sah.

Ich glaube nicht, daß es dem Berner Christen, wie man ihn gewöhnlich in der Kunstwelt nennt, heutzutage besonders günstiger in München gehen würde; es dürfte ihm sogar der Gönner fehlen, wie es ihm der Herzog von Leuchtenberg einst gewesen war.

In die französische Restauration, bei Lorette, die jetzt nicht mehr existirt, kam ein alter, großer Mann Abends zum Essen und ich merkte bald aus seiner Unterhaltung, daß ich einen Künstler vor mir hatte. Er war, wie er erzählte, mit Goethe in Rom ziemlich vertraut gewesen und kannte und wußte viel von Fernow, Rumohr und Andern zu berichten. Er wollte ein Werk herausgeben, welches über Raphael's Leben die interessantesten Aufschlüsse enthalten sollte und wozu er die wichtigsten Materialien in Rom gesammelt zu haben vorgab. Dieser Mann war Friedrich Rehberg, der funfzig Jahre seines Lebens in Rom zugebracht hatte. Alles war ihm in Deutschland fremd geworden und er fragte zuweilen über ganz bekannte Gegenstände, wie ein Ausländer. Ich besuchte ihn damals oft und fand ihn in Arbeit vergraben; dennoch ist, außer einigen Kleinigkeiten, nichts von dem Versprochenen bis jetzt ans Licht getreten. Bei meiner Zurückkunft sah ich ihn als hinfälligen Greis, gebeugt und schwach, bei schönem

Digitized by Google

Sonnenschein, sich unter blühenden Bäumen auf eine recht erbarmungswürdige Weise fortschleppen. Ich grüßte ihn, er kannte mich nicht mehr. — Diese Leute, die mich der Zufall finden ließ, lebten gänzlich unbeachtet in München; dafür aber konnte man einige stehende Figuren finden, die überall gesehen, überall gekannt waren. Nimmt man Saphir aus, so war nichts dieser Art mehr in München anzutreffen, und selbst Saphir war nicht so allgemein bekannt, daß nicht hin und wieder eine Schildwache, im Zwielichte, von einer gewissen Aehnlichkeit überrascht, vor ihm das Gewehr präsentirt hätte.

Es lebte sonst ein alter, dicker, schmuziger Mensch in München, mit stets salbaderndem, wässerigem Munde, großer Tabacksnase und krausen, weißen Haaren, der sich Professor Wilhelmi nennen ließ und eine russische Pension zu verzehren hatte. Dessenungeachtet war er oft hungrig und man wußte von ihm, daß er einer Wette zufolge den Speisezettel eines Kaffeehauses herunter und herauf der Reihe nach durchmachte, d. h. eine Portion nach der andern verzehrte, und zwar doppelt. Sonst wußte man weder was ihm die russische Pension zugezogen hatte, noch woher sich sein Professortitel schreibe, und da seine Unwissenheit notorisch war, so glaubte der Komiker Carl ihm einst auf dem Theater einen Dienst zu erweisen, indem er ihn als „Professor der unentdeckten Wissenschaften" proclamirte. Diesen Titel behielt er hinfort, sein ganzes Leben hindurch, und er nahm es nicht übel, sich so nennen zu hören. Ueberall war er zu finden, und obgleich man ihn nur ungern sah, so schien doch etwas zu fehlen, wenn das häßliche Gesicht nicht da war. Ich liebe solche stadtkundige Caricaturen, und die eleganteste Gesellschaft, wie sie damals noch in Surenne zu finden war, verschimpfirte mir nicht

Digitized by Google

Wilhelmi's schmuzige Erscheinung. Seine Anrede war gewöhnlich: „Guter Mensch!" dann kamen einige abgedroschene Gemeinplätze von Höflichkeit, dann ging er auf's Essen über. Sein Mund wurde dann wahrhaftig saftig; savoureux würde besser klingen. Er wußte die Chronique scandaleuse an den Fingern herzuzählen und da er bedeutend log, gern schlemmte und nicht sowol selbst witzig war, als gut dazu diente, Anderer Witz zu erregen, so konnte er nicht unpassend mit Falstaff verglichen werden. Doch zeigte er von dessen edlerer Seite nicht ein Fünkchen; er war gemein durch und durch und deshalb wol ein Studium für den Beobachter, aber nie als ein selbständiges Kunstwerk hinzustellen. Carl versuchte es dennoch, ihn auf das Theater zu bringen. Er hatte das bekannte Wiener Stück, „Der Geist auf der Bastei," in einen „Geist im Hofgarten" verwandelt und nichts gespart, es mit entzückenden Feereien und possenhaften Lokalscherzen von seiner eigenen Erfindung zu verbrämen. Er selbst erschien in der Maske des bekannten Sängers Fischer, welcher trotz seiner Force als Buffo, in ernsten Charakteren, wo seine Gesangsweise und sein Bauchbaß wirklich unausstehlich waren, in München nicht ansprach, und gab ihn so trefflich, daß der Applaus des Publicums nicht enden wollte. Das Gelingen dieses gewagten Streiches steigerte Carl's Muthwillen bis zur Ausgelassenheit und das ihm gewogene Publicum schien mit ihm darin wetteifern zu wollen. Eine Scene war in dem Stücke, die mit besonderer Sorgfalt ausgestattet worden war: ein Geisterkaffeehaus, das zuletzt in die Wolken sich erhebt und zum Schnürboden aufschwebt. Hier kamen nun Geister von jedem Kaliber zusammen, um sich mit Billard und Karten bei Kaffee, Punsch und Limonade zu unterhalten. Ein alter Kerl hatte die stumme Rolle

Digitized by Google

eines dieſer Geiſter zu verſehen. Carl ſieht ihn und wie ein Blitz durchzuckt ihn eine Idee: „Sieht der Menſch nicht wie der Profeſſor Wilhelmi aus?“ ruft er, und Alle finden es. Die krauſen Haare, die Naſe, Größe und Statur ſind da, einige Nachhülfe durch Schminke und die Täuſchung vom Theater mußte vollkommen ſein. Der Garderobier iſt ſchon darüber her, das paſſende Coſtüm zuſammenzuſuchen, aber Carl will, um die Aehnlichkeit ſicherer zu erlangen, daß Wilhelmi ſeine Kleider ſelbſt hergebe: einen alten, gelblichen Mantel mit mehren Krägen und einen unförmlichen, abgegriffenen Hut mit breitem Rande. Gleichviel, welcher Menſch in dieſen Kleidern ſteckte, bei ihrem Anblicke würde Jeder im Publicum Wilhelmi erkannt haben. Wie ſie aber erhalten? Das war die Frage. Carl wußte den Profeſſor im Parterre, es war im Winter, kalt — Schnee, und er, im Frack, läßt unſern Mann im dicken Flausmantel herausrufen. „Ich habe einen Gang in die Nachbarſchaft,“ ſagte er zu ihm, „den ich ohne Aufſehen abthun will. Nehme ich aber Hut und Mantel, ſo wird es auf dem Theater bemerkt. Leihen Sie mir daher die Ihrigen.“ Dergleichen geheime Gänge waren bei Carl eben nichts Seltenes und Wilhelmi gibt ihm ſogleich das Verlangte. Carl, indem er fortläuft, bittet ihn höflich, ſich nach dem Stücke zu ihm auf das Theater zu bemühen, um die Sachen in Empfang zu nehmen und mit ihm zu ſoupiren. Wilhelmi eilt, freudiger Hoffnung voll, ins Parterre zurück, Carl auf anderm Wege auf die Bühne. Es iſt die höchſte Zeit; die Scene des Geiſterkaffeehauſes hat begonnen und unter einer paſſenden Muſik fangen die Gäſte an, ſich zu verſammeln. Dem Doppelgänger wird der Mantel umgehängt, der Hut aufgeſtülpt und ſo ſchiebt man ihn zur Couliſſe hinaus. Kaum erblickt ihn das

Digitized by Google

Publicum, so entsteht ein Gelächter ohne Ende, man schreit und klatscht, denn Wilhelmi selbst ist es, der seinen ersten theatralischen Versuch vor den Münchnern wagt, die ihn so lange Jahre schon kennen. Der Beifall macht den Doppelgänger kühn, er geht — und ahmt Wilhelmi's Gang täuschend nach, jetzt steht er und nimmt eine Prise, jetzt nimmt er den Hut ab und wischt sich den Schweiß, wie sein Urbild es gewöhnlich thut, mit demselben blauen Sacktuche, das in der Seitentasche des Mantels steckte. Nun sieht man erst das Gesicht; es ist der Professor der unentdeckten Wissenschaften, wie er leibt und lebt; das Publicum wird darüber närrisch vor Freuden. Aber im Parterre wird's unruhig. Der echte Wilhelmi macht sich schnaubend durch die lachende Menge Platz, die — da sie ihn nun unten und oben zugleich erblickt — noch wüthender lacht — ganz zerstoßen erreicht er das Theater. Er ist außer sich, geifert furchtbar und will Carl zerreißen, wenn er ihn findet. Carl läßt sich aber erst nach der beendigten Vorstellung sehen; und nun wird Wilhelmi räsonnabler und spricht nur vom Verklagen. Jener ladet ihn aber auf eine ganze Suite von Nachtessen ein und bestimmt vorhinein die Weinsorte; und der „gute Mensch" nimmt Mantel und Hut und läßt sich beschwichtigen.

Jetzt ist Wilhelmi lange todt und es ist Niemand da, der so gut zur Belustigung der Menge taugte, so wenig selbst dabei verlöre und so bereitwillig seine Kleider dazu hergeliehen haben würde. Aber auch Carl fehlt! Was jetzt einen gehässigen, boshaften Charakter annehmen würde, fand bei ihm durchaus ein heit'res Licht, man lachte ohne Beimischung von Galle, es war ein buntes Nichts, das belustigte und zerplatzte, ohne irgend eine tiefere Wirkung zu hinterlassen.

Digitized by Google

Eine andere interessante Figur hat München verloren, die noch lange sprichwörtlich im Volke leben wird, dies ist: der Finessensepperl. Man hat seither mehre Versuche gemacht, sein Andenken zu beleben und ihn ins Volk wieder einzuführen, dies ist aber ein ungeschicktes Beginnen gewesen. Leute, welche dieses unternahmen, kannten Den nicht, dessen Namen sie usurpirten. Der Finessensepperl war keine Erfindung, keine politische Caricatur, kein Monsieur Mayeux, den man zu seinen bestimmten Zwecken brauchen kann und dem man Worte in den Mund legt, wie man sie selbst gern spräche; der Finessensepperl sprach nur Einerlei und dies war: „Grüß' di Gott, Nanni!" Er hatte nur Ein Geschäft, das war: „Brieferln bestellen." Er war Postillon d'amour der Kellnerinnen, Köchinnen und soll sich selbst manchmal höher verstiegen haben. Man sagt wenigstens, daß er bei solchen Commissionen die größte Geschicklichkeit stets an den Tag gelegt habe.

Von dieser Schlauheit, die er unter der Maske der Einfalt trefflich zu verstecken wußte, hatte er den Beinamen eben erhalten. Von Geburt war er ein Cretin; ein kleiner, schwächlicher, schiefbeiniger Kerl, mit einem ungeheuern Wackelkopfe und einem verrunzelten Altenweibergesichte. Eine Kappe hatte er über beide Ohren gezogen, daß man kein Haar sah; um den Hals trug er eine Kette mit einem Medaillon und im Arme stets einen Topf, in den er Stückchen Brot und übriggebliebene Speisen zusammenbettelte.

Dergleichen kommt nun nicht mehr in München auf. Ich glaube, daß die gute Polizei Schuld daran sei. Diese frohe, rasche Sinnlichkeit, die sich des Finessensepperls bediente, um Abends den Ersehnten zum Stelldichein zu laden, der ausgelassene Muthwille, wodurch Carl über sein

Digitized by Google

Publicum herrſchte, das eben ſo muthwillig in alle Scherze einging und im Theater des Iſarthors willig mitſpielte, alles Dies findet nicht mehr ſtatt. Es hat ſich ein Ernſt und eine Wichtigkeit in Alles geſchlichen; man will einen Rang uſurpiren ohne Fähigkeit, ihn zu behaupten; man hat ein Kleid angethan, von dem man Würde zu entleihen hofft, man weiß ſich aber nicht darin zu benehmen. Nur ſcheu und im Finſtern bricht manchmal die Luſtigkeit noch hervor; ſie läßt ſich auf verbotenen Wegen ertappen und verfällt dann der Strafe. In der Chriſtnacht, wenn die frommen Leute, vom wachen Gebet im Hauſe, zur Mette in die Kirche eilen, neben den alten Mütterchen mit den Laternchen manch' blühende Dirne ſchreitet, vom beſeligenden Aberglauben erhitzt, dann drängen ſich von den Trinkgelagen luſtige Geſellen herbei, die unter Gläſerklang und Runda die zwölfte Stunde erwarteten und nun, der Weihnacht zum Trotze, Buhlerei und Tobſucht walten laſſen. Die alte Sitte, die Chriſtnachtmette zu feiern, hätte, wie manches andere Alte wol nicht wieder erweckt werden dürfen; hingegen ſo manches Neue ſich nicht an die Stelle des ſchätzbarern Alten drängen ſollen.

Ich könnte noch mehr anführen, um zu zeigen, wie traurig der Erſatz ſei, den München für Verlorenes erhielt. Wozu aber ſollte dies führen? Das Verlorene iſt unwiederbringlich dahin; von dem Neuen wollen wir die Hoffnung hegen, daß es mit der Zeit an Bedeutung gewinne.

Digitized by Google

Neue Kunst.

Es ist in dieser Welt voll politischer Wirren und Zerwürfnisse aller Art eine gewiß merkwürdige Erscheinung, ein friedliches Völkchen von Künstlern zu beobachten, befangen in den engsten Interessen, an den Stufen des Thrones nistend und dort mit gemächlicher Ruhe seine Werke zu Tage fördernd. Die Außenwelt interessirt diese Leute nur, in so fern sie Gegenstände zum Malen darbietet, nur Licht, Farbe, Form beschäftigen sie; sie geben sich mit unendlichem Fleiße ihren Bestrebungen hin; das Gerüste an der Decke ist ihr Bereich, die Figuren, die um sie vollendet schweben, ihre Welt, ihre kleinen Eifersüchteleien unter sich und Zwistigkeiten mit den Professoren der Academie ersetzen ihnen alle jene wichtigen und unwichtigen Fragen, welche in diesem Augenblicke die Menschheit beschäftigen. Cornelius ist die Sonne dieses Systems, um die sich Alle drehen. Aber auch an Kometen fehlt es nicht, die in scheinbar willkürlichen Kreisen, unabhängig von den allgemeinen Gesetzen, ihre freie Bahn durchlaufen. Dies sind jene Künstler, die fern von den Palästen und Kirchen, in der Hütte, am Bache, auf den Bergen, ihre Vorbilder suchen, ihre

Digitized by Google

Werke schaffen. Alle huldigen jedoch einer Centralsonne, die diesem ganzen Kunsttreiben Licht, Wärme, Leben verleiht, und diese ist der König.

Man glaubte damals nicht, als der Kronprinz von Baiern den fremden Architekten zu beschäftigen anfing und mit dem Maler Cornèlius Arm in Arm im Hofgarten gesehen wurde, welchen Umfang das Kunsttreiben einst in diesem Lande erreichen, mit welcher Beharrlichkeit es zu einer gewissen Höhe gebracht werden würde; so unglaublich war dies, wenn man die vorhandenen Mittel dabei in Erwägung zog.

Klenze kam aus Cassel nach München. Er hatte Theil an der Vollendung jener Herrlichkeiten genommen, womit Hieronymus die Stadt beschenkte. Der Ruf, welcher dem jungen Manne folgte, war nicht aufmunternd, ihm große Aufträge zu vertrauen, und die ersten Werke, die er ausführte, das Leuchtenbergische Palais und das Eingangsthor in den Hofgarten, waren nicht geeignet, eine günstigere Meinung von seinen Fähigkeiten zu verbreiten. Aber er brachte eine Mappe herrlicher Studien und Zeichnungen, einen Kopf voll fertiger Plane und Entwürfe, eine Brust voll Muth und Streben mit und dies fand bei dem Kronprinzen willkommenen Anklang. Nie noch begegneten sich Wünsche wie hier. Mit einem Male fanden Beide, was sie hofften und ersehnten. Ein glückliches Zusammentreffen! Der Wunsch, einer Sammlung von werthvollen Antiken, denen in dem Verlauf der Zeiten Vergrößerung und Bereicherung zugedacht war, einen glänzenden und zweckmäßigen Aufbewahrungsort zu bauen, gab dem schnellen Entschluß sein Entstehen, den schönen Tempel zu schaffen, der nunmehr unter dem Namen der Glyptothek bekannt ist und

Digitized by Google

mit dem die neue Aera der Kunst in München ihren Anfang nimmt.

Bis dahin zeigten dort die jüngeren Bestrebungen im Felde der Architektur eine große Nüchternheit und Bedeutungslosigkeit, gegen welche selbst die baroken Ueberladungen einer erst vor kurzem entschwundenen Zeit den vollständigsten Sieg davon trugen. Hier war Ernst, Stolz, Pracht, mitunter Größe anzutreffen, wovon die neuern Bauten bei aller Ausdehnung keine Spur zeigten. Das Utzschneider'sche Bräuhaus in der Briennerstraße, die Häuserreihe mit Arcaden am Marxplatze, und die andern, diesen Platz umgebenden Gebäude sind in jener Zeit entstanden und mögen als Belege des damals herrschenden Geschmacks dienen. Es konnte nicht fehlen, daß das Ungewöhnliche in den Verhältnissen des „Kronprinzenbaues," wie man die Glyptothek benannte, großen Tadel hervorrief. Ich selbst überzeugte mich oft, wie gute münchener Bürger mit harten Worten einem Bauwerke allen Werth abzusprechen bemüht waren, das in diesem Augenblicke ihrer Stadt zur schönsten Zierde gereicht.

Die Glyptothek ist der erste Vorwurf gewesen, woran Klenze's jugendliches Genie auf dem neuen Felde der Ehre und des Ruhmes, das sich vor seinen Blicken so leuchtend ausbreitete, auf würdige Weise seine Kräfte versuchte. Daher die jugendliche Unbesonnenheit, die durch die schöne Form überall zu uns niederblickt. Wie der junge Dichter am übersprudelnden Schwall seiner Lyrik, der Musiker in der Fülle seiner Harmonien, so ist der Baumeister hier am Reichthum der Verzierungen und Decorationen gescheitert. Schon, daß er das Marmorhaus, statt es zu erhöhen und es leicht in die Luft zu erheben, aus dem Kiesboden mühselig emporwachsen ließ, der später rings umher abgesto-

Digitized by Google

chen werden mußte, um der Façade das kümmerlich gedrückte Ansehen zu benehmen, zeugt von der glühenden Eile, womit der jugendliche Geist des Bauherrn sein Werk erschaffen zu sehen wünschte, ohne vorher die nothwendigsten Rücksichten dabei zu berechnen. Dieselbe Unüberlegtheit lernen wir im Innern kennen. Man wollte einer Sammlung von Antiken die nöthigen Räume schaffen, um sie nach Zeit und Ort getrennt und dennoch im Zusammenhange genießen zu können. Es ist augenscheinlich, daß die Antiken stets als Hauptsache, die Hülle, die um sie gebaut werden sollte, nur als dienende Nebensache zu betrachten war. In der Ausführung stellt sich uns das Gegentheil dar. Wenn man auch davon ausgehen wollte, durch die Somptuosität des Gebäudes die hohe Achtung an den Tag zu legen, die man vor der Sammlung von Kunstwerken hegte, die darin aufbewahrt werden sollte, wenn das Material und seine Bearbeitung, das prächtig die unscheinbaren, ehrwürdigen Reste einer untergegangenen Welt umgab, von dem Werthe zeugen sollte, den man ihnen beilegte, so war doch die Ostentation, trotz aller geheuchelten antiken Würde, modern und flitterhaft zu glänzen, so in die Augen springend, daß sie den Eindruck schwächte, statt ihn zu befördern, zu erhöhen. Man hat hiedurch sogar erlangt, daß der flüchtige Beschauer der Hülle mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden sich geneigt fühlt, als Dem, was sie umschließt, und daß ein hausbackener Verstand unserer Tage, dem Griechenland erst durch die baierische Werbung näher rückte, die goldenen Cassetten und den glatten Stuck der Wände bewundert, ohne einen Blick auf die heidnischen Nacktheiten zu werfen, die doch so rücksichtsvoll und anständig waren, sich mit dem modernen Weinblatte zu bekleiden, um salonfähig zu werden.

Digitized by Google

Wäre einfache Erhabenheit, ruhige Schönheit der Form dem Zwecke nicht entsprechender gewesen, als diese hüpfende, tändelnde Pracht, dieser verwegene Glanz neben den altergrauen, verstümmelten Repräsentanten ewiger Schönheit, die jetzt bescheiden zurücktreten, wo sie unbedingte Vergötterung zu fordern berechtigt sind? Würde das Gebäude der Glyptothek einen Gartenpavillon vorstellen sollen, mit Bädern, Ruhegemächern, Sälen zu verschiedenem Gebrauche — ich würde es für bizarr halten, statt der, unserm Klima, so wie unsern Sitten und Gewohnheiten so zweckmäßig erscheinenden Einrichtungen den kalten Marmor, das nackte Gold herrschend angebracht zu finden, aber ich könnte dennoch den Geschmack nicht schelten, der alles Dies hervorgebracht. Jetzt aber muß der warme Verehrer antiker Schönheit zürnen, daß diese strahlende Folie ihr beigegeben wurde, um sie zu verdunkeln.

Einige Säle waren dazu bestimmt worden, die Erstlinge der neuerfundenen Frescomalerei aufzunehmen, nachdem die unvollkommenen Versuche in den Arcaden des Bazars ausgestellt worden waren. Cornelius selbst wirkte hier im Vereine mit Zimmermann, Schlotthauer, Heß. Der Meister hat auf diesen Flächen die reiche Fülle seines großen Geistes abgespiegelt. Der Götterſaal, der trojanische Saal sind großen, tragischen Dichtungen vergleichbar. Die Idee erregt bei der Anschauung hohe Bewunderung, die Ausführung aber läßt kalt. Die Figurenmasse lastet über unserm Haupte und beengt das Gemüth; überall ist der Kampf mit dem widerstrebenden Material noch ersichtlich. Die Ferne hebt sich nicht empor, nirgend ist Duft, Durchsichtigkeit, nirgend sind leuchtende Gewande sichtbar. Die Farben sind erdig und die Bläue des Meeres, der Horizont, die weit entlegene Stadt verschwimmen nicht; Alles drückt,

Digitized by Google

preßt, rückt näher, verengt den Athem, und wir können kaum Worte aus der armen Brust heraufholen, um diesen und jenen Kopf zu bewundern, den Reichthum und den Sinn der Arabesken zu loben und die ganze tief durchdachte, meisterhafte Composition aus vollem Herzen anzustaunen.

Aber die Menge bewundert dies Alles; sie kommt mit Erwartungen, sie bringt Bewunderung mit und sie zollt sie rücksichtslos dem Neuen, das so prächtig ihr in die Augen strahlt. Kann man nun mit Ernst behaupten, daß auf solche Weise ehrlich gesorgt wurde, den Geschmack zu bilden? Ist es recht, daß die Neuern sich aller Mittel bedienten, wodurch sie auf die im Urtheilen ungeübte Mitwelt mächtig einwirken konnten, um an diesem Orte sich hervorzuthun? Hier, wo der Tempel von Aegina, aus dem Blütenalter griechischer Kunst, seine Schönheit entfalten soll, wo der Torso des Niobiden gleichsam schlummernd des Künstlers harrt, der ihn dereinst ergänzt und zum neuen Leben erweckt, wo der große Faun, der herrliche Alte, seinen Götterrausch verträumt — ist es nicht, als wenn eine lärmende Musik eines neuen italienischen Meisters sich uns aufdrängt, wenn wir einer Sonate Sebastian Bach's am einsamen Clavier nachdenken und sich in ihre Tiefen versenken wollen? — Und der rauschenden Musik könnte man leichter entfliehen, als jener Umgebung. Ich wollte den aufrichtigen Mann finden, der mir gestände, daß ihn Klenze's Ornamente nicht beim Beschauen der plastischen Kunstwerke störten und abzögen!

Aber es sollten einmal selbständige Kunstwerke entstehen; die verherrlichenden Inschriften waren gleichsam schon fertig, um an die Thüren geheftet zu werden, und es mußte nun doch einmal der Anfang gemacht werden. Wir

Digitized by Google

können nichts dagegen einwenden. Wenn der Beginnende aber im Geleite des Vollendeten erscheint, so hätte er bescheidener auftreten sollen. Andere Vorwürfe wären für diese jugendlich sich regenden Kräfte passender gewesen und den plastischen Alterthümern hätten einfache Hallen genügt, in denen ein hinreichendes Licht sich verbreitet und ein geläuterter Geschmack sich zu erkennen gegeben haben würde.

Die Glyptothek ist noch immer unvollendet, alle Verschönerung, die sie durch die Sculptur erhalten sollte, ist bis auf einige unbedeutende Steinarbeit am Frontispiz noch zu erwarten. Sowol das breite Giebelfeld harrt seines Basreliefs, als auch die Nischen an der Façade ihrer Statuen, und dieses Alles ist doch so unumgänglich, um den Eindruck hervorzubringen, den der Erbauer beabsichtigte. Die leichte, echt antike Eleganz, wodurch sich diese Façade vor Allem, was Klenze sonst schuf, auszeichnet, ist ohne jene Bildnereien nicht vollkommen zu erreichen. So lange die Nischen unbewohnt sind, starrt das Gebäude wie aus leeren Augenhöhlen uns an, und so lange das Giebelfeld noch kahl ist, erscheinen die kleinern Verzierungen rings umher von einer unbegrenzten Armuth. Nur die schöne Säulenhalle bietet dem forschenden Auge einen erheiternden, vollkommen genügenden Ruhepunkt.

Bedeutend vorgeschritten erscheint der Architekt, wenn man sein jüngstes Werk diesem Erstlinge an die Seite setzt, wie er es selbst in der Wirklichkeit gethan hat.

Unweit der Glyptothek, in nordöstlicher Richtung von ihr, und so, daß man Beide mit einem Blicke ins Auge zu fassen vermag, erhebt sich die neue Gemäldegalerie oder Pinakothek, kein Pavillon oder Tempel, sondern ein Palast, ein Prachtgebäude in der wahren Bedeutung des Wortes. Die allgemeine Stimme erhebt dies Werk über Alles, was

Digitized by Google

Klenze bis jetzt geschaffen, und selbst der König rief kürzlich bei einem Besuche desselben aus, indem er die Stufen zum Portale hinanstieg: „Es ist doch ein herrliches Gebäude!" — Alles ist hier großartig, glänzend und im höchsten Grade zweckmäßig, so weit man bis jetzt von dem Unvollendeten auf das Ganze schließen kann. Zweifel erregen freilich die in zu großer Höhe angebrachten Fenster, welche den, auf dem untern Theile der Wände aufgehängten Gemälden hinlängliches Licht geben sollen; da man jedoch behauptet, daß dieser wichtigste Punkt in genaue Erwägung gezogen worden sei, so läßt sich für jetzt mit Bestimmtheit nichts dagegen einwenden. Eben so scheint es, daß die Frescomalereien in den Kuppeln der Loggia, zu klein in zu großer Höhe angelegt, einst nicht, von unten aus gesehen, verständlich sein werden, aber auch hiebei wird das Gegentheil versichert und die vollkommenste Beruhigung ertheilt.

Die Pinakothek wird aus der großen Masse von Gemälden aller Schulen und Zeiten, die sowol in München, als in Schleisheim angehäuft ist, nur das Vorzüglichste aufnehmen. Man nennt nur etwa sechzehnhundert Stücke. Diese sollen nach den größten Meistern einer jeden Schule classificirt, in besondere Säle kommen, woran in einer Reihe kleiner Cabinete sich die mindern Stücke dieser Schule, oder ihre Nebenzweige sinnig anschließen werden. Mehr als die Hälfte der Wände in den Sälen soll mit einfachen Tapetenbekleidungen versehen und die Gemälde in solcher Höhe aufgehängt werden, daß man ohne alle Schwierigkeit sie betrachten kann. Hier wird also kein störendes Beiwerk den Ernst des Beschauers zerstreuen, und so wie der Goldrahmen jedem Kunstwerke als entsprechendste Begrenzung dienen wird, so kann die prachtvolle Stuccatur der Decke, Friese und Simse, als bedeutungsvolle Einfassung ganzer Schulen

Digitized by Google

und Classen gelten. Embleme umgeben hier die Namen der Meister, und alle Ornamente sind bezeichnend, ernst und prächtig. Eine Wanderung durch diese Räume wird einst eben so lehrreich als befriedigend sein und gewiß den höchsten Genuß bieten, dessen der Kunstfreund in Deutschland theilhaftig werden kann. Der richtige Geschmack, der überall in diesem Gebäude sich bemerkbar macht, schuf aus dem Verbindungscorridor, der südlich an den Sälen hinläuft, ein Museum ganz eigener Art. Es ist dies die Loggia, hoch und gewölbt, mit langen, italienischen Bogenfenstern, worin, unter Zimmermann's Leitung, die Geschichte der Malerkunst bildlich dargestellt wird, theils in Allegorien, theils in Scenen aus dem Leben der Maler. Die Ausführung dieser Aufgaben hätte, nach meiner Meinung, den größten Talenten der münchener Kunstwelt überantwortet werden sollen. Mittelmäßigkeit in solcher Nähe dem Vortrefflichsten an die Seite gesetzt, wird mittelmäßiger. Sollte die Pinakothek, dazu bestimmt, nur die strengste Auswahl von Meisterwerken älterer Zeit aufzunehmen, nicht auch das Herrlichste aus den Werken der Neuesten aufzuweisen haben? Wie? oder fühlte man zu sehr, daß Alles noch zu sehr im Streben begriffen sei, daß nichts von dem Neuesten seinen Rang in dieser Nähe würde behaupten können? Wollte man der Nachwelt keinen bedeutenden Namen unserer Zeit opfern, und zog man es deshalb vor, die Loggia von unbekannten jungen Leuten ausführen zu lassen? Ich mag hierüber nicht entscheiden. Wahr ist, daß in diesem Frühjahre (1834) Mehres wieder ausgehauen werden mußte, was durchaus nicht für würdig erachtet werden konnte, hier zu bestehen; aber eben so wahr, daß manches Einzelne sich kühn Allem an die Seite stellen darf, was an andern Orten und bei andern Gelegenheiten hier hervorgebracht worden ist.

Digitized by Google

So wie die Pinakothek als der Gipfel der modernen Architektur betrachtet werden kann, so ist ein anderes Werk Klenze's, der Palast des Herzogs Max, das schönste Privatgebäude in München zu nennen. Es ist in sehr reinen Verhältnissen erbaut und von einer edeln, ansprechenden Einfachheit. Im Innern enthält es Frescogemälde Kaulbach's, die vor allen andern sehenswerth sind, da er als der Begabteste und Hervorragendste dieser ganzen Malerwelt erscheint. — Wenn wir das Panorama Münchens überschauen, so erblicken wir überall noch Gerüste, behauene Steine, Ziegelhaufen und Kalkgruben. Die Kirchen, Basiliken und Walhallas sind noch im Werden begriffen. Es kann nicht geläugnet werden, daß manche Spur von Schönheit sich jetzt schon an diesen unvollendeten Werken zeigt, jedoch wird jeder Unbefangene leicht einsehen, daß das Großartigste hier nicht erreicht werden wird. Es ist zu viel begonnen worden. Brauchte man sonst in bessern Zeiten hundert Jahre, um ein bewundernswerthes Werk zu vollenden, so scheint hier die Aufgabe so gestellt, hundert Werke, die alle auf Bewunderung Anspruch machen, in einem Jahre zu beendigen.

Die Uebung hat nunmehr manche mechanische Fertigkeit in der Behandlung des Materials hervorgerufen, worin München, in Deutschland wenigstens, der Vorrang eingeräumt werden muß. Ziegel zu brennen, Steine zu behauen, Mörtel zu bereiten, weiß man hier besser wie anderswo. Ebenso ist man fortdauernd bemüht in dem technischen Theile der Malerei Verbesserungen zu machen und es fehlt nicht an Gelegenheit, sie sogleich in Anwendung zu bringen. Man weiß, daß Glasmalerei, Fresco und Enkaustik hier in neuester Zeit wiederbelebt wurden. Im Felde der Glasmalerei sind sehr befriedigende Versuche ausgeführt

Digitized by Google

worden, die in Einzelheiten selbst die bewundertsten Gemälde der Vorzeit überflügeln. Das Bedeutendste, was bis jetzt erschienen ist, war das Chorfenster für die gothische Kirche einer Vorstadt, die Krönung der Jungfrau darstellend. Ruben, ein junger Schweizer, zeigte für diese Compositionen ein großes Talent; wer sein Fenster sah, war entzückt, wer jedoch seinen Carton gesehen hatte, war es in höherm Grade gewesen. Man denke sich in die Lage des Künstlers, der seine wohldurchdachte Zeichnung, in allen ihren verschiedenen Abtheilungen symbolisch und auf das engste verbunden, mühsam auf den riesengroßen Carton gebracht hat, und nun mit einigen Zügen, ganz trocken, hier ein Ornament, dort ein paar Figuren weggestrichen sieht, ohne andern Grund, als daß es keine Billigung erhalte, oder mit der Bemerkung: „daß man keine nackten Weiber wolle," u. dergl. So ist es Ruben ergangen, deshalb mußte er seinen kunstvollen Ideenbau zerstören und ohne Begeisterung hineinflicken, was verlangt wurde. Darum verloren wir die schönen Figuren Adam's und Eva's, darum Dies und Das, was jetzt ein trauriges Beiwerk ersetzen muß, welches der Maler im Zorn seines Gemüthes hinzufügte, um die Lücken auszufüllen. Weher thun diese Censurstriche der Künstlerbrust, als die Reihe von Gedankenstrichen, die der Verfasser eines Buches, nach dem Drucke, darin findet. Die Gedanken, die sie ersetzen sollen, lassen sich am andern Orte wol aussprechen; eine zweite Auflage unter günstigern Verhältnissen ist denkbar — aber das Fenster in der gothischen Kirche wird hundert neue Auflagen des Menschengeschlechts überdauern und Ruben findet kein Mittel, sich verständlich zu machen und das Unrecht zu verkünden, das an ihm verübt wurde. Dies waren die Beweggründe, welche diesen jungen Künstler vermochten, sich von der Ausführung der Glasmalereien

Digitized by Google

zurückzuziehen, deren noch funfzehn für dieselbe Kirche erheischt werden. Es ist zu bedauern, daß er ihnen auf solche Weise entrissen wurde.

Viele andere Klagen hört man im Stillen, hier ist es Zurücksetzung, dort Uebervortheilung, hier entspringen sie aus Dünkel, dort aus Geiz; es ist schwer zu entscheiden, auf welcher Seite sich das Recht befindet. Es konnte bei den obwaltenden Umständen, wo in so kleinem Raume eine bedeutende Menge junger Talente, fast zu gleicher Zeit, den Wettlauf begonnen haben, nicht fehlen, daß sie sich reiben, überschlagen, stürzen, ja durchgehen mußten. Die Kältern haben sich von allen öffentlichen Arbeiten zurückgehalten, Besonnere fangen an sich davon zurückzuziehen und so ist es wol möglich, daß das Beste und Vollendetste einmal gar nicht dort anzutreffen sein wird, wo man es zu finden sich berechtigt glaubt.

Im Reiche der Sculptur ist nur Schwanthaler zu nennen. Die großen Werke, womit einige Plätze der Stadt geziert werden sollen, sind Rauch und Thorwaldsen übertragen. Bis jetzt hat München noch nichts in dieser Kunst aufzuweisen, was mit den Leistungen ihrer Schwestern in die Schranken zu treten berechtigt wäre. Mehres ist jedoch für die nahe Aufstellung vorbereitet.

Mehr Genuß als die unvollendeten, noch in Bau begriffenen Werke selbst, voll Lärm, Staub und Fährlichkeit mancherlei Art, gewähren die Ateliers der Künstler, wo Alles vorbereitet und durchdacht, dem Eintritte ins Leben und in die Welt entgegenharrt. Ich möchte mir hier die Zauberkraft des hinkenden Teufels wünschen, um die Dächer vieler stillen Häuser zu lüften, wo bei der einsamen Lampe der denkende Meister seinen Entwürfen nachsinnt. Dieser hat einen kräftigen Cuiraſſier, Jener ein schlankes

Digitized by Google

Dirnchen vor sich, um Formen zu studiren; hier begeistert die Muskelkraft des Armes, dort die Wellenlinie des Busens. Ein alter Judenkopf mit struppigem Barte, das Runzelgesicht einer Kaffeeschwester, ein Bündel todter Vögel, ein Eichhörnchen, ein Blumenstrauß, ein Haufen großer Blätter und Gräser, Steinfragmente, Holzsplitter, wer wollte alle Gegenstände aufzählen, womit der Maler sich umgibt, um mit scharfem Auge die Eigenthümlichkeiten der Dinge in ihrer äußern Erscheinung wahrzunehmen. Und nicht blos im einsamen Zimmer, auch an öffentlichen Orten, im Kaffeehause, beim Biere, auf der Gasse — überall macht er seine Studien, überall schlägt er seine Kunstwerkstätte auf.

In dem großen Akademiegebäude aber, in weiten Sälen, wohnt das große Genre, oder vielmehr Das, was die Künstler nicht mehr Genre zu nennen pflegen. Hier sind die Ateliers von Heinrich Heß und Zimmermann.

Der Erstere ist mit den großen Cartons beschäftigt, nach welchen die Allerheiligenkirche gemalt wird. Diese wollte der König nach einer kleinen Kirche bauen lassen, vorbyzantinisch, die er in der Nähe von Palermo gesehen. Klenze wich davon ab und hielt sich mehr an den Styl der Marcuskirche und ähnlicher Bauwerke. Das Gebäude ist nun überaus ernst und dabei zierlich gerathen, in sehr gefälligen Verhältnissen. Der Stein ist mit großem Fleiße und vieler Reinheit bearbeitet, die Rose am Mittelfenster wetteifert mit dem Schönsten, was man in dieser Art sehen kann.

Ganz dem Aeußern entsprechend wird nun auch das Innere, mit Malerei auf Goldgrund, im strengen symbolischen Style geschmückt; alles Beiwerk, das zur Erklärung dienen, oder das Gemüth des Beschauers vorbereiten und empfänglich machen könnte, ist sorgfältig vermieden; alle

Digitized by Google

Wirkung soll, wie bei der Plastik, von der menschlichen Form allein ausgehen; das ganze Werk streng, schön und gebietend sein. Der Auftrag konnte keinem Andern geschickter, als Heinrich Heß, anvertraut werden, der, ein Geistesverwandter Overbek's, in seinen frühern Werken schon gezeigt hat, wie die übergroße Strenge der altitalienischen Meister mit moderner Milde und Anmuth auf ergreifende Weise verschmolzen werden könne.

Die Erzväter und Evangelisten, colossal ausgeführt, sind bereits in den Kuppeln und Zwickelfeldern der Kapelle vollendet; im Atelier fand ich einen Carton von 32 Fuß Länge und 15 Fuß Höhe, die Himmelfahrt vorstellend.

Hier hat der Maler nichts mit Sonnenschein und Lampenzauber zu schaffen, die so willfährig Stimmungen in dem Beschauer hervorrufen; für ihn gibt es keinen dunkeln Hintergrund, keine neblige Ferne, kein reizendes Beiwerk, um das Auge zu bestricken. Der goldene, ebene, unveränderliche Grund ist gegeben, von dem sich die dunkeln Gestalten erheben; strenge Heilige, phantastische Köpfe mit langen Bärten, regelmäßige, fremdartige Züge, ernst, groß, Erstaunen, kein Mitgefühl erregend. Heß, ein Mann von tiefem Gemüth, der seine Aufgabe vollkommen beherrscht, wußte diesen Bedingungen zu genügen, ohne in den Fehler kalter Nachahmung zu verfallen. Anordnung und Form sind ganz in der Art, wie es die alte Schule verlangt. Die Engel, mit den ineinander verschlungenen Flügeln, die Christus emportragen, die Inschrift, die Gruppen zu beiden Seiten, alles Dies erinnert an die Gemälde in San Marco und ähnliche; aber diese Köpfe, wol auch der Form nach byzantinisch, wie mild ist ihr Ausdruck, welche Schönheit in den Zügen, wie anmuthig die Bewegung, welch' reizender Faltenwurf, wie frei und sinnig die Behandlung!

Digitized by Google

Wer altbyzantinische Christusbilder gesehen hat und diesen Christus betrachtet, wird sogleich auf die Aehnlichkeit und Abweichung davon, die sich der moderne Meister erlaubt hat, aufmerksam werden. Dort ist die menschliche Form rein symbolisch. Die halbrunden Augenbrauen, das Zirkelrund des Auges, die lange, dünne Nase, der kleine, herzförmige Mund und endlich der gespaltene Bart, dessen Enden in Blumen und Strahlen auszuströmen scheinen. Nach alten Auslegern soll in dieser Physiognomie das Wort homo herausgefunden werden können; die beiden Augen die zwei O, die Augenbrauen und die Nase das M.*)

Nun sind die Haare zwar bei Heß auch ganz wunderseltsam gestaltet, Bart und Gesicht zeigt die altorientalische Regelmäßigkeit, aber statt des Wortes homo liest ein Jeder einen anderen Sinn aus diesen Zügen. Es ist das Menschliche darin in seiner edelsten Gestaltung, das zu unsern Herzen spricht. Die Gruppe der Frauen auf der einen und der Kriegsknechte auf der andern Seite des Grabes bringen einen Effect hervor, den man hier gar nicht erwarten sollte. Dies ist der Zauber des Gegensatzes, auf eine edle, echtkünstlerische Weise erreicht. Der Glaube, durch die Gruppe der Frauen ausgedrückt, ist ungemein reizend und schön und dabei doch nicht sinnlich; der Unglaube, in den Kriegsknechten angedeutet, ist kräftig ausgesprochen und sehr charakteristisch.

In Zimmermann's großem Atelier sieht es gemüthlicher aus.

Wir finden hier jene Cartons nach Cornelius' Entwürfen, zum Theil in freundlichen Farben ausgeführt, und eine

*) Nämlich so

Digitized by Google

Menge kleiner, ebenfalls gefärbter Zeichnungen zu der Loggia der Pinakothek und dem Anakreonssaale der Residenz. Auf dem einen Carton erblickt man den König, wie er von dem Genius in den Hain der Poesie und Malerei eingeführt wird. Der Monarch ist weder in Uniform, noch in der schweren Dalmatica, mit Krone und Scepter, abgebildet. Er hat ein leichtgeschürztes Königsgewand, einen kurzen Mantel und die Stirnbinde. Schnurrbart und Knebelbart fehlen jedoch nicht, da das Gesicht so viel Aehnlichkeit besitzen sollte, als es bei dem fremdartigen Ausdruck, der hineingelegt worden ist, nur möglich war. Soll ich diesen Ausdruck näher bezeichnen, so ist es Hoheit, Staunen und erwartungsvolle Neugier. Der Genius sieht wie alle Genien aus. Aus dem Gebüsche links treten dem Könige einige Dichter entgegen; bekannte Gesichter, zum Theil in ihrer altmodisch verhüllenden Tracht. Der alte Dante, mit der Kappe und dem Lorber darauf, Petrarca in seinem sonderbar weibischen Kopfputz, Boccaccio, Homer, die griechischen Tragiker und Andere. Von den Neuern ist kein Einziger darunter, weder Shakespear, noch Cervantes, weder Goethe, noch Schiller. Rechts treten die Maler hervor. Zuerst der Jüngling Raphael, dann der finstre Michel Angelo, der langbärtige Leonardo, Dürer, Hemling. Hier ist es dem deutschen Mittelalter vergönnt worden, sich repräsentiren zu lassen. Warum aber durften sich Shakespear, Goethe und Cervantes nicht unter der Aristokratie des Paradieses sehen lassen? — Dieses Bild wird den ersten Bogen der Loggia füllen.

Im Mittelbogen soll Raphael's Tod dargestellt werden. Ein herrlicher Carton, voll des höchsten Interesse, trefflich gedacht, echt dramatisch, der letzte Act eines erhebenden Trauerspiels. Der bleiche, schöne Meister liegt in der Mitte

Digitized by Google

des Bildes. Die köstliche Gestalt der Fornarina, mit aufgelösten Flechten, ein Bild des tiefsten Schmerzes, stürzt sich jammernd auf sein Lager; zu dessen Häupten sitzt stumm brütend Giulio Romano in kräftiger Männlichkeit; daneben stehen Marc Antonio und il Fattore, von Kummer ergriffen. Zum Lager schreitet Leo X. in unscheinbarer Tracht, mit gramvollen Zügen, ihm zur Seite Cardinal Bembo, eine gar ehrwürdige Gestalt, voll Hoheit und Heiligkeit. Den Hintergrund bildet Raphael's letztes Werk, die Transfiguration, zwischen Säulen aufgestellt.

Den letzten Bogen wird die Apotheose der Malerei füllen. Jupiter, Hercules, Hebe und der ganze olympische Kram; der Pegasus nascht Trauben, die Malerei fliegt, von dem Genius emporgetragen u. s. w. Wer kennt das nicht? — Cornelius hat alle Skizzen nur im Kleinen angedeutet, und dem ausführenden Meister noch viel zu thun überlassen.

Lieblich, sinnlich sind die Bilder nach anakreontischen Liedern für den Familienspeisesaal in der neuen Residenz bestimmt. Dies ist so recht Zimmermann's Fach. Er hat die kleinen Zeichnungen mit großer Vorliebe sehr fleißig in Farben ausgeführt. Da sehen wir Amor, von der Biene verletzt, weinend zur Mutter laufen; Anakreon, den wächsernen Amor kaufend, den erfrorenen Amor zum Feuer führend, den mit Trauben gekrönten Sänger, als Fürsten des Festes und der Fröhlichkeit; das Kelterlied, wozu Amor und die Grazien tanzen, und ähnliche Darstellungen. Harmlos freundlich, ohne tiefere Bedeutung und nicht besonders anregend, ein bunter, heiterer Schmuck eines Saales, der den alternden König einst mit seiner Familie zum frohen Mahle vereinigen soll. Zimmermann löst diese Aufgabe vollkommen. Der Anmuth in der Zeichnung, der etwas süßlichen

Digitized by Google

Ausführung, der heitern Färbung, dem angenehmen Geschmacke in der Erfindung wird nichts Aehnliches vorgezogen werden können.

In einem andern Atelier stehen die Riesencartons zu den Altarblättern der Ludwigskirche. Es sind zwei: die Geburt und die Kreuzigung; an dem dritten, das Gericht, arbeitet Cornelius noch gegenwärtig (Ende 1834) in Rom. Dieser Meister ist ein Genie von Staunen erregender Kraft. Welche Werke hat er entworfen, ausgeführt, vollendet! Welche Menge von großen Compositionen, Arabesken und Verzierungen! Ernst, erschütternd, effectvoll, lieblich, heiter! Es ist ihm ein langes Menschenleben zu wünschen, damit er das Begonnene noch vollenden möge. Er steht bereits auf dem Gipfel des Mannesalters. Er ist ein Düsseldorfer. Heß und Zimmermann sind es auch; sie sind um einige Jahre jünger wie Cornelius, Schulkameraden, Freunde von Jugend auf. Das freundliche, helle Rheinland nährte ihren Sinn, ihren Blick. Und auch die jüngern Künstler sendet uns noch immer der alte, vaterländische Strom. Seine Söhne bevölkern die Ufer der Isar mit Kunstschätzen. Der feurige Monten, der kräftige Folz, der poetische Kaulbach sind alle vom Rheine zu uns gekommen.

Wirft man nun einen Blick auf die Gesammtmasse dieser Bestrebungen, die sich alle an dem königlichen Willen entzündet haben und aus ihm ihre Nahrung ziehen; gedenkt man dabei ihres Verhältnisses zum Leben und der Gesellschaft, der Anforderungen Beider und der Kräfte, die hier wirken, so kann man sich einiger Besorgniß nicht erwehren. — Betrachtet man zuerst die Anfänge, die hier mit der neuerweckten Frescomalerei gemacht wurden, jene Schildereien aus Baierns Vorzeit in den Arcaden des Bazars, so findet man darin eine nichtssagende Kindheit, wel-

Digitized by Google

ches Lob auch darüber von Unwissenden und Schmeichlern erhoben wurde. Ein Aufdämmern ward zuerst sichtbar in den Flußgestalten und der Bavaria von Kaulbach. Nach und nach, wie die Aufträge sich mehrten, der Eifer des Einen den Eifer des Andern entzündete, Uebung die Sprödigkeit und Ungelenksamkeit des Materials überwand, steigerten sich die Leistungen zu jenem Grade der Vollkommenheit, der uns jetzt schon erfreut und der bei immer fortgesetzten, vervielfältigten und großartigern Aufgaben noch vollendeter werden muß. Unter der Masse der sogenannten Schüler des Cornelius erstanden einzelne Talente, die jede Fessel einer Schule abstreiften und mit dem eminentesten Erfolge ihre eigene Bahn einschlugen. Sie benutzten alle Mittel, die ihnen eine Stadt, wie München, gewähren konnte, um sich in den Besitz jener Kenntnisse zu bringen, die selbst der hochbegabte Meister nie erlangte, die aber dem Minderbegabten unerläßlich sind. Anatomie und Perspective, Kunstgeschichte im allgemeinsten Sinne wurden mit Eifer umfaßt, und es ist kein Wunder, wenn junge, feurige Künstlerköpfe, voll Lust am Schaffen, voll herrlicher Ideen, die nur des Momentes harren, auf die Leinwand geworfen zu werden, sich ihrer mühsam erworbenen Wissenschaft als eines gefundenen Schatzes freuen und sich über Andere ein gültiges Urtheil anmaßen, denen alle Gründlichkeit — wie sie es nennen — abgeht.

Dies ist das Verhältniß der jungen Maler zur Academie; für den ersten Blick ein völlig umgekehrtes und doch bei ruhiger Betrachtung das natürlichste von der Welt.

Mit Widerwillen wurde daher die Anordnung aufgenommen, daß jeder Künstler, bevor er dazu schreitet, einen von ihm entworfenen Carton auszuführen, denselben den fünf Professoren der Academie vorlegen müsse. Man

Digitized by Google

nannte dieses von vielen Seiten Druck, Anmaßung und äußerte unverhohlen: daß jenen Herren keine Competenz zustände, daß sie weder an Kunstfertigkeit, noch an Erfindungsgabe, weder an reellen Kenntnissen, noch an eminenter Genialität ein solches Uebergewicht besäßen, um den jüngern Künstlern vorleuchten zu können. Die Bedeutendsten unter diesen behaupteten, daß sie der Academie so gut wie nichts zu verdanken hätten und sich ihre Ausbildung ganz allein geschaffen; sie fügten hinzu, daß dieser Professor von diesem Kunstzweige, jener von einem andern keinen Begriff habe; daß sie eher sich Männern der Wissenschaft unterwerfen würden, und daß es nicht eben nöthig wäre, daß Professoren der Academie selbst Maler von bedeutender technischer Geschicklichkeit seien. Es konnte bei solchen Gesinnungen nicht fehlen, daß die jungen Leute, mit sehr treffendem Witze, die Schwächen der ältern Maler hervorhoben, die nun einmal die fettesten Schüsseln des königlichen Kunstschmauses auf ihrer Tafel sahen.

Kann man es wol verdenken, wenn die Academie dem ausgezeichneten Neher, in seinem Einzuge Kaiser Ludwig's, die Pferde tadelt und behaupten will: dies seien keine altdeutschen Schlachtrosse, die Opposition mit der Gegenäußerung bei der Hand ist: Schnorr hätte in seinem Dietrichs-Einzuge in der Nibelungenhalle Karrengäule gemalt, die ihm Monten verbessern müsse, und Cornelius selbst habe in der Glyptothek die Pferde von Heideck malen lassen? — Und wirklich sind Neher's Pferde voll Feuer und Leben, edel und stolz, und gern verzeiht man ihnen die arabische Abkunft und den Mangel jeder mittelalterlichen Schwerfälligkeit. — Kaulbach hat einen Carton vollendet, der zu dem Trefflichsten gehört, was die neuere Kunst hervorgebracht. Der Gegenstand ist einer Sage entlehnt, nach welcher die

Digitized by Google

Leichen der in der Hunnenschlacht vor Rom Gefallenen sich Nachts in die Luft erheben, um dort mit demselben Grimm wie am Tage, und als ob es noch etwas Anderm als dem Leben gälte, fortzukämpfen. Klenze, auf dessen Veranlassung der Entwurf entstand, beauftragt den Künstler, ihn jetzt auch für seine Sammlung auszuführen. Es fragt sich nun, ob die Academie auch an diesem Werke unbedeutende Ausstellungen machen werde.

Gewiß ist, daß die Kunst einen Riesenschritt gethan hat, woran im Anfange selbst die Künstler nicht zu glauben den Muth hatten; aber ebenso ist auch vorauszusehen, daß jene kräftigen Jünglinge, die sich ihr weiheten und nun schon ihre Meister zu überflügeln drohen, auf die Höhe des Lebens gelangt sein werden, wenn längst schon Alles geschaffen ist, was bis jetzt noch im Keime oder unvollendet daliegt. Wir werden vielleicht dann erst große Künstler haben, wenn die großen Arbeiten aufhören; und die Kaulbach, Neher, Gassen und Andere werden keine Nibelungen und Odysseen, keine Paläste der Könige und der Kunst, keine Gottestempel mehr zu malen haben. In zehn bis zwölf Jahren wird hier Alles gethan sein.

Fern von dieser großartigen Abhängigkeit lebt noch eine Menge von Malern in München, welche, dem Augenblicke huldigend, schafft, wozu sie sich angeregt fühlt, unbekümmert, ob es Anklang finden wird, und „den Gott in der Brust," ein freies, wenn gleich nicht immer glänzendes Leben führt. Hier begegnen wir nicht unbedeutenden Talenten. Es sind die Genre- und Landschaftmaler. Ich nenne vor Allen Peter Heß, einen der ersten Maler unserer Zeit, der jetzt aus Griechenland zurückgekehrt, die Landung und den Empfang der Baiern und ihres Prinzen in Nauplia malt; und Rottmann, der so naturtreu und geistreich süd-

Digitized by Google

liche Gegenden mit saftigem Pinsel wiederzugeben weiß und jetzt mit dem Ausmalen der Bazararcaden beauftragt worden. Er befindet sich in Griechenland, um für den neuen Bazar, eine Verlängerung des alten, griechische Gegenden aufzusuchen. Diese beiden Künstler haben sich durch jene Aufgaben für lange Zeit ihrer Freiheit begeben.

Zu den bei den Kunstdilettanten beliebtesten Malern dieser Gattung ist Christian Morgenstern zu rechnen. Er ist aus Niedersachsen, ein Holsteiner, wie ich glaube, desungeachtet aber der münchener Schule ganz und gar beizuzählen. Er weiß den trostlosesten Gegenständen eine Seite abzugewinnen, so daß sie das Gemüth sanft erregen. Es ist viel Sentimentalität in seinem Pinsel; Ruhe, stille Heiterkeit, Beschwichtigung der Erdenleiden spricht aus seinen Bildern. Man möchte nicht eben ausrufen, wenn man sie erblickt: „Hier ist gut sein, hier laß't uns Hütten bau'n!" aber man weilte gern einen Abend hier; auf jener Bank ließe sich eine halbe Nacht verträumen, und die Stunde vor dem Sonnenaufgange wirkte dort erhebend, selbst wenn man sich dabei in einen Pelz hüllen müßte. Nur dieser modernanregenden Behandlung hat der Maler es zu danken, daß man seinen endlosen Haideprospecten, seinen Sumpfmooren und hohlen Bäumen, seinen Schilfvordergründen und Strohhütten solche Theilnahme schenkt. Es ist sicherlich nichts Schönes, was Morgenstern malt, aber er malt es schön. Seine heitere Phantasie gibt dem öden Meeresstrande, der Sanddüne, dem Erlensumpfe eine angenehme Färbung und wir denken dabei weder an Ossian's Nebelgestalten noch an Erlkönige und andern Balladenspuk, sondern an die einfach reinlichen Häuschen der Lüneburger Haide, wo uns idyllische Gastfreiheit erwartet, selbst wenn wir sie nicht auf dem Bilde bemerken. Denn Morgenstern

Digitized by Google

weiß zu gut, daß dieſe roth und weißen, einförmigen Wohngebäude ſeine Poeſie zerſtören würden, und bringt ſie daher nie in ſeinen Werken an. Seine Art zu malen iſt dabei großartig und eigenthümlich; ſeine ſehr ausgeführten, weiten Vorgründe ſind in dieſer Hinſicht Meiſterſtücke zu nennen. Ein alter Moorbruch mit den ſtarren Gräſern, den Waſſerpflanzen und der aufgeweichten Erde dazwiſchen, kann von keinem Maler wahrer und mit mehr Liebe behandelt werden. Und dieſer Charakter ſpricht ſich in allen ſeinen Werken aus. Er durchzieht die ſonnigen Thäler des Gebirgs und ſeinen Schritt hemmt der blaßgrüne Streif, der ſich rieſelnd über röthlichen Kies verbreitet, von magern Höhen eingeſäumt; an den lachenden Ufern des Bodenſee's feſſelt ihn der alte Thurm, deſſen Gemäuer grau und feucht auf dem Schlamme des Ufers ſteht, nicht emporſtrebend in die Luft, ſondern eher abwärts neigend zur Tiefe des Sees. Sein Thurm iſt kein „grauer Thurm am See," von dem eine Schauermähr ſich hinabſenkt, um den die Sage ihre Wundergeflechte ſpinnt; es iſt ein gutes Obdach für eine arme Fiſcherfrau, die darin ein Kind wiegt, oder Klöße einrührt für den heimkehrenden Mann. Wer möchte darin wohnen? aber wen zöge ſo etwas nicht an? Morgenſtern weiß uns mit ſeinen Landſchaften in eine behagliche Rührung zu verſetzen; wir werden nicht heftig angegriffen, aber ſtill bewegt. Er iſt der Maler der Damen, folglich auch der jungen Herren, kurz der eleganten Welt. Dieſem entſprechend iſt ſein Aeußeres. Sein großes, dunkles Auge verbindet den Ausdruck von Geiſt und Gemüth; er iſt einigen literariſchen Erſcheinungen des Vaterlandes nahe verwandt, deren Roman- oder Novellen-Figuren in ſeine Landſchaften hingehörten. Heine's Nordſeelieder ſind aber keine paſſende Melodien zu ſeinen Strand- und Dünenpoeſien.

Digitized by Google

Anpassender schienen diese zu den Werken eines andern Landschafters, der zwar außerhalb Deutschland geboren, dennoch aber zur münchener Schule gehört, indem er hier seine Studien machte und von hier aus seine Bilder zuerst bekannt wurden. Dies ist Fearnley, ein Norweger. Die großartige Natur seines Vaterlandes machte in frühester Zeit einen zu tiefen Eindruck auf ihn und nun trägt er das kräftig-nordische Element in alle seine Bilder hinein. Es ist dies nicht unbedingt zu loben, besonders da er sich jetzt dem Süden zugewandt hat und Italien copirt. Aber das Schroffe, Starre, Schauerige, Nebelhafte kann man auch jetzt noch, bei aller Vorliebe für ihn, aus seinen Werken nicht fortläugnen. Es ist nun eben seine Art so; es wäre einseitig, wenn man verlangen wollte, er solle uns deshalb stets nur norwegische Gegenden in dieser Manier malen. Dies wäre keine Forderung an einen Künstler von Fearnley's Werth. Wenn der Gegenstand mit Fearnley's Weise zusammenstimmt, so gibt es freilich einen unbeschreiblich wunderbaren Einklang, wie sich dies einmal in einem Gemälde fand, welches Kopenhagen vorstellte. Am flachen Strande Seelands brach sich das Meer, und fern, am grellrothen, sturmdrohenden Horizonte zeichneten sich dunkel die Thürme und Dächer der Stadt, wie ein Schattenriß. Ein kühner Wolkenzug schwebte, breite Schatten werfend, vorüber. Das war Nordland! Empfunden durch und durch, der Wind pfiff eisig, man knöpfte den Rock bis hoch an den Hals zu, aber darunter wurde es glühwarm und heimlich wohl.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier alle verdiente Namen anzuführen, die in diesem Augenblicke sich damit beschäftigen, Landschaften zu malen. Bemerken muß ich aber, daß dies bei weitem der wichtigste Kunstzweig ist, der sich dort regt und dem sehr bedeutende Talente sich zu-

Digitized by Google

gewendet haben. Nächst ihnen sind es die Genremaler, welche mit Glück arbeiten. — Einer der interessantesten und geschicktesten in dieser Art ist Folz, dessen kräftige, sicher begrenzte und charakteristische Persönlichkeit aus allen seinen Bildern ohne langes Buchstabiren herauszulesen ist; und sein „Ritter und sein Liebchen," sein „Griechenmädchen auf der Wacht," seine Bilder aus Schiller's Werken im neuen Residenzschlosse sind alle jenem Genre beizuzählen, das bei uns selten ist und bei den Franzosen mit so großer Vorliebe behandelt wird. Folz's Pinsel ist markig, er liebt dabei die Farben; seine Bilder machen einen angenehmen Eindruck. Er war einst so glücklich, eine Landschaft zu erfinden, die sich ganz herrlich zur Seite seiner lebendigen Figuren ausnimmt, voll poetischen Duftes und sehr deutsch. Es ist ein Fluß, der sich zwischen Bergen hindurchdrängt, von Burgen umsäumt. Das Wasser ist abendlich golden, die Höhen violett; es webt eine heitere Ruhe um das Ganze. Man macht ihm den Vorwurf, dieses Beiwerk sei stereotyp bei ihm geworden, er wisse nichts Anderes zu erfinden. Ich fühle, wie natürlich es ist, daß er es anbringt, wo es ihm zulässig scheint. Es spricht sein inneres Wesen aus, es ist sein Stempel, den er dem Werke aufdrückt, sein Monogramm. Folz ist Uhland nahe verwandt. Uhland könnte nach seinen Gemälden dichten und Folz seine Gedichte malen.*)

Das Heer der Genremaler ist Legion. Unsere Zeit ist vorzugsweise dem Genrefache zugewendet, man hat es auch in die Literatur eingeführt und es wußte sich auch hier be-

*) Später bewahrheitete sich dieser Ausspruch durch Folzen's Gemälde: des Sängers Fluch.

Digitized by Google

liebt zu machen. Unsere historischen Novellisten gehören fast alle dazu.

Die Genremaler in München bewegen sich sehr gern in der Region des nahen Gebirgs, welches sie jedoch nur selten über die Gerlos, den Brenner und Jauffen hinaus kennen lernen. Das Leben in den nördlichen Thälern Tirols, besonders unter dem heitern, naiven Völkchen im Zillerthale, hat für die vielen Norddeutschen den größten Reiz, die mit ihren Talenten dereinst auf die reichen Börsen der Hansestädter zu speculiren hoffen dürfen. Dies hat denn auch wirklich eine solche Flut von Paschern, Gebirgsschützen, Kirchweihen, Gemsen, Felsen, Sturzbächen, Windbrüchen u. s. w. an die Ufer der Elbe, Weser, Ocker und Leine angeschwemmt, daß man sich wol mit Recht darüber verwundert, wie dies immer noch Käufer findet bei der fortdauernden Thätigkeit der jungen Maler. Man kann nicht in Abrede stellen, daß die treue Copie, wie jenes Leben selbst, auch bei dem Beschauer Interesse hervorbringen kann; auf echten, höhern Kunstwerth können diese Darstellungen jedoch nur selten Anspruch machen. Die Verfertiger denken indeß wol auch nicht daran. Es sind gewöhnlich junge Leute, oft aus den sandigen, flachen Gegenden Norddeutschlands, die hier zum ersten Male die Poesie der Berge empfinden und von dem heitern Sinne der Bewohner, die, in diesen Gegenden nun seit Jahren an solche Besuchen gewöhnt, ihnen eine willfährige Gastfreundschaft widmen, vorzüglich angesprochen werden. Ich habe solche Maler gefunden, die den ganzen Sommer über im Zillerthale lebten und sich hier so wohl fühlten und keiner andern Gegenstände für ihre Kunst zu bedürfen vermeinten, als die zackigen Felsen, den Wald, die Luft, den Bach, die Hütte, den Stall, wie dies Alles eben dort sich vorfindet, und den „Bua und sein

Digitized by Google

Madl" in der grauen, plumpen Tracht, die für die Weiber ganz abscheulich genannt werden muß. Die Köpfe und die Gestalten sind oft schön, das ist nicht zu läugnen, da aber die auffallendsten darunter, seit Jahren schon, von den malenden Jünglingen gezeichnet worden sind, und dann mit geringer Veränderung in irgend ein Bild hineinverlegt werden, so entsteht daraus eine Familienähnlichkeit der verschiedenartigsten Gegenstände, die bei dem ohnehin stets gleichen Hintergrund und der Monotonie der Farben nicht erfreulich wirkt. Der Eindruck ist wie bei vielen noch jüngst beliebten Novellen, wo die Figuren nur neue Namen erhielten und sich ein wenig anders geberdeten, während alles Uebrige eine feststehende Decoration bildete.

Der Bedarf scheint indeß noch groß zu sein und für diesen Bedarf muß gesorgt werden. Ist es nun anders möglich, als daß junge Leute, die darauf hingewiesen sind, von dem Verkaufe ihrer Arbeiten zu leben, sich darum bemühen, gangbare Waare auf den Markt zu bringen? Dies aber führt in ein Reich, wo andere Herrscher, als die hohe Kunst allein, das Scepter führen. Das schnell erweckte Kunsttreiben und die Leidenschaft eines Königs hat eine Liebhaberei angeregt, die, wie jede andere, vorübergehend sein muß. Ob ernstere Zeitläufte, Kriege, andere Interessen, auf gleiche Weise in Schutz genommen, einst den Ueberdruß herbeiführen, kann nicht mit gleicher Bestimmtheit angegeben werden. So viel ist gewiß, daß das glänzende Beispiel einiger bevorzugten Talente, das Angenehme eines Künstlerlebens, die Lust, welche die meisten Kinder am Zeichnen und Malen empfinden, eine ungeheure Menge zur Academie treibt und daß die Eltern, bei der schlechten Aussicht beim Studiren, mit Vergnügen einwilligen, um der Verlegenheit in der Wahl eines Handwerks enthoben zu

Digitized by Google

sein. Für jetzt ist noch immer für den Absatz gesorgt; die Sache ist zu neu, und es gibt noch leere Wände genug, die man zu behängen Lust bezeigt.

Die Kunstvereine tragen hinlänglich dazu bei, die Werke der Malerei zu vertreiben. Ob aber die Kunst überhaupt dabei gewinne? Diese wichtige Frage wird nicht berücksichtigt, denn jene Vereine huldigen mehr der Industrie; doch haben sie durch Schiedsrichter und dergleichen sich mit der strengern Göttin auf eine Weise abgefunden, daß sie ihnen nicht eben gar zu ernst zürnen kann. — Die Kunstvereine sind eine sehr sinnreiche Erfindung unserer Zeit; sie sind — da nun einmal die Kunst gerade jetzt und unter uns wieder belebt werden sollte — eben so nothwendig wie der preußische Zollverein und jede andere zeitgemäße Einrichtung. Sie bilden den großen Abzugscanal, ohne welche die neue Kunstwelt bald einem stehenden Sumpfe gleichen müßte, denn die Privatliebhabereien können bei unsern ärmlichen Mitteln wahrlich kein Leben fördern, und fänden sich in Deutschland Tausende, die alle Tage ein anderes Bild in ihre Schnupftabaksdose schraubten, oder andere noble Passionen dieser Art hätten. Was Einer jedoch nicht kann, vermögen Viele, und die Kunstvereine leisten, was frommt in dieser Zeit, die so arm an Geld, als reich an Oelgemälden ist. — Dies sei hier ohne Spott gesagt.

Der Kunstverein in München, alle Tage geöffnet, bildet eine immerwährende, wechselnde Kunstausstellung; in seinem Locale zeigen die hiesigen Maler Alles, was sie schaffen: Entwurf, Carton, Aquarell, Genre oder Historie, Landschaft, Stillleben, kurz, was im Bereich dieser Kunst hier entsteht, wird im Kunstverein gesehen.

Im Jahr 1823 trat er ins Leben und zählte bereits am letzten Jahresschlusse (1833) 1219 Theilnehmer, die sich

Digitized by Google

noch täglich vermehren. Unter ihnen sind an 300 Künstler und 950 Kunstfreunde. Protector ist der König, unter den Mitgliedern finden wir den König von Griechenland, die Kronprinzen von Preußen und Baiern und viele andere Prinzen und Herzöge. Es ist hier der schönste und glänzendste Verein im Kreise der höhern Gesellschaft, der nur eines weitern Locales bedürfte, um auch der angenehmste zu sein. Für den Ankauf von Kunstgegenständen verwendete man in den zehn Jahren des nunmehrigen Bestehens ungefähr 60,000 Gulden, wofür 18 plastische Kunstgegenstände, 400 Gemälde und mehre Handzeichnungen, Kupferstiche und Lithographien angeschafft wurden. Diese Wirksamkeit vergrößert sich nun ungemein, denn von den genannten Summen kommen 3 plastische Werke und 70 Gemälde für den bezahlten Betrag von ungefähr 9000 Gulden blos auf das letzte Jahr. Im nächsten ist eine bei weitem größere Ausbeute mit Bestimmtheit vorauszusehen.

Auch fremde Maler senden ihre Werke auf diesen Kunstmarkt; besonders hervorzuheben sind Einige, die in Rom leben. An Maklern fehlt es hier nicht, welche das Geschäft ganz merkantilisch betreiben. Einer davon ist Herr Bolgiano, der gute Geschäfte machen soll.

Diese einzeln hervorgehobenen Schilderungen mögen nun als Maßstab dienen, wie belebt der münchener Kunstmarkt ist. Von dieser Seite betrachtet, zeigt sich das Treiben der Maler als eine eben so interessante, wie zeitgemäße Erscheinung. Die Jünglinge, die hier nun aus allen Gegenden zusammenkommen, studiren und arbeiten größtentheils nach eigenthümlichen Richtungen- und Zwecken. Der Eine will nach England und rechnet auf eine gute Ausbeute, wenn er die tiroler und baierischen Gebirgsscenen hinbringt und dafür Pächterfamilien am Kamin, Volkswahlen, Bettler-

Digitized by Google

haufen unter den Bogen der Londonbrücke und Fuchsjagden eintauscht. Ein Anderer zieht nach Spanien, um uns Fandangotänzer in alten mauriſchen Ruinen darzuſtellen, und ein Dritter will in Amerika die Originale der Cooper'ſchen Dichtungen aufſuchen, um ſie uns durch ſeine Kunſt näher zu bringen. Alles ſpeculirt und rechnet; Alles iſt betriebſam und will neben der Ehre auch noch Geld; es iſt eine große Induſtrieanſtalt, jedoch auch reizend für den Beſchauer, und nicht zu läugnen iſt es, daß wirklich etwas von Kunſt beigemiſcht ſei.

Dies iſt hier das eigentliche Leben in der Kunſt.

Die Kunſtperiode unter der jetzigen Regierung in Baiern wird in der Kunſtgeſchichte immer merkwürdig bleiben und ſichert dem Könige darin einen dauernden Namen.

In einer Zeit, die eigentlich unempfänglich für Gaben der Künſte iſt, verwirklicht ein Fürſt, der im vorgerückten Mannesalter den Thron beſteigt, alle glühenden Träume ſeiner Jugend. Freiwillige Entbehrungen legt er ſich auf, um bei beſchränkten Mitteln Tempel und Paläſte rund umher entſtehen zu ſehen und ſie mit Künſtlern zu beleben, die darin ihre Werke ebenfalls unter Mühen und Entbehrungen aller Art ſchaffen, um ein verloren gegangenes Eigenthum dem Menſchengeſchlechte wieder zurück zu erobern. Ob das Geſchlecht es ihnen Dank weiß, was kümmert es ſie! Ein Damm war ihr Beſtreben gewiß gegen hereindrohende Barbarei und ein Anhalt für kommende Generationen.

Die Welt der Mediceer iſt längſt untergegangen; nichts kann ſolche Erſcheinungen wieder heraufbeſchwören. Wer in München ſie ohne alle Mühe wieder gefunden zu haben vorgibt, iſt ein Schmeichler, der keinem Vernünftigen ohne Erröthen entgegenzutreten wagen darf, oder ein Unwiſſen-

Digitized by Google

der, der dich nicht kennt, mittelalterliches Italien, mit deinen wunderbaren Menschen, die in Religion und Kunst so hineingewachsen waren, wie unsere Zeit in den Staatspapierhandel und die Dampfmaschinen. Oder könnte es wirklich Jemand einfallen, jene überreichen, mächtigen Fürsten, die mit der Kunst ihre Kronen umgaben, wie eine Braut den Juwelenkranz der Myrthenkrone beigesellt, jene alten, bärtigen, ernsten Meister mit der Glut im Herzen und den tiefen Gedanken, ihre großen und erhabenen Werke, ihr oft stürmisch bewegtes Leben endlich mit allem Dem zu vergleichen, was ich eben hier mit vollkommener Unbefangenheit anzudeuten bemüht gewesen bin?

Digitized by Google

Der Brillenſchleifer.

Brillenſchleifer und Artilleriſten flößen mir eine ganz eigene Art von Reſpect ein, die beiden größten Menſchen neuerer Zeit ſind aus ihnen hervorgegangen, der Rieſe Gedanke und der Rieſe That, Spinoza und Napoleon.

In München ſind die Brillenſchleifer berühmter geworden als die Artilleriſten; Frauenhofer kennt Jedermann, indeß Niemand nach dem Verfertiger des Feuerwerks auf der Octoberwieſe ſich erkundigen mag.

Zu dieſer Schilderung bringt mich aber eigentlich der Tod des berühmten Optikers Jecker in Paris. Ich kannte Jecker wohl, der ſich ſelbſt, den Pariſern zu Gefallen, Jekkèr zu nennen pflegte, obgleich er ein wackerer Schweizer war. Er hatte lange Jahre bei Ramsden in London ſeine Kunſt ſtudirt, und dieſe Miſchung von Deutſch, Engliſch und Franzöſiſch prägte ſich ſchön in dem Aeußern des Mannes aus, und ließ ihn ſehr intereſſant erſcheinen. Mir ging es ſo mit ihm von dem Augenblicke an, daß wir uns auf der Diligence kennen lernten. Später beſuchte ich ihn in ſeinem ſchönen Hauſe des Boulevard du Temple, unweit des Ambigü-comique, das Jeder kennt, der in Paris war, an

Digitized by Google

dem mit ellenlangen, goldenen Buchſtaben nichts zu leſen iſt, als das Wort: JECKER! — und Jeder weiß, was das ſagen will.

Glücklich das glänzende Talent, das auf dem Boulevard geboren wurde, oder dem das Schickſal dahin den Weg zeigte; es wohnt in ſchönen Häuſern, es ſieht ſich geſucht und geehrt, und hat nichts nöthig, als ſeinen Namen auf die Mauer zu ſchreiben, um jedem Vorübergehenden Bewunderung einzuflößen.

Es findet einen vortrefflichen, gemachten Weg, eine Eiſenbahn, eine Dampfmaſchine; Alles iſt bereit, es zu heben und zu fördern, die ganze Welt richtet ihre Blicke darauf hin, ein franzöſiſcher Journaliſt ſetzt die Poſaune an und Europa widerhallt den Ton um vieles verſtärkt.

O mein guter Niggl! und was iſt dein Loos? Wie wenig wird dein Name genannt, wenn du gleich ſchönen und häßlichen Augen Hülfe und Troſt ſpendeteſt! Und kennt man deinen Namen an den Ufern der Themſe oder der Seine, ſo war es die Gewinnſucht der Kaufleute, die ihn verbreitete. Niggl gilt ſo viel als vortrefflich im Bereiche der geſchliffenen Gläſer; man verlangt einen Niggl, wenn man geſonnen iſt, es auf zehn Guineen nicht anzuſehen. Was für einen Begriff macht ſich der Gentleman von der Wohnung des Optikers, von ſeinen Magazinen, wie freut er ſich in München, an der Quelle, in dieſem Vorrathe wühlen zu können! Welch eine ſchöne Hoffnung in unſerm Zeitalter der geſchwächten Sehnerven!

Aber der Lohnbediente läßt ſich den Namen zweimal ſagen und will ſich erſt nach der Wohnung des Mannes erkundigen. Wie? ein ſo berühmter Mann? un magazin d'Optique de prémière qualité? Es iſt unglaublich — und doch iſt es ſo. Nur durch Zufall gelang es mir, mich

Digitized by Google

im eigentlichen Sinne zu ihm hinzutappen; seine Gläser findet man überall, und Viele kaufen selbst in München Niggls, ohne zu wissen, daß der Mann im kleinen Häuschen hinter der Kreuzkirche wohnt, ohne zu wissen, wie er lebt und welche Freude man ihm mit einem Zwanzigkreuzerstück machen kann! Es lohnt der Mühe, in Deutschland ein berühmter Mann zu sein!

Daran ist aber nur der deutsche Charakter schuld. Das will und mag sich nicht hervorthun — Bescheidenheit — stilles Verdienst — Eigensinn — einige Trägheit — ein Jünglings-Erröthen bei öffentlichem Lobe — Genügsamkeit vor Allem; o, die Thoren! — Der englische Optiker an der Börse in Hamburg bekommt seinen Niggl über London, den der Handelsmann in München dahin schickte, und der reiche Hamburger bezahlt ihn mit zweihundert Mark und glaubt, Niggl throne inmitten der City, der indeß im Häuschen hinter der Kreuzkirche im niedrigen Stübchen dasitzt und schleift und hungert und friert. — Was nützt nun Niggl seine deutsche Bescheidenheit, seine freiwillige Entsagung, seine Zurückgezogenheit, er ist dennoch, wider seinen Willen, berühmt worden, wenn er auch keine Früchte davon pflückt.

Wir wollen ihn hier näher kennen lernen. Joseph Niggl ging aus dem Frauenhofer'schen Institute hervor und etablirte sich in München. Ohne Vermögen ward es ihm sehr schwer sich fortzubringen, und er war bald genöthigt, Leute zu suchen, die ihm kleine Vorschüsse leisteten, welche er dann mit seinen geschliffenen Gläsern zurückerstattete. Er war im Verhältniß, als einheimischer, armer Brillenschleifer, nicht wohlfeil, die Leute sagten es ihm einmal über das andere und der ängstliche Mann glaubte in der That zu viel zu fordern. Seine Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die ihn

Digitized by Google

nur langsam eine Arbeit vollenden ließen, die harten Zinsen, die ihm vom geliehenen Capitale abgezogen wurden, verhinderten ihn aber wohlfeiler zu sein, wenn er auch nur den kümmerlichsten Unterhalt dabei finden wollte.

Seine ganze Zeit widmete er der mechanischen Arbeit und der Wissenschaft, mit geringen Hülfsmitteln gelang es seinem unsäglichen Fleiße, das Vollendetste zu leisten, und da seine Ehrlichkeit so weit ging, jedes Glas, das nicht — nach seiner Meinung — den höchsten Grad möglicher Vollkommenheit erlangt hatte, zu verwerfen und nie mit seinem Namen zu bezeichnen, so kam nur Ausgezeichnetes von ihm in den Handel. So wurde seine Arbeit bald gesucht, wenn er gleich keinen Vortheil davon zog; so blieb er arm und wurde alt, und wenn er selbst einmal blind sein wird, wenn keines seiner trefflichen Gläser ihm mehr helfen kann, dann wird er wahrscheinlich in einem noch schlechtern Winkel Münchens, als den er jetzt bewohnt, verhungern müssen.

Das erste Mal sah ich ihn in einem Galanterieladen. Ein kleiner, grauer Mann, sehr dürftig angezogen, gebeugt, mit niedergeschlagenen Blicken. Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ging auf und ab, ohne meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bis daß der Herr des Ladens ihn ziemlich barsch anfuhr:

„Was treiben Sie hier den ganzen Vormittag, Niggl? Wär's nicht gescheiter, Sie gingen nach Hause und arbeiteten?"

Der Mann blieb nun stehen, hob die Blicke schwer und seufzte ganz leise.

„Nicht wahr? Sie brauchen Geld," fragte der Andere.

Der Mann nickte ernst und senkte den Blick sogleich wieder.

„Wie viel wollen Sie?"

Digitized by Google

Der Mann hob fünf Finger in die Höhe, ohne den Blick zu heben.

„Drei sind auch genug für heute," sprach der Inhaber des Ladens, und während er das Geld aus seinem Beutel nahm, fügte er noch hinzu: „wann aber bekomm' ich mein Glas?"

Der Mann empfing drei Zwanzigkreuzerstücke und ging, ohne Antwort zu geben, aus der Thüre.

„Ein Taubstummer?" fragte ich.

„Keineswegs," erwiderte der Kaufmann, „es ist der Optiker Niggl, er spricht nicht gern und man hört nur selten ein Wort von ihm. Es ist ein armer Teufel, aber er will es nicht besser haben. Ein Sonderling wie Keiner! An Bestellungen fehlt es ihm nicht, da er jedoch Alles selbst verfertigt und keinen Gesellen hält, überdies nicht fleißig und oftmals krank ist, so können Sie wol denken, daß nichts vorwärts geht. Ein Jumelle-Glas, nach einer neuen, von ihm erfundenen Einrichtung, habe ich schon seit einem halben Jahre bei ihm bestellt und kann es nicht erhalten, obgleich ich ihm schon an die dreißig Gulden darauf vorgestreckt habe, immer zu drei bis fünf Zwanzigern, wie Sie eben sahen. In London bekomme ich freilich hundertfunfzig Gulden dafür."

Jetzt spielte ich den Stummen, blickte zu Boden und seufzte tief.

„Sie glauben nicht, was er für ein Narr ist," fuhr mein jovialer Ladenbesitzer fort, „neulich empfange ich einen Brief mit Geld für ihn. Ich lasse ihn rufen, um ihm denselben einzuhändigen. Gleichgültig öffnet er den schweren Brief und eben so gleichgültig faltet er ihn zusammen; nachdem er ihn gelesen, fordert er Papier und Feder, schreibt einige Zeilen, siegelt das Geld hinein und bittet mich, es

Digitized by Google

auf die Post zu schicken. Es waren zehn Louisd'or, die ihm Graf S. sandte, der ein von ihm erkauftes Glas zerbrochen hatte und ein neues verlangte. Niggl schrieb ihm kurz, er habe keines fertig und es sei ihm jetzt nicht möglich, krank, wie er sei, in den kurzen Wintertagen, bei den schon eingegangenen Verbindlichkeiten, ein ähnliches zu verfertigen. Was sagen Sie dazu? Da haben Sie den ganzen Mann."

„Den muß ich kennen lernen," sagte ich schnell, „schon längst wünsche ich mir ein Glas von ihm, und da gehe ich denn lieber zu ihm selbst, anstatt es von Ihnen zu kaufen."

Der Kaufmann lächelte: „Sie werden wenig von ihm erfahren, Sie haben schon gesehen, wie er es macht. Er spricht nicht und ist von einer Grobheit, die sich nicht beschreiben läßt. Die vornehmsten Leute läßt er es fühlen, daß er der Niggl sei. Ja, ja, er ist stolz! Und was kümmert's ihn, wer zu ihm kommt? Was liegt ihm daran, ob er Geld verdient oder keines? Hat er sein einziges Bedürfniß befriedigt, und das kann er leicht, so ist er kalt gegen alle übrigen Reizungen der Welt. Und dieses Bedürfniß ist Tabak. Dies ist auch das einzige Mittel, ihn zur Beendigung einer Arbeit zu bringen. Geht ihm einmal der Tabak aus — kommt es so weit, daß er seine leere Dose zeigt — so darf man ihn nur ein wenig zappeln lassen und er arbeitet sicher Tag und Nacht. Ohne warme Suppe bringt er oft Wochen hin, ohne Schnupftabak keinen halben Tag."

„Und den armen Mann lassen Sie zappeln?" rief ich entrüstet, nahm meinen Hut und verließ den Laden.

Nachmittags, desselben Tages, konnte man mich von Haus zu Haus in der Gegend der Kreuzkirche wandern sehen, um die Wohnung des berühmtesten Optikers des Continents aufzusuchen.

Digitized by Google

Kein Schild, kein Name leitete mich; die Nachbarschaft wußte mir keine Auskunft zu geben. So trat ich auf gut Glück in die kleinsten Häuser, tappte manche finstere Stiege hinauf, öffnete viele Thüren, die Armuth und Elend genug verschlossen, bis mich endlich der Zufall, der gefällige Gott, an eine Thür führte, woran ein Zettel geheftet war, auf dem schön und deutlich, in deutscher Schrift, zu lesen war:

„Joseph Niggl, Optiker."

Ich schellte; ein altes Weib machte auf. Es war Niggl's Köchin, wie sie mir später selbst sagte. Ein Blick in die Küche, die offen stand, zeigte mir aber, daß sie hier nur selten in den Fall kommen müsse, ihre Kunst zu üben. Alles war aufgeräumt, das wenige, ärmliche Geräthe stand oder hing an seinem Platze und der rothe Herd zeigte auch nicht die leiseste Spur des Feuers. Weder Asche, noch angebranntes Holz erblickte man, und Beides wäre mir sehr wohlthätig hier erschienen.

Ich trat in die Stube; sie war klein, niedrig, kalt. Es war im November.

Auf dem einzigen vorhandenen Stuhle saß der Mann, den ich suchte, am Ofen, vor ihm ein Tischchen mit Büchern, Brillengläsern und einigen Instrumenten. Er war eben so gekleidet wie am Vormittage, die einzige Bequemlichkeit bestand in einem Paar Pantoffeln, in München „Tappen" genannt. Er erkannte mich nicht wieder, worüber ich mich nicht verwunderte, da er im Laden die Augen fast gar nicht aufgeschlagen hatte. Mein Besuch schien ihn angenehm zu befremden, weil nur selten wol Leute zu ihm kamen, um von ihm selbst zu kaufen.

Ich sagte ihm meinen Fall. Er führte mich zum Fenster und blickte mir scharf und lange in die Augen. Hierauf fragte er mich um Beschaffenheit und Eigenheiten meiner

Digitized by Google

Sehwerkzeuge mit großer Umständlichkeit, und als ich ihm bemerkte, er sei ein ganzer Augenarzt, lächelte er und sprach: „ein halber wol."

Er ging in eine anstoßende Kammer; die Köchin blieb gegenwärtig und ein kleiner Junge mit bloßen Füßen, der mittlerweile mit einem Kruge Wasser hereingekommen war und sich zum Ofen gesetzt hatte. Es war Niggl's Schüler.

Ich öffnete einige Bücher, deren eine ziemliche Anzahl im Zimmer umherlag. Es war Berzelius und einige andere chemische und mathematische Werke. An der breitesten Wand hing ein Kalender, am Fenster, wie es herkömmlich ist, der Vogel, im Winkel am Ofen saß die Katze neben dem Schüler, ein Spiegel war nicht vorhanden; die Möbel bestanden in einer Bank, einem Tisch und Niggl's Stuhl. Man tadle meine Genauigkeit nicht, an einem berühmten Manne interessirt Alles.

Er trat, mit einem Schächtelchen von Pappe unter dem Arme, wieder zu mir heraus. Es waren Brillengläser darin, zwei davon hielt er zwischen den Fingern. Er öffnete ein Buch und ich mußte ihm vorlesen, indem ich durch die Gläser sah, die er vor meine Augen hielt. So probirte er es mit mehren, dann überreichte er mir zwei und sagte in seiner baierischen Mundart:

„Dä taug'n Ihn'; 's Gestell können's bei 'n Vaccano oder überall dazu kauf'n. Denn meine heißen nit viel und für so ein'n Herrn schon gar nit."

Als ich ihm sagte, daß ich meine ganze Brille bei ihm kaufen wollte und er mir sowol Gestell als Futteral dazu liefern möchte, da brachte er Beides plump und grob herbei und meinte, er sei eben nicht darauf eingerichtet, und riethe mir ab, dies bei ihm zu nehmen. Da ich darauf be-

Digitized by Google

ſtand, bat er mich, andern Tages wiederzukommen, er wolle bis dahin die Gläſer einſetzen.

Mir lag aber daran, ihn heute ſchon in Beſitz des Geldes dafür zu wiſſen, da ich Zeuge geweſen war, wie der hartherzige Kaufmann ihm Vormittags zwei Zwanziger von ſeiner kleinen Forderung abgebrochen hatte.

Ich legte ihm das verlangte Geld auf den Tiſch und ſagte ihm, daß ich am andern Tage meine Brille abholen würde; er nahm dieſe Vorausbezahlung ohne ein Wort zu erwidern hin, aber die Köchin ſtand ſeitwärts, heiter zuſchauend, wie ſie die Kronenthaler auf dem kleinen Tiſch des Meiſters liegen ſah, die dieſer gleichgültig liegen ließ, ohne ſie einzuſtreichen.

Ich verließ meinen Mann. Als ich die Brille abzuholen kam, war er ausgegangen und die Köchin händigte ſie mir ein.

Die plumpe, unanſehnliche Brille, welche ich jetzt noch trage, und die mir treffliche Dienſte leiſtet, iſt ein echter Niggl, ſo echt wie Alle, die in London und Paris dafür verkauft werden und wodurch die ſchönſte und eleganteſte Welt nunmehr die Elsler betrachtet. — Sie iſt mir werth, meine Brille!

Und doppelt iſt ſie mir's, weil ſie mir einen echten deutſchen Charakter vergegenwärtigt.

O, die oberflächlichen Franzoſen, die uns zu kennen glauben und heut zu Tage ſo viel über uns faſeln! Der Deutſche ſei penſif, reveur, philosophe, meinen ſie, aber Alles nur nach der Bedeutung, die ſie jenen Worten einräumen, wenn ſie ſich überhaupt etwas bei ſolchem Urtheile denken mögen. Kämen ſie doch einmal nur nach Deutſchland und lernten unſere Originale kennen und beſäßen dabei ſo viel deutſches Gemüth, ſie ganz zu verſtehen. Mein heiterer Janin! Du

Digitized by Google

Allerweltskritiker! Weißt Du, was pensif, reveur, philosophe bedeutet? Komme nach München und sieh' den Mann, der die Opernglaser schliff, wozu Dein Dérepas Dir im Palais-Royal die kostbare Hülle von Gold und Türkissen fabricirte, und Du könntest eine Ahnung davon haben. Und findest Du Gefallen daran, so suche weiter, wir haben mehr von der Gattung aufzuweisen.

Digitized by Google

Kneipen.

Kneipen findet man nur in Deutschland. Alles in dieser Art, was andere Länder aufzuweisen haben, ist entweder ekelerregend, abenteuerlich, schauerig oder gefahrdrohend und kann mit jenen traulichen, gemüthlichen Versammlungsorten in unserm Vaterlande nicht wohl verglichen werden. Vorzugsweise haben nun wieder jene Provinzen, wo Bier getrunken wird, die liebenswürdigsten Kneipen, und München mag wol mit den seinigen den ersten Rang einnehmen.

Aber es weiß dies auch, und nicht ohne Selbstgefühl lächelt der Münchener in der Fremde, wenn er sein breites Gesicht in dem großen Spiegel der Kaffeehäuser betrachtet, und denkt bei sich: „Daheim — ja, daheim! Beim Sterz, oder beim Süß, oder im grünen Baum! Ja, daheim!"

Wir wollen die drei genannten der Reihe nach mustern, und wenn meine Phantasie auch nicht auslangt, eine lebendige Beschreibung dieser Orte zu entwerfen, so wird mein guter Wille und die Sorgfältigkeit meiner Studien mir dennoch nützlich dabei sein können.

Digitized by Google

Zuerst beim Sterz!*) Was denken sich meine Leser darunter? — Es ist ein Kaffeehaus — nicht wahr? Zeitungen, Chocolade, Kuchen — oder Tabak, Wein, Bier, viele Gäste, Geschrei, Kellner? Wer kennt das nicht? C'est partout comme chez nous!

Folgen Sie mir gefälligst und Sie werden immer mehr finden, daß München seine Eigenthümlichkeit hat.

Sehen Sie hier das große Haus mit dem Frescobilde an der Fronte, von Asam oder einem andern baierischen Raphael der Vorzeit gemalt. Es ist der nächste Nachbar der königlichen Residenz. In diesem stattlichen Gebäude sind gewiß viele große Zimmer, hoch, luftig, mit hellen Fenstern; aber das kleinste, niedrigste, räucherigste, mit einem trüben, schmuzigen Fenster, im Erdgeschosse, ist das Zimmer, wo der sehr freundliche Eigenthümer des großen Hauses seine Freunde empfängt. Er selbst sitzt am obern Ende eines schmalen Tisches, der fast den ganzen Raum ausfüllt, und seine Stammgäste und besten Freunde sitzen ihm zur Seite. Sind acht zugegen, so schreit Alles über zu üppige Bequemlichkeit; kommen zehn, so ist man sehr gedrängt beisammen; erscheint Einer mehr und ist keiner der Anwesenden gesonnen, ihn auf den Schoos zu nehmen, oder sich zu entfernen, so wird er von der Pforte abgewiesen. Hier geht es freundlich und heiter zu. Muß ich nun wol erst noch sagen, daß das Bier vortrefflich ist? daß der Kalbsbraten seines Gleichen sucht? Was wäre sonst im Stande, die Gäste herbeizuziehen? Was? das Local! — Man lache nur immerhin darüber! Unternähme es einmal Je-

*) Das Haus wurde niedergerissen, um der neuerbauten Feldherrenhalle Platz zu machen.

Digitized by Google

mand hier ein Café d'Orléans zu errichten, er würde bald auf die Sandbank gerathen.

Beim Süß ist die Stube ungefähr noch einmal so lang, aber der Raum ist dennoch beschränkter. Längs der Wände laufen Bänke und die Stellung der Tische ist so genau berechnet, daß wol an funfzig Personen hier ihr Unterkommen finden. Das Bier ist im höchsten Grade bei den Trinkern beliebt und der Ort wird im zärtlichen Tone nur „das Häusel" genannt. Studenten, Musiker, Maler, Beamte, Offiziere finden sich hier; Jung und Alt, bedeutende und unbedeutende Personen in der Gesellschaft.

Der Kalbsbraten, obgleich in hohem Grade vortrefflich, ist hier doch um ein Bedeutendes theurer, d. h. die halben Portionen sind etwas kleiner wie an andern Orten. Deshalb bringen viele Gäste ein Stückchen Käse, eine Wurst, oder „was Geselchts" (geräuchertes Schweinefleisch) in der Tasche mit, ziehen ein Messer hervor und essen es gleich vom grauen Löschpapier, worein sie es gewickelt haben. Man glaube jedoch nicht, daß das „mauvais genre" sei. Das darf ein Jeder thun, das wirft keinen übeln Schein auf einen sonst guten Namen.

Ich saß manchmal stundenlang in dem Raume, und neben mir wurde dann und wann eine schneidende Hand sichtbar und der Duft von frischem „Geselchtem" drang mir in die Nase, ohne daß ich noch die Person entdecken konnte, die sich damit beschäftigte, so dick war nämlich der Tabaksrauch, der mich und alle Gegenstände ringsumher einschloß. Endlich erkannte ich irgend einen Freund in Amt und Würden an dem Siegelringe auf dem Finger, der die Schnitte vom Tische in das Tabaksgewölke hob, oder irgend eine bekannte Nase oder sonstiges befreundetes Glied tauchte aus dem Nebel hervor, und wir freuten uns dann, ganz unbe-

Digitized by Google

wußter Weise den langen Abend schon uns so nahe gewesen zu sein. Bei Süß ist es wahrhaftig recht schön! Wer nach München kommt, sollte nicht versäumen, diese Kneipe kennen zu lernen. Sie liegt am Ende der Windenmachergasse, recht im Mittelpunkte der Stadt, und wurde bisher von den Fremden viel zu wenig gewürdigt.

Was nun aber noch vorzüglich den Reiz dieser Orte erhöht, sind die Kellnerinnen. Was sind Kellnerinnen? Grisetten? halb und halb — ihrer Function nach — aber eine Grisette ins Deutsche, ins Altbaierische übersetzt. Keine andere Stadt in Deutschland hat sie, am wenigsten Bremen, wohin sie der unwissende Balzac versetzt. Bremen, dieses bigotte, reinliche, ehrenwerthe, neblige, stille! Dort weiß man nichts von diesen sinnlichen, ehrlichen, gutmüthigen, heitern, freien, ungenirten, liebevollen, ergebenen Wesen! Man ißt und trinkt dort vortrefflich, solid, systematisch — sonst nichts. Aber die Kellnerinnen in München besitzen Bildung und Menschenkenntniß. Für das Erste zeugt, daß sie Saphir's Schriften und die Landbötin lesen, für das Zweite die Art und Weise, wie sie mit den Gästen umgehen.

„Ich wünsche Ihnen einen recht vergnügten Abend," ist die gewöhnliche, kürzeste Anrede, die sie für ganz uninteressante, wildfremde Leute stets in Petto haben. Sagt man, daß man ein Glas Bier wünsche, und fügt „schönes Kind" hinzu, so erwidert die Kellnerin gleich: „Ja, wer so schön wäre, wie Sie, mein schöner Herr!" und lächelt oder lacht dabei. Ist man eitel, so kann man das für ein Compliment nehmen. Bringt sie das Bier hochschäumend im Glase, so fragt sie: „Schaffen's a Brot a?" und bejaht man dies, so wirft sie das Brot, das sie schon in der Hand hatte, auf den dastehenden Teller und geht fort, da-

Digitized by Google

mit es nicht heißen soll, sie dränge sich den Gästen auf. Geht man weg, so ruft sie einem Jeden nach: „Ich wünsch' einen recht vergnügten Abend, kommen's bald wieder, erzeigen uns ferners die Ehr'!"

Diese Aufnahme erfährt ein Jeder; der eisige Russe vom Pol, der neugierige Brite, der die Welt durchzieht, der spöttische Franzose, der sich über unsere Sitten so gern aufhält. Was hat aber der Glückliche zu gewärtigen, der zwischen Lech und Donau zuerst das Licht der Welt erblickte, oder dessen Wiege nicht weit von der Isar gestanden, oder der zur Taufe in die St. Peters- oder Frauenkirche getragen wurde! Welche ungeahnete Freuden entfalten sich für ihn, welche Aufmerksamkeit ohne Grenzen, welche Bedienung, welche Höflichkeit, welche holdselige Redensarten!

Die münchener Kellnerinnen sind ein schöner Menschenschlag von 16 bis 30 Jahren. Aelter werden sie nur selten angetroffen. Junge Jahrgänge werden besonders geliebt. In ihrer Kleidung lieben sie die hellen Farben, sie ist nach der üblichen Mode zugeschnitten. Das Riegelhäubchen darf nicht fehlen. Aus alten Kellnerinnen werden oft Kaffeewirthinnen oder Haushälterinnen bei Hagestolzen gemacht. Im erstern Falle bewahrten sie ihre frühere Liebenswürdigkeit, im letztern sollen sie ihren Charakter verändern.

Dies aber ist die kurzgefaßte Naturgeschichte der münchener Kellnerin.

Sehr freundliche Exemplare davon trifft man im „grünen Baum," einem kleinen Häuschen am Strande der grünen, rasch dahinströmenden Isar, wo die Flösse nach Wien abgehen und von wo man jetzt zu Wasser nach den Mündungen der Donau reisen kann. Dies wird dem

Digitized by Google

„grünen Baum" jedoch weder an Reiz noch an Celebrität einen Zuwachs zu verleihen im Stande sein. Die Zimmer sind hier eben so klein und niedrig, wie in den früher geschilderten Kneipen, aber das Bier ist noch besser, kräftiger frischer und der Zudrang so außerordentlich, daß man nur mit Mühe Platz erhalten kann.

Die Wirthin zum „grünen Baum" hat ein sehr gesundes Urtheil, aber es ist etwas einseitig, weil sie nur jene Novellisten kennt, die Bier bei ihr getrunken haben. Um die andern kümmert sie sich gar nicht. „Der Herr muß wol noch niemalen nicht nacher München gekommen sein," sagt sie etwas geziert, wenn man ihr von dieser oder jener Erscheinung in der schönen Literatur spricht, deren Verfasser ihr nicht persönlich bekannt wurde. Ich verdanke es dem „grünen Baum" allein, daß ich diesseit der Isar eine gefühlvolle Leserin gefunden habe.

Der „Duschl-Keller ist ein Ort, der — wenn er auch nicht eben nach mohamedanischen Begriffen — ein Paradies genannt werden kann, doch nach münchener Begriffen nicht sehr davon verschieden sein wird. Hier sind einige reinliche Zimmer mit langen Tischen und Bänken; in der Küche prasselt stets ein flackerndes Feuer, die Hühner drehen sich am Spieß und das Bier ist excellent.

Im vergangenen Herbste brachte ich einen Abend dort zu.

Unweit von mir saßen einige Jünglinge in moderner Kleidung, mit auffallend gelben Gesichtern, schwarzen Bärten und struppigen Haaren. Ich hielt sie anfänglich für Griechen; ihre Sprache und der slavische Schnitt der Nase und Augen zeigten mir bald, daß sie aus den türkischen Fürstenthümern waren. Einige Bürger, die an demselben Tische getrunken hatten, standen auf, und da Jene sich nun-

Digitized by Google

mehr etwas weiter und bequemer auseinanderrückten, hatte ich nichts zu thun, als mich ein wenig zu nähern, um von ihnen bemerkt und ins Gespräch gezogen zu werden, das sie jetzt Französisch und Italienisch fortführten.

Die Wallachen stehen hier nicht im besten Rufe. Man hält sie für roh und wild und erzählt von ihren weit verbreiteten Händeln. Mit Pistolen wissen sie übrigens sehr geschickt umzugehen, und beleidigen lassen sie sich nicht, ohne sich sogleich dafür zu rächen. Das wird ihnen nun hie und da übel genommen. Meine neue Bekanntschaft an dem Tische des Duschl-Kellers zeigte jedoch die friedlichsten Gesinnungen, und wir wurden bald vertrauter.

Sie waren von vornehmen Geschlechtern, ein Paar Bojaren darunter. Ihre Art und Weise, sowie ihre Unterhaltung erinnerten mich an einige Russen, deren Bekanntschaft ich in frühern Jahren gemacht hatte. Dieselbe Sucht, sich modisch zu kleiden, dieselbe Eitelkeit auf körperliche Schönheit, dieselbe wilde Grazie im Benehmen, dieselbe Sinnlichkeit. Es wurde viel von verliebten Abenteuern und von Pferden gesprochen; auch legten Einige Proben ihrer Stärke ab.

Unter Anderm riß ein junger, schmächtiger Mensch ein ganzes Spiel Karten auf einmal mitten entzwei und rollte mehre Zinnteller zusammen, ohne sich im geringsten dabei anzustrengen. Es wurde laut gesprochen und viel gelacht. Die eigentlichen Griechen sind schüchterner. Sie sprechen leise und lachen heimlich, nur wie verstohlen. Auch sind sie viel süßlicher und zärtlicher in der Freundschaft. Bei den Wallachen erscheint Alles stürmischer.

Einer von ihnen hatte eine schöne Stimme und sang im Nachhausegehen einige Lieder, deren Melodie sehr klagend und weich klang. Er übersetzte sie dann und ich fand,

Digitized by Google

daß die Worte, obgleich sie sich sehr gut zur Melodie singen ließen, doch nicht recht dazu paßten. Sie waren wild und schauerig. Ich gebe sie hier, ohne von dem Meinigen etwas hinzuzuthun. Zierliche Verse und Reime hätten ihre ergreifende Einfachheit zerstört.

I.

In Croatien lebt' ein Ban,
Rechts erblindet, links nicht hörend;
Rechts sieht er des Volkes Elend,
Links hört er Gebrechen an.
Reiche wurden angeklagt,
Angeklagte wurden hingerichtet;
So auch Woiwod' Zambolich,
Und Humanai-Bei, die Reichen,
Weil er ihre Schätze wollte.
Beide starben Henkerstod. —
Da erzürnte drob der Himmel
Und er sendet ihre Geister
Zu des alten Banes Lager.
Humanai und Zambolich
Stehen nächtlich, stieren Blickes,
Zu den Füßen seines Bettes.
Und zur Stunde, wenn die Sterne
Bleichen und der Morgen dämmert —
Schrecklich ist es zu berichten! —
Neigen wie zum Hohne sich die Geister,
Grüßend ihren Mörder — und die Köpfe
Fallen hin, dumpfrollend auf den Teppich. —
Nacht war's, kalte Winternacht;
Sprach der Eine von den Geistern:
„Siehst, wie lang wir Dich schon grüßen,

Digitized by Google

Gibst den Gruß uns nie zurück!“
Und der Ban erhob sich bleich und bebend;
Und als er sich beugte wie zum Gruße,
Fiel sein Haupt, hinrollend auf den Teppich.

II.

Zu mir, alter, weißer Adler!
Ich bin Gabriel Zapol,
Der Dich ätzte mit Pandurenfleische,
Die mir immer arge Feinde waren.
Nun bin ich verwundet — werde sterben —
Doch bevor Du Deiner Brut
Bringst mein starkes Herz zur Atzung,
Leiste mir den letzten Liebesdienst.
Nimm den Waidsack in die Krallen,
Trag' ihn hin zu meinem Bruder,
Auf daß er mich räche!
Drinnen steckten zwölf Patronen,
Zwölf Panduren siehst Du todt;
Doch es kamen Dreizehn; Botzai
War dabei, der Feige;
Rücklings hieb er mich zusammen.
Auch dies Tuch nimm in die Krallen,
Weiß und fein und schön gestickt,
Bring's zur schönen Khava, Adler!
Daß sie ihre Thränen damit trockne. —
Und der Adler schwang sich auf und brachte
Zu dem Bruder hin den Waidsack,
Und er fand ihn schwer berauscht von Branntwein,
Und das feine Tuch bringt er zur Khava —
Doch die schöne Dirne freite Botzai.

Der Schluß des ersten Liedes macht gewiß einen höchst schauerigen Eindruck, und das Testament, das der tapfere

Digitized by Google

Krieger in die Krallen seines Adlers niederlegt, ist groß und rührend zugleich. Charakteristisch sind beide.

Und wer sie nun erst singen hörte, von meinem schönen, gelben Jünglinge, wie wir über den Gasteig hinschlenderten, zu unsern Füßen die Isar brausend und schäumend, am jenseitigen Ufer der schweigende, dunkle englische Garten, am Himmel der Mond, uns zur rechten die Häuser von Haidhausen, wo die weißen Statuen im Garten des Steinmetzen Ripfel, vom Mondschein beleuchtet, fast ein gespenstisches Ansehen erhielten. Sie grüßten aber nicht und verloren auch nicht die Köpfe, und wir hatten alle gerade so viel getrunken, um sie auch nicht zu verlieren.

Digitized by Google

Das Octoberfeſt und die griechiſche Botſchaft.

(1 8 3 2.)

In unſerm Vaterlande ſind eigentliche Volksfeſte ſelten. Die Zeit der Weinleſe, den ſogenannten „Herbſt“ am Rhein und in Schwaben, kann man nicht wol dazu zählen. Der Himmel läßt den Wein reif werden, das Volk trinkt ſich einen Rauſch und verpufft einiges Pulver dabei — das iſt Alles. In Hamburg iſt das Waiſengrün, ſeiner Intention nach, ein ſchönes Feſt. Es gewährt einen eigenen Anblick, wenn die mit Kränzen geſchmückten Waiſenkinder durch die alte Stadt herumziehen und überall, noch ehe der Zug ſich naht, die Einwohner ganzer Straßen vor den Thüren ſich ſehen laſſen, um die milde, oft ſehr bedeutende Gabe in die Büchſe zu werfen und nebenbei auch noch dieſem oder jenem Bübchen oder Mädchen ein reichliches Geſchenk in die Hand zu drücken. Aber mit der Fröhlichkeit, mit der Volksfreude, iſt es dabei ſo gut wie nichts. Die armen, den ganzen Tag herumgehetzten Kinder werden, von Schweiß und Staub bedeckt, in ein Zelt vor

Digitized by Google

dem Thore geführt und von der Stadtbehörde bewirthet; wobei sich's einige Bürger in den umliegenden Gärten auch wohl sein lassen.

Ob der Stralauer Fischzug in Berlin als eigentliches Volksfest hier zu nennen sei, wage ich nicht zu entscheiden.

In dem katholischen Deutschlande hingegen sind die kirchlichen Feste und Umgänge, durch den sie begleitenden äußerlichen Pomp, zu gleicher Zeit auch zu den Volksfesten zu zählen, ebenso bringt die kirchliche und religiöse Jahresabtheilung ähnliche Feste; wie z. B. der Carneval als heiteres, der Fronleichnam und die Charwoche als ernste und erhabene Volksfeste gelten mögen.

Ein Fest eigener Art wurde für München von einigen sinnigen Männern begründet, als der jetzt regierende König Ludwig als Kronprinz seine Vermählung feierte. Der hohen Braut zu Ehren wurde es am ersten Sonntage im October, ungefähr um die Zeit ihres Namenstages, gehalten, und aus diesen Gründen das Theresia- oder Octoberfest geheißen.

Ungefähr zwanzig Jahre, die seit jener Gründung verflossen sind, haben ihm immer mehr Ausdehnung verschafft und ihm jetzt eine solche Sanction von allen Seiten angedeihen lassen, daß es als ein wahres Volksfest für Baiern betrachtet werden kann.

Vor dem Sendlinger Thore, seitwärts von der Straße, die nach Italien führt, liegt eine weite Wiese, von einer langen, mäßigen Hügelkette eingefaßt, die, zum Theil in Terrassen abgetheilt, der Menge einen willkommenen Standpunkt zum Ueberblicken des Ganzen gewährt. Gegen Süden erheben sich ganz nahe einige Kirchdörfer, darüber hinaus eine ausgedehnte Strecke waldiger Höhen, die nun schon von herbstlichen Tinten gefärbt werden und über alles Dies

Digitized by Google

ragen die Alpen empor. Von der andern Seite ist es München, in erheblicher Ausdehnung, das sich den Blicken darstellt.

Auf dieser Wiese sieht man hohe, blau und weiß gemalte Bäume, worauf eben solche Flaggen wehen, hin und wieder eingepflanzt, um den Rennkreis für die Rosse und die eigentliche Scene des Festes von dem Uebrigen abzusondern. Ein mit grünen Tannen abgesteckter Raum, von kleinen Hütten und Zelten umgeben, ist zum Schießplatz bestimmt. Auf einer Estrade erhebt sich in blau und weiß das königliche Gezelt; ihm gegenüber auf der Terrasse ein geräumig angelegtes Orchester. In einiger Entfernung hinter dem Zelte sind die Abtheilungen für die Landleute, welche mit den Ergebnissen ihres Fleißes, ihrer Einsicht und Kenntniß sich zu dem Feste einfinden, um einen Preis aus der Hand ihres Königs zu empfangen. Aufschriften zeigen an, wo die Landleute sich mit ihren verschiedenen Zweigen der Viehzucht oder des Ackerbaues hinzustellen haben, um den Augenblick abzuwarten, wo die Besichtigung der Gegenstände vor sich gehen soll. Unweit davon werden neue Erfindungen, die auf die Verbesserung der Landwirthschaft hinzielen, in Hütten und Zelten ausgestellt.

Doch alle diese Vorrichtungen sind vor dem eigentlichen Feste nur leer und todt und ziehen daher noch nicht die Aufmerksamkeit an. Mehr ist dies ein mit hölzernen Arcaden rings eingeschlossener Raum im Stande, wol so groß als ein bedeutender Marktplatz einer beträchtlichen Stadt, umgeben von leicht gezimmerten Hütten, die mit Tannenreisern, Blumenkränzen und bunten Schildern geschmückt, mit unzähligen blau und weißen Fähnchen bewimpelt, und größtentheils flachen Dächern, die Altane bilden, versehen,

Digitized by Google

die Spaziergänger anlocken und mit Speise und Trank bewirthen.

Ueberall sind Gäste vollauf und jeder Wirth sucht es durch irgend eine Anzeige, die er an seine Hütte heftet, seinem Nachbar zuvorzuthun, um mehr Besuch an sich zu locken.

In der Mitte dieses Marktes des lauten Genusses erhebt sich ein Orchester, wo von dem Musikcorps des Bürgermilitärs an schönen Abenden gespielt wird; dessenungeachtet erschallt aber auch vor jeder Hütte Musik, hier ein Ländler, dort ein Volkslied, Lützow's wilde Jagd und die Barcarole aus der Stummen, in der Restauration von Tamboši eine Symphonie, aus der gegenüberliegenden zum „Könige von Griechenland" ein Straußischer Walzer.

Dieses Gewirre von Tönen, das in einem geschlossenen Raume unerträglich wäre, trägt hier jedoch zur Fröhlichkeit bei, und man fühlt sich durch alles Dies doch wenigstens mit fortbewegt, wenn gleich nicht mit fortgerissen.

Tausende spazieren auf und ab, während andere Tausende sitzend essen und trinken.

Equipagen und Fiaker halten rings umher.

Ausgelassenheit wird nicht bemerkt, aber die Menschen lassen sich's wohl sein und gut schmecken. Erfreulich ist es, daß die arbeitende, ärmere Classe der Gesellschaft, die anderwärts nur von außen sieht und neidisch und begehrlich zusieht, hier mitgenießen kann.

Fängt es nun an dunkel zu werden und streicht der trockene, wenngleich kühle Gebirgswind über die hochgelegene Wiese, aus der sich nur spärlicher Nebel hebt, so steigen Raketen und Schwärmer in den blauen Abendhimmel, die Musik verstummt nach und nach, aber die Menschen werden lauter, und der Mond, vom wolkenlosen Himmel he-

Digitized by Google

rab, die Gebirgskette, vom Dufte nun umzogen, die Wälder, die nächtlich da liegen, die tausend Lichter, die in der Stadt angezündet werden und die hie und da auch in den fern liegenden Dörfern auftauchen — geben der Scene neue Reize und der Norddeutsche wandelt heiter durch das Gewühl, und vermeint, er sei viele Grade tiefer nach dem Süden hinabgerutscht, als es in der That der Fall war.

— Eine ganze Woche der heitersten Lust und des schönsten Wetters war bereits verstrichen und die Wiese wimmelte von Gästen. Man sah dem eigentlichen Hauptfeste, das am Sonntage den 7. October abgehalten werden sollte, erwartungsvoll entgegen. Von allen Seiten strömten schon die Landbewohner der Hauptstadt zu, um die Erzeugnisse ihrer Provinz beim Feste auszustellen. Die Ställe füllten sich mit herrlichen Rindern und Pferden, welche durch Mast und Zucht zu einem seltenen Grade der Vortrefflichkeit gediehen waren, ihren Besitzern die höchsten landwirthschaftlichen Preise verheißend, und das eigenthümlich regsame Leben, welches diese Gäste in gewissen Bezirken verbreiteten, fing auch schon an sich bemerkbar zu machen. In den Gasthöfen war Alles besetzt, und man begegnete auf den Promenaden Leuten, die in Betragen und Tracht leicht das Fremdartige errathen ließen.

Dabei regte sich noch eine andere Erwartung, die ganz geeignet war die festliche Stimmung Aller bedeutend zu erhöhen.

Es war die Nachricht verbreitet worden, daß der zweitgeborene Prinz des Regentenhauses zur Krone von Griechenland berufen worden war, und bald gewann diese Nachricht ein officielles Gewicht. Man erfuhr die Ankunft einer griechischen Gesandtschaft in Triest, von wo sie nach Beendigung der Quarantaine sich nach München begeben würde,

Digitized by Google

um die Huldigung ihrer Nation dem jungen Könige darzubringen.

Miaulis, Bozzaris, Koliopulos nannte man als Mitglieder dieser Gesandtschaft; ohne irgend eine andere Stimmung bei dieser merkwürdigen Gelegenheit angeregt zu fühlen, nahm es schon eine ungemeine Theilnahme in Anspruch, diese Männer von Angesicht kennen zu lernen. Es war daher ein natürlicher Wunsch, die griechischen Gesandten beim Volksfeste erscheinen zu sehen. Durch die Erkrankung des Admirals Miaulis wurde jedoch ihre Ankunft zur bestimmten Zeit unmöglich gemacht und auf Anordnung des Königs die Feier um acht Tage hinausgeschoben. Diese Maßregel erregte nur Steigerung des Vergnügens und der Erwartung, denn sie verlängerte die frohe Zeit um eine volle Woche, und da nun noch der zum eigentlichen Feste bestimmt gewesene Sonntag Regen brachte, so war die Zufriedenheit allgemein.

Mittlerweile traf der königliche Hof von Aschaffenburg, der Sommerresidenz, ein, und bezog das gewöhnliche Winterresidenzgebäude. Der junge König von Griechenland erhielt ein, seinem neuen Range angemessenes Appartement, in einem Flügel des Schlosses nach dem Hofgarten, eine Hartschierwache und alle dem Könige gebührende Ehren.

Man sah in den Straßen Landeskinder in der Uniform der neuen griechischen Garde, mit der griechischen Schärpe umgürtet, die zufällig gleich der baierischen aus blau und weiß besteht.

Die hoffähigen Cavaliere und die gesammte Diplomatie fuhren zur Aufwartung bei Otto I. in steifer Gala und mit ziemlich fremdartigem Gepränge.

Das Hotel der Grafen Preising, dem königlichen Schlosse gegenüber, wurde für die Regierungsmitglieder des neuen

Digitized by Google

Königreichs eingeräumt; und ebenso war dort Alles zum Empfange der Gesandten vorbereitet. Neugierige umstanden zu allen Tageszeiten das alte, graue Hotel, dessen Pforten und Thore man nun wieder einmal nach langer Zeit geöffnet sah und vor welchen zwei Posten hin- und hergingen.

Durch diesen Aufschub war nun aber ein Tag, der sonst in die Octave des Festes gefallen wäre, in der Vorfeier desselben erschienen — ein Tag der Erinnerung, der Erhebung und der Trauer zugleich.

Im Jahre 1825 war es, als in der Nacht nach seinem Namenstage Maximilian Joseph die schönen, väterlichen Augen auf ewig schloß. Dieser Tag kehrte jetzt wieder, und der Morgen desselben beschien zum ersten Male Griechenlands Krone auf dem Haupte seines Enkels, und die Krone auf seinem Sarkophage unter der Kuppel der Hofkirche zum heil. Cajetan. Nachmittags strahlten unzählige Lichter durch die geöffneten Thore der Kirche. Umgeben von Hartschieren in der alterthümlichen Tracht und den Pagen in Gala, geschmückt mit den Orden und den andern Insignien der Herrscherwürde, unter einem Trauerbaldachin, erhob sich der Sarkophag, unfern des Hochaltars, wo die Vigilien gehalten wurden. Ueberall auf schwarzen Drapperien sah man das baierische Wappen angebracht. Am darauf folgenden Morgen wurde eine Todtenmesse gefeiert.

Auch dieses ernste Trauerfest lockte die Masse an; auch dieser trübe Glanz befriedigte die Neugier der Herbeigeströmten.

Doch seitwärts in den Kapellen knieten alte vom Schmerz berührte Gesichter, die aus tiefergriffenem Herzen Gebete für das Seelenheil des vortrefflichen Mannes zum Himmel steigen ließen, der auf dem Throne ein der Menschenliebe

Digitized by Google

ganz gewidmetes Leben im siebzigsten Jahre noch zu früh für die Leidenden beschloß.

Die aus allen Theilen des Königreichs zusammengeströmten Landleute durchziehen am Sonnabende, der dem Sonntage des eigentlichen Festes unmittelbar vorhergeht, in ihren Festtagskleidern die Stadt und vermehren das Gewühl, welches alle Straßen und Plätze erfüllt, um ein Beträchtliches.

Alles, was München Sehenswürdiges enthält, ist dem Publicum geöffnet, und zu dem Elfenbeinkabinet, den physikalischen Sammlungen, dem naturhistorischen Museum und den brasilianischen Curiositäten sieht man lange Züge Neugieriger durch die weit offenen Pforten ein- und ausgehen.

Vor Allem sind es aber die Herrlichkeiten des königlichen Marstalls, der Sattelkammer und die Remisen der Hof- und Staatswagen, welche die Aufmerksamkeit der ländlichen Gäste in Anspruch nehmen. In diesen Räumen wird das Gedränge so, daß man nur mit Mühe hindurch zu kommen vermag. Was sind aber auch die kunstvollsten Kabinetsstücke gegen einen Wagen von Spiegelglas, wo ein goldener Engel den Bock trägt und Drachenköpfe und Blumengewinde sich in Pracht überbieten, und wobei das wirklich Wunderbare ist, daß selbst acht starke Pferde im Stande waren, den Koloß fortzubewegen. Mehr noch als die Wagen aber sind es die Schlitten, die angestaunt werden müssen. Hier reitet ein das Posthorn blasender Engel auf einem Delphin, dort sitzt eine ganz natürliche Nymphe mit rosafarbenem Leib und schwarzen Haaren auf einer Muschel, weiterhin erblickt man einen Drachen ganz in Gold, in

Digitized by Google

dessen rothsammtenem Bauche einst die mächtigsten und huldreichsten Damen sich über die glatte Schneedecke hinziehen ließen.

Diesen baroken Geschmack an Schlitten findet man in allen jenen Ländern, wo das Schlittenfahren zu den seltenen Vergnügen gehört; er verschwindet im Norden, wo eine wahrhaft geschmackvolle Eleganz sich über alles darauf Beziehende verbreitet.

Auch die Kunstausstellung zog die Volksmenge in hohem Grade an. Erfreulich war es, die schnurrbärtigen Gebirgsbewohner in ihrer malerischen Tracht vor den großen tiroler Schlachtgemälden zu sehen, oder vor schön gemalten Pferden, und die Mädchen vor den religiösen Schildereien, mit einer Andacht und einem Ausdruck von Bewunderung im Gesichte, die diesen liebenswürdigen Naturkindern vortrefflich anstanden.

Auf dem Platze vor der Reitschule hatte das eigentliche Landwirthschaftsfest bereits begonnen. Das zur Preisbewerbung bestimmte Vieh war hier zusammengetrieben worden, und Alles ging mit einer nicht genug zu lobenden Oeffentlichkeit zu. Hier war von keiner Devise, von keiner Chiffre, von keinem versiegelten Zettel die Rede, wie bei literarischen Preisbewerbungen; da stand der Bauer, daneben sein Stück Vieh, und das Urtheil wurde gesprochen. Dennoch fehlte es nicht an den verschiedenartigsten Bewerbungen. Hier war es eine Idylle in einem kleinen Pferche, Schafe mit feiner Wolle; dort Ingredienzen zu einem Schlachtgemälde, bäumende und schlagende Hengste; weiterhin ein häusliches Stillleben, glatte, breitgestirnte Rinder und Kühe; als freche Satyre die weithin ekel-erregenden Duft verbreitenden, springenden Böcke, und zuletzt als ergreifende Familienscene eine Sau mit ihrem Wurf, vierzehn an der Zahl,

Digitized by Google

die im aufgewühlten Erdreich einer behaglichen Ruhe genossen.

Kanonenschüsse, die vom frühen Morgen während des ganzen Tages in abgemessenen Pausen sich vernehmen ließen, deuteten inzwischen auf eine ernstere Feier. Man sah Galawagen durch die Straßen rollen und Militär, wie zur Parade, aufziehen. Die St. Michaelskirche war weit geöffnet und Wache am Portale mußte dem übermäßigen Andrange Schranken setzen. Hier wurde das Todtenamt für die gefallenen Max-Josephs-Ritter begangen. Eine solche militärisch-kirchliche Feier ist stets geeignet, dem Haufen zu imponiren, um wie viel mehr hier, wo eine so gemischte Volksmenge daran Theil nehmen durfte, die schwerlich die eigentliche Bedeutung des Trauerfestes ganz zu fassen im Stande war.

Die Diplomatie dauerte mich aber sehr in diesen Tagen. Das große Costüm mußte angelegt werden und der Gala ward kein Ende. Da diese Feste nun von ganz speziellem Interesse für das Land waren und weiter keine politische Beziehung hatten, so sah man diese zum Theil nicht uninteressanten Gesichtsbildungen hier ziemlich nüchtern und theilnahmlos dareinschauen.

Der politische Act des festlichen Dramas war nämlich noch nicht angegangen. Die hauptsächlichsten Personen fehlten noch. Es hatten sich beunruhigende Gerüchte im Publicum verbreitet: die griechische Gesandschaft werde erst nach dem Feste in München erscheinen. Der König hatte einen seiner Adjutanten den so sehnlichst erwarteten Gästen bis an die Grenze entgegengesandt.

Abends endlich ward die Menge, welche das Hotel der griechischen Regentschaft umstand, mit einer offiziellen Kunde erfreut. Soeben war die Nachricht angelangt, daß die

Digitized by Google

Gesandten auf dem Wege zur Hauptstadt seien, und ein königlicher Fourier hatte sich bereits in ihr Hotel verfügt, um die Tafel auf sieben Uhr Abends anzuordnen.

Der ungestüme Wind, der bei übrigens heiterm Himmel den ganzen Tag gewährt hatte, war nun stiller geworden, aber wie es vorauszusehen war, fing jetzt ein leichter Regen an, der für Morgen anhaltend zu werden drohte. Kein Stern war sichtbar, der Abend unfreundlich, tiefe Finsterniß ringsum; dennoch blieben die Gruppen frierend und plaudernd beisammen und schauten nach den erhellten Fenstern des Gesandtschaftshotels hinan.

Da sprang plötzlich ein Reiter auf keuchendem Rosse einher. Es war der Postmeister der nächsten Station, und nicht lange, so raffelten die schweren Reisewagen von klatschenden Postillonen im Sturme geführt daher und man konnte sich der beruhigenden Gewißheit überlassen, die griechischen Gäste in Münchens Mauern zu beherbergen.

Trotz eines ungünstigen Wetters füllte sich am andern Tage die weite Theresiawiese mit einer ungeheuern Volksmenge. Kundige Leute haben ihre Zahl auf 80,000 angeschlagen. Die Terrassen, welche die Wiese im Südwesten einschließen, waren übersäet, und in den Hütten und bei den ausgestellten Sehenswürdigkeiten wogte der Haufe, der durch lange Züge aus der Stadt, die sich von verschiedenen Seiten der Wiese näherten, noch vergrößert wurde.

Die Sonne brach sich Bahn durch dickes Gewölk, ein blaues Feld nach dem andern wurde am Himmel sichtbar und die versammelten Baiern richteten nicht ohne patriotische Anwandelung ihre Blicke auf diese günstiges Wetter verheißende Farbe.

Das klingende Spiel der vor dem Zelte des Königs

Digitized by Google

Spalier machenden Bürgergarde, welches nun vernehmbar wurde, zog die Aufmerksamkeit plötzlich nach jener Seite.

Jeder eilte, sich einen festen Platz zu erringen, von wo er gemächlich die nahenden Herrlichkeiten überschauen konnte Rings um das Königszelt, das nach allen Seiten offen war, hatte sich eine weite Tribüne erhoben, groß genug zur Aufnahme einiger hundert Personen. Dieselben Stufen, die ins Zelt führten, geleiteten auch zu ihr, und obgleich von zwei Gendarmen bewacht, konnte man frei hinansteigen, um der Person des Königs so nahe als möglich zu sein.

Plötzlich erscholl der Ruf: „die Griechen! die Griechen!" die Köpfe aller der Tausende flogen mit einem Male, wie auf's Commando, nach der Einfahrt zur Wiese; die Wachen präsentirten, ein königlicher Vorreiter sprengte an, ein Sechsgespann flog nach und aus dem zurückgeschlagenen Wagen stiegen drei Männer in griechischer Kleidung, von ganz verschiedenartigem Aeußern, und begaben sich auf die dem Königszelte gegenüber erbaute offene Tribüne, hinter welcher das große Orchester, worauf alle Musikchöre der Garnison versammelt waren, amphitheatralisch sich erhob. Nun kamen noch einige Wagen, in denen man das griechische Gesandtschaftspersonal und die Dragomans erblickte, die sich nach der linken Seite der Tribüne verfügten, während die Gesandten rechts ihre Plätze eingenommen hatten. In der Mitte stand die interessanteste Person, der kühne, schlaue, greise Miaulis, jener verwegene Admiral, den die Gewässer alle kennen, welche die griechischen Inseln und die türkische Küste anspülen; der seit Jahren mit dem alten, wilden Elemente vertraut, sich selbst dessen Charakter aneignete, seinen Felsen Trotz, seinen Wellen Muth, seinen Stürmen List entgegensetzte und so stets auf gutem Fuße mit jenen tückischen Gewässern blieb, die nicht wie der offene,

Digitized by Google

weite Ocean großartig zürnen, sondern hinterlistige Riffe bereit haben, sorglos Schiffende zu zerschellen. Dieser Mann war es, der mit zerstörender Feuermacht im Bunde, den schäumenden Brandungskessel durchschlich und die nächtlichen Wogen in ein brennendes Meer verwandelte.

In ganz unscheinbarer Tracht, fast nach europäischer Weise war er gekleidet; weite dunkelfarbige Pantalons, eine eben solche Jacke auf Husarenmanier mit schwarzen Schnüren besetzt, ein rother Gürtel, in welchem Waffen steckten, und dazu die bekannte griechische Mütze, bedeutend hoch, mit dunkelm Seidenbüschel versehen. Das Gesicht war voll, bleich; eine hohe Stirn, von den Haaren war nichts zu sehen; ein dünner, weiß-grauer Schnurrbart; Treuherzigkeit um den Mund, Klugheit und List in den etwas nach den Winkeln zusammengekniffenen Augen. Seine Gestalt untersetzt und voll.

Ihm zur Rechten befand sich Bozzaris, im nationellen, weißen Untergewande und reich gekleidet. Er hatte einen hellgrünen, kurzen Pelz übergeworfen und sah alt, bleich und grämlich aus.

Koliopulos war im reichsten griechischen Costüm von rothem Sammt mit Gold, in funkelnden Waffen, und schien der jugendlichste von den Dreien. Ein voller, schwarzer Schnurrbart stand seinem Gesichte sehr wohl an.

Kaum hatten die Gäste ihre Plätze eingenommen, als abermals schwarze Wolken, die lange schon von Nordwest herübergedroht hatten, dergestalt sich zu entladen begannen, daß im Augenblicke Tausende von Regenschirmen längs der Terrasse aufgespannt wurden. Dies gewährte einen sehr drolligen Anblick und ein weithinschallendes Gelächter brach aus. Nicht lange jedoch, so war die Luft reiner wie früher, die Wolken zogen dem Gebirge zu, freundlicher Son-

Digitized by Google

nenschein strahlte auf die frohe Versammlung, und die Regenschirme wurden eingezogen.

Da donnerten Kanonen auf den Sendlinger Höhen und verkündeten die Abfahrt des Hofes aus der Residenz. Eine lange Wagenreihe rollte nun langsam vor die Stufen, die zum Königszelte führten. Der Hofstaat im Costüm und die Gesandten mit ihren Damen stiegen aus. Die vornehmen Leute mußten gewaltig frieren in ihren Escarpius, den gallonirten Fracks und den bloßen Köpfen, während arme Teufel, die von Niemand bemerkt den Erdball nach allen Richtungen bekriechen dürfen, sich frei und unabhängig in den wärmenden Flaus hüllten, den groben Filz tiefer in die Augen drückten und dabei eine recht ordinäre Freude empfinden konnten.

Im offenen Wagen erschien nunmehr der König an der Seite seines Sohnes, des jungen Königs von Griechenland. Die Könige erhoben sich und grüßten noch im Wagen die griechischen Gesandten, welche dem Ceremoniell zufolge, nicht im königlichen Zelte sein durften, da die Antrittsaudienz noch nicht ertheilt worden war.

Ein zweiter Wagen brachte die Königin Therese, Königin des Landes und des Festes. Donnerähnlicher, ununterbrochener Vivatruf! Der Kronprinz und Prinz Karl, Bruder des Königs, befanden sich in dem Wagen der Königin.

Von nun an ließ sich Musik abwechselnd in Instrumental- und Vocalsätzen hören. Eine im Zelte befindliche Ausstellung wurde in Augenschein genommen, während man ein Frühstück servirte. Unter einem Vordache wurde ein rothbedeckter Tisch hergerichtet, worauf von den Abgeordneten der Stadt die verschiedenen Preise ausgelegt wurden; die gleich Trophäen rings um das Zelt aufgesteckten Preisfah-

Digitized by Google

nen ſtellte man zuſammen und trotz einer heraufziehenden, bedrohlichen Wolke ſollte die Vertheilung ihren Anfang nehmen.

Man machte Platz, um das in Reihen aufgeſtellte Landvolk nach und nach vorbeiziehen zu laſſen. Es gewährte jetzt einen höchſt erfreulichen Anblick, dieſen langen Zug kräftiger Menſchen zu ſehen in ihrer maleriſchen Tracht; den reichen, phlegmatiſchen Bauer der fetten Ebene und den kernigen, muthig dreinſchauenden Oberländer.

Sie führten ihre ſchönen, ſtattlichen Thiere, die ſie durch unmerkliche Kunſtgriffe zu Sprüngen und andern muthvollen Aeußerungen der Kraft zu reizen wußten, um ſie im ſchönſten Lichte zu zeigen, und dann mit Sicherheit wieder vor den Augen des Monarchen zur Ruhe zu bringen. Laut wurden die Namen verleſen, laut der zuerkannte Preis ausgerufen, dann ertheilt, und der Belohnte zog beglückt durch die gaffende Menge. Das Schauſpiel muß wol intereſſant geweſen ſein, denn ſelbſt die Damen ſcheueten ſich nicht aus dem Zelte auf die Tribüne zu gehen, wo ein vom frühern Regen ganz durchweichter Teppich lag und wo ſie bei den dünnen Sohlen allerdings naſſe Füße wagten.

Der unterdeß wieder zunehmende Regen veranlaßte jedoch den König, die Preiſevertheilung einſtellen zu laſſen, um zu dem Schluſſe der Feſtlichkeiten an dieſem Tage, dem Pferderennen, zu ſchreiten. Es hatte ſich eine ſo ſchneidende Kälte fühlbar zu machen angefangen, daß der längere Aufenthalt im Freien für Damen ganz unmöglich wurde.

„Ah, j'en ai assez pour cette fois!“ hörte man zitternd vor Kälte von ſchönen Lippen und eilig wurde unter das ſchirmende Zeltdach gehuſcht. Dies verbitterte mir einigermaßen meine Freude, daß ich die Damen in ihrer luftigen Tracht ſo leiden ſehen mußte.

Digitized by Google

Die Rennrichter zu Roß, mit blau und weißen Schärpen behängt, sprengten nun vor, hinter ihnen Knaben größtentheils in Weiß und Blau, die Preisfahnen tragend, an denen die blanken baierischen Thaler, gar lustig, vom Winde bewegt, klapperten. Die ersten Preise hingen an prächtig gestickten Fahnen, worauf die Chiffren des regierenden Königs, der regierenden Königin, des geliebten Max Josephs und des Königs von Griechenland bemerkt wurden. Letztere trug ein Knabe in griechischem Costüm.

Die Rennpferde, die rothen und blauen Jokeis darauf, umritten zuerst langsam die Bahn, die sie dann drei Mal zu umfliegen hatten. Dies Schauspiel schien die griechischen Gäste am meisten zu interessiren. Nach dessen Beendigung entfernte sich der Hof und sämmtliche Gesandtschaften, indeß die Stadtbehörden die Preisevertheilung fortsetzten.

Das schlechte Wetter hatte den höchsten Grad erreicht und klärte sich erst am späten Abend wieder auf.

Die Hütten der Wirthe füllten sich mit halberstarrten Menschen, die auf alle Weise sich zu erquicken und zu erwärmen suchten. Andere eilten der Stadt zu, um in dem erleuchteten Theater den Hof in Gala erscheinen zu sehen.

Am andern Morgen erweckte mich der Thurmwart von Sanct Peter mit seinen Gesellen nach altherkömmlicher Weise. Er ließ ein „Heil Dir im Siegerkranz" von Posaunen in den grauen Herbstmorgen hinaustönen.

Eine Stunde darauf, als es schon hell geworden war, rauschte die imposante Tageswacht von allen Trommelschlägern und Musikchören der Garnison durch die Straßen der Stadt, zu gleicher Zeit ließ sich Kanonendonner hören, um den Tag der Königin feierlich zu begrüßen. In den Straßen war es, obgleich noch so frühzeitig, lebendiger als je am Tage; und auf dem Platze, wo ich wohnte, standen

Digitized by Google

Gruppen von Landleuten im buntesten Gemische, die sich in gewohnter Weise mit Tagesanbruch erhoben hatten.

Hin und wieder sah man auch schon Heimkehrende auf ihren ländlichen Fuhrwerken, mit den erworbenen Preisfahnen flatternd in der Luft, die sie mit stolzem Selbstgefühl in das stille, einsame Dörfchen bringen, dort Nacheiferung erwecken und ihre Trophäe für Kind und Enkel in hohen Ehren aufbewahren.

Mit jeder Stunde nahm das Gewühl zu und es war auf einigen Punkten ein solches Gedränge, daß man nur mit Mühe durchkommen konnte.

Die Kirchen füllten sich mit Betenden für das fernere Heil der Landesmutter, und der Hof, die Diplomaten und die griechische Gesandtschaft konnte man in Staatsequipagen nach der Hofkirche zum heiligen Michael fahren sehen, um dem Te Deum beizuwohnen.

Truppen zogen indeß mit wehenden Fahnen zur Parade und überall hörte man den Schall der dröhnenden Trommel und das betäubende Gelärm der türkischen Musik, was jedoch den nicht eben fein organisirten Ohren des Landvolks recht sehr zu schmeicheln schien.

Auch die Schützen begaben sich mit Musik, gemalten Schildern, Fahnen und andern Insignien zur Schießstätte auf die Wiese, wo die verschiedenartigen Schießübungen ihren Anfang nahmen, welche die ganze Woche über währten. In diesem Zuge bemerkte man vor allen Uebrigen die hervorragenden Gestalten der Gebirgsschützen mit ihren furchtbar sichern Geschossen im Arm.

Die Hauptfestlichkeit dieses Tages sollte jedoch erst um drei Uhr ihren Anfang nehmen: dies war die feierliche Auffahrt der griechischen Gesandtschaft bei den Königen von Baiern und von Griechenland.

Digitized by Google

Eine Abtheilung Cuiraſſiere, Trompeter an der Spitze, eröffnete den Zug, dann folgte eine Menge königlicher Galawagen, prachtvolle Pferde, herrlich angeſchirrt; Kutſcher und Bediente in ſtrotzenden Livreen, Vorreiter, Lakaien zu den Seiten des Kutſchenſchlages mit bloßem Kopfe, dann wieder Cuiraſſiere. Die Wachen trommelten und ſenkten die Fahnen, eine unermeßliche Menſchenmenge drängte ſich hin und her, um den Zug recht zu ſehen, der ſich durch einige Hauptſtraßen nach der Reſidenz bewegte.

Miaulis war ganz in ſeiner einfachen, dunkeln Tracht, wie beim Feſte auf der Wieſe. Vielleicht war es auch dieſelbe, die er in der Quarantaine von Trieſt getragen! Er ſchien von Etikette nicht viel zu wiſſen.

Nach der Audienz kehrten die Geſandten mit demſelben Gepränge in ihr Hotel zurück, um ſich dann auf kürzerm Wege zum königlichen Mittagsmahle zu begeben, wobei die Hofkapelle Symphonien aufführte und Zuſchauer auf die Galerien gelaſſen wurden.

Abends fand feſtlicher Zapfenſtreich bei Fackelſchein vor der Hauptwache ſtatt und mit dieſen Klängen wurde die Feier dieſes Tages beſchloſſen. Der Himmel zeigte Sterne, es wetterleuchtete und man ſah einem günſtigen Witterungswechſel für den Reſt der Woche mit froher Zuverſicht entgegen.

In den Häuſern der Bürger war man indeß bei frohen Schmäuſen verſammelt. Die heiterſten Familienfeſte brachen mit dem Morgen dieſes Tages an. In jedem Hauſe, wo ſich eine Thereſia befand, ſtanden Geſchenke bereit, die Freunde erſchienen mit Blumen und Glückwünſchen, und dies iſt der Vorzug, den die katholiſchen Namenstage vor der Geburtstagsfeier der Proteſtanten voraus haben — daß

Digitized by Google

jenen ein höherer Grad von Feierlichkeit anhängt, da vielen Menschen zugleich derselbe Tag ein frohes Fest beschеert.

So war es auch hier der Fall. Sancta Theresia brachte Freude in die königlichen Hallen, wie in die niedrigste Hütte. Und während die Königin Thereſe an der Seite ihres Gemahls offene Tafel hielt, saßen in glänzenden Gemächern und in niedrigen Stübchen noch viele ihrer Namensschwestern, die sich des Tages freueten, denn sie führten den Namen der Königin, und darin hatte sie die Religion gleich gemacht und ihnen Allen gleichen Antheil an der Freude gegönnt.

Die vielen geschlossenen Gesellschaften veranstalteten die üblichen Bälle, die zum Theil glänzend waren.

Das Theater spielte bei den Feierlichkeiten eine ganz passive Rolle. Nichts Neues war mit besonderer Beziehung vorbereitet worden, und somit konnte man nur die Erscheinung des Hofes in Gala und die angezündeten Lichter zu den Festlichkeiten zählen.

Aber die täglichen Belustigungen auf der Wiese nahmen — trotz der eingetretenen Kälte — eher zu als ab.

Alles war gespannt auf das Feuerwerk, welches in diesem Jahre prächtiger, als in den frühern stattfinden sollte.

Sonnabend den 20. war die Wiese Abends von einer Unzahl von Pechpfannen erleuchtet, welche den Fußgängern den Weg nach allen Richtungen hin zeigten. Auf der Höhe der Terrasse, wo die Decoration des Feuerwerks sich befand, hingen schwebende Ballons, buntfarbig und beleuchtet, die, vom Winde hin und her bewegt, einen hübschen Anblick gewährten.

Die frohe Menge, im Dunkeln sich regend und vernehmbar machend, wurde nur hie und da und gleichsam wie durch Zufall beleuchtet. Das Ganze gewann dadurch einen

Digitized by Google

wahrhaft phantastischen Reiz und erinnerte an das Intermezzo im Faust. Ich aber hielt es mit einem tüchtigen Fiaker, der mich hinausfuhr, und hatte nicht Lust, mich mit einem Irrlicht in einen Wettgesang einzulassen.

Das Feuerwerk war ganz in der üblichen Manier. Eine Fronte am Schlusse, ein Denkmal mit den Namenszügen des Königs und der Königin in Brillantfeuer, war das Bemerkenswertheste.

Am Sonntage darauf fand das zweite Rennen statt. Abermals waren Terrassen und Wiese voll Neugieriger. Die königliche Familie erschien diesmal ohne Gepränge und nahm ihren Platz auf der Estrade, wo das Zelt gestanden hatte, das jetzt schon entfernt worden war.

Es war zwischen 5 und 6, die Kälte wurde sehr empfindlich und Viele gingen nach Hause, ehe das Rennergericht über die Bewerbungen entschieden hatte. So endeten die Ergötzlichkeiten nach dreiwöchentlicher Dauer. Bei freundlichem, warmem Wetter hatte man diesen Platz der Fröhlichkeit eingeweiht; bei meinem ersten Besuche konnte ich kaum Schutz vor den Sonnenstrahlen finden und bei Frost und Wind brach man Zelte, Buden und Hütten ab, und ich eilte, in meinen Mantel gehüllt, davon, ehe das Rennen zu Ende war.

So geht es mit allen unsern Freuden. Mit ähnlichen Empfindungen treten wir in die Welt und mit ähnlichen Empfindungen verlassen wir dieselbe. Und dieses Fest von drei Wochen, an der Gränze zweier Jahreszeiten, die sich diesmal so schroff sonderten, mag uns als ein Bild unsers ganzen Lebens erscheinen, das seinen Anfang voll Hoffnungen, seinen Gipfel des Genusses, sein Ende mit spärlichen Freuden und Herbstfrösten, doch wohlthätig erwärmenden Rückerinnerungen hat.

Digitized by Google

Die fröhlichen Landleute sind längst heimgekehrt; die Wiese ist ihres festlichen Schmuckes beraubt, die noch vor kurzem gelben Bäume sind schwarz geworden, die blauen Berge weiß, und Alles ist so winterlich — still — ruhig. Auch die griechischen Gäste zogen fort in die wärmere Heimat. Doch das Mutterherz hat unter Lust und Freudentaumel ängstlich gepocht; die Augen der Königin, die sich hefteten auf den blühenden Jüngling, sie sahen nicht das neue Diadem voll blitzender Steine und grünender Kränze, sie sahen nur die braune, jugendliche Lockenfülle darunter.

Digitized by Google

Bei den Franziskanern.

Ich war gestern in einem Kloster armer Bettelmönche. Eine beneidenswerthe Armuth, ein glückliches Betteln. Im Gebete der Frommen ist Kraft und das haben sie vor andern Bettlern voraus.

Ehe ich nach dem Kloster ging, entwarf ich mir eine Schilderung, wie ich es wol finden würde. Ein Kloster in unsern Tagen ist ein sehr romantisches Ding, dachte ich; Dichter, wie sie noch vor zwanzig Jahren unter uns von der Luft und ihren Versen lebten, würden manch schönes Gedicht, eine Elegie oder sonst Etwas nach solch einem Besuche niedergeschrieben haben, ich — ein Kind der jüngern Zeit — mußte mich damit begnügen, ein Bild davon zu entwerfen.

Ich werde mich enthalten, meine überschwenglichen Gefühle zu schildern, wie der Elegiendichter es thut, aber ich will mich dafür bemühen, Gefühle in meinem Leser hervorzurufen. Ich werde karg sein mit den Farben, weder die gebrannte Terra di Siena der untergehenden Sonne, noch sonstiger Reichthum der Lasuren soll sich über meine einfache Schilderung ergießen; ich will nichts Unwahres heu-

Digitized by Google

cheln, und melde daher, daß es ein ganz gewöhnlicher Abend war, wie er unter unsern Graden nördlicher Breite um die Mitte des Octobers zu sein pflegt, und daß eine hölzerne Brücke mich an der offenen Kirche vorbei, woraus die Lichter des Hochaltars schimmerten, in das weiß übertünchte Haus führte, in der etwa siebzehn fromme Brüder des heiligen Franziskus wohnten.

Ich hatte von einem Freunde eine mündliche Empfehlung an den jungen Pater Eusebius erhalten, der erst seit kurzem den Stand der härenen Kutte ergriffen hatte und sich wol noch zu erinnern wußte, wie sich's im Galopp so leicht drehen ließ mit einer guten Tänzerin und welche Lustigkeit in dem Kreise junger Zecher sich verbreite. Wie weit seine Stärke aber reichte, solche Erinnerungen in den Hintergrund zu drängen, wußte ich nicht, und ich nahm mir daher vor, mich ihm so ehrerbietig und ernst als möglich zu nahen, um bei dem heiligen Manne kein Aergerniß zu erregen.

Gleich beim Eintritt in das Gebäude bemerkte ich in einigen regelmäßigen Mauervertiefungen hölzerne Bänke und kleine Tische, worauf stattliche Krüge standen, die ich sogleich für solche erkannte, woraus man das allgemein bekannte und beliebte, aus Gerste und Hopfen bereitete Getränk zu trinken pflegt. Und sogleich fiel mir ein, daß das Kloster eben dieses selbst bereiteten Getränks wegen eines besondern guten Rufes genoß. Nun trat ich in den langen Gang, der das ganze beträchtliche Gebäude durchschnitt. Alles war reinlich; die Wände, weiß getüncht, waren in einer gewissen Höhe mit schlechten Bildern geschmückt, wie es sich für ein Haus von Bettelmönchen in jetziger Zeit schickt, wo kein Leonardo, kein Caracci mehr daran denkt, umsonst und von

Digitized by Google

frommem Eifer getrieben, die Wände solch armer Brüder mit unvergänglichen Fresken zu schmücken.

Ein paar Mönche wackelten im eigenthümlichen Kuttenschritt den Gang herunter mir entgegen. Der Eine, ziemlich wohlbeleibt und alt, trug einen leeren Krug und blieb damit vor einem kleinen Fenster an der Mauer stehen, indem er an einem daneben hängenden Klingeldraht läutete Ich sah ihm zu; sogleich erschien von innen ein kleiner, ganz lustig blickender Kopf, ergriff den Krug, verschwand damit und reichte ihn dann voll und schäumend dem draußen harrenden Mönche, der sogleich daran nippte, um im Gehen von dem köstlichen Naß nichts zu verschütten. Ich näherte mich ihm nun und brachte mein Anliegen vor, den Pater Eusebius sprechen zu wollen.

Der gute Mönch führte mich mit großer Bereitwilligkeit die Treppe hinan, sein Krüglein in der Hand tragend. Oben wohnten die Patres. Ueber den Thüren, die zu den Zellen führten, waren die Schutzpatrone auf die Wand gemalt und darunter der Name, und so war es denn gar leicht die Zelle des Pater Eusebius zu finden.

Ehe ich sie erreichte, sah ich, wie einige Mönche eine einfache Bahre von schwarzem Holze und einiges andere befremdende Geräthe aus einer Kammer hervorzogen und sich damit beschäftigten. Mir waren diese Attribute des Todes sehr kennbar, und zum ersten Male lenkte sich mein Sinn in diesem Gebäude auf einen ernsten Gegenstand, das Sterben.

„Pater Martinus wird das Zeitliche segnen," sprach mein Führer, „und da wird denn Alles in Bereitschaft gesetzt."

„Alles in Bereitschaft!" dachte ich bei mir, und ein leiser Schauder überkam mich. „Der gute Pater Marti-

Digitized by Google

nus lebt noch, und sie setzen schon Alles für ihn in Bereitschaft. Eine Bahre, einen Sarg, ein schlichtes Leintuch, das hält man für den armen Mönch wie für das reiche Weltkind in Bereitschaft; und die guten Brüder hantieren schon emsig daran, obgleich Pater Martinus noch lebt; und während wir Alle noch leben, ist der Hanf zu unserm Leichenhemd schon reif und der Wurm schlummert schon im Erdgehäuse, der einst über unserer Leiche zum Leben erwachen soll."

So dachte ich und bemerkte mit innerer Selbstzufriedenheit, daß dieses eine zum Orte ganz passende Betrachtung sei.

Ich wollte suchen mich in der Stimmung zu erhalten, wurde aber bald herausgerissen. — Wir hatten die Thür des Pater Eusebius erreicht. Mein Führer verließ mich mit tiefer Reverenz.

Ich fand einen jungen, recht blühenden Mann mit blauen Augen und einem großen, freundlich lachenden Munde, der weiße Zähne zeigte. Ohne den entstellenden geschorenen Kopf würde man sein Gesicht in der Welt schön genannt haben. Er stand in der reinlichen Zelle am Pulte und schrieb, kam mir jedoch bei meinem Eintritte sogleich mit Höflichkeit entgegen. Die Grüße seines Freundes empfing er mit sichtbarer Freude und er sagte, ohne Scheu vor der Erinnerung zu zeigen, daß er oft mit ihm Musik gemacht habe und noch immer jener Zeiten gedenke. Das gefiel mir von meiner neuen Bekanntschaft.

Ich bedauerte, durch meinen Besuch seine Arbeit unterbrochen zu haben.

„Ich schreibe die Predigt nieder, die ich am nächsten Sonntage halte," sagte er leicht lächelnd, „und da muß ich

Digitized by Google

mich denn ein wenig zusammennehmen, weil heute schon Donnerstag ist."

Ich ergriff diese Gelegenheit, um mich ihm sogleich zu empfehlen, und versprach, zu einer andern Zeit wiederzukommen. Er aber sagte ganz mit dem jovialen Tone eines Mannes der guten Gesellschaft:

„Wie? Sie wollten schon fort? Es war stets eine schöne Sitte der Klöster, gastfrei zu sein, und unsere Häuser scheinen mir ganz dazu bestimmt, manche Sitte der Vorzeit zu bergen und zu schützen vor Untergang. Wir wollen Niemand überreden unser Loos zu theilen, und mögen es auch nicht Jedem verdenken, wenn er es geradezu verschmähte; aber interessant muß es doch auch in gewissen Fällen sein, ein schönes Klosterleben zu beobachten und zu sehen, wie es sonst in der Welt aussah. Denken Sie sich daher, Sie seien ein Pilgersmann und bringen dem frommen Pater Eusebius den Gruß des Ritters, seines Jugendfreundes. Glauben Sie nun wol, Eusebius würde Sie fürbaß ziehen lassen ohne Imbiß und Trunk? Gastfreundschaft ist unsere Pflicht, die wir üben, so gering auch unsere Mittel sind. Ein Bettler kann nichts, viele Bettler vermögen Etwas. Im Vereinzeln schwindet die Kraft. Folgen Sie mir zum Pater Kellermeister, er soll Ihnen einen frischen Trunk vorsetzen."

Eusebius hatte mich bei der Hand genommen und schritt mit mir der Treppe zu. Als wir bei der Bahre vorbeikamen, fragte er die dort beschäftigten Brüder, wie es dem Pater Martinus gehe? — „Er ist sehr schwach," war die Antwort. Eusebius murmelte leise ein Gebet und ließ mich los, um das Kreuz zu machen, dann ergriff er wieder meine Hand und führte mich in den untern Gang zu einer Thür, durch die wir in das geräumige Refectorium

Digitized by Google

traten. Die Tische waren gedeckt, jedoch auf ganz eigene, seraphische Weise. Auf jedem Platze lag eine grobe Serviette halb ausgebreitet, die andere Hälfte zusammengeschlagen. Auf dem ausgebreiteten Theile standen zwei irdene Krüge, durch einen Griff verbunden, wovon der größere zum Wasser, der kleinere zum Bier bestimmt war; daneben ein hölzerner Teller, ein Löffel von Horn, Messer und Gabel mit eisernen Stielen. An dem obern Tafelende war für den Prior gedeckt; die Serviette war etwas feiner, die Krüge weiß glasirt, der Teller und das Besteck von Eisen, so wie der Löffel, durch zinnernes Geräthe ersetzt. Ringsum hingen große Gemälde, von schlechter Hand ausgeführt, die Geschichte des Heiligen vorstellend, vor den Fenstern standen Vogelbauer mit schreienden und singenden Bewohnern, und der Garten, den noch buntes herbstliches Laub und viele Astern schmückten, und der sich an der Rückseite des Gebäudes durch die Fenster zeigte, durchzog der Bruder Küchenmeister, um in hochaufgehobener Kutte etwas Sellerie und anderes Gemüse zu sammeln, die Abendsuppe der frommen Brüder damit zu würzen.

Dasselbe freundliche Gesicht, das ich schon beim Eintritte in das Kloster am Fenster, den vollen Krug hinausreichend, erblickt hatte, credenzte mir nun auf den Wink des Pater Eusebius ein Glas Bier und ein Stück Brot. Ich fragte meinen artigen Wirth, ob er nicht auch davon genießen wollte, er bemerkte aber, daß es ihnen nicht erlaubt sei, außer ihren zwei regelmäßigen Mahlzeiten Speise und Trank zu nehmen. Dann kniete er vor dem Tisch nieder, hinter dem ich auf der Bank saß, die längs der Mauer hinlief, stützte seinen Ellenbogen darauf und legte seinen Kopf in die flache Hand, indem er sagte: „Außer den Mahlzeiten pflegen wir uns auch nicht zu setzen. Sind

Digitized by Google

wir müde, so machen wir es so, wie ich es jetzt zeige. Lassen Sie sich's schmecken und seien Sie überzeugt, daß wir von diesen einfachen, aber vortrefflichen Nahrungsmitteln genug besitzen, um unsern Gästen, die uns beehren, reichlich davon vorsetzen zu können."

Bier und Brot waren überaus kräftig und wohlschmeckend, ich lobte Beides und wunderte mich, daß es in der ganzen Stadt nicht so angetroffen werde.

„Das geschieht aus dem einfachen Grunde," erwiderte Eusebius, „weil wir es nicht bereiten, um beim Verkaufe zu gewinnen, sondern zu unserm eigenen Gedeihen. Es konnte auch nicht fehlen, daß viele Bürger und andere Einwohner oft im Kloster einsprachen, um sich an der lieben Gottesgabe zu laben, und dann reichlicher Zahlung dafür spendeten, als hätten sie ihren Abendtrunk im Wirthshause genossen. Die geistliche Behörde glaubte dadurch dem Kloster eine Einnahme zu verschaffen, und erlaubte uns also, jeden Gast, gegen freiwillige Gaben, zu bewirthen. Bald hatte sich der Ruf unserer Erzeugnisse, des Biers und des Brotes, so wie der trefflichen Gemüse unsers Gartens, weit und breit ausgedehnt, und wir sahen Besuch vollauf bei uns, bis zur sechsten Abendstunde, wo wir im Refectorium das gemeinschaftliche Nachtmahl halten und sich alle Fremden entfernen mußten. Doch kamen nicht immer stille Bürger zu uns, die mit Erbauung in diesen Mauern sich Erquickung und Stärkung holen wollten; junge Leute aus allen Ständen eilten herbei und gedachten hier Gelage in Saus und Braus zu feiern. Sie begehrten mehr zu trinken, als sie vertragen konnten, brachten kalte Speisen mit, damit ihnen der Trunk besser munde, wollten auf unsere höfliche Mahnung nicht mehr um sechs

Digitized by Google

Uhr das Refectorium räumen, und verhöhnten und verspotteten die Brüder."

Einst, es war das letzte Mal, daß unsere Hallen entweiht wurden, hatte sich eine große Anzahl von Gästen eingefunden. Sie schmausten von mitgebrachter Küche, und der Bruder Kellermeister dort, Frater Hortensius, hatte nicht Hände genug, um Gläser und Krüge zu füllen. Die Hallen ertönten von lästerlichen Gesangsweisen, und große Hunde, die unter den Bänken lagen, heulten darein, daß es gräßlich anzuhören war. Wir baten, jammerten, drohten, nichts wollte fruchten. Die sechste Stunde kam, Niemand entfernte sich, und wir, die wir stets hungrig unserer Mahlzeit entgegensehen, da wir außerdem keine Nahrung zu uns nehmen, mußten uns zum vollständigen Hungern bequemen. Indessen nahm der Lärm immer mehr überhand; sie zerschlugen unsere Trinkgeschirre, warfen die Teller zur Erde, öffneten die Käfige und ließen die Singvögel, die wir sorgsam aufziehen, im Zimmer umherflattern und die Hunde darauf Jagd machen, die sie fingen und todt bissen. Es war ein Gräuel anzusehen, wir wußten uns nicht zu retten vor dem fürchterlich rohen Trotz. Endlich traten Gendarmen ein, die im Vorübergehen den Lärm gehört hatten. Ein paar Worte genügten, sie von dem Geschehenen zu unterrichten, und die Ruhestörer wurden verhaftet. Seit diesem Vorfalle ist es nicht mehr erlaubt, das Kloster zum Wirthshause zu entweihen. Niemand, er sei, wer er wolle, erhält hier Trunk und Imbiß für Geld; zu bewirthen ist uns gestattet, und will der Gast den armen Mönchen dafür eine Gabe reichen, so dürfen wir sie in Demuth nicht ausschlagen."

Ich sah lächelnd dem Pater Eusebius in die hellen Augen, die er nicht niederschlug. Das Mönchthum mit seinen

Digitized by Google

grauen Satzungen zeigte sich mit einem Male vor meinen innern Blicken. Wie wunderbar ist doch dieser Riesenbau der Kirche, selbst in den kleinsten Theilen! Ueberall spricht uns derselbe Geist daraus an; überall dieselbe unantastbare Heiligkeit, überall dieselbe stolze Demuth.

Mein guter Pater Eusebius mochte etwas von diesen Gedanken auf meiner Stirn lesen; er erhob sich aus seiner knienden Stellung.

„Sie entschuldigen, wenn ich Sie nun allein hier lassen muß. Meine Predigt zu beendigen, brauche ich noch ein Stündchen vor dem Nachtmahle. Bleiben Sie indeß ungestört hier."

So sprach er, indem er mir die Hand drückte.

„Und wie lange bringen Sie beim Nachtmahle zu?" fragte ich.

„Eine Stunde."

„Da ist Ihr Mahl wol reich bestellt?"

„Nichts als eine Wassersuppe und ein Ei, hart oder weich gesotten. Bier wird Abends auch nicht getrunken."

„Und bei solch frugalem Mahle bringen Sie eine volle Stunde hin?"

„Wir hören den Vorlesungen zu aus den Schriften der Heiligen, die ein Bruder, so wie ihn die Reihe trifft, von jenem Katheder herab während der Mahlzeit halten muß."

„Und nach dieser Stunde, was beginnen Sie da? Wie bringen Sie den Abend zu?"

„Einsam auf unserer Zelle, mit Lesen oder Schreiben, so weit uns dieses erlaubt ist. Dies darf wieder eine Stunde dauern, im Sommer wol auch eine halbe Stunde länger."

„Und dann?"

Digitized by Google

„Dann legen wir uns zur Ruhe.“ — Ich betrachtete ihn mitleidig. Er verstand mich.

„Ja, ja,“ setzte er hinzu, „was man da draußen Leben nennt, davon ist hier keine Spur zu finden. Hier entfaltet sich aber ein inneres Leben dafür, das höhern Werth hat. — Es hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen, besuchen Sie mich öfter und Sie werden immer mehr die Wahrheit von Dem einsehen, was ich Ihnen soeben sagte, uns mehr und mehr verstehen und dann begreifen, daß selbst im Jahre 1833 noch ein Kloster von Bettelmönchen einen würdigen Platz ausfüllt und selbst eine höhere Bedeutung haben kann, als manche gepriesene neuere Institution, der Menschen Werk; denn das ist eben unser Vorzug, daß die Religion von Gott ist.“

Er grüßte und ich sah ihn in seiner langen, verschossenen und geflickten Kutte davon gehen, mit gebeugtem, geschorenem Kopfe, und er erschien mir groß, dieser Bettler, in der seltsamen Stimmung, die mich ergriffen hatte.

Dieser strenge Zwang und diese Freiheit, diese Armuth und diese sorgenfreie Existenz, diese Entsagung und doch keine Entbehrung, Stolz und Demuth, freie Bewirthung, gastliche Aufnahme und milde Spende, Almosen sogar — welche Widersprüche scheinbar und dennoch keine! — Nie hat die Welt einen vollkommenern Organismus gesehen, als den der katholischen Hierarchie. Lange schon ging das Bestreben der Welt darauf aus, ihr ein ähnliches Werk an Macht und Herrlichkeit entgegenzustellen, doch was auch unternommen wurde, jeder Versuch scheiterte.

Ich legte ein Geldstück auf den Teller, dankte dem Bruder Kellermeister, der mir einen jungen schmuzigen Burschen, der dem Frater Gärtner beim Umgraben geholfen hatte, als Novizen vorstellte. Ich kannte ihn, er war

Digitized by Google

Kellner in einem besuchten Gasthofe gewesen, hatte am Billard markirt und wußte den Champagnerkork trefflich springen zu lassen. Auf meine Frage, was ihn dazu bewogen habe, ins Kloster zu gehen, erwiderte er lächelnd: „Ich habe große Lust daran.“

Auch der Bruder Kellermeister lächelte und reichte ihm mein Glas hin zum Reinigen. Als ich fortging, dachte ich noch lange an das: „ich habe große Lust daran,“ des Jungen.

Im Gange draußen fiel es mir ein, wie ich Weihrauchduft bemerkte, nach dem kranken Pater Martinus zu sehen. Ich stieg die Treppe hinan. Die Thür seiner Zelle stand nun offen, die Bahre mitten im Zimmer und der alte Mönch lag auf seinem harten Lager, die Hände kreuzweis und ein Crucifix darin — er war todt.

Ein tiefer Glockenton ließ sich hören. Die Mönche verließen ihre Zellen, auch Pater Eusebius kam heran. Er ging auf mich zu und sagte mit derselben Heiterkeit, die ich früher an ihm bemerkt hatte, indem er mir die Hand drückte:

„So leben wir — so sterben wir.“ — Die Mönche gingen zum Refectorium, ihr Nachtmahl zu nehmen, und der Todte lag einsam und stumm in seiner Zelle. Ich aber verließ das Kloster mit andern Gefühlen als die, womit ich es betreten hatte.

Wie ich kurze Zeit darauf meinen geistlichen Freund wieder besuchte, konnte er mich nicht annehmen, weil König Ludwig eben beichtete. Er aber war Beichtvater des Königs.

Digitized by Google

Graue Brüder und graue Schwestern.

In der Charwoche ziehen Nachmittags Männer und Frauen in die Kirche in seltsamer, komischer Tracht. Dies sind die grauen Brüder und Schwestern; arme Leute, ein Dutzend Paare etwa, die in irgend einem Spitale ein kümmerliches Leben fristen und sonst im ganzen Jahre nicht öffentlich gesehen werden. Sie tragen weiße Unterhauben und darüber schwarze Filzhüte mit spitzigen Köpfen, breite weiße Halskrausen und schwarze, lange Radmäntel. Dies ist bei den Brüdern und Schwestern gleich, im Uebrigen unterscheidet sich der männliche von dem weiblichen Anzüge nach üblicher Weise. Die Leute auf der Straße lachen freilich, wenn die armen, alten, gebückten Gestalten mit häßlichen, verrunzelten Gesichtern vorüberwatscheln, die Männer aussehen wie alte Weiber und diese eben von den Männern fast nicht zu unterscheiden sind; — aber dann überkommt uns Mitleid und wir fragen uns, wozu braucht's dieser lächerlichen Maskerade? Könnten die armen Alten

Digitized by Google

nicht ohne das ihr Stücklein Hungerbrot verzehren? — Dieſe alten, veralteten und vergeſſenen „grauen Brüder und Schweſtern“ wurden auch erſt unter der jetzigen Regierung wieder ins Leben gerufen.

Digitized by Google

Von kleinen Ausflügen.

I.

Fischer-Liesel.

Eine Idylle, die sich eine halbe Tagreise von München uns bereitet.

Eine Stunde von dem freundlichen Markte Miesbach kommt man über grünende Höhen zu einem kleinen See, der ganz von ihnen eingeschlossen ist. Hier liegt ein Dörfchen mit Kirche und Kapellen, Schliers genannt, wovon der See Schliersee heißt. Ringsumher blühen Obstbäume, eine Insel schwimmt im See, eine Halbinsel, die sich hineinstreckt, trägt ein wohnliches Haus, am westlichen Ufer liegt das freundliche Kirchdorf Neuhaus, oben auf den Höhen glänzt die prächtigste Alpenweide wie Gold hernieder. Stiller und freundlicher läßt sich kein Fleck unserer Erde träumen.

Ueber einen Bergrücken führt der Weg in das nahe Tegernsee, dem jetzigen Lustschlosse, das ehedem ein Kloster war. Das Thal von Schliers gehörte dazu und die Klosterherren waren darauf bedacht, diesen hübschen Aufenthalts-

Digitized by Google

ort sich so recht zu eigen zu erhalten. Sie sorgten dafür, daß kein bequemer Weg aus der Ebene über Miesbach dahin führe, und zogen es vor, lieber selbst den mühsamen Pfad über die Kreuzalpe oder durch den Schuß zu wandeln. So hielten sie ihr geliebtes Thal von jedem fremden Besuche frei, um seine eigenthümlichen Reize allein und ungestört zu genießen. Hier war Obst, das sie in dem rauhern Tegernsee nicht hatten, der Schliersee enthält Fische, die zu den köstlichsten gehören, die Mädchen an seinen Ufern sind die munterſten im ganzen Gebirg, hier tönen die lustigsten „Schnodahupferln," und dabei über Alles die bezaubernde Abgeschiedenheit, die zu so lieblich holden Betrachtungen aufforderte. Dies stille Glück genossen die frommen Väter denn auch bis zur Säcularisation; da kamen die Commissarien, die das Klostergut in Empfang nahmen, auch über die Kreuzalp und so wurde der Schliersee endlich einmal entdeckt, lange nachdem die Südseeinseln entdeckt waren.

Die Kunde von dem überraschenden Funde gelangte nach München. Der lebensfrohe König eilte dahin, kehrte beim Fischer ein, wo sonst die frommen Väter einigen Wechsel in ihre einförmigen Fastenmahlzeiten zu bringen gewußt hatten, und ließ sich von dem Töchterlein des Fischers halbe Tage lang auf dem See umherrudern. Liesel, so hieß das junge Kind, ruderte eben so unbefangen, ob ein König oder ein Abt im Bodte sitzen mochte, und dabei sang sie ihre „Schnodahupferln" mit heller Stimme zum großen Ergötzen des Schiffenden. Max Joseph, der früher daran gewöhnt war, sich die Favoritgesänge der pariser Theater in weicher Mundart von kunstgeübten Phrynen vorsingen zu lassen, war mit diesem wilden Alpengesange eben so zufrieden und hörte die halb weltlichen, halb geistlichen Berichte von dem Leben der Klosterherren von Liesel's hübschen Lippen sehr gern.

Digitized by Google

Nach und nach fingen auch die Münchener an, den Geſchmack ihres Königs für ihr Gebirge zu theilen. Sie hatten früher nur ihr nahes Starnberg beſucht und ſich damit begnügt, üppige Fiſchmahlzeiten dort zu halten. Jetzt zogen ſie nach Tegernſee, der neuen königlichen Reſidenz, und von dort verſchmäheten es die rüſtigen Beſucher nicht, auch über die Kreuzalpe zur Fiſcher-Lieſel zu ſteigen. Das geſchah jedoch nur ſelten. Noch vor zehn Jahren wußte man in München vom Schlierſee im Allgemeinen nicht viel Rühmens. Jetzt iſt es anders.

Die Maler, welche das Gebirg nach allen Richtungen durchziehen, halten in Schliers ſtets eine mehrwöchentliche Raſt. Sie haben die Lieſel, die indeß geheirathet hat und mehre Häuſer im Dorfe beſitzt, wo Fremde Unterkommen finden können, zur „Donna del Lago" erhoben und ihr Wohnhaus mit einem ſchönen Schilde beſchenkt, worauf ſie abgebildet iſt, wie ſie malende und muſicirende Jünglinge über den See führt. Die Inſchrift lautet: alla Donna del Lago. Ein Sommeraufenthalt in Schliers gewährt einige Annehmlichkeit. Es findet dort ſtets ein Zuſammenfluß von Perſonen ſtatt, die, auf einer Gebirgstour begriffen, eine kurze Zeit hier verweilen. Es zeigen ſich unter vielen alltäglichen Phyſiognomien denn auch wol einige ausgezeichnete. Man macht Partien zu den benachbarten Kirchweihfeſten, zur Spitze des Wendelſteins oder zum Waſſerfall und zur Kaiſerklauſe, durch welche das im Hochgebirg gefällte Holz nach München geſchafft wird. Ein impoſantes Schauſpiel ganz eigener Art und das Merkwürdigſte der ganzen Gegend.

In dieſer ſchauervollen Einſamkeit, der Kaiſerklauſe gegenüber, erhebt ſich eine kleine Kapelle. Hier wird eine intereſſante Kirchweihe gehalten. Die Gäſte, die ſich dazu

Digitized by Google

einstellen, finden ihr Unterkommen in den Sennhütten, auf frischem Heu, oder sie halten Bivouac unter den Föhren, zur Seite der brausenden Wasser. Mit grauem Tagesanbruch erglänzen Lichter durch den Nebel, die Höhe herabkommend, bald vernimmt man den Ton des Gebirgschwegels, das ist der Pfeife. Es sind die fernen Gäste, welche herbeiziehen, vom Achenthal und noch weiter. Die Gemeinden kommen haufenweis, mit brennenden Fichtenspänen, unter der originellen Musik. Es wird Tag; das kleine Gotteshaus vermag die Menge der Andächtigen nicht zu fassen, sie knien weit umher, unter freiem Himmel. Nachher wird getrunken und lustig gelebt, und diese Freuden erstrecken sich in immer weitern Kreisen, bis nach Schliers hinab, wo allerdings mehr Gemächlichkeit beim Genusse die frommen Waller erlabt.

Liesel's Wirthshaus ist groß genug für Alle. Sie hat Räume für die Bauern, wie für die Vornehmen, die von München zu solchen Festen erscheinen. Man findet's hier nun eben wie überall im Gebirg; an guten Speisen und Getränken ist kein Mangel. Gemsen, Spielhähne, Forellen, Saiblinge und kleine Lachse werden den unnachsichtigsten Feinschmecker zufriedenstellen können. Auch Bier und Wein ist gut zu haben; Milch und Butter sind unvergleichlich und Liesel ist auch im Stande für größere Gesellschaften sogar mit silbernen Bestecken zu serviren. Aber all' dieser Vorzüge ungeachtet vermißt man Eins hier, was man in der kleinsten Hütte der baierschen Alpen gewöhnlich antrifft: die Reinlichkeit. Wer im Wirthshause von Schliers einige Zeit mit Lust verleben will, der bringe mindestens einige Servietten, Gläser und Teller mit und trage deren Reinigung seinem Bedienten auf.

Liesel hat ihre derbe Naivetät zu erhalten gewußt, wie sie wol, bei der ersten Entdeckung dieses Thales, nach der

Digitized by Google

Aufhebung des Klosters von Tegernsee, hier überall zu finden gewesen sein mag. Sie nennt alle Leute „Du" und macht nicht viel Umstände. Einst wollte sie uns mit einem recht ausgesuchten Gerichte, nach ihrer Meinung, erfreuen und knetete, während ihre Gäste auf dem Spaziergange waren, einen ungeheuern Pudding zusammen. Wir hatten uns verspätet und bekamen dafür nicht eben freundliche Blicke von ihr zum Empfange; doch sagte sie nichts und setzte uns die Suppe auf. Es lagen alte Hennen darin, deren Sehnen und Flechsen so strohtrocken und hart waren, daß fast Niemand sie herunterzuwürgen im Stande war und wir unter Scherzen und Lachen uns bei dieser Schüssel etwas länger als gewöhnlich aufhielten. Liesel erschien mehrmals, nachzusehen, ob wir denn nicht fertig würden, und brummte ein „Malefiz" und „Sakrisch" über's andere. Endlich trägt sie Schüssel und Teller ab und wirft den ungeheuern dampfenden Kloß so auf den Tisch, daß die brühende Sauce weit umherspritzt, indem sie im höchsten Zorn ausruft: „Da habt's ihn, den Buh-dung — nu ist er zerfallen — warum habt's denn gar so lang an d'Hennen g'fressen!" — Ein unvertilgbares Lachen erfolgte von unserer Seite und selbst Die ärgerten sich nicht, welche die Sauce von ihren Kleidern wischten.

Da sie nur schwer Namen behält, so bezeichnet sie ihre Hausfreunde auf eine ihr bequemere Weise. Der Dicke heißt bei ihr: „der Wampete;" der mit glänzender Glatze, „der Glatzete" oder „Glanzete;" dieser „der Schnauzbartel," jener „Schwarzbartel" u. s. w. Schmuziger Eigennutz ist ihr fremd und auf ein paar Schüsseln, die Einer oder der Andere wünscht, kommt's ihr nicht an, und wenn sie gleich die Mahlzeit für den Tag schon auf das reichlichste bestellt hätte. Sind die aufgetragenen Speisen verzehrt, so fragt

Digitized by Google

sie: „Schafft's nachtragen?“ und wird dies bejaht, so werden die Schüsseln auf's neue gefüllt. Dasselbe ist bei dem Kaffee der Fall, wo eine Kanne nach der andern nachgetragen wird, obgleich man nur immer den für eine Tasse accordirten Sechser zahlt. Dieses Benehmen der Wirthe im Gebirg sticht freilich bedeutend gegen die Aengstlichkeit ihrer Brüder im Flachlande ab und macht auf den Reisenden, der zum ersten Male diese Gegend besucht, einen sehr erfreulichen Eindruck.

Oft saßen wir Abends im Wirthshause zu Schliers und ersuchten Liesel, sie solle uns ihre Schnodahupferln singen. Dies sind bekanntlich jene kleinen, epigrammatischen Lieder von zwei Zeilen, die während des Tanzes von den Bauern erfunden und abgesungen werden. Etwas Aehnliches findet sich in der Gegend von Krakau, beim Nationaltanz Krakowiek oder Krakowianka, auch bei einigen Schiffertänzen in Norwegen und Schweden. Die Schnodahupferln werden auch oftmals in der Absicht angestimmt, um den Gegner herauszufordern, woraus ein Wettgesang entsteht, der wegen der geschickten Wendungen und der Geläufigkeit im Reimen mit Recht bei den Zuhörern Bewunderung erregt. Ein solcher Wettkampf währt oft Stundenlang fort und die Sänger zeigen je länger desto mehr Begeisterung und Geschick.

Liesel war nur selten zu bewegen, uns mit ihrem Gesange zu erfreuen. War sie aber besonders guter Laune, so drückte sie den hohen Spitzhut, den sie immer trug, tiefer in den Nacken, griff nach einem hohen Alpenstock, den sie mit ausgestrecktem Arme am obern Ende ergriff, und diesen in der Hand hin- und herdrehend, die Augen auf einen Punkt der Decke gerichtet, fing sie mit lächelnder Miene zu singen an. Ihre Stimme war noch immer an-

Digitized by Google

genehm, ihr Vortrag für den Kenner unvergleichlich. Das Umschlagen der Stimme, das Schleifen des letzten Wortes zur folgenden Zeile gelangen vollkommen. Wenn sie verkündete, daß sie nun „Saftige" singen werde, dann mußte man die etwa anwesenden Damen ersuchen, sich zu entfernen, gerade wie in England, wo sie genöthigt sind, die Tafel zu verlassen, wenn durch einen Schlag mit der Hand auf den Tisch das Zeichen gegeben wird, daß das Trinkgelag beginnen werde.

Obgleich Fischer-Liesel nicht mehr jung ist und wol nie schön gewesen sein mag, so läßt sich nicht läugnen, daß ihr Gesicht eine angenehme Bildung zeige. Das Auge ist von einem schönen Ausdrucke beseelt, und wäre ihr Mund zierlicher geformt, so würde man mit noch größerem Wohlgefallen den Blick auf ihren Zügen ruhen lassen können. Ich will hier einige ihrer Refrains mittheilen, die wol noch unbekannt sein mögen, obgleich man in neuerer Zeit auch Vieles davon der Lesewelt mitgetheilt hat. Da hier mit der Naivetät nicht kokettirt wird, so habe ich mich wohl gehütet, ihren Ausdruck zu zerstören. Es ist mir leid, die Melodie nich beifügen zu können, und geschähe es auch, man verstände sie doch nicht zu singen. Um dies zu können, ist es durchaus unerläßlich, sie im Lande zu hören und sich nach den besten Mustern zu bilden, zu denen Fischer-Liesel ohne Widerspruch zu zählen ist.

Mei Dienein [1]) is kloa [2]) wie 'r a Muskatnüß'l,
Und so oft daß i's halsʼ — so oft lacht's a Biß'l. —

---

[1]) Dienein, Dienal (in Oestreich: Dirnd'l oder Dernd'l) Mädchen, Geliebte.

[2]) kloa, klein.

Digitized by Google

's Dienal hat dunkelbraun Augala, und wie'r a Täubal ſchaugt's hear,
Und ſo oft i dan Fenſter an Schnogla [1]) thu', wuzelt's [2]) an Pfoad'l [3])
dahear.

Steig' nit ſo laut auffa, mei Bübal [4]) ſei g'ſcheid,
Sunſt wöckſt ma die Lappin [5]) auf, dö bei mi leit [6]).

Dienein gieb Acht, wann da Vögal fiegſt flieg'n,
Und ſo wenk [7]) als das Vögal fangſt, fullſt mi nit krieg'n.

Das Lieb'n ſoll a Sünd ſeyn, ſo ſagen die Leut,
Daß kann ja koa Sünd ſeyn, was mi gar a ſo g'freut.

Die Finken hab'n Kröpferl, da ſingen's damit,
Mei Wai [8]) hat 'n Kropf — aber ſingen kann's nit.

Geah weg von mein Fenſter: hör' auf zu ſinga —
Wenn's Du 'n friſcher Bu' wärſt, ſäßeſt lang ſchon drinna. —

Mei Dirnein hoaßt Nannerl, hat ſchneeweiße Zahnerl,
Hat ſchneeweiße Knie, doch g'ſehn hab' i's nie.

Und's Dienein is zu kurz, thut mi recht verdrieß'n,
Ziech i's auffa [9]) zu'm Kopf, han i nix bei'n Füßen.

---

[1]) Schnogla, ſchnalzender Ton.

[2]) wuzeln, mühſam hervorbringen, langſam herausſtrecken. Verwuzelt, verwirrt.

[3]) Pfoad'l, Pfötchen.

[4]) Bübal, Bübein, Diminutiv von Bu' (öſtr. Büberl, Buberl), Geliebter.

[5]) Lappin, alte Magd.

[6]) leit, liegt.

[7]) wenk, wenig.

[8]) Wai, Weib.

[9]) auffa, auf.

Digitized by Google

Kirchweih in Baierisch-Zell.

Nur eine halbe Tagereise und wir sind an der ersten Bergreihe, dem grünenden Bollwerke, das die Natur zog, um ihre lieben Herrlichkeiten, die blauklaren Seen, die maigrünen Bergflüßchen, die schäumenden Sturzbäche und brausenden Fälle, die röthlichen Felsen und die dunkeln Waldeshöhen und das ganze Zauberlabyrinth von Thälern und Höhlen, Klüften und Spitzen, blumenreichen Almen und blitzenden Eisfernern, gleich einem Gehege, zu umgeben.

Hier beginnt das Paradies Europas, denn von hieraus geht's unmerklich ins großartige Tirol und von dort unmittelbar in das Land, wo die Weinranken in immer grünen Lauben sich über die Straße wölben und wohin seit frühester Jugend wol jeden Deutschen eine unendliche Sehnsucht zieht.

Das Vorgebirge der hohen Alpen Tirols unterscheidet sich merklich von den übrigen Gebirgsgegenden unseres Vaterlandes.

Es zeigt nicht die dunkelromantischen, sagenreichen Thäler des Harzes, nicht die erzfördernden Bergwerke und die reichen, stattlichen Fabrikstädte Sachsens und Schlesiens, aus den reinlichen Hütten schallt jedoch auch nicht das Schnurren der Räder und das einförmige Getön der Webestühle hervor, und statt der armen, verhungerten Leinweber, die eine trübselige Staffage schöner Gebirgsnatur ausmachen, klettert hier der braune Schütz verwegen dem Gemsbock nach; die rothbäckige Sennerin mit ihrer Heerde auf der Alm harrt seiner Rückkehr johlend und froh, hat in ihrer Hütte Milch und Käse und Brot und ein duftiges Heulager und im engen Mieder ein hochklopfendes Herz.

Digitized by Google

Sie sind sehr anziehend, diese kleinen, geschlossenen, baierischen Thäler mit dem kräftigen, eigenthümlichen Menschenschlage, der nur wenig Verkehr nach außen treibt und für alles Fremdartige, was durch den Besuch der Städter sich ihm aufzudringen sucht, eine bemerkenswerthe Abneigung hat.

Lebenslustig im höchsten Grade, sinnlich, kühn, doch gutmüthig und uneigennützig ist das Gebirgsvolk dieser Gegend. Gesang und Tanz ist sein Element. Seine Arbeit besteht in Fischfang und Jagd, in Obst- und Viehzucht. Die Kirchweihen sind seine eigentlichen Feste und viele Stunden weit, die tiroler Grenze herüber und hinüber, stellt es sich bei denselben ein und hält gute Nachbarschaft.

Im östlichen Winkel des Vorgebirgs, gen Salzburg hin, erheben sich schroff aus einer Gruppe von unbedeutenden Höhen die kahlen Felsen des Wendelsteins bis zu der beträchtlichen Höhe von 7000 Fuß. Das imposante Felsenhaupt ist von den anmuthigsten Thälern umgeben und wer das freundlich trauliche Wörnsmühl im einsamen Föhrengrunde, das fruchtbare Thal von Fischbachau mit seinen Obstbaumalleen und Schlössern und Klöstern kennt, wer im stillen, eingeschlossenen Kirchdörfchen Baierisch-Zell jemals verweilte, wird willig meiner Meinung sein.

Die weißen Häuschen von Baierisch-Zell wimmelten am Sonntage den 19. August, da gerade das Fest des heiligen Ludwig's, des Bischofs, nicht des Königs, gefeiert wurde, von vielen frohen Leuten. Aus dem kleinen Wirthshause schallten verschiedene Tänze verworren durch einander und ein tactmäßiges Gestampfe. Neben dem klaren Forellenbache zog sich die ländliche Kegelbahn, worauf die nasse Kugel plätschernd zum Ziele rollte, Glückshafen und Spiele waren von Haufen Landvolks umstellt, seitwärts in der Tiefe hob sich ein schmächtiges Thürmchen und der freundliche Pfarrherr,

Digitized by Google

im weltlichen Rocke, wanderte gutmüthig, mit zwei Krügen unter dem Arme und einem kleinstädtischen Besuche als Schleppe, unter die heitern Gruppen von Beichtkindern und Fremden.

Auf einem langen Wagen rollte ich in munterer Gesellschaft von dem nahen Schliers heran, um die Freuden der Baierisch-Zeller Kirchweihe zu genießen. Drei starke Pferde flogen mit dem Wagen dahin, ein frischer, schöner Bua ritt das Eine, er war festlich gekleidet, der Zipfel der seidenen Mütze hing auf dem Rücken lang herab und darauf saß schief der hohe Spitzhut, geschmückt mit Gemsbart, Blumen, Flitterband und dicker Goldschnur. Es liegt schon sehr viel Südliches darin, besonders spiegelt einer warmen Phantasie die Zipfelmütze eine ganze Resilla voll italienischer und spanischer Herrlichkeiten vor — und man ist ja in der That Italien so nahe von hier, daß man in zwei Tagen seine Grenze erreichen kann. Unsere Ankunft wurde gebührendermaßen von den Fußgängern, welche die Straße füllten, von den Trinkern unter den Bäumen und den Kegelspielern mit lautem Gejohle begrüßt, welches unser Pferdelenker erwiderte und in das wir mit so tüchtigen Kehlen einstimmten, daß die neckende Echo in den Schluchten des riesigen Wendelsteins davon erwachte und uns in demselben Tone willkommen hieß.

Es war Alles da, um jeden Besuch auf das schmuckeste zu empfangen. Ein langer Tisch wurde von den Wirthsleuten hart an des Forellenbaches Rand gestellt, eine Bank daneben, Ziegenkäse, Butter, Brot, Bier und Kirchweihnudeln darauf. Rettige und Nüsse trugen Handelsleute herbei, welche diese Artikel feilhielten, und es wurde von uns Allen ein Ehrliches gegessen und getrunken.

Es war ein sonniger, herrlicher Nachmittag. Die Fels-

Digitized by Google

wand des Wendelsteins stand in Purpur gebadet, es war, als ob er an dieser Seite ganz mit den schönen Alpenrosenfeldern bedeckt wäre, welche seine Höhe kränzen. Seine Spitzen flammten golden.

Im Hause war ein fast undurchdringliches Gewirre und nur mit Mühe gelangte man hinein. Die niedrigen Räume und die Menschenmenge machten Alles stockfinster und man tappte sich bis zur Treppe hin. Drei ländliche Orchester spielten drei verschiedene Ländler zu gleicher Zeit und summten in ein Knäuel von Tönen zusammmen, aus denen nur manchmal das schmetternde Horn eine Melodie vernehmlich hervorhob. Dabei stammpfte der Vorgeiger den Tact, als lebendiger Mälzel'scher Metronom, um keine Confusion einreißen zu lassen. Auf der Hausflur, in der größten Stube und auf dem Boden wurde getanzt, die erschöpften Tänzerinnen legten sich weit aus den Dachluken heraus, um sich abzukühlen.

Den Gebirgsländler mit anzusehen, ist eine meiner Lieblingsunterhaltungen. Wir haben keinen so charakteristischen Liebestanz außer ihm, und wenn er auch nicht die Tarantella und den Fandango erreicht, die man jedoch nationell, nicht von stumpfsinnigen Balletmeistern nachgemacht, sehen muß, so führt er uns ein solch' lebhaftes Bild kecker Bewerbung, züchtigen Versagens, ungestümen Verlangens, holder Gewährung und glücklichen Besitzes vor Augen, daß man die Bedeutung mit Händen greifen kann.

Doch möge man mich nicht misverstehen. Es ist hier nicht von der empörenden Scheußlichkeit des pariser Chahût oder Cancan die Rede; meine lieben Gebirgsländler sind naiv, nicht gemein. Es gibt übrigens Tänzer, die Tänzerinnen spielen keine so bedeutende Rolle, die das Ding als echte Virtuosen zu behandeln verstehen und wahrhafte tours de force dabei ausüben.

Digitized by Google

Der Abend brach früh herein; die Glutwand des Wendelsteins wurde nach und nach grau, während die Gipfel noch glänzten; der Tanz ging deßungeachtet unausgesetzt fort und nur Einige, die weither aus Tirol und andern entfernten Thälern gekommen waren, zogen nun nach Hause, da sie steile Felsen zu überschreiten hatten, die Köpfe voll waren und die Nacht sie sicher ereilen mußte, bevor sie ihre Heimat erreichten. Diese wurden mit Musik bis zur Grenze des Oertchens hinausgeblasen, wie man es zu nennen pflegt. Dort wurde Halt gemacht, man stellte sich zurecht, tanzte zu guter Letzt im Freien den Kehraus, um so viel Freude als möglich mit auf den Weg zu nehmen, und ging dann mit Jodeln und fröhlichen „Almerhupferln" weiter, bis sich Menschen und Töne weitab in die Berggründe verloren.

Vor dem Wirthshause hatten sich Schützen zusammengerottet und schossen bald nach diesem, bald nach jenem Ziele. Einer legte auf den Hahn des niedern Kirchthürmchens an und bauz! da flog ein Splitter davon herab. Hinzutretende Gendarmen, die hier an der Grenze ihre Standquartiere haben, verhinderten diese muthwillige Lustbarkeit und veranlaßten einen langen Wortwechsel, der leicht ernstlich hätte werden können.

Alle diese Lustbarkeiten werden gewöhnlich mit „Raufen" beendigt, und dies gehört so zum Feste, wie das Dessert zur Tafel. Man spricht davon, man kann sich vorher engagiren, ja Fremde werden gefragt, ob sie daran Theil nehmen wollen, und man sagt ihnen bereitwillige Assistenz zu.

Ein Jeder dieser Leute trägt zu diesem Behufe einen schweren Ring von Silber, der in der Anwendung zur furchtbaren Waffe werden kann. Ich sah dergleichen mit Zacken und Spitzen versehen, die bedeutende Verwundungen

Digitized by Google

zuzufügen im Stande sind. Wird die Rauferei zu ernst und lang, so sind die Stärksten Schiedsrichter, welche mit einem geschickten Griffe die Hauptraufbolde in dem Getümmel am Bein packen, umwerfen und so von dem Richter in Gewahrsam bringen lassen, bis der Rausch und diese alpische Berserkerwuth ausgeschlafen sind.

Die Trachten der verschiedenen Thäler, malerisch und bunt, bieten dem Auge eine freundliche Abwechselung. Einige Gäste, die tief aus Tirol herbeigezogen waren, zeichneten sich durch rothe Jacken mit silbernen Knöpfen und grünen Hüten aus, welches sich recht zierlich ausnahm.

Spät am Abend stieg noch ein alter Mann mit einem Knaben vom Gebirge herab. Sie waren fast nackt — ohne Hemde, blos mit einer kurzen Hose und einem offenen Wamse von dunkelbrauner Farbe, das noch dazu an allen Enden zerrissen war, bekleidet. Der Mann trug einen langen Bart, der bis zum Gürtel reichte. Beide hatten Zwerchsäcke und hohe Knotenstöcke. Sie stellten sich zu den Bauern und fingen mit ihren ungeheuern Stimmen zu singen an.

Der Alte war weit von hier zu Hause und pilgerte singend und bettelnd durch armes Landvolk sein Leben hin. Sein Söhnchen leistete ihm Gesellschaft und wird wahrscheinlich bald allein die Pilgerschaft fortsetzen müssen. Wie widerwärtig sind uns nicht die Bettler in den Städten, bei allem Mitleid selbst, das sie einflößen; wie selten wird man wahrhaft gerührt durch sie. Dieser bettelnde Barde war die Heiterkeit selbst — es fehlte ihm wahrlich Alles — von Bequemlichkeit wußte er nichts — er hungerte so lange, bis ihm der Zufall eine mäßige Sättigung bescheerte — aber er schritt durch die kühlen Thäler, über die herrlichen Felsen, wie ein König — und freier noch — ihm hatte ja der

Digitized by Google

Himmel alle jene Schätze täglich zu Theil werden lassen, wonach sich der Reichthum und die Macht oft ein langes Leben hindurch sehnen und mit großen Aufopferungen, doch nur zu einem kurzen, verkümmerten Genusse derselben gelangen können. Und war er auch ohne Nahrung einen langen heißen Sommertag fortgewandert; der Bergquell ließ ihn nicht verschmachten, auch eine Beere wuchs wol am Wege — und der Abend brachte ihn ja sicher zu frohen, geselligen Leuten, die sein Lied hören wollten und es ihm freundlich an nichts fehlen ließen. Wer sollte sich dabei unglücklich fühlen? Und die Gebirge sind noch so weit verzweigt und überall gibt's Kirchweihen und Heiterkeit und Menschenherzen. — — Auch das Lied deiner rauhen Kehle ist etwas werth und du verdienst den Lohn deiner Genügsamkeit. Walle immer fort, alter Sänger, so weit die Felsen ihr Haupt erheben; der Pfad ist beschwerlich, doch er führt zu gastlichen Hütten, zu wirthlichen Ufern, zu freundlichen Almen — aber die Ebene vermeide mit den breiten Straßen und den volkreichen Städten — erblickst du ihre lockenden Gefilde, so wende den Blick und lasse dich von deinem Knaben in das rauheste Felsthal geleiten.

Der Holzknecht.

Mit dem ersten Frühlingsmorgen hinaus in die Berge, mit dem letzten Blatt herein — das war seit Jahren mein Wahlspruch. Den ganzen Winter über musterte ich sie aus der Ferne mit lachendem Auge, die blaue Reihe meiner zackigen Lieblinge. Jeden tiefen Schatten, jeden Punkt

Digitized by Google

wußte ich zu deuten und bei seinem Namen zu nennen. Mit dem Bauer des flachen Landes läßt sich höchstens beim Heimkehren vom Abendspaziergange ein kurzes Wort sprechen, wenn er vor seiner Hütte steht, den Hut in der einen Hand und den runden Hornkamm mit der andern durch die langen Haare streichend. Er ist scheu, plump, nicht gesellig, er verbirgt seine Freude vor dem Städter, oder sie kehrt nur dann bei ihm ein, wenn der seltene Festbraten auf seinem Tische dampft. Die ermüdende Tagesarbeit macht ihn unfähig, Abends sich dem Tanze und anderer Lust hinzugeben, sein Tritt ist träge und schwer, gleich dem des Ochsen, dem er am Pfluge nachtritt, sein Lohn ist karg und reicht dürftig nur zum Unterhalte hin. Der Gebirgsbewohner athmet ein himmlischeres Element. Die Luft in den Thälern ist so fein und elastisch, daß sie dem Städter anfänglich die Brust beklemmt. Mit jedem Tage jedoch dehnt sich die Lunge weiter und weiter aus, man steigt immer anhaltender in den Felsen herum, man schreitet immer kühner und ein Gefühl von Behaglichkeit und Wohlsein beherrscht uns, wie wir es nie zuvor empfunden. Mitgenommene Bücher werden bei Seite geworfen; wer gewänne Zeit, seine Augen von dem Grün der Matten und den klaren Seen wegzuwenden auf das Weiß und Schwarz des Papiers? Ja, man vergäße so leicht, daß es Papier in der Welt gebe, wenn die malerisch gelegene, lieblich klappernde Papiermühle dort unten am Wasserfalle uns nicht daran erinnerte. Die Gebirgsbewohner sind heiter und sinnlich. Sie haben keine Erde zu durchfurchen, keine langweilig ermüdende Beschäftigung. Ihre Mühseligkeit ist Lust. Sie klettern in die Felsen dem Gemsbock nach, sie steigen zur Alm, um die Milch von der Sennerin zu holen, sie treiben Obstbau und fischen. Von Spitze zu Spitze tönt fröhlicher Gesang, alle

Digitized by Google

Gesänge athmen Lust und Liebe, Muthwille und Scherz, Kraftgefühl und Glück. Jeder Fremde ist zu ihren Festen geladen, die alle Abende wiederkehren, und ihre einfache Nahrung aus Milch, Butter und Mehl, die ihnen überreich fließt, theilen sie gastfrei unentgeltlich mit Allen.

Wir saßen im Spätherbst in der Schenkstube, der Mond schien durch die Fenster. An allen Tischen war es laut. Hier wurde gewürfelt; dort hatte ein durchreisender Krämer seinen Pack geöffnet und die Dirnen umstanden ihn, begafften die bunten seidenen Tücher und feilschten auch wol darum; in einem Winkel saß ein fremder Roßarzt und disputirte mit dem Bader des Marktfleckens über die gerade herrschende Cholera; etwas abgesondert von den Uebrigen genoß der Pfarrer aus dem Dorfe jenseit des Sees seinen Abendtrunk mit gemächlicher Ruhe, denn es war windstille und mondhell draußen. Sein Fährmann hatte den Kopf auf beide Arme gelegt und diese darunter kreuzweis platt auf den Tisch gebreitet; so war er eingeschlafen. Mitten in der Stube wurde ein weniges getanzt, wozu der Wirth selbst die Zither spielte. Die Gruppen boten eine bunte Mannichfaltigkeit und jedem Einzelnen sah man die Vorfreude an auf den morgenden Tag, denn Sonntag war's und Kirchweihe.

Die hübsche Nanni, des Wirths Tochter, trug zu Trinken auf. Alle scherzten mit ihr, denn Allen gefiel sie. Sie war mit Allen freundlich, und Jeder, dem das Benehmen eines Gebirgsmädchens fremd war, hätte all' seinen Scharfsinn aufbieten können, ohne deshalb im geringsten zu ergründen, wer so eigentlich der Bevorzugte sei. Ich kannte sie bereits seit länger und daher war mir's nicht entgangen, wie sie öfters an den Tisch trat, wo Sepperl, der Holzknecht, saß, dem Würfelspiel zuschaute und, ohne zu setzen — denn

Digitized by Google

er war arm — emſig die Augen der Würfel zuſammenzählte; er ſchien ein eigenes Orakelſpiel damit zu verbinden, wie man etwa mit Blumen ſpielt: „er liebt mich, liebt mich nicht.“ Aber mit recht inniger Luſt wandte er den Blick von den Augen der Würfel zu Nanni's ſchönen Augen, wenn ſie zum Tiſche trat, und ließ Paſch und die Höchſten werfen, um ſich an dieſer holden Zwei zu erfreuen. Sie ſtand hinter ihm und langte eben einen vollen Krug über ſeinen Kopf auf die andere Seite des Tiſches. Er blickte luſtig in die Höhe und ſang keck, indem er ſeinen Arm um die Mitte ihres Leibes ſchlang:

„A Dirnein im Haus is mä lieba als draus,
Da derf i net naus, wenn da Wind ſo ſtark ſauſt!“

Sie aber machte ſich raſch und unwillig von ihm los und wollte fort. „Nu, was gibt's denn?“ fragte Sepperl; „ſchau, ſind's etwa die ſchönen Tücher, die der Tölzer dorten herzeigt, die Dir in die Augen ſtechen?“ — „Hab' ſchöne genug,“ erwiderte Nanni; „aber den Buſchen hätt'ſt Du ſehen ſollen, Sepperl, den die Lis'l von ihrem Bu' kriegt hat. Es gibt halt keinen ſchönern morgen beim Tanz, das iſt gewiß.“ — „Und darum biſt Du traurig?“ fragte Sepperl wieder. „Ich pflück' Dir morgen früh ein Buſchen, der eben ſo ſchön und noch ſchöner ſein ſoll.“ — „Ach, Dein Buſchen!“ — meinte Nanni, „das iſt was Rechtes! Sie hat die ſchönſten und rarſten Alpenblümeln drin; ſolche find'ſt Du gar nimmer. Die blauen blühen nur auf einer Stell', die hab' ich heut geſehen, wie ich von der Alm mit der Milch herabgeſtiegen bin. Links am Felſen hinunter, da iſt ein ganzes Feld davon, ich hab' die Milch auf dem Kopf getragen und aufhalten hab' ich mich auch nicht dürfen. Bei'm Krottenkopf haben's ſchon Ave Maria gelävtet, ſonſt hätt' ich mir ſelbſt die blauen Blümeln gepflückt, weil

Digitized by Google

ich keinen Bu' hab', der für mich sorgt." — „Keinen Bu'?" rief Sepperl trotzig; „und Du hätt'st keinen? und wer wär' denn ich? Wo sagst Du, daß die Blümeln stehen? Links am Felsen ober dem Krottenkopf, wenn Du nach der Spitingalm hinaufsteigst?" — „Und was fragst denn Du darnach?" erwiderte sie. „Morgen um fünf leg' ich mich an, um sechs geh' ich in die Kirchen und die Blümeln kan' mir keiner mehr herabschaffen, und einen Buschen, wie der Liesi ihren, wird Keine haben." — „Und Du meinst wirklich, Nanni," sagte Sepperl ernst, „daß ich Dir keinen bringen könnt'?" — „Die blauen Blümeln, die schönsten, kannst mir nit bringen, und für die andern dank' ich," schmollte die hübsche Dirne. Ohne ein Wort zu sagen, drückte Sepperl seinen Hut in die Augen und pfiff, indem er aufstand. „Wo willst Du hin?" fragte Nanni besorgt. „Dir den Strauß holen," antwortete er. — „Jetzt?" — „Damit Du ihn morgen zur rechten Zeit anstecken kannst. Ich brauch' drei gute Stunden hinauf und herunter, wenn ich den graden Weg mache." — „In der Nacht? — Sepperl! — Du kannst ein Unglück haben." — „Sorg' Dich nit um mich; der Mond scheint, und ich bin's Kraxeln bei Nacht schon gewöhnt." — „Ich will die Blümeln nit, Sepperl, ich mag sie nit, bleib' nur da!" So rief sie ihm nach; er war aber schon draußen und rief ihr zurück: „Wenn ich mit dem Buschen wieder da bin, dann schlafst Du schon. Laß aber fein Dein Fenster auf, daß ich ihn Dir hineinwerfen kann." — „Ich kann nit schlafen, bis Du wieder da bist!" rief ihm das Mädchen nach.

Sepperl ging das Dorf hinauf, der Alm zu und sang laut, daß es widerhallte, im frohen Gefühle seiner glücklichen Rückkehr:

Digitized by Google

„An Sprung üba d' Gaß'n,
An Juchaza d'rauf!
An Klopfa an's Fenſta,
Schön's Dinal mach' auf!"

Ein heller Jodler folgte dieſen Worten, der noch weit aus der Ferne erſchallte, als der nächtliche Sänger ſchon längſt den Augen des Mädchens entſchwunden war. Die Töne hörte man jetzt ſehr fern wie aus der Höhe, aus dem dunkeln Walde, der den Fuß des Felſens umgab und den man nicht durchſchritt, wenn man zur weidenreichen Alm hinaufſtieg, die ſich ſeitwärts ausbreitete. Sepperl hatte den ſteilern Richtweg eingeſchlagen. Als Holzknecht, der die Stämme fällt in den unwegſamſten Gebirgsſchluchten, waren ihm alle Stege wohlbekannt, er ſelbſt, als geübter Kletterer, hatte nichts zu befahren. Das wußte das Mädchen, und ohnedies nicht mehr zur Bangigkeit geneigt, als irgend eine andere Dirne des Gebirgs, überließ ſie ſich nun ganz dem Gefühle, daß ſie morgen den ſchönſten Strauß haben werde, aus den ſeltſamſten Alpenblumen gebunden, und daß ihr Geliebter es ſei, der in ſpäter Nachtzeit am jähen Felſenabhange ihn für ſie gepflückt.

Ein mehrmaliges Rufen nach ihr erinnerte ſie, daß es Zei ſei, nach den Gäſten zu ſchauen. Der Pfarrer wollte ſeine Zeche machen und weckte ſeinen Fährmann. Es war ſpät und er mußte fort, wollte er bei ſeiner halbſtündigen Waſſerfahrt noch des Mondſcheins theilhaftig werden.

In der Wirthsſtube wurde es nun nach und nach ſtiller. Zitherſpiel und Tanz hatten aufgehört. Der Krämer hatte ſeine Herrlichkeiten eingepackt und ſchlief in einem Winkel. Roßarzt und Bader waren fortgegangen und nur die Würfler ſaßen noch um den Tiſch und klapperten und ſchrien dabei. — Plötzlich tritt der erſt vor kurzem hinausgegangene

Digitized by Google

Pfarrer wieder ins Zimmer. Man sieht ihm sogleich die innere Bewegung an, die ihn ergriffen hat. „Habt ihr das Nothgeschrei nicht gehört, Leute?" fragte er schnell. „Es muß Einer verunglückt sein!" Die tiefste Ruhe herrschte augenblicklich. Alle recken die Hälse und horchen mit offenem Munde; und fern, ganz fern schallt ein langgehaltener, kläglicher Ton in das Zimmer. „Das ist auf dem See," meint der Eine, „auf dem Berg," der Andere. Alles sprang auf und lief zum Hause hinaus. Eine tiefe Finsterniß hatte sich nun ringsum verbreitet. Der Mond war unter und ein frischer Wind trieb schwarze Wolken über den Krottenkopf aus dem benachbarten Thale herüber. Das Pfeifen des nahenden Sturms ließ sich vernehmen und dazwischen tönte der Klageruf deutlicher, doch nicht aus der Tiefe, wo der See nunmehr brauste, sondern aus der Höhe, die sich mit drohenden Wolken umzog.

„Das ist ein armer Wilddieb, der auf einer Spitze festsitzt," meinte der Pfarrer. Meine Blicke fielen auf Nanni, deren Angst sich nicht mehr bergen ließ. Mit verzweiflungsvoller Geberde und unter den bittersten Thränen erzählte sie, daß sie die Ursache sei, weshalb der wackere Holzknecht sich in dieser Lebensgefahr befinde. Sie wollte ihm nach; nur mit Mühe hielt man sie zurück. „Da ist für jetzt keine Rettung möglich," sagten Alle. „Er wird sich schon festhalten müssen, bis es Tag wird," sprach der Wirth, der zugleich Richter war. „Warum ist er so verwegen und dumm zugleich? Denn er hätte wissen sollen, daß der Mond jetzt zeitig untergeht." Alle machten sich nun aber auf den Weg zum Dorfe hinaus, um genau zu erforschen, woher der Schall komme, und wie sie ungefähr den Platz auf dem Felsen erforscht zu haben glaubten, auf dem der Unglückliche sein furchtbares Nachtquartier halten mußte, da ließen sie ein

Digitized by Google

einstimmiges Geschrei ertönen, um ihm anzudeuten, daß man von seiner hülflosen Lage unterrichtet sei, daß er den Muth nicht verlieren solle und bis zum Sonnenaufgang ruhig ausharren möge.

Die Meisten gingen in dieser Nacht gar nicht nach Hause; sie blieben auf dem Platze. Einige der kühnsten Bursche stiegen bis zu einer sehr beträchtlichen Höhe hinan und versicherten dann, beim Scheine der Blitze den Sepperl über einem schwindelnden Abgrund hangen gesehen zu haben. Der Regen goß in Strömen vom Himmel und Nanni's Augen vergossen Thränen in Strömen. Ihre nassen Haare flatterten im Winde und sie rang trostlos jammernd die Hände.

Endlich lichtete sich die Nacht. Der Sturm trieb die letzten träufelnden Nachzügler in ein benachbartes Thal und es wurden Sterne sichtbar. Nur um die höchsten Berghäupter lagerten noch dichte Wolken, die einzelnen Nadeln der Felsen schnitten sich scharf am blauen Himmel ab. Aus dem See hoben sich weiße Nebel und die nähern Gegenstände schimmerten im leuchtenden Grau. Dies waren die Vorboten des Sonnenaufgangs.

Bald erblickte man auch den Verunglückten. Es war ein haarsträubender Anblick. Er schwebte über einer furchtbaren Tiefe; nur das rechte Knie hatte auf der Felsenspitze ein karges Plätzchen gefunden, um sich daran festzuhalten, und die rechte Hand griff klammernd in ein Strauchwerk, der ganze übrige Körper schwebte frei in der Luft. Auch er sah jetzt unter sich und seine Klagen wurden stärker, und durch die reine, stille Morgenluft vernahm man die Worte: „Helft mir schnell, sonst bin ich verloren!"

Während diese Worte zu uns herniederdrangen, hatten Viele schon den Fels erklommen, um den Armen aus seiner

Digitized by Google

gräßlichen Lage zu befreien. Man hatte sich dem Platze genähert, so weit es möglich war, aber was die Erfahrensten unten schon bemerkt hatten, fand sich nun bestätigt. Es war nicht möglich, der Klippe beizukommen, und Niemand konnte sich erklären, wie er sich dahin verirrt haben mochte. Indem man berathschlagte, was zu thun sei, wurden die Klagen immer dringender, der Ton der Stimme immer schwächer. Man konnte voraussehen, daß eine gänzliche Erstarrung oder das Ausreißen des Gesträuchs den Leiden des Armen ein baldiges Ende machen würde. Denn der Sturz in diesen Abgrund mußte augenblicklichen Tod bringen.

Da kam der besonnene und sehr erfahrene Alpensteiger, der alte Wirth und Richter, mit seinen Leuten den Fels herauf. Sie trugen Stangen und einen tüchtigen Vorrath von starken Tauen. „Wir müssen auf die Spitze über ihm klettern," sagte er im Schreiten, ohne sich aufzuhalten, „und ihm dann ein Seil zuwerfen." Voll freudiger Hoffnung folgte ihm Alles und auch Nanni trocknete ihre Thränen und athmete hoch auf. Sepperl sandte bald seinen Blick nach oben, wie sich die graue Kuppe über ihm mit einem Male belebte, und auch er begann an Rettung zu glauben.

Von den Stangen wurde mit Umsicht eine Art von Gerüste gebaut, das über den Abgrund hinausreichte, und daran das starke Seil befestigt und an der schroffen Felswand hinabgelassen, bis sein Ende den Schwebenden berührte. „Jetzt schling es Dir um den Leib und wir ziehen Dich sicher herauf!" rief der Richter ihm zu. — „Das Knie haftet kaum mehr, der Stein, worauf es ruht, ist im Gleiten und ich darf die Latsche nicht loslassen, die ich mit der Rechten halte. Wie soll ich aber mit der Linken, erstarrt wie ich bin, mir das Seil um den Leib fest binden?" so klang es trostlos zurück und dann wieder in einem fort: „Ach, helft

Digitized by Google

mir! helft mir, ihr guten Leute!" Da warf der Richter seine Jacke ab und schlang das Seil in mehren kunstvollen Knoten um seine Weste. Dann betete er ein Vaterunser und schrie: „Nun laßt mich hinab in Gottes Namen und haltet fest und zieht stark und sicher; ich bring' ihn dann schon herauf." Alles packte nun das Seil mit Macht, wie der Alte von der Klippe sprang und in freier Luft hing. Mit kräftigen Fußtritten stieß er sich stets von dem Felsen ab, wenn er dessen vorspringenden Zacken zu nahe kam, die ihn leicht verwunden konnten.

Glücklich war er endlich in der Region angelangt, wo Sepperl in Todesangst hing. Mit Macht schwang er sich der Zacke zu und klebte mit der Fußspitze an dem Felsen, unweit des Holzknechts, dem er jetzt ein mitgebrachtes Seil um den Leib band und, nachdem dies geschehen war, den Obenstehenden zurief, man solle ihn wieder hinaufziehen. Dies geschah alsbald und der wackere, unerschrockene Mann brachte das Ende des Seils, das um Sepperl festgebunden war, glücklich zu den Andern. Nun war kein Zweifel mehr an seiner Rettung. Man rief ihm zu, loszulassen und sich getrost der Stärke des Seils anzuvertrauen. Hand und Knie entsagten nun der Stütze und dem Anhaltspunkt und donnernd polterten beide sogleich in jähem Sturze abwärts, während Sepperl, im Freien schwebend, hinaufgezogen wurde. Wenige Augenblicke später und der herabrollende Fels, der vom Regen losgeweicht und von Sepperl's Schwere aus seiner Fuge gedrängt worden war, hätte auch ihn, der nahen Rettung zum Trotze, in die Tiefe mit hinabgerissen.

Auf der Felsenplatte drängte sich nun Alles um den Geretteten, der bleich und entkräftet dastand und um ein Glas Kirschenwasser bat, das schnell herbeigeholt wurde. Nachdem er getrunken, zog ein schmerzhaftes Lächeln durch

Digitized by Google

seine verstörten Züge. „Das war a sakrische Nacht," sprach er mit bebender Stimme und führte das Tuch zur Stirne, um sich die großen Schweißtropfen abzutrocken. Beim Abnehmen des Hutes fielen seine Blicke auf einen mächtigen Alpenblumenstrauß daran. „Schau, Nanni, Du sollst sie haben," sagte er, indem er sie dem Mädchen reichte, das sich dicht zu ihm hingedrängt hatte. Wenn ich hinabgefallen wär', hätt'st keine bekommen." Und das war Alles: kurz wie Ritter Delorges, doch glaube ich nicht, daß er, wie dieser, den Dank seiner Dame verschmäht haben wird.

— — Des Wirthes Nanni ist noch nicht verheirathet. Sepperl, der zärtliche Bu', wird sie indessen nie heimführen. Das pflegt im Gebirge so zu gehen. Aber die Nacht, in Todesangst zugebracht, hat unauslöschliche Spuren in seinem Gesichte zurückgelassen; er kann nicht mehr zu Berg und fristet, im Hofe herumschlendernd, nur zu häuslichen Diensten tauglich, sein trauriges, sieches Leben.

Digitized by Google

Von kleinen Ausflügen.

II.

Teinach.

An einen Freund.

Kennen Sie schon Teinach mit seinem freundlichen Thale? Sie lebten schon Jahre in Stuttgart und haben diese grüne, krause Herrlichkeit so nahe! In wenigen Stunden sind Sie dort und es ist wahrlich der Mühe werth, diese wenigen Stunden daran zu setzen, um die Bekanntschaft zu machen.

Der Schwarzwald kann mit seinen hübschen Partien so gut wie die Alp zu Stuttgarts Umgebungen gerechnet werden; denn wenn man Morgens nach sechs Uhr die Stadt verläßt, erreicht man Teinach ohne alle Dampfkraft und nur von zwei mäßigen Fiakerpferden gezogen zu der Zeit, wenn Herr Firnhaber, wohlrenommirter Wirth zur Krone, sein Glöckchen ertönen läßt, um die Badegäste zur Tafel zu rufen. Es ist unbegreiflich, daß nicht wenigstens allsonntäglich eine größere Partie der Hauptstädter die Gelegenheit benutzt, um einmal echte frische Berg- und Waldluft zu schlürfen, das gute Wasser ungerechnet, das hier von allen Seiten

Digitized by Google

aus dem Felsen hervorsprudelt und einem Stuttgarter wahrhafte Labung bereitet, der bekanntlich auf seine heimische Luft wie auf sein heimisches Wasser nicht stolz sein wird. Man wird mir wol diese Aeußerung nicht übel nehmen. Ich lasse im Uebrigen dem Stuttgarter gern Alles, worauf er sich mit Recht oder Unrecht etwas einbilden kann. Ich, für meinen Theil, würde gern so Manches davon entbehren, wenn mich die Luft nicht oftmals erstickte und mich das Wasser besser und dauerhafter erlaben könnte. Ich opferte gern ein Stück Literatur und Literaten für einen solchen Trunk und einen tüchtigen Athemzug und bin manchmal wol in der Laune, Richard's Ausspruch: „Mein Königreich für ein Pferd!" zu parodiren.

Nun, da ich weiß, wie leicht ich mir den Genuß frischer Luft und frischen Wassers verschaffen kann, will ich mir auch die Gelegenheit dazu nicht versagen. Das Erklimmen von Höhen gewährt mir keinen Genuß, wenn ich, ehe ich sie erklommen habe, schon halbtodt von Mattigkeit bin. Ich bedarf der Wälder, des Wassers — und wenn's nur ein schnellfließendes, rauschendes Wildbächlein ist!

Mein lieber Freund, was soll ich Ihnen aber von Teinach sagen? Wie soll ich's Ihnen schildern? Es ist ein dummes Ding um das Landschaftsmalen mit Stahlfeder und Dinte.

Von dem alten Städtchen Calw, wo ich Ihnen die malerische Brückenkapelle zu geneigter Andacht empfehle, geht's bald in ein liebliches Thal, das in hundert neckenden Verschlingungen Sie dem Brunnenorte zuführt. Warum die Leute diesen herrlichen Grünwald nur Schwarzwald genannt haben! Da war nicht der kleinste Grund dazu vorhanden. Unten die Wiesen, die mit dem brillantesten Mattengrün der Schweiz sich messen können, darum hergereiht die kräftigsten

Digitized by Google

Linden und Buchen, mitunter Eichen, dazwischen leuchtend der glänzende Stamm der Birken, Stechpappeln, hie und da Platanen, der Boden bedeckt mit den schönsten Moosen, prächtigem Korallenmoos und Bärlappen in langen Flechten und Heidelbeeren und Erdbeeren wie gesäet; dann folgen stolze Reihen von Lärchenbäumen mit den herabhängenden Zweigen und Nadeln, die Thränen- und Trauerbäume unter den Nadelhölzern; höher endlich das Gros des Waldes: Tannen, Föhren und Fichten, die den würzigen, gesunden Duft weithin ins Thal versenden und den Aufenthalt darin Kranken so ersprießlich machen. Solche grüne, krause, wogende und wehende Wände umschließen Sie überall und nur die saftigen Heidelbeeren, die sich bescheiden unterm Grün des Bodens verstecken, und die Mäuler der sie lesenden Buben sind das einzige Schwarz, dem ich in diesem artigen sogenannten Schwarzwald begegnet bin.

Wenn Sie bei einem uralten, verwitterten Kirchlein, dem zu Kenntheim, das aber auch nicht einmal schwarz, sondern nur grau ist, vorüber sind, gewahren Sie bald die Ruine von Zawelstein, die von ihrer Höhe recht malerisch das Thal beherrscht. Es ist ihre schönste Seite, die sie den Ankommenden entgegendreht; bei näherer Bekanntschaft, wenn man nämlich zu ihr hinaufsteigt, gewinnt sie zwar wieder, allein von Teinach aus gesehen, bildet sie mit den Häusern des Oertchens auf der Höhe eine uninteressante gerade Zeile.

Das Hübsche ist, daß Teinach gerade so viele Häuser hat als es braucht, das soll eigentlich heißen: so viel als die Brunnengäste brauchen. Der Schweif eines solchen Bade- und Brunnenortes, die kleine Stadt, ist wirklich vom Uebel; sie raubt dem Aufenthalt das Ländliche, der Bewegung die Freiheit; sie mischt sich auf fatale Weise in die Gesellschaft

Digitized by Google

und das malerische Element gewinnt in den seltensten Fällen dadurch. Sind kleine Beamte und Honoratioren zu Hause, wo sie ihr stolzes, tyrannisches Air nicht ablegen können oder nicht ablegen mögen, da sind sie unleidlich; kommen sie aber aus ihren schmuzigen Behältern selbst hergereist in die frische, freie Natur eines waldumzirkten, einsam gelegenen Sauerbrunnens, so spielen sie auch die Rolle des Brunnengastes und werden dann strengern Anforderungen genügender. Dem stolzen, in seiner kleinen Sphäre mächtig gewordenen Schreiber sinkt etwas der Muth, wenn er sich im fremden, weiteren Kreise bewegt, wo er dem Ungewohnten begegnet und es hinnehmen muß, daß man seinen Gruß zuerst abwartet und vor ihm — ohne zu complimentiren — in die Thüre tritt.

Aber das ist nun eben das Hübsche an Teinach, daß es eigentlich nur für die Gäste da ist. Der Gasthof zur Krone mit seinen geräumigen Baulichkeiten, ein dem Staate zugehörendes Gebäude, das Palais genannt, das Wirthshaus zum Hirsch und dies Alles durch bedeckte Gänge und Galerien so verbunden, daß man zum Brunnen und in die Bäder gelangen kann, ohne über die Straße gehen zu müssen, dann noch einige wenige Häuschen, deren Bewohner, Metzger, Bäcker, Schuhmacher, zunächst dem täglichen Bedürfniß abzuhelfen da sind — das ist Teinach. Ringsherum zieht sich das enge Thal, dessen Sohle nur für diese wenigen Gebäude Raum bot, hinter denen sich der Wald bis zu den Höhen erstreckt, auf denen Städtchen und Weiler sitzen, wie Zawelstein mit der Burgruine, Buloch mit den alten Bergwerken, wo noch schöne Stücke Krystall, Topas, Malachit, Kupferlasur zu Tage liegen, die man zum Andenken mitnimmt, Schmieh, von wo die großen Masten für Holland heruntergeschleift werden, Röthebach, zu dem

Digitized by Google

eine wilde Schlucht geleitet, die Ruine Waldeck u. s. w. Steile Wege, steinig und rauh, die aber gewöhnlich in heiterer Gesellschaft oder in einsamem Nachdenken zurückgelegt werden und nicht ermüden. Denken Sie, daß ich — der von seinen stuttgarter Freunden der Bequeme gescholten wurde, nach Zawelstein pilgerte und noch mehr verlangte!

In der Nähe der Wohngebäude befinden sich die artigsten Anlagen, wie ich sie in keinem andern Bade wol gefunden habe. Hinter dem Palais ein Platz mit hundertjährigen Linden bepflanzt, der die Gesellschaft bei Sonnenschein zum gemeinschaftlichen Frühstück versammelt, und gleich daneben eine lange Galerie, um bei schlechtem Wetter das unerläßliche Promeniren nach dem Brunnengenusse trocknen Fußes bewerkstelligen zu können. Hieran schließen sich bald bequemere, bald steilere Gänge zum Pavillon auf der Wilhelmshöhe und in die zunächstliegenden Partien, wo sich Terrasse über Terrasse erhebt und dem alten Tann das Ansehen eines englischen Parks verleiht, worüber er jedoch nicht seine großartige Naivetät verläugnet hat, die sich in den rieselnden Quellen, in dem wilden Geschrei des Hähers und Spechts, des Weihen und Raben und in dem ursprünglichen Harzdufte kundgibt.

O Natur, wie bist du so schön! Dies empfinde ich auch hier so innig und wahr, und mit mir empfinden es viele sinnige, liebe Menschen, ohne daß sie dabei Verse von großen Dichtern im Munde führen, oder — was wol fast noch schlimmer ist — gar selbst welche machen! Das Fremdenbuch zu Zawelstein, das uns so manche frohe Stunde bereitete, wenn wir darin blätterten, hat nur eine häßliche Seite und das ist gleich die erste, wo Jemand die Matthisson'sche Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses hineingeschrieben. Jemand fragte mich, ob dies der

Digitized by Google

Dichter wol selbst gethan haben möchte, und blickte dabei mit Verehrung auf die verbleichten Zeilen. Ich bestärkte ihn darin und ich stehe nicht dafür, daß er das Zawelsteiner Fremdenbuch noch um diesen Schatz beraube. Jetzt, da er sich den geschniegelten Hofrath Matthisson, mit der gepuderten Frisur, auf einem Steinhaufen in Zawelstein sitzend, denkt, wie er die Elegie in den Ruinen niederschreibt, sind sie ihm gewiß noch Eins so romantisch! Beglückender Wahn! Ich bin überzeugt, daß der Dichter seine Elegie ganz kalt und gemächlich an seinem Schreibtische aufsetzte und der Welt eine Nase machte, um empfindsame Seelen zu äffen. Es ist eine alte, ausgemachte Sache, daß die Lyriker die Welt betrügen, daß sie lachend von Thränen singen, wenn sie gut schmausen und sich dem Leben zuwenden, aus Weltschmerz vergehen wollen und mit einem Worte bei all' ihrem nichtswürdigen Glücke — doch sehr unglücklich sind! Aber nur die Jugend glaubt ihnen noch und jener Mann, der das Zawelsteiner Fremdenbuch um Matthisson's Elegie berauben wird. Ich beraub' es auch, aber in allen Ehren! Ich schreibe nämlich folgende Zeilen für Sie daraus ab:

„Jacob Conrad Breining in Calw ist gut Freund mit N. W. in Walddorf und hat auch gute Bekannte in Ettlingen, drei rechtschaffene Mädchen, und eine in Herrenberg und eine in Calw. Er hat noch seine Eltern und hat dreizehn Geschwisterich und aber nur noch zwei Lebende."

Wie finden Sie das? Ist da nicht Stoff genug zum angenehmen Nachdenken? Sind die Beiden, deren Wohnort nur der glückliche Unbekannte benennt, auch rechtschaffen, oder nimmt er sie aus? Aber wie zart ist es von ihm, daß er sie in diesem Falle nicht nannte, und wie eben so zart die Anerkennung für die Andern. Er ist dabei gewiß

Digitized by Google

ein guter Sohn und ein liebender Bruder seiner zwei annoch lebenden Geschwisterich.

So etwas wiegt mir zehn Matthisson'sche Elegien auf, und doch riß ich das Blatt nicht aus, um auch folgenden Besteigern des Zawelsteins, die mit mir gleich empfinden, die Freude zu lassen.

Bis jetzt war jedoch dieses Fremdenbuch unsere einzige Lektüre, denn als charakteristisch muß ich Ihnen noch bemerken, daß in den Damenkreisen, die sich Morgens und Nachmittags bilden, kein Buch sichtbar, keine Lektüre hörbar ist; dafür bewegen sich rüstig die Nadeln im Takte. Wie? Damen der höhern Stände aus Stuttgart — Damen aus dem Foyer der Literatur? Und doch ist es so! Mir ist's so ganz recht. Wenn einem Roman- und Novellenschreiber diese scheinbare Gleichgültigkeit gegen die Hervorbringungen der Presse auch etwas niederschlagend sein mögen, so kann auf der andern Seite Derjenige, der ausruhen will von dem Getreibe des literarischen Verkehrs, und der dem Literaturgespräch zu entkommen sucht, den freundlichen Damen und seinem guten Stern nur dankbar sein. Ich bin eben so geneigt, es für eine Gnade des Himmels wie für eine zarte Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu halten. Man sagt, in der Familie eines Gehenkten soll man nie von einem Strick sprechen; ich betrachte es ebenso, wenn man in Gegenwart eines geplagten Schriftstellers, der sich gern selbst entfliehen möchte, keines Buches erwähnt. Ach! man hat ja genug daran zu schleppen jene übrigen eilf Monate, in denen man keinen Teinacher Brunnen trinkt!

Aber unsere Damen sind deshalb nicht weniger gebildet und freundlich und schöne sind nicht minder dabei, sodaß sich auch ein eitlerer Schriftsteller, als ich es bin, leicht da-

Digitized by Google

rüber wegsetzen könnte, sie nicht über Literatur plaudern zu hören; was sonst noch zur gehörigen Ausschmückung der Badegesellschaft gehört, fehlt uns ebenfalls nicht. Zwei räthselhafte Gäste nämlich haben sich in das geräuschlose Thal Teinachs verloren. Der Eine, ein abenteuerlicher Jüngling von geheimnißvoller Herkunft, der plötzlich geht und ungerufen kommt, mit dem Niemand spricht, dem sich Niemand anschließt, der nicht krank ist und dennoch Brunnen trinkt, der liebt und geliebt wird — ein Räthsel, um das uns Baden und Spaa beneiden könnte, und dann ein gnomenhafter Berggeist, der in unserer wildesten Kluft, der Wolfsschlucht, ungesehen lauert und dort auf einsam wandelnde Schöne Steine schleudern soll. Am andern Morgen aber trinkt er Brunnen wie die Anderen, und Gottes Sonne bescheint ihn, und die Siebenpfeifer — unsere sieben Musikanten — spielen ihm auf wie den Andern.

Und unsere Volksfest hatten wir. — Hier seine Geschichte.

Als einst, zur Zeit, als die verstorbene Königin von Würtemberg Teinach jeden Sommer zu besuchen pflegte, die Langeweile und das schlechte Wetter ihren Culminationspunkt erreicht hatten, kam ein geistreicher Höfling, so Jacobus geheißen war, auf den Gedanken, den Namen seines Schutzheiligen durch eine Lustbarkeit zu verherrlichen, die zugleich den armen Bewohnern der Gegend zur Freude gereiche und den Badegästen zur Unterhaltung. So entstand das sogenannte Volksfest, das von da an jeden Jacobitag wiederkehrt. Der Zufall wollte, daß meine Brunnenkur den Festtag einschloß und somit ward ich ein Zeuge desselben, der die Kunde davon weithin tragen sollte in alle Lande.

Am Morgen des Tages regnete es gewaltig und nichts verkündete die frohe Feier. Man sprengte aus, daß Alles

Digitized by Google

unterbleiben würde, allein der Wirth zur Krone gab mir die Zusicherung, daß das Fest vor sich gehe, selbst wenn der Himmel alle seine Schleusen öffnen würde. So nahte sich der Vormittag seinem Ende. In dem langen Laubengange wurden drei große Tafeln gedeckt, um die Brunnengäste und die Fremden zu speisen, die von Calw, Wildbad und selbst von Stuttgart herbeigezogen kamen. Es war eine Kälte zum Erfrieren in dem von drei Seiten offenen Gange, allein dennoch aßen nur sehr Wenige im Hause, da fast Alle es vorzogen, einen Schnupfen zu riskiren, als sich abzusperren.

Das Isolirungssystem in einem solchen Bade, aus welchem Grunde es auch befolgt werden mag, führt immer seine Inconvenienzen mit sich; ich halte es daher lieber mit dem Anschließungssystem. Die Coalition ist immer ein Vortheil und kann im Bewußtsein ihrer stärkern Körperverfassung auf Die herabsehen, welche sich aus diätetischen Rücksichten zurückziehen, und im Bewußtsein ihres stärkern Geistes und Gemüths Jene belächeln, die sich aus aristokratischem Dünkel abschließen.

Herr Firnhaber mochte wol an die dreihundert Theilnehmer an seiner Laubentafel zu bewirthen haben. Ich war recht überrascht von der Ordnung, welche dabei herrschte, obgleich es nichts Leichtes war, alle die Speisen und Geräthe aus der ziemlich entfernten Küche herbeizuschaffen.

Nach dem Essen begab man sich in die Zimmer, welche den Blick auf die Straße gewährten. Der Regen hatte zwar aufgehört, aber der Schmuz war zum Versinken. Weit und breit war noch nichts Festliches zu sehen noch zu hören; man dachte nicht einmal daran, den Platz zu reinigen. Hin und wieder standen Haufen Landvolks in zerstreuten Gruppen mit gleichgültigen Gesichtern.

Digitized by Google

Plötzlich vernimmt man die Töne einiger Instrumente. Es sind nicht unsere gewöhnlichen „Siebenpfeifer," sondern Composition wie Ausführung geben sich sogleich als etwas Fremdartiges kund. Aus dem Hintergrunde sieht man nun langsam einen Trupp junger Bursche dem Platze sich nähern, voran ein Alter, mit sichtbarer Weihe die Violine spielend, ihm zur Seite Klarinette und kleine Flöte. Darauf ein Mann im langen blauen Rocke, dies ist der Schultheiß, mit ihm der Amtsdiener, an langer Stange viele seidene Tücher und Bänder, Peitschen, Hüte und andere Preise tragend.

Als das Fest für ewige Zeiten eingesetzt worden, stiftete die erhabene Beschützerin desselben einen Fonds zum Ankauf dieser Preise, der durch freiwillige Beiträge der jedesmaligen Badegäste noch gesteigert wird.

Der wirre Knäuel von Zuschauern umstand jetzt die Musiker und Autoritäten gaffend und plaudernd, als ein Mann, dessen rother Kragen den Polizeidiener verrieth, mit einer großen Gießkanne erschien und unbarmherzig die Füße des Publikums mit Wasser überströmte, wie ein Gärtner Pflanzen begießt. Sogleich war Kreis und Gasse gebildet und ich kann diese neue Art in der That nicht genugsam empfehlen. Ein einziger Mann mit einer vollen Gießkanne erspart auf solche Weise eine Menge von schreienden und tobenden Polizeisoldaten und ein unschuldiger Wasserstrahl alle Zwangs- und Zuchtmaßregeln. Wie sinnreich war es übrigens, eine solche Maßregel an einem Brunnenorte einzuführen, wo nun einmal die Herrschaft des Wassers unbestritten bleiben soll. Ob nicht General Mouton von den Teinachern die Erfindung entlehnte, pariser Emeuten mit Wasserspritzen zu dämpfen?

Nachdem die Gartenspritze Ordnung in die Menge ge-

Digitized by Google

bracht hatte, spielte die Musik und oben am Brunnen stellten sich die Wettläufer an.

Wie, und Niemand kommt, um die Straße zu reinigen? Unglaublich, und doch erschien Niemand. Das Zeichen wurde gegeben und der Wettlauf begann. Die Renner — jedoch keine Pferde — waren baarfuß, und der Straßenschmuz umschwirte sie wie die Funken eines Feuerwerks; so gelangte der Sieger zum Ziel, wo ihm der Preis — ein seidenes Tuch — unter schallendem Tusch überreicht wurde.

Jetzt erfolgte ein Sacklaufen unter dem lauten Lachen der Menge, die — wenn sie sich zu wild geberdete — bald wieder durch die ordnende Hand der polizeilichen Gießkanne besprizt und abgekühlt wurde. Die Kampfrichter nahmen es übrigens nicht genau, denn, daß ein starker, vierschrötiger Bursche es dadurch seinen Mitläufern zuvorthat, daß er beide Füße durch den Sack gesteckt hatte und eigentlich nicht im Sack, sondern, wie jeder Unbetheiligte, mit den freien Füßen lief, wurde nicht bemerkt, und er hatte schon den Preis erhalten, als die andern armen Schelme noch wie verzweifelt in ihren Säcken im Kothe herumhüpften. Ein Bild aus Dante's Hölle, werth, daß einer unserer Dichter es besänge!

Bis hieher war man aus dem Geleise des Herkommens nicht gewichen; jetzt aber sollte eine Neuerung eingeschaltet werden. Ein geistreicher Badegast, der von solchen Dingen etwas versteht, hatte ein Brezellaufen vorgeschlagen; die vorsitzende Behörde war auch gleich darauf eingegangen und hatte ungeheure Brezeln in Kreuzform backen lassen, die an einer langen Stange am Ende der Bahn emporgehalten wurden. Dem Sieger den Kranz! hieß es jetzt. Der Sieg war aber nicht so leicht, denn er wollte mit verbundenen Augen errungen sein.

Digitized by Google

Die armen Wettlaufenden spielten eine höchst bedauerliche Rolle, aber die Zuschauer kamen dabei noch schlimmer weg. Einige verfehlten das Ziel schon, nachdem sie nur wenige Schritte zurückgelegt hatten, auf so bestimmte Weise, daß sie rechts oder links in das Publikum stürmten und dies über den Haufen warfen. Wie Kegel purzelte Alles übereinander; ein Kartätschenhagel kann nicht so niedermähen, wie solch' ein blinder Wettrenner, wenn er in seinem Ungestüm, die Brezeln zu erhaschen, mit vorgestrecktem Arm in das Dickicht der Menge stürzt. Die zarte Aufmerksamkeit der Behörde, welche die Straße nicht hatte säubern lassen, trat jetzt ins schönste Licht, wenn sich die Niedergeworfenen aus dem Schlamme erhoben und das laute Gelächter der vornehmen Welt an den Fenstern den Wirkungen des Straßenkothes Beifall jauchzte.

Nach dieser belustigenden Scene, die von dem Theile des Publikums, der die Honneurs derselben machte, mit einem nicht genug zu bewundernden Gleichmuth ertragen wurde, begann ein Wettrennen auf Eseln. Hier war die Gewalt des Willens im schwachen Geschöpfe auf eine wahrhaft großartige Weise ersichtlich. Standen die Reiter auch noch so schön in Ordnung und schienen sie auch ihrer Fertigkeit noch so gewiß, so wie sie ihrem wackern Langohr den Zügel schießen ließen, lief das Thier, wohin es wollte, nicht wohin der Herr es gern hätte. Alles war vergebens! Nach rechts und links stoben sie auseinander; da half kein Schlagen und Spornen; mancher Reiter wurde abgesetzt; Andere brachten ihre Thiere über einen gewissen Punkt nicht hinaus, mochten sie es auch anstellen, wie sie wollten. Der Esel behielt Recht! — Den Beschluß dieser öffentlichen Belustigungen machte endlich der Hahnentanz. Dies aber ist ein von keinem Teinacher Badegast erfundener

Digitized by Google

Schwank, sondern etwas wirklich Volksthümliches, das im Schwarzwalde sich seit lange her erhalten hat.

In der Mitte des Platzes wurde eine hohe Stange errichtet, auf deren Spitze ein Käfig befestigt war, in dem sich ein Hahn befand. An dem Käfig aber hing eine Art von Wagschale, in der ein mit Wasser gefülltes Glas stand. Die Paare reiheten sich, tanzten um die Stange und — man denke! die Tänzerin ergriff ihren Tänzer beim Knie und hob ihn in die Höhe; konnte er so mit dem Kopfe das Wasserglas umstoßen, so hatte er den Preis und das Paar tanzte fröhlich fort; mislang es, so stellte es sich traurig seitwärts und ließ ein anderes Paar den Versuch wagen.

Wer erklärt mir wol die Bizarrerie dieses Gebrauches, auf solche Weise die Stärke und Geschicklichkeit des von uns sogenannten zartern Geschlechts zu erproben? Doch nicht die robusten und colossalen Waldschönen, an denen Ueberfluß da war, hoben ihren Cavalier bis zu der Höhe, mochten sie ihn auch noch so stark und kräftig beim Knie packen und sich noch so stämmig dazu hinstellen, sondern die hübschesten Mädchen waren es, mit langen, blonden Zöpfen und feinern, runden Gesichtern, von schmächtigem Bau, die ihrem Tänzer zum Siege verhalfen. Verschweigen darf ich hier jedoch nicht, daß diese auch die schmuckesten Bursche hatten, die, von den hübschen Dirnen so gehoben, eine ganz eigene Elasticität verspüren mochten, auf die es vorzüglich hier ankam. Hielt die Tänzerin den Tänzer hoch, dann war es schön zu sehen, welchen Schwung er sich gab, wie er sich bäumte und streckte, und nach hinten überbog, um mit dem Kopf das Glas umzuwerfen, während das Mädchen fest wie angewurzelt dastand. Wäre die Tracht dieser Leute bunter und südlicher und der Menschen-

Digitized by Google

schlag überhaupt schöner, als er in dieser Waldgegend ist, der Anblick hätte das angenehmste Schauspiel bieten können.

So wie er war dauerte mir der Spaß etwas zu lange, und ich sah schon nicht mehr hin, als die Mädchen noch immer die Tänzer emporhoben und um den Hahn tanzten, der endlich Demjenigen unter Jauchzen und Geschrei überantwortet wurde, der am häufigsten das Glas umgeworfen hatte. Meine ganze Aufmerksamkeit hatte dagegen die schöne Elsäßerin, des Müllers Frau, in ihrem weißen Häubchen, ihr Kind auf dem Arm, angezogen, die einem alten General von ihrem Vater erzählte, der so gern unser Veteranenkreuz hätte, da er Würtemberg gedient habe. Der häßliche Dialekt wurde zur Musik in ihrem wahrhaft schönen Munde; sie besitzt dabei das feinste, schärfste Profil, das Sie sich denken können, und einen teint bazané, wie ihn nur die schönsten Creolinen haben. Unser talentvolle B. hat sie, mit dem Kinde auf dem Arm, meisterhaft crayonnirt, und können Sie es, so verschaffen Sie sich die Gunst, vor seiner Abreise nach Italien das Bildchen bei ihm zu sehen. Bis auf den teint bazané werden Sie Alles darin finden, wie es die Natur hier so wohlgefällig erschuf, wie ich aber viel zu schwach bin, es zu beschreiben. Sehen Sie und bewundern Sie!

Als nun auch der Hahnentanz beendigt war, lief das Landvolk in die Schenke; die drei armen Musikanten spielten unermüdlich auf und der Tanz begann. Das Gestrampfe und der wilde Lärm mit den dazwischengellenden Instrumenten lockte mich herbei, allein es war nicht möglich durch die Menge zu dringen, die den Eingang belagert hielt. Erst nach und nach gelang es mir, einen Blick durch die Fenster, von der Gasse aus, zu werfen, um eine Idee von diesem Tohu Bohu zu erhalten. Der Raum, in dem

Digitized by Google

der Ball stattfand, war ziemlich weit, allein die Decke so niedrig, daß man sie mit der Hand erreichen konnte; der Platz, auf dem die Tänzer sich bewegten, war dabei durch die Menge der Zuschauenden und Trinkenden so sehr beengt, daß man sich nur langsam und mit Mühe um sich selbst zu drehen vermochte, und das Ganze schien mir ein Vergnügen zum Erbarmen, obgleich die Leute mit ganzer Seele dabei waren.

Mein Gott! dachte ich mir, welch' ein strenges Leben voll Entbehrung muß das arme Volk führen, wenn es diese Ausschweifung für einen Genuß hält; welche Rohheit gehört dazu, hieraus ein Fest zu machen; welchen Schmuz muß ihnen das alltägliche Leben bringen, wenn sie ihn selbst bei solcher Gelegenheit übersehen!

Es kam mir in den Sinn, was ich sonst wol in andern Gebirgsgegenden Deutschlands von dergleichen Dingen gesehen, und da dachte ich natürlich zuerst an Tirol, dann an Schützenfeste in Sachsen, an Schlesien, an Kirchweihen im baierischen Gebirge u. s. w.

Auch dort hatte ich einst jene Ausgelassenheit bemerkt, der sich unser südlicher Gebirgsmensch so gern hingibt; dieses Strampfen, Schreien, Jauchzen. Allein die Stimmen klangen hier heiser und widerlich, es war nicht der volle Ton aus gesunder Brust, wie dort, wie denn auch der ganze Menschenschlag hier klein und kümmerlich, mehr bleich als rothgefärbt ist. Dennoch geberdete sich Alles mit übermäßiger Kraftanstrengung und von der Ehrbarkeit und stillen Gemessenheit, die solchen Festen um Stuttgart stets einen feierlichen Charakter leihen, bemerkte man hier nichts.

Wie wohlerzogen erscheint das Volk nicht beim Kannstätter Volksfest und bei andern Gelegenheiten; dort wird kein Scherz gehört, kein lärmendes Lachen; wie fromm neh-

Digitized by Google

men sich selbst die Gassenbuben aus! Sie kriechen unter den Sitzen der Zuschauer weg und stellen sich auf verbotene Plätze, so artig und emsig, als wären sie Honoratioren; sie werden vertrieben und nehmen es so ruhig hin, als ob ein Tumult, in den sie verwickelt werden könnten, ihrem guten Namen schaden würde. Das Vieh wird vorbeigeführt; die Böcke springen, die Schweine grunzen; die Bauern in ihren Zipfelmützen stolpern und fallen; kein Bube lacht, keiner spottet. Die Pferde rennen; der Reiter fällt, er siegt! — Jener wird nicht verhöhnt, dieser nicht beklatscht, und keiner von den Zuschauern wettet; Alles wird still und scheinbar theilnahmlos hingenommen.

Wie mich diese wohlerzogene Volksmenge doch stets verstimmte!

Ich bemerkte einst einem wackern Manne, daß es doch wol einmal an der Zeit sein möchte, die starre Einförmigkeit des Volksfestes abzuändern, und er gab mir Recht. Man könnte ja doch zum Anfange, meinte er, bevor das Vieh herumgeführt würde, einen Psalm absingen lassen, in den das Volk dann einstimmen dürfte. Meine Aeußerung, daß ich eine Volksandacht und ein Volksfest für zweierlei Dinge halte, schien er nicht zu begreifen.

Im Gebirge ist es überall anders. Auch hier, am Anfange, nur wenige Stunden von der Ebene entfernt, fand ich die Natürlichkeit noch nicht von der Prüderie überwuchert, den Mutterwitz unverfälscht, wie ihn der Schwarzwälder ja bei allen seinen Beschäftigungsarten kundgibt, und den naiven Hang zum Vergnügen. Nur wünschte ich den guten Bewohnern der Teinacher Umgegend etwas weniger Arbeit und besseres Leben, damit ihre körperliche Kraft und Anmuth sich so schön entwickle, wie dies in einigen Thälern der Schweiz und Tirols stattfindet und auch be-

Digitized by Google

vielen ihrer Brüder im Schwarzwald selbst angetroffen wird. Mit dieser eigenthümlichen Kraftentwickelung würde sich auch bald der rechte Sinn und ein stolzeres Selbstgefühl entzünden, das sie davon zurückhalten würde, vor vornehmen Gaffern an den Fenstern im Kothe in Säcken herumzuspringen, oder auf widerspänstigen Eseln einen Wettritt zum Gelächter einzugehen.

Teinach war, wie Sie wissen, lange Zeit hindurch das Bad, in das man die Wahnsinnigen vorzugsweise schickte. Jetzt ist man davon zurückgekommen, zur großen Erleichterung Derer, die den Brunnen mit gesundem Kopf, blos wegen Magenbeschwerden besuchen. Es soll ehemals sehr widerwärtig hier gewesen sein, solchen Exaltirten auf den einsamen Waldpfaden zu begegnen; mancher Dame wurde dadurch ein ganz entsetzlicher Schrecken eingejagt.

Nur eine arme Frau weilt noch immer seit langen Jahren hier, die in stiller Einsamkeit über ihren Wahnsinn hinbrütet. Man begegnet ihr nie; nur dann und wann sah ich an einem kleinen Fensterchen ihr welkes, vergilbtes Gesicht herunterschauen, und hinter ihr gewahrte ich das ganze Zimmer voll aufgehängter Wäsche. Sie wäscht Jahr ein und aus ihre alten, abgetragenen Kleidungsstücke, um einst Den reinlich und schmuck zu empfangen, der vor langer Zeit wegreiste und ihr das Versprechen gab, sie abzuholen. An ihm hängt immerfort die arme, zerrüttete Seele; mit ihm beschäftigt sich ihr irrer Sinn. Wer weiß, welche Thränen sie heimlich vergossen hat! wie sie ihm in stillem Grame gerufen!

Die vulgäre Welt sagt zwar, die Frau sei aus übermäßiger Eitelkeit und Putzsucht verrückt geworden; allein, weshalb war sie eitel? Weshalb putzte sie sich so gern?

Digitized by Google

Spricht es denn ihr Wahnsinn nicht deutlich aus? Seinetwegen — ihm zu gefallen — aus Liebe!

Eine hohe Frau verweilte einst im Bade. Die Wahnsinnige betrachtete sie stets so wohlgefällig und aufmerksam, daß es ihre Theilnahme erregte. Sie ließ sich erkundigen, ob sie ihr mit etwas Freude machen könne. Was denken Sie, was die Arme antworten ließ? Um den schönen pariser Putzhut mit Federn bat sie, den wollte sie zum Andenken an die Gunst tragen. Die erlauchte Dame gewährte mit wehmüthigem Lächeln die Bitte und nun konnte man die Verrückte im pariser Hute stolziren sehen. Allein ihr Tagewerk durfte sie darüber nicht versäumen; das Waschen hatte seinen steten Fortgang. Zum Waschen braucht man aber Wasser und das mußte sie selbst holen. Nun stellte sie das volle Gefäß auf den schönen Hut, den sie auf dem Kopfe hatte, und trug es so nach Sitte und Gebrauch in ihr Kämmerchen. Daß ihr Putz dadurch beträchtlich gelitten hatte, bemerkte sie aber bald; das Gefäß hatte den schönen Hut beschmuzt und gedrückt und nun wurde auch er unbarmherzig eingeseift und gewaschen, dann getrocknet und wieder aufgesetzt. So treibt sie es noch heute damit und der Hut ist und bleibt ihr vorzüglichstes Toilettenstück, in dem sie einst den wiederkehrenden Geliebten freudig begrüßen will.

Sie sehen, welche Romantik in und um Teinach webt.

In diesem Augenblicke ist man damit beschäftigt, ein großes, elegantes Gasthaus zu bauen, das nach der Zeichnung, die man mir davon zeigte, schön und zweckmäßig zu werden verspricht. So wird auch der Bequemlichkeit mehr entsprochen werden, die jetzt noch in mancher Beziehung vergebens gesucht wird. Ist dann diesem Uebelstande abgeholfen, so verdiente das freundliche Thal mit seinen schönen

Digitized by Google

Promenaden und den überaus kräftigen Quellen nicht blos den höheren Ständen von Stuttgart zur gewöhnlichen Villeggiatur zu dienen, sondern es wäre werth, daß selbst unsere Brüder im Norden des Vaterlandes die weite Reise nicht scheuten, um sich hier Stärkung und Gedeihen zu holen. Und wer bedürfte wol mehr der Teinacher Magenquelle als die üppigen Hamburger und Lübecker, um sich mit erneuertem Muthe und eisengestärkter Kraft den schwierigen Anstrengungen ihrer Winterschmäuse widmen zu können.

Aber weiter hinaus wollen wir die Einladung nicht ausdehnen. Deutsch — ganz Deutsch soll Teinach bleiben. Dies Winkelchen, so anmuthig und traut, wollen wir für uns behalten, nachdem wir unsere schönsten Punkte, von Fremden überschwemmt, ihnen überlassen mußten. Ist ja schon in unserm Wildbad ein Hotel Bellevue, ein Restaurant, eine Librairie, und wir hören in der alten, herrlichen Allee an der Enz mehr Englisch und Französisch als Deutsch.

Wie unbescheiden sind doch diese Fremden! Wir gaben ihnen unser Baden, unser Wildbad, unsern Rhein, unsere Heidelberger Schloßruine; wir gaben ihnen Lebensgenuß und Gesundheit, und sie wollen nicht einmal unsere Sprache lernen, wie wir, wenn wir zu ihnen kommen, doch thun, und sie legen uns den Impost auf, unsere Zunge zu verrenken, wenn wir uns ihnen verständlich machen wollen.

Nein, Teinach soll uns allein bleiben! Jeder Gast soll deutsch sprechen, und Schande dem Deutschen, der zuerst dort französisch oder englisch conversirt!

Digitized by Google

Wildbad — Baden.

(An einen Freund.)

„Wer seit einigen Jahren nicht in Wildbad war, kennt es kaum wieder!" so hörte ich allgemein und ich muß gestehen, daß ich etwas mistrauisch gegen solchen Ausspruch geworden bin. Nach dem Reden der Leute sollen Frankfurt, Stuttgart, Weimar und viele andere Städte auch nicht wieder zu erkennen sein. Allein ich muß gestehen, daß ich sie alle nur zu wohl nach langer Abwesenheit wiedererkannte. Wo Alles bleibt, wie es war, bis auf mehr oder weniger hinzugekommene Neubauten, da findet sich Jeder wieder leicht zurecht; das Uebrige blieb ja doch wie es war und die schneckenartigen Fortschritte und Verbesserungen, die dem Einwohner vielleicht schon Staunen erregen, werden von dem Fremden oft kaum bemerkt.

Mit Wildbad ist es ein Anderes. Nicht nur, daß das Städtchen förmlich übertüncht und rein angezogen wurde, so ist es noch zu etwas ganz Anderem geworden; selbst seine Bevölkerung ist eine andere, denn es sah sich wie durch einen Zauberschlag aus der Beschränkung einer im tiefen Dunkel sprudelnden Heilquelle plötzlich in die lichte Sphäre eines europäischen Badeortes versetzt.

Den ersten Impuls dazu gab bekanntlich der englische Arzt Granville, der, die ungemeine Heilkräftigkeit des Wildbads erkennend, einen Tractat darüber herausgab und es seinen reichen bade- und brunnenlustigen Landsleuten höchlichst anpries. Darf man sich wol darüber wundern, daß die Engländer, froherstaunt über diese Kunde, ihren Doctor Granville gleich einem neuen Columbus priesen und mit Seelenlust in Scharen nach dieser neuen Welt pilgerten, um sich Besseres als Gold, die Gesundheit hier zu ho-

Digitized by Google

len? Wußte ich doch, als ich vor fünf Jahren nach Würtemberg kam, nicht das Geringste vom Wildbade, obgleich ich schon halb Europa durchzogen hatte und alle Bäder zu kennen glaubte! Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, denn an mir lag die Schuld nicht. Vielmehr sollten Die sich schämen, die Wildbad schon längst kennen mußten und es nicht der Mühe werth hielten, auch die Welt damit bekannt zu machen. Möge man diese Indolenz beschönigen, so viel man wolle; möge man über Andere spötteln, die über ein Nichts viele und große Worte machen; hier gar keine zu machen, bleibt immer Etwas, das mindestens nicht zu loben ist.

Als nach dem Granville'schen Machtworte nunmehr ein großer Theil der überseeischen Dampfbootpassagiere, die rheinaufwärts fuhren, Baden links liegen ließen und die halsbrecherischen Stiegen hinabrollten, die in das stille Schwarzwaldthälchen des Wildbades führen, da war freilich noch wenig vorhanden, um solcher Gäste Wünschen zu entsprechen. Der kleine Ort hatte eben nur eine ganz schlichte Markttagsphysiognomie. Mit Dem, was da war, langte man aus und mußte man fürlieb nehmen; die von der Gicht baß geplagten Nachbarn kamen doch und waren ja lauter gute Bekannte, mit der „süßen Sprache von Oc" Vertraute. Jetzt aber erschienen die „Yesherren"; das gebar andere Anforderungen von beiden Seiten. Und man muß gestehen, daß die Einwohner der kleinen Stadt mit wahrhaft bewundernswürdiger Fügsamkeit sich in die neue Lage zu schicken verstanden.

Vor Allem kam ihnen aber auch dabei ein günstiger Umstand zu statten.

Der Herr Graf von Dillen faßte nämlich den Entschluß, ein Hotel zur Aufnahme von Fremden erbauen zu

Digitized by Google

lassen, und führte denselben auf eine wahrhaft großartige Weise aus. Am Ende des Städtchens, wo sonst die traulich romantische Promenade an der Enz ihren Anfang nahm, erhebt sich nun auf einer, mit dem prächtigsten Dahlienflor geschmückten, terrassenförmigen Anlage das neue Gebäude im schönen italienischen Geschmacke, mit einer offenen Säulenhalle und Balconen geziert. Durch eine Galerie ist dieser Bau mit einem auf Stufen erhöhten Salon verbunden, in dem sich eine elegante Restauration befindet. Später, wenn das wachsende Bedürfniß es fordern sollte, wird noch eine Galerie ein zweites Gebäude, dem ersten gleich, mit der Restauration verbinden, so daß diese dann, zwischen den beiden großen Corps des Logis in der Mitte liegend, mit demselben ein regelmäßiges Ganzes bilden wird.

Die Façade ist sehr geschmackvoll verziert und trägt einen freundlichen und dabei doch bedeutenden Charakter. Man würde das Ganze eher für die Privatwohnung eines hohen Herrn halten, als für einen Gasthof. Dieser Charakter ist auch in der ganzen inneren Einrichtung bis auf die kleinsten Details hinab festgehalten. Nirgends zeigt sich ängstliche Sparsamkeit; Alles ist aus einem Stücke, mit Bedachtnahme auf Eleganz und Bequemlichkeit zugleich.

Das Hotel enthält, nach Art der besseren Gasthöfe großer Städte, die Zimmer in Appartements abgetheilt, nicht sowie es in unsern gewöhnlichen Wirthshäusern der Fall ist, wo die Zimmer, groß und klein, in ununterbrochener Reihe aneinanderliegend, nach dem Verlangen des Fremden in beliebiger Zahl ihm überlassen werden. Diese Einrichtung wird bei längerem Aufenthalte dem an häuslichen Comfort Gewöhnten — und welcher Engländer oder wohlhabende Norddeutsche wäre das nicht? — immer unbequem bleiben.

Digitized by Google

Jeder Schritt wird ihn daran erinnern, daß er sich im fremden Gasthofe befinde; es wird ihm nie traut, heimisch, wohl werden. Für eine Nacht auf der Reise mag das hingehen, nicht so aber für einen längern Aufenthalt in Bädern oder großen Städten.

Im Hotel Bellevue, wie der Graf sein Etablissement genannt hat, besteht ein solches Appartement aus einem kleinen Vorzimmer, an das sich rechts das Bedientenzimmer, links ein Kabinet zur Aufbewahrung der Koffer und Mallen befindet. Aus dem Vorzimmer tritt man in den Salon, der mit Möbeln im neuesten Geschmack garnirt ist. Um den runden Tisch reihen sich Divan, Chaiselongue, Ohrenlehnstuhl, chinesisch gepolsterter Armstuhl, kurz alle jene bequemen Requisiten, welche die Mode aus alten Rumpelkammern hervorsuchte, wohin sie eine thatenkräftige, kriegerische Periode verwiesen hatte, um unseren durch den langen Frieden verweichlichten Mitmenschen auf passende Weise damit zu Hülfe zu kommen. Wie sehr dies in einem Badeorte am Platze ist, der vorzüglich für Gliederkranke bestimmt ist, wird gewiß Niemand von den Bewohnern des Hotels Bellevue in Abrede stellen wollen. Aus dem Salon geht es ins Schlafzimmer, an das noch eine Garderobe und eine Alkove stoßen, die mit allen und jeden Bequemlichkeiten versehen wurden, die für Kranke und Gesunde erforderlich sind. Alles ist dabei neu verfertigt, nicht mit übertriebener Pracht, aber doch elegant und schön. Der alte Schlendrian ist überall beseitigt; statt der faulen Strohsäcke liegen Matrazen mit Stahlfedern in den Bettgestellen, die englischen bequemen Waschtische sind von den Nachttischen gesondert, kurz Alles ist so, wie es Jeder gern zu Hause hat, der gewohnt ist, wie ein freier, verständiger und civilisirter Mensch zu leben.

Digitized by Google

Diese Appartements finden sich zu dem wöchentlichen Preise von sechs Louisd'or bis auf zwei herab; für solche Mittel jedoch, denen auch das Letztere noch zu hoch sein würde, ist in dem Hinterhause gesorgt, wo sich eine lange Reihe von Zimmern in der sonst fast überall in Deutschland beliebten Weise befindet, die für einen sehr mäßigen Preis täglich zu vermiethen sind. Als Architekt dieses schönen Ganzen wurde ein Herr Pfeilsticker genannt, der ein noch junger Mann ist.

Vor dem Hotel Bellevue fand ich unter den Bäumen, die den Anfang der Enzpromenade bilden, einen kleinen Jahrmarkt aufgeschlagen und gegenüber die Anlage zu einer Kettenbrücke, die nach den neuen Bädern führen wird, die dort angelegt werden sollen, wo man jetzt noch mit Bohrversuchen beschäftigt ist. Alles weist auf große Unternehmungen hin, welche die nächste Zeit ins Leben treten sehen wird. So wird denn auch auf dem Platze des Städtchens, dem längst bewährten großen Hotel zum Bären gegenüber, nach dem Plane des Herrn von Thouret, ein neuer Kursaal mit Arcaden gebaut, an den sich dann die Bäder schließen werden, die in ihrer jetzigen Gestalt dem Zudrange und den Anforderungen immer weniger zu genügen im Stande sind.

Diese warmen Wunderquellen, die gerade in solcher Temperatur aus dem Sande rieseln, daß ein menschlicher Leib sich mit Wohlgefallen davon umspülen läßt, denen kein Bestandtheil nachgewiesen werden kann, wodurch sie heilsam wirken, wenn es nicht vielleicht eben nur diese ihnen von der Natur verliehene rechte Wärme ist — verdienten allerdings eher einen Tempel als solche kleine, stallähnliche Behälter, mit' denen sie die kargen Vorfahren, so arm an Schönheitssinn, überbauten. Jetzt trägt man diese Schuld ab; der Staat soll über 300,000 Gulden zur Verschöne-

Digitized by Google

rung und Vervollkommnung des Wildbads gewährt haben, und ein genau Unterrichteter sagte mir, daß selbst diese Summe wol noch um ein Bedeutendes überschritten werden würde.

Die belebende Kraft dieses Wassers grenzt wirklich ans Unglaubliche und es ist ihr vielleicht, in solcher Beziehung, wol nur Gastein an die Seite zu setzen. Leute, die an Krücken gingen, werfen die Krücken weg, bleiche Gesichter röthen, erloschene Augen beleben sich.

In der schattigen Allee, die sich am Ufer der murmelnden Enz hinzieht und die noch treu den Charakter bewahrt hat, den ihr Gründer, Herzog Karl von Würtemberg, ihr aufdrückte, begegnet man nur wenig Leuten, die nicht irgend ein Gebrechen zur Schau trügen. Dies macht den Aufenthalt im Wildbad für den Gesunden allerdings unangenehm.

Hier wird Einer getragen, dort gerollt; hier schleicht Einer am Stabe gebückt, dort führt man einen Andern mühselig dahin. Auffallend ist die Zahl Derjenigen, die an Krankheiten des Rückenmarks leiden und die sich durch das ganz eigenthümliche Schleudern der Beine auf den ersten Blick kundgeben. Aber dieser traurige Eindruck wird durch die Aeußerungen der Kranken selbst gemildert, welche die Besserung nicht genug rühmen können, die sie seit ihrer Anwesenheit verspüren.

Die alte Allee zeigt viele Verschlingungen, kleine Brückchen, Felsen, auf diesen Häuschen, Thürmchen wie Taubenschläge, kleine Springbrunnen, Grotten u. dgl. Der Spaziergang ist sehr schattig und anmuthig, allein für die Kranken nur während des Mittags zu benutzen, da die Morgen und Abende hier zu feucht sind.

Die Wege, die ins Wildbad führen, sind bis jetzt alle noch in sehr schlechtem Zustande. Mir sagte ein angesehener Einwohner des Ortes selbst: „Ohne Lebensgefahr kann

Digitized by Google

man nicht in unser Thal kommen." Es ist unbegreiflich, wie man dies so lange mit ansehen konnte. Jetzt wird an einer Straße gearbeitet, die von Calw nach Wildbad leitet und die, nach Dem, was ich davon gesehen, vortrefflich genannt werden darf, wie alle neuen Straßen, die in Würtemberg jetzt angelegt werden.

Ich mußte, um den kürzesten Weg nach Baden einzuschlagen, über den Dobel. Um zu diesem Berge zu gelangen, ist es nöthig, einen Theil des Weges gen Stuttgart, bis Calmbach nämlich, wieder zurückzumachen; mir wurde aber gerathen einen nähern einzuschlagen und geradezu den Berg gleich hinter dem Orte hinanzufahren, der nach der Eichazmühle führe, von wo es dann den Dobel hinaufgehe. Viele Leute wollten die Möglichkeit dieses Unternehmens geradezu in Zweifel ziehen; ein alter Schweizer erzählte, er habe diese Partie einmal gemacht, „sie sei aber gar schuurik und gruslik." Ein Kronenthaler, den er in seiner tiefen Westentasche gehabt, sei ihm bei einem fürchterlichen Stoße, den es gegeben, herausgesprungen und in den Abgrund geflogen. Obgleich ich dies Alles dahingestellt ließ, machten mich diese Redensarten doch ein wenig bedenklich, indeß da man ja, wenn's „zu schuurik und gruslik" werden möchte, aussteigen könnte, so bestimmte mich dies, den näheren Weg zu wählen, der mir noch überdies eine köstliche Aussicht verhieß.

Jetzt muß ich bekennen, daß ich es nicht bereue. Ist man einmal hinter Wildbad eine steile Höhe hinangefahren, so geht es in mäßigen Steigungen und Senkungen im Walde fort, wo man bald herrliche Blicke ins Weite, bald tiefe umbuschte Einschnitte unter sich hat und der mannichfaltigste Wechsel uns begleitet. Kurz vor der Eichazmühle fand ich es jedoch gerathen auszusteigen und eine Fußwan-

Digitized by Google

derung von etwa einer Viertelstunde zurückzulegen. Nur hier konnte man allenfalls, wenn auch nicht von „schuurik," doch von „gruslik" sprechen. Eine kleine Zufälligkeit könnte hier ein Unglück herbeiführen, trotz des geschicktesten Kutschers und der zuverlässigsten Pferde.

Die Aussicht vom Dobel ist bekannt. Der Rhein, Speier, die Vogesen, das fruchtbare Land im Vordergrunde; ein herrlicher Anblick! Hat man diesen Gipfel einmal erreicht, dann wird die Weiterreise ein Siegeszug der Freude und des Genusses.

Zuerst das fruchtbare, obstreiche Thal mit Kloster Herrenalb und von hier auf herrlicher Straße über den Berg nach dem würtembergischen Grenzorte Loffenau, wo wir zuerst das Auge an den Herrlichkeiten des Murgthals weiden können, das wir quer durchschneiden, um nach Gernsbach zu gelangen.

Sonst mußte man hier einen steilen, gepflasterten Weg hinauffahren, von wo es dann fast beständig durch Wald Baden zu hinabrollte. Jetzt, seitdem die vortreffliche Kunststraße dahinführt, geht es über Schloß Eberstein, einen der reizendsten Punkte in Badens Umgebung.

So kamen denn auch wir wohlbehalten dort an, nachdem wir um halb sechs Uhr Wildbad verlassen hatten, und konnten noch, nach geschehener Umkleidung, einige Freunde aufsuchen, eine Promenade machen und dann an der reichbesetzten Fünfuhrtafel im Zähringer Hofe unsern ganz gehörigen Antheil nehmen.

Die Gesellschaft in Baden neigt sich, wie ich es schon im vorigen Jahre zu bemerken Gelegenheit hatte, immer stärker zur französischen Färbung. Auch Deutsche werden bemerkbar. Dies ist natürlich dadurch erklärt, daß andere, stärker leuchtende Elemente verschwunden sind und nun auch

Digitized by Google

matteres Sternenlicht hindurchbricht. Unsere Art und Weise ist nun einmal nicht in großen Gesellschaften den Ton anzugeben. Wir haben erstlich nicht Geld genug dazu und dann erregt uns das Ungewohnte in vieler Beziehung Unbequemlichkeiten. Obgleich Russen und Engländer immer noch in Baden anzutreffen sind und mancher bedeutende Name mir genannt wurde, so fehlten mir doch jene imponirenden Erscheinungen wunderschöner Frauen, die sich sonst beim ersten Blicke auf der Promenade als Typen slavischer und celtischer Schönheit zu erkennen gaben. Dafür waren diesmal einige seltene Gäste da, reiche italienische Familien. Die Italiener sind bekanntlich keine Freunde von Reisen; sie haben es in ihrem Lande so gut und schön, wie in keinem andern der Gotteswelt. Es mochte auch wol auf Veranlassung seiner Gemahlin geschehen sein, einer geborenen Gräfin Shrewsbury, daß der Fürst Doria-Pamfili aus Rom dies Jahr in Baden anwesend war. Die Fürstin wurde mir einst auf der Corsofahrt nach der Villa Borgheſe als eine der schönsten Frauen in Rom gezeigt und ich fand an ihr in der That ein feines, höchst liebliches Gesichtchen, jedoch durchaus nichts Ausgezeichnetes. Aufsehen machte die Bonne, im Sonntagsstaate einer Donna romana, die den kleinen Doria-Pamfili auf dem Arme trug. Das glückliche Kind, das einst die auserlesene Sammlung des alten Palazzo am Corso und den herrlichsten Pinienwald um Rom sein nennen wird!

Abends im Saale der Reunion sah ich Ole Bull, der Tages vorher sein Concert gegeben hatte und eben wegreisen wollte; dann den sanften, stillen Frederic Soulié mit dem wilden Schnurrbart, eine echte Griechen-Physiognomie. Ich habe eine geistreiche Freundin, welche die Manie der Autographen mit Vielen theilt und die eine Handschrift Sou-

Digitized by Google

lie's glücklich machen würde. Ich bat ihn darum in ihrem Namen. Am andern Morgen ſandte er mir folgende Verſe mit den Worten:

„Je vous envoie quelques vers, comme j'en fesais, quand j'étais jeune, de cette jeunesse où l'on croit encore aux vers et à l'amour."

Jeune, j'ai bien souvent rêvé que la fortune
Dans son vol, par la foule ardemment épié,
Dédaignait le puissant dont le cri l'importune,
Et sur mon seuil désert venait poser le pied.

La haine, qui longtemps me frappa sans relâche,
Dans des moments amers m'a fait rêver aussi,
Que de mes ennemis je tenais le plus lâche
Abattu sous ma main, criant grâce et merci.

Oh c'est un noir plaisir, à cette heure funeste,
De voir couler des pleurs pour ceux qu'on a versés,
Et d'appuyer sa main sur le coeur qu'on déteste,
Pour y sentir la peur qui bat à coups pressés.

Quelquefois, écoutant la douce fantaisie
Qui sema mes chagrins d'harmonieux travaux,
Je rêve que je vois la belle poésie
Plus belle me sourire entre tous mes rivaux.

Et le monde se lève à ma forte parole;
Ces hommes devant moi courbent alors leur front,
Et sur le mien qu'éclaire une sainte auréole,
Pour ne plus l'oublier ils apprennent mon nom.

Oh! tous ces biens rêvés où je ne veux plus croire,
Pour qui j'eus tant d'amour, d'espoir et de regrets,
La fortune aux mains d'or, la vengeance, la gloire,
Maintenant, Eugénie, oh! je les donnerais.

Digitized by Google

Oui, je les donnerais pour un mot de ta bouche,
Pour un mot qui tout bas pour moi seul prononcé,
Me dirait doucement: — Oh! ta douleur me touche;
Tu m'aimes, tu dois bien souffrir, pauvre insensé!

Mich hatte der Zufall in meinem Gasthause zwei Franzosen gegenübergesetzt. Der Eine schien mir eine Art von Municipalbeamter einer Mittelstadt im Innern von Frankreich zu sein, bei dem Andern wollte mir die Nase den Sous-préfet verrathen. Man weiß, was le nez de sous-préfet sagen will. Auch er war jedenfalls ein französischer Kleinstädter. Sie waren Beide zum ersten Male in Deutschland und sahen das Land mit französischen Augen an.

Die Table d'hôte mit Rheinkarpfen, Lachsforellen, Salmen, Rebhühnern, zahmem Geflügel, Schwarzwild und der Menge von Backwerk, Crêmen u. s. w. besetzt, zu dem Preise von drei Franken, muß jeden einigermaßen bescheidenen Fremden, der zum ersten Male nach Baden kommt, in Erstaunen setzen; nicht so unsere Franzosen. Sie tadelten Alles, und wenn dies auch nicht direct geschah, so verwunderten sie sich auf eine arrogante Weise, der man das Misbilligende sogleich ansah. Das Einsammeln der Musiker war ihnen sehr unangenehm: ça augmente nos frais, sprach der Sous-préfet, und sie kamen überein, sich deshalb bei dem Besitzer des Gasthofs zu beschweren. Als sie Schinken aßen, wunderte sich der Eine darüber, daß man in Deutschland so gute Schinken habe.

„Ne pensez vous pas aux jambons de Mayence?" entgegnete der Andere.

„Ja, ja, es wird mainzer Schinken sein," sagte der Erste und aß beruhigt weiter, da er nicht glauben konnte, daß man in Baden Schinken haben könne.

„Das sieht aus wie Forellen," sprach er dann wieder

Digitized by Google

nach einer Weile, „allein es ist eine Art von Fischen, die dem Wasser hier eigenthümlich sind."

„Wenn man sie ißt, so sieht man wol, daß es keine Forellen sind. Sie brauchten mir's wahrlich nicht zu sagen," erwiderte hierauf der Andere.

Und sie kauten dabei mit vollen Backen.

„Es ist doch seltsam, wie genirt sich die Deutschen in ihrem eigenen Lande benehmen" — (hierin lag in der That etwas Wahres) — „Nous autres thun dafür, als wären wir zu Hause, ich möchte das les airs de la capitale nennen!"

Bei diesen Worten lehnte er sich nach hinten, sprudelte mit dem Wasser im Munde, spuckte auf den Teller und steckte beide Pfoten in sein Glas.

„Es gibt nur eine Stadt in der Welt," sagte wieder der Zweite. „Alles Andere ist nicht der Mühe werth!"

Und so ging es fort, bis das Diner zu Ende war.

Viele meiner guten Landsleute sind närrisch genug, sobald sie in einem Gasthof von Baden abgestiegen sind, auch sogleich ihre französische Lection zu beginnen. Die Kellner, die fast alle Deutsch können, oder es nothwendig doch können müßten, werden Französisch angeredet und antworten Französisch. Ich hasse das in den Tod.

„Wenn Du die Ehre hast, lumpiger Bursche, deutsche Herrschaften in ihrem eigenen Lande zu bedienen," sagte ich einmal zu einem Kellner aus der französischen Schweiz, der mich nicht verstehen wollte, „so lerne zuvor Deutsch und erwarte nicht, daß wir uns nach Dir bequemen werden."

Aber leider bequemten sich alle Uebrigen nach ihm und der Bursche behielt recht. Ich finde es eben so absurd, mit jedem ungeleckten Franzosen gleich bei Tische die Conversation in seiner Sprache anzuknüpfen. Sind die Fran-

Digitized by Google

zosen nicht von so interessantem Schlage, daß es der Mühe werth scheint, so lasse man sie doch stumm sitzen, wenn sie es nicht versuchen, auf unsere Weise sich uns zu nähern.

Um den beiden Franzosen mein Lächeln während ihres Gespräches, das sie gut bemerkt hatten, deutlicher zu machen, redete ich jetzt, von meiner Gewohnheit abweichend, den Kellner im fließenden Französisch an. Dies machte die Herren stutzig; sie sahen nun wohl, daß ein Deutscher ihr Gespräch verstanden hatte, und was noch mehr, daß er sich über sie mockirte, was ich denn auch wirklich mit einem deutschen Nachbar im vollen Maße nicht unterließ.

Ich habe aber später meinen Sousprefet noch öfter gesehen. Mit einem unvergleichlichen Air hüpfte er die Stufen des Conversationshauses auf und ab und sang dabei mit halblauter, näselnder Stimme irgend ein knarrendes Vaudeville, dem mindestens schon zehnjähriger Rost anklebte. Auch sprach er stets so laut, daß man ihn zwanzig Schritte in der Runde hören mußte. Am größten erschien er mir aber beim Tanze. Diesen langen Schritt mußte man sehen, mit dem er in den Kreis setzte, dann wie er auf den Fersen zurückwich, den Arm süßlich ausstreckte, lächelte, mehrmals in die Lüfte sprang, daß die langen Frackschöße wie die Fetzen einer Vogelscheuche an ihm hinabflatterten, und wie er dann, selbstzufrieden wie ein kleiner Gott, sich gegen seine Dame verbeugte.

Der Mensch rief mir die Aeußerung eines geistreichen Freundes ins Gedächtniß: „Wenn ein Franzose dumm ist, so ist er es recht.“

Uns gebührt vielleicht der Vorrang, wenn wir von der Menge, namentlich der Beschränkten und Einfältigen sprechen, allein stockdümmere Exemplare, als mir unter den Franzosen vorgekommen sind, wird man bei uns vergeblich

Digitized by Google

ſuchen. Man wird mich deshalb wahrlich nicht zu jenen plumpen „Franzoſenfreſſern" zählen wollen, die mit ſo großem Rechte allgemein verlacht worden ſind, denn ich habe zu oft ſchon bewieſen, wie offen mein Gemüth iſt, Vorzüge fremder Nationen aufzunehmen. Und zeigte ich es denn nicht ſoeben bei Erwähnung der Liebenswürdigkeit Soulié's?

Das Glück in Baden.

Unſer ſchönes Vaterland, das keine Hauptſtadt hat wie Paris, hat doch ſeine allerliebſten, glänzenden Montmorencys; ich meine ſeine Bäder, ungekannt in andern Ländern; Orte, wo die Ländlichkeit in ihrer ganzen Naivetät uns entgegentritt, neben dem Glanz der großen Welt; ein zauberiſches Gemiſch, eine Scenerie zu einem Shakeſpear'ſchen Luſtſpiele. Hätten wir jetzt noch Theaterdichter, ſie würden längſt dieſe Poeſie unſers modernen Lebensdramas gehörig erkannt und gewürdigt haben.

Ich pflegte alljährlich mich mit dieſer Poeſie wie mit einem Schmucke zu umgeben. War der Winter in irgend einer Reſidenz glücklich durchlangweilt, war der froſtige deutſche Lenz mit ſeinen Katarrhen und Rheumatismen glücklich überdauert, dann kam die Zeit des Genuſſes, die Poeſie des Lebens, die Saiſon. Im vorigen Jahre eilte ich nach Baden, dieſem träumeriſchen Feenplätzchen, dem göttlichen Parke auf Bergen, wie Ihr ihn in Altengland vergebens ſuchen werdet. Doch wer kennt Baden nicht? Wer weiß nicht, welche edle Luft man dort einzieht? Man kauft dort Geſundheit wie Waare ein. Es verlohnt ſich wol der Mühe, nach Baden zu reiſen. — Hat man nun

Digitized by Google

dort Alles gesehen, die stillen Plätze, die alten Bäume, die frischen Wasser, wo sich so himmlisch träumen läßt; hat man sich in das Gewühl gestürzt und die schönsten Weiber bewundert, die sich das Wort gegeben haben, aus allen Ländern hieher zu kommen, um einen Wettpreis der Schönheit zu gewinnen, so geht man gewöhnlich in den Spielsaal, wo die heisern Croupiers ihren Ausruf ertönen lassen und das Klappern des Geldes und das Scharren der Krücken ihn begleiten; wo aller Glanz verschwindet vor dem Golde, dem die närrischen Menschen dieser Zeit, die doch so klug sein wollen, ihre Anbetung zollen, wo die Schönheit von ihrem Throne steigt und die Leidenschaft herrscht. Aber es ist auch schön, ihre Herrschaft zu bewundern. Während der Banquier die Spindel dreht und die Elfenbeinkugel tanzen läßt, fällt der Blick der Spieler durch die Fenster in den Ballsaal. Man sieht die hübschen Damen springen wie Rehe, die ein Bienchen verfolgt; man lächelt bitter über die Thorheit der Welt und setzt eine Handvoll Ducaten auf die Null.

Ich fand hier ehrliche schwarzwälder Bauern in ihrer rothen Weste, mit den dicken, groben Schuhen, an welchen die fette Erde ihres Gartens noch klebte, den sie am Morgen bebaut hatten; im Arme ruhte der lange Stock, und die eine Hand hielt den breiten Hut, während die andere den blanken Kronenthaler auf das grüne Tuch warf. Mit welchem Ausdrucke sie der Kugel folgten! Endlich blieben sie stumm stehen und sahen nur noch mit großen, stieren Blicken nach dem Golde in Haufen, nach den fremden, schönen Frauen, nach dieser ganz entzückten Badewelt, die sie umgab. So standen sie, bis es ganz finster geworden war. Was sie verloren hatten, war so viel für sie, und der unempfindliche Banquier hatte es so gleichgültig eingestrichen, wie die Bank-

Digitized by Google

note des Lords, dem sie nichts gewesen war. Dann erinnert Einer den Andern, daß es Zeit sei heimzugehen. Sie verlassen den erleuchteten Saal und ehe sie die Heimat erreichen, umfängt sie schon die finstere Nacht. Sie steigen in ihren Wald hinauf, geblendet von Dem, was sie sahen, und tappen — mit leeren Händen — nach ihrer traulichen, wohlbekannten Hütte und treten wie Fremdlinge zu den Ihrigen ein. Das treue Weib harrt ihrer am warmen Herde mit der kräftigen Nahrung, das Kind streckt ihnen die Aermchen aus der Wiege entgegen. Sie sehen und fühlen es nicht.

Nach den Bauern hatte ich zu spielen angefangen und zwar mit demselben Glücke. Wie die Stunde verflossen war, besaß ich nichts mehr als ein ungeheures Kopfweh und einen großen Thaler, um andern Tages mein Diner zu bezahlen. Ich verließ den Saal.

Der Abend war schön; alle Büsche öde, eine drückende Hitze lagerte rings umher, der Horizont stand im Feuer, es zog eine südliche Glut durch die ganze Natur. Jedes Weib mußte an diesem Abende wünschen, daß sie geliebt werde. Mich umfing der Zauber des Augenblickes. O, daß sie daher käme, durch jene schattigen Kastanien! daß diese duftige Linden sie mir nur verbärgen! irgend eine flamändische Schönheit, wie Teniers sie schuf, irgend ein sehnsüchtiger Engel aus Norddeutschland, mit der reinen, hohen Gestalt, und dem kalten, aber schwärmerischen Himmelsauge! Wenn sie daher käme, mich erstaunt hier erblickte und dann, ohne zu zürnen, wie ein schüchtern Reh mir zu entfliehen gedächte, aber fest gebannt blieb an der Stelle, den ganzen Lenz auf den Wangen, den überschwenglichen Himmel im Herzen, wie dann dem stummen Manne gegenüber ihre Verlegenheit wüchse, wie sie eine Blume zwischen ihren zarten Fingern

Digitized by Google

quälte — ach, ich wollte ja nur auf meine beiden Kniee vor ihr niederfallen und nichts sprechen, als die Bitte: sie solle sich von mir mit unsterblicher Liebe lieben lassen!

— Diese Stimmung, an der ich nichts hinzudichte, rief jener Abend in Baden in mir hervor. Ein Geräusch weckte mich auf. „Sie ist es!" rief ich aus. Es war ein hübsches Kind mit seiner Bonne. Das arme Kleine hatte Thränen in seinen langen Wimpern. Ich kann nie ein weinendes Kind sehen, ohne daß es mir das Herz zerschneidet; in solchem Augenblick fühle ich doppelte Qualen. „Was hat dem Cherub seine Freude geraubt?" fragte ich die Bonne. „Was er auch gethan haben mag, es sei ihm verziehen; was er auch begehren mag, ich bewillige es ihm." Mein kleiner Engel schlug die schönsten blauen Augen zu mir auf und lächelte mich an; der ganze Himmel lag darin. „Es hat kein Geld mehr den Armen zu geben," sagte die Bonne, „es hat Alles schon verschenkt, und darum weint es." Schnell fahre ich in die Tasche und gebe dem lieblichen Engel meinen letzten Thaler, unbesorgt, ob ich morgen zu essen haben würde oder nicht. Das Kind sprang glücklich fort; ich ging träumend nach meiner Wohnung. Mein Credit war wirklich erschöpft und ich war zu stolz, um eine Erweiterung desselben bei meinem Wirthe zu fordern. Ein paar Hungertage waren die unausbleibliche Folge; dann trafen Wechsel ein und ich beschämte meinen Wirth durch die Bezahlung meiner hochangelaufenen Zeche.

Ich wollte am andern Tage Baden verlassen; den Abend besuche ich noch den Ball zum Abschiede. Eine liebenswürdige Engländerin ist meine Nachbarin, ein Gespräch knüpft sich an; es ist die Mutter des kleinen Engels, dem ich zu seinen Wohlthaten behülflich gewesen war. Die Mutter war selbst noch ein schönes Kind, so lieblich und

Digitized by Google

feinblickend, wie sie nur die Insel erzieht. Der Mund einer solchen Britin duftet eine Anmuth ohne Gleichen. Ich schwelge in ihrer Nähe, wir sprechen von Italien, das sie kennt; sie kehrte soeben daraus heim in ihr kaltes Nebelland, und brachte einen schönen Sonnenstrahl in ihrem Herzen von dort mit. So tauschten wir, ohne es selbst zu wissen, Empfindungen, Gefühle, Herzen aus. Sie nahm meines mit nach England, ohne es zu ahnen. Wir tanzten, sie schwebte an meiner Seite mit sylphenartiger Leichtigkeit, aber wie ich ihr den Arm reiche, um nach beendigtem Tanze sie nach ihrem Sitze zu führen, spricht sie lächelnd: „Sie reisen morgen und das kostet viel Geld. Da muß man sein Glück versuchen. Kommen Sie zum Spiel!" Ich weiß nicht, welche Laune sie ergreift, und folge ihr. Wir treten zum Roulette. „Setzen Sie da!" spricht sie immer lächelnd und zeigt mit Finger und Auge, wo ich setzen soll. Ich lasse mich von der lieblichsten Engländerin leiten und in einer halben Stunde liegt ein ganzer Schatz vor mir. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich gewonnen, ob roth oder schwarz, die Zehn oder die Zwanzig Favorit waren.

Wir nehmen Abschied für immer. Sie reiste morgen nach England, ich nach Hause. Wie im Taumel schlafe ich ein und beim Erwachen halte ich Alles für einen Traum. Aber ein Blick auf meinen Tisch zeigt mir den Haufen Gold und mir fällt jetzt alles Erlebte doppelt lebhaft ein: wie ich dem Kinde den Thaler geschenkt, wie ich im Elend war und weder zu essen, noch zu trinken hatte, endlich mein Glück von gestern. „Es ist ein Lohn des ewig gerechten Himmels!" rufe ich laut. „O dreimal heilige Fortuna, was Du mir gespendet, soll zu Dir zurückkehren!" Ich kleide mich an, stecke meinen ganzen Gewinn ein und gehe aus. Ein schönes Mädchen, das für einen alten, blinden

Digitized by Google

Invaliden, ihren Vater, bettelt, begegnet mir zuerst; ich schenke dem lieben Kinde Alles und laufe davon, wie es fast ohnmächtig vor Schreck dabei wird. Eine Viertelstunde später und Baden und mein Glück lagen hinter mir.

Wohl kenne ich so manches Glück, das länger gewährt hat, aber sicher keines, das ich mit dem meinigen vertauscht hätte und das in meinen Augen größer erschienen wäre.

Magnetismus.

An einem schönen Morgen des vorigen Sommers forderte mich ein Freund während meines Aufenthalts in Baden auf, die alte Burg zu besuchen. Die Gesellschaft bestand aus mehren Damen und Herren, die in einigen Wagen den bequemern Weg zum Schlosse hinanfuhren, während wir vom Hirsch aus den steilern emporstiegen.

Auf der Höhe angekommen, fanden wir bereits die bunte, lustige Menge neben den Wagen uns erwartend; freundliches Grüßen empfing uns und Vorstellen und Komplimentiren verzögerte die Abfahrt.

„Hast Du die Somnambüle gesehen?" fragte mich leise mein Freund.

Ich sah zuerst ihn an, dann durchflogen meine Blicke den Damenkreis, der sich in dem Augenblicke löste und die Plätze in den Wagen einnahm.

„Welche?" fragte ich ihn schnell. Aber die er mir zeigte, hatte sich eben in den Fond eines Wagens gesetzt und ich konnte nur noch den schlanken Wuchs einer hohen Mädchengestalt erblicken. „Siehst Du, der Doctor setzt sich zu ihr," sprach mein Freund weiter, „denn da es sie immer

Digitized by Google

zu ihm hinzieht, so würde sie — säße er in einem andern Wagen — aus dem ihrigen steigen müssen, und wie leicht könnte da nicht ein Unglück geschehen."

Er sprach noch Vieles, das wie Scherz klang und, wie ich glaube, es auch war; aber ich hörte nur mit halbem Ohre auf ihn und dachte an die Somnambüle, die mich ganz beschäftigte.

Von frühester Jugend horchte ich auf die Wunder des Magnetismus, wie sie damals Kluge und Andere verkündeten, und auch noch jetzt ziehen mich diese Nachtseiten der Naturwissenschaft, diese clair-obscüren Clairvoyancen, diese weinsberger Zauberlaternen mächtiger an, als manchen Anderen, der weder Geisterbeschwörer noch Satanskind ist. Ich bin kein Zweifler und noch weniger ein frevelnder Spötter, und wenn ich auch nicht ohne innigen Abscheu mir die alten Bauernweiber denken kann, die vom Teufel besessen zu sein vorgeben, so hat es mich doch stets wunderbar ergriffen, wenn ich mich in magnetischer Atmosphäre befand. So stand ich an dem Bette jener Maria in Caldern, die dreiviertel Jahre lang schlief und nur für einen Augenblick zur Verzückung erwachte, wenn der Moment kam, daß der Priester in der Kirche die Consecration vornahm. Dieses Mädchen verbreitete einen Nimbus der Heiligkeit um sich, und ich konnte es den guten Bauersleuten nicht verdenken, daß sie bei ihrem Anblick betend niederknieten.

Ein anderes Mal machte eine andere Somnambüle einen eben so tiefen Eindruck auf mich; es war eine junge, schöne Schauspielerin, keine Heilige, nach der gewöhnlichen Meinung der Leute. Sie saß da in ihrer vollen Lieblichkeit, scherzend und lachend und Alles um sie her durch eine sehr weltliche Anmuth bezaubernd. Da plötzlich umflort

Digitized by Google

sich ihr Blick, ein seltsamer Spiegel wie von Thränen deckt die Pupille und der Mund verzieht sich zum schmerzlichen Lächeln, der Moment war da, gleich darauf schlossen sich die schönen Augen ganz und ein lallendes Flüstern wie eines Kindes floß von den Lippen. Wie der Ton, so der Sinn. Was die kleine Schauspielerin lallte, waren keineswegs Worte tiefer Weisheit, nicht Orakelsprüche, nicht Vorhersagungen, nicht Enthüllungen des Unerforschlichen. Ihre leicht geflügelte Psyche wagte sich nicht in dem Augenblicke, wo sie ihr niedliches Gehäuse verließ, in die Bahn der Geister, sie hielt nicht Gespräche mit Abgeschiedenen, um dem neugierigen Forscher Stoff zu Büchern zu geben. An das Letztere dachte auch Niemand von uns, die wir die Kleine mit größerer Neugierde als Theilnahme umstanden.

Und was verkündete sie? Sie wußte auf ein Haar, daß sie eine Rolle in einem neuen Stück bekommen würde, daß wegen ihrer Krankheit ein Stück anders besetzt werden müßte u. s. w. Welch natürliches Wunder! hör' ich hier lächelnd manchen Leser ausrufen; aber welche wunderbare Natürlichkeit! kann ich mich nicht enthalten sehr ernst darauf zu erwidern.

Wer das Mädchen kannte, durfte es sich nicht einfallen lassen, hier an Betrug zu glauben, wer aber die Menschen kennt, weiß auch, daß es ohne das nicht abgehen konnte.

Einer der hartnäckigsten Zweifler brachte einst, ohne daß es Jemand bemerkt hatte — die Somnambüle konnte dies am wenigsten — ein Messer ganz in ihre Nähe. Sogleich fiel sie in Convulsionen, welche nachließen, sobald der Mann das Eisen, welches nun Jedermann sah, beseitigt hatte. Der Keim zu diesem Somnambülismus soll in dem Mädchen durch einen jungen Menschen erregt worden

Digitized by Google

sein, der aus Liebe zur Wissenschaft mit ihr experimentirt hatte. In diesem einzigen Punkte bin ich Zweifler geblieben.

Wir sind nun wieder auf dem Wege zur alten Burg bei Baden, deren malerisches Gestein über uns aus den Wipfeln schaut, von der goldensten Sonne beschienen. Das Leben um mich zog mich indessen mehr an, als die herrlichsten Ruinen in der Ferne. Meine Gedanken waren bei der Somnambüle in dem vorderen Wagen, die sich einige Male erhoben hatte, gleich als wollte sie auf den Schlag des Wagens steigen, dann aber gleich wieder durch eine Berührung des Arztes in ihre frühere Ruhe zurückkehrte.

Wie war dieses Mädchen in diese ungewöhnliche Lage gerathen? War es die Liebe, war es auch ein unberufener Experimentirer, oder was war es sonst?

Meinem gesprächigen Freunde konnte nichts erwünschter sein, als meine Neugierde in dieser Hinsicht zu befriedigen.

Als elternlose Waise war das Mädchen in ein Erziehungshaus gegeben worden. — Die Stadt, in der sie lebte, zeichnete sich durch eine Sonderbarkeit aus; zu dem tief eingewurzelten Glauben an Gespenster gesellte sich die frevle Lust, darüber zu spotten. Dieses gab eine unverdauliche Mischung, der nicht eines jeden Menschen Hirn gewachsen war. Die Nerven dieses armen Geschöpfes wurden wenigstens bis zum Zerreißen dadurch gespannt.

Man hatte in jenem Hause die Winterabende durch schauerliche Gespenstergeschichten verkürzen wollen. Der Kreis der Mädchen saß ängstlich gespannt da und horchte zu. Man war in diesem Winkel von Süddeutschland so vertraut mit den unheimlichsten Dingen. Köchinnen begegneten den Hexen auf dem Markte am hellen lichten Tag und man brauchte sich nicht auf den Blocksberg zu bemühen, um einem hölliſchen Thé dansant beizuwohnen. Waren

Digitized by Google

auch eben die Bewohner nicht sehr geistreich, so waren es doch die Häuser. Jeder finstere Winkel, jede abgelegene Stiege, jeder unbedeutende Keller hatte seine Legende, und es sprach eben nicht zum Vortheil der Lebenden, daß ihre Abgeschiedenen nichts Besseres in jener Welt gelernt hatten, als den plumpen Spectakel, den sie sonst wol gemacht, bei ihrer Wiederkehr fortzusetzen und ihn nur mit etwas Gestank zu würzen, wenn ich es gleich unentschieden lassen muß, ob sie nicht auch diese Eigenschaft schon früher besaßen.

Die schauerlichen Geschichten im Erziehungshause verfehlten nicht ihren Eindruck zu machen, den tiefsten aber auf das Gemüth unsers Mädchens, das am reizbarsten war. Dies merkten die Andern. Die allgemeine Aufmerksamkeit fing an sich von der erzählenden Person weg auf diese einzige Zuhörerin hinzulenken. Ein Etwas, das man im gewöhnlichen Leben einen dummen Spaß benennt, wurde beschlossen und ausgeführt.

Die äußerste Grenze eines späten Abends war unter dem Vortrage der schauerlichsten Gespenstergeschichte erreicht. Bleich, hoch aufathmend, tief ergriffen erhob sich das Mädchen, um das Licht anzuzünden, bei dessen Scheine sie die Thür ihrer einsamen Schlafzelle finden sollte. Der Kreis der Zuhörerinnen hatte sich gelichtet, sie merkte nichts davon. Ganz erfüllt von Dem, was sie gehört, die Hand scheu vor dem Lichte haltend, betrat sie einen langen Gang. In der Mitte desselben glaubt sie ein seltsames Geräusch zu vernehmen. Ihre gereizte Stimmung macht plötzlich einem drückenden Angstgefühle Platz. Sie schwankt, ob sie die Schritte zurücklenken soll, allein sie sieht sich so nahe schon dem Ziel, daß sie einen kleinen Vorrath von Muth vorübergehend erwachen fühlt.

Digitized by Google

Sie wagt sich vorwärts. Nun aber zeigen sich nebelhafte Gestalten ihren Blicken, sie nähern sich, umkreisen sie, strecken gespenstige Arme nach ihr aus — jetzt kann sie nicht mehr — der geängstigten Brust entfährt ein Schrei — die Sinne vergehen ihr und sie sinkt leblos nieder.

Die Gruppe an dem Bette der Ohnmächtigen bestand aus den unseligen Gespenstern, die nun selbst mit verstörten Gesichtern auf ihre arme Mitschwester blickten. Es waren Mädchen aus dem Hause, die sich den dummen Spaß erlaubt hatten.

Diese Erzählung meines Freundes, so einfach sie war, verfehlte nicht ihren Eindruck auf mich zu machen, und ich erwartete mit Ungeduld die Zeit der Ankunft auf der Höhe.

Es ging steil bergauf und ich konnte den Augenblick kaum erwarten, bis die Gesellschaft ausgestiegen sein würde. Jetzt waren wir angelangt. Mein Auge überflog schnell die Damen, um Die herauszufinden, die in diesem Augenblicke das höchste Interesse für mich haben mußte; es war ein ganz junges Mädchen. Der Kopf zeigte ein edles Profil, das Gesicht war bleich und eine scharf umgrenzte Röthe malte sich auf den Wangen, der Mund war wie zu einem schmerzlichen Lächeln verzogen und der runde Augapfel, braun und klar, schwamm in dem bläulich weißen Schmelze und hatte den Ausdruck der Scheu, wenn er vorübergehend auf einen Gegenstand fiel. Die braunen Haare waren gescheitelt, die Stirne gewölbt, der Hals etwas vorgebogen, der Körper üppig gebaut; auf den ersten Blick sah man etwas Ungewöhnliches an dem Mädchen und es würde auch, ohne daß man von seinem Somnambulismus wußte, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Für sie schien jedoch nur ein Wesen in der Versammlung zu sein, nach dem sich alle ihre Seelenkräfte richteten: der Arzt.

Digitized by Google

Eine muntere Gespielin nahm sie beim Arm und eilte mit ihr fort, durch die grünen Gebüsche, über die lebendigen Felsen, über die Trümmerhaufen hinweg, um sie aufmerksam zu machen auf die schönen Punkte, die sie schon kannte, und deren es so viele an jenem lieblichen Orte gibt. Allein gleichsam nur ungern ließ sie sich führen und bald kehrte sie mit etwas unmuthigem Gesichte zur Gesellschaft zurück, die sich indeß in dem luftigen Burgzwinger hingesetzt hatte und sich das herbeigeschaffte ländliche Frühstück schmecken ließ.

Ich gesteh' es, daß ich das Mädchen mit meinen Blikken verfolgte; ich wollte Interessantes an ihr wahrnehmen und hatte bis jetzt doch noch so gar Nichts gefunden, was darauf Anspruch machen können. Wie vollends floh alle Illusion, als sich die Somnambüle jetzt zu Tische setzte, ein großes Stück schwarz Brot in die Milch brockte und heißhungrig zu löffeln begann. Meine Aufmerksamkeit richtete sich jetzt nach dem Zweitinteressanten in der Gesellschaft: dem Arzte.

Es war ein noch junger Mann; ausdrucksvolle Züge, voll Männlichkeit, eine hohe Stirn, die ein milder Ernst beschattete, blondes, lockiges, spärliches Haupthaar, der Wuchs untersetzt, ohne hervortretend Kraft anzudeuten, nicht stark ausgesprochene Musculatur, Ebenmaß in den Theilen. Ich zog mich mit diesem Freunde seitwärts in ein halbverfallenes Erker, das über dem Abgrund hing, und er wiederholte mir, was mir mein Freund im Fahren gesagt hatte, und fügte hinzu, wie diese Kur sich so seltsam gestaltet. Als er zum ersten Mal zu dem Mädchen gerufen wurde, schilderte man sie ihm als eine Patientin, die an heftigen Krämpfen litt, wie dieses nicht selten bei Jungfrauen in solchem Alter sich zutrifft. Nach einiger Beobachtung und bei Forschung

Digitized by Google

nach dem Entstehen dieses Zustandes sah er deutlich ein, daß hier ein Fall vorliege, der sich zur magnetischen Kur eigne. Die Convulsionen trugen alle Symptome jener wunderbaren Krankheit an sich, die einst im Mittelalter epidemisch war, noch jetzt in einzelnen seltenen Fällen auftritt, und die man St. Veitstanz nennt.

Er begann nunmehr seine einfachen Striche und bald wirkten diese so, daß die Patientin in Schlaf versiel. Alle andern Ergebnisse lagen bis jetzt außer seiner Berechnung, bis zur Clairvoyance wollte er es nicht bringen; Besserung jedoch war seit lange schon ersichtlich. Bis hieher hatte der ärztliche Freund seine Mittheilung gemacht, als eine Bewegung unter den am Tische Sitzenden entstand, die unsere ohnedies getheilte Aufmerksamkeit vom Gespräche ab- und dorthin lenkte. Ich hatte jetzt ein Schauspiel, das ich nie in meinem Leben vergessen werde.

Die Somnambüle hatte sich erhoben und stand mit geschlossenen Augen eine Weile regungslos da. Plötzlich, wie die Sonnenblume ihren Stern nach der Sonne, drehte sie ihr Gesicht nach dem Arzte hin, der sich sogleich mit einem Blicke, worin sich die innigste Theilnahme malte, von seinem entfernten Standpunkte zu ihr hinneigte. Jetzt veränderte er seine Stellung und das Mädchen, welches die Augen stets fest geschlossen hatte, kehrte sogleich den Kopf nach derselben Richtung. Die Oberlippe zog sich ein wenig in die Höhe, gleich als ob sie sprechen wollte; der Ausdruck des Gesichts wurde flehend, die Wangen gefärbter. Der Doctor näherte sich ihr langsam, allein sie war mit dieser Zögerung nicht zufrieden, sondern sie ging ihm entgegen und er mußte sie in seinen Armen auffangen, um sie vor einem Fall zu schützen, der unvermeidlich gewesen wäre. Jetzt hauchte er sie ein paar Mal an und dies genügte,

Digitized by Google

um sie zu erwecken; sie öffnete die Augen, strich mit der Hand über die Stirn und blickte um sich wie Jemand, der aus einem sanften Schlafe erwacht.

Ich war mit diesem ersten curiosen Pröbchen bereits zufrieden, allein es sollten sich mir noch gesteigertere zeigen. Der Doctor entfernte sich absichtlich, wie er mir sagte, aus der Nähe des Mädchens, um die Spannung nicht so rege zu erhalten. Sie selbst nahm auch wieder an dem allgemeinen Gespräche Theil. Sie hatte ihr Frühstück nun vollendet und hüpfte unbefangen an den Rand der Felsen, um Blumen zu pflücken. Doch nicht lange währte dieser heitere, klare Zustand. Mitten im Blumenpflücken erhob sie sich, die Augen schlossen sich und ihr Gesicht nahm wieder die vorige, schmerzhaft flehende Miene an. Der Ort war nicht für solche Kranke geeignet; der Abgrund in der Nähe flößte uns Allen heftige Besorgnisse ein, allein der Arzt beruhigte uns. Seine Nähe allein konnte hier Unheil abwenden. Wäre er unten in der Tiefe gestanden, keine Macht der Erde hätte die Arme vom Sturze errettet, da er jedoch auf dem breiten, sichern Plateau stand, so war es ganz natürlich, daß sie in Sicherheit war.

Ihre junge Freundin hatte in der ersten Besorgniß, daß ein Unglück geschehen könne, ohne die Kranke selbst zu berühren, nur einen der weiten Aermel ihres Kleides gefaßt, allein dieses hätte fast das Unglück gerade herbeigeführt. Die Somnambüle bekam sogleich heftige Zuckungen, die der herbeispringende Arzt jedoch durch eine einzige Berührung wieder hemmte.

Dies war der letzte Anfall für jetzt, den das Mädchen hatte; unser Frühstück war beendet, die schönen Punkte alle besucht und wir machten uns auf den Heimweg. Immer schwebte mir die Frage auf den Lippen, ob denn der Arzt

Digitized by Google

sie nicht mehr kömne machen lassen? Aber wie natürlich fühlte ich die Trivialität derselben zu tief, als daß ich sie hätte auszusprechen wagen sollen. Doch war Das, was ich sah, ganz geeignet, den Wunsch in mir zu erregen, mehr zu sehen.

Nachdem wir uns getrennt, beschloß ich, noch denselben Nachmittag die Familie der Somnambüle zu besuchen. Sie wohnte in einem schön gelegenen Hause in der Nähe des Schlosses und wir machten einen Spaziergang in den Garten desselben. Kaum hatten wir uns hier in einem anmuthigen Boskett niedergelassen, als das Mädchen wieder von dem wunderbaren Schlaf befallen wurde, während dessen sich diesmal jedoch ihr Zustand bedeutend steigerte.

Sie erhob sich leuchtend, darf ich sagen, ohne mir Uebertreibung vorzuwerfen. Es war ganz das Bild einer Verklärten. Die höhere Röthe ihrer Wangen ging in glühenden Purpur über und der Mund zeigte ein himmlisches Lächeln; man sah die obern Zähne, es schien, als ob Worte sich aus dem Innersten der Seele über die Lippen drängen wollten.

„Zu dir! zu dir!" lispelte sie und — „Nun spricht sie mit ihrer verstorbenen Mutter" — bemerkte mir leise die Dame, deren Pflege die Patientin anvertraut ist und die aus früheren Zuständen und den Gesprächen während derselben jene Worte wol zu deuten wußte.

Das Mädchen fing jetzt an die Bewegung des Steigens nachzuahmen, als wäre sie bemüht eine bedeutende Höhe zu erreichen, und plötzlich hob sie sich wirklich, ehe wir es vermuthen konnten, auf die Gartenbank und schwebte hier mit emporgestreckten Armen auf dem äußersten Rande, mit einer equilibristischen Geschicklichkeit, die schwerlich irgend Einer aus der Gesellschaft würde nachgeahmt haben können.

Digitized by Google

Dies war aber noch nicht genug; sie ging noch weiter, stieg endlich auf die Seitenlehne der Bank und hielt sich hier mit bewundernswürdiger Leichtigkeit stets in der Stellung einer Emporschwebenden, auf den Zehenspitzen, unverständliche Worte hauchend und mit einem Ausdruck in den Zügen, dem man es ansah, daß sie in jenem Augenblicke die höchste Seligkeit empfand und einer innern Anschauung genoß, der Nichts, was wir gewöhnlich sehen — und wäre es selbst das Schönste — zu vergleichen sein mußte.

In diesem Augenblick ging die Großherzogin Stephanie mit ihrer Gesellschaft durch den Garten: man fand es geeignet, sie zu benachrichtigen, was hier vorginge, um ihr den Anblick zu entziehen, der vielleicht ihre Nerven zu stark afficiren könnte. Allein die Fürstin wünschte vielmehr den Eindruck in sich aufzunehmen, als ihm auszuweichen, und näherte sich mit aller erforderlichen Vorsicht der Kranken, die noch eine Weile in ihrer Ekstase verblieb.

Dieser Anfall hatte das Mädchen sehr angegriffen und der Arzt fand es für nöthig, sie daraus zu befreien. Man sagte mir, daß keine menschliche Kraft im Stande sei, diese starren Glieder aus ihrer steifen, überspannten Lage in eine sitzende oder ruhende Stellung zu bringen, und daß Alles, was man bewirken könnte, darin bestehen würde, daß sich diese Starrheit in convulsivische Bewegungen auflöste. Nur dem Arzte war es möglich, hier Ruhe, wohlthuende Ruhe, über Körper und Seele zugleich zu verbreiten, und dies nur durch ein einfaches Anrühren des Kopfes. Kaum war dies geschehen, so senkte sie ihn, dann bogen sich die Kniegelenke und bald kam sie in eine sitzende Stellung, hierauf streckte sie sich aus, der Kopf neigte sich auf die Seite und sie lag da in ruhiger Stellung, wie eine vom sanftesten Schlaf Befangene.

Digitized by Google

Beim Erwachen zeigte sich dieselbe Unbefangenheit wie am Morgen; mit befremdlichem Lächeln blickte sie erst im Kreise sich um, dann, als sie die Wohlbekannten erblickte, nickte sie hier und dorthin wie zum Gruße und brachte leise die Entschuldigung vor, daß sie durch ihren dummen Anfall, wie sie es nannte, die Gesellschaft wol recht erschreckt habe.

Ich habe das Mädchen seit jenem Tage nicht wieder gesehen. Gebessert soll sich ihr Zustand nicht haben, wie ich hörte, aber auch nicht schlimmer soll er geworden sein. Der Arzt ist jedoch der Meinung, daß er das Uebel radical heben werde.

Kurze Zeit darauf wohnte ich einer Vorstellung von Bellini's Nachtwandlerin bei. Ich hatte früher das Ballet gesehen, auch von der Pasta einst diese Partie singen hören. Ich muß bekennen, daß dies Alles keinen Reiz für mich hatte und keinen bedeutenden Eindruck hervorbrachte. Jetzt aber vollends! Wie kam mir dies so plump, fade und nichtssagend vor, und in der That, es sind doch nur ganz gemeine Sinnenkitzel, dachte ich dabei, die uns diese Kunst gewöhnlich bereitet, aber wenn sie sich an das Uebernatürliche, über das Gewöhnliche hinausstrebend, wagen will, da wird sie offenbar zur Uebertreibung oder zur Fadheit.

Wenn du einmal erschienest, liebliches Mädchen, vor der Menge und dich erhöbest, glühend und himmlisch lächelnd, und emporschwebtest — wie sie da staunen würde, wie sie da sich zauberisch ergriffen fühlte — wie sie da schwänden alle Zweifel, welche die Frivolität unserer Tage so häufig noch nährt.

Armes Kind! ich liebe dich jedoch zu sehr, um zu wünschen, daß deine körperlichen Leiden und magnetischen Freuden der Menge als Schauspiel dienten. Schlimm're

Digitized by Google

ſtets ein im blühenden Garten der großen, weiten, gütigen Natur, wo der hülfreiche Magnetiſeur dir zur Seite ſteht und theilnehmende Freunde dich umgeben; dort wirſt du nur himmliſche Geſichte haben, und wenn du ſelbſt ſo dein Leben verſchliefeſt, du hätteſt nur Gewinn davon. Wer, der es kennt, dürfte dich wol beklagen?

Die jungen Mütter.

An einem ſchönen Frühlingsmorgen war ich ſo glücklich, folgendes Geſpräch zu belauſchen. Ich ſaß verſteckt im dunkeln Gebüſche und las, aber das Buch entfiel meiner Hand und ich ward ganz anderer Aufmerkſamkeit voll, nachdem ich die erſten Worte vernommen hatte.

Es naheten ſich mit leichtem Schritte dem ſchattigen Orte zwei Frauen in langen weißen Morgenkleidern. Sie mochten nicht mehr als zwanzig Jahre alt ſein. Das Glück ſtrahlte von ihrer Stirne, jenes ruhige Glück des heitern Beſitzes. Die Eine ſetzte ſich ſogleich an die am Brunnen befindliche Bank und blickte voll Liebe auf den Säugling, der in ihrem Schooſe ruhte; die Andere blieb vor ihr ſtehen, die ſchwimmenden Augen auf denſelben Gegenſtand gerichtet, ein hinſterbendes Lächeln umzog ihren Mund, ihren bleichen Zügen war der Stempel der Fruchtbarkeit aufgedrückt, jener ehrwürdige Stempel, der aus dem Weibe ein Weſen macht, ſo ſchön wie die Hoffnung, ſo heilig wie Gott! . . .

Und Folgendes ſprachen ſie an dieſem ſchönen Orte. Die Erſte will ich zur Unterſcheidung Clara, die Andere

Digitized by Google

Elisabeth nennen. Elisabeth's Stimme klingt leiser, hauchender, unbestimmter, Clara's Stimme fester und stolzer, aber doch auch leise, um den holden Säugling nicht zu wecken.

Elisabeth

(indem sie einen Kuß auf die Stirn des Kindes haucht).

Du lieblicher Kleiner! Wie seine Aermchen marmorirt sind! Und welche Aermchen! Welch ein dralles Leibchen! Die schönen Goldlöckchen! Und die Augen — wenn er sie öffnet, so ist das Weiße darin so blau — wie der Himmel! — Jetzt hat er sie geschlossen — er schläft so sanft. Es gibt keinen schönern Anblick, kein Engel von achtzehn Jahren, in seiner vollsten Liebenswürdigkeit, ist so schön wie ein schlafendes Kind an der Mutterbrust.

Clara.

Und wenn man bedenkt, welche Unschuld in solch einem Herzchen ruht, welche Liebe, welch eine Frömmigkeit! Jedes Kind in diesem Alter ist ein Jesuskindlein.

Elisabeth.

Du hast recht, Clara. Ihre Herzchen, die von der Welt und von dem Leben noch gar nichts begriffen haben, sind ganz so wie ihre rosenfarbenen Füßchen, die noch nicht zum Gehen gebraucht wurden und daher blühend wie Blumen anzusehen sind. Nur Eins versteht so ein Kind: die Mutter zu lieben. Nicht wahr, Dein Kind liebt Dich wol recht?

Clara.

Ach ja, gewiß! Wenn ich es so betrachte und im süßen Schauergefühl eine Thräne mir über die Wange rollt, dann will es mir gleich die Thräne wegküssen .... Solch ein Engel glaubt, daß der liebe Gott die Lippen der Kinder

Digitized by Google

erschaffen hat, um die Thränen der Mütter alle wegzuküssen. O wären sie's doch immer im Stande!

Elisabeth.

Wann lachte Dein Kind zum ersten Male?

Clara.

O, ich erinnere mich jenes Augenblicks sehr wohl. Es war an dem Abende gerade fünf Monate alt geworden. Ich nahm ein Licht und nahete mich seiner Wiege, um vor dem Schlafengehen noch einmal seine Aeuglein zu küssen. Allein ich blieb lange stehen, die Hand vor dem Lichte haltend, damit der Schein es nicht aufwecke. Plötzlich — ohne daß es sich rührte, ohne daß irgend etwas sein Erwachen anzeigte, bewegte sich das holde Mündchen — es zieht sich in die Breite — da lächelte es! Die Wärterin, die dabei stand, gelobte sogleich eine Kerze der heiligen Jungfrau und sagte, solch ein erstes Lächeln im Schlaf heiße bei den Leuten ein Engelkuß.

Elisabeth.

O, wie himmlisch! Doch sieh nur — wie es wieder lächelt — man sollte darauf schwören, daß der Schelm sich nur schlafend stellt und Alles hört und versteht. Doch sage mir, Clara, ehe Du den Engel hattest, dachtest Du ihn Dir so — ganz so wie er nun ist?

Clara.

Nicht so schön.

Elisabeth.

Wenn ich daran denke, daß auch ich nun bald Mutter sein werde! Ich will von nun an Dein Kind täglich eine Stunde ansehen. Wenn ich fremden schönen Kindern begegne, so bleibe ich stehen, nehme sie auch wol beim Kopf und herze sie recht ab. Ich spiele mit ihren langen seidenen Haaren, ich erfülle mich ganz mit Allem, was schön an

Digitized by Google

ihnen ist; gleichsam als könnte ich ihnen die Schönheit stehlen und sie in meinen Schoos verpflanzen, damit mein Kind sie sich zu eigen mache. Nicht wahr, ich bin recht närrisch! Machtest Du es nicht auch so?

Clara.

Ganz so wie Du. Und Abends, Betty, wenn Du einsam und unbelauscht dasitzest, legst Du da nicht auch Deine Hände auf die Stelle, wo Dein Kind lebt, um den Zeichen seines Lebens mit süßer Wollust nachzuspüren?

Elisabeth.

Und wenn dann plötzlich diese Zeichen verstummen, erschrecktest Du da nicht auch und wurdest von dem schrecklichen Gedanken erfaßt, daß es vielleicht sterbe?

Clara.

O schweige davon! Noch jetzt kann ich meinen Sohn keinen Augenblick verlassen, ohne zu denken, daß ich ihn verlieren könnte. Wie gräßlich! Laß uns von etwas Anderem sprechen und auf Gott vertrauen.

Elisabeth
(nach einigem Zögern).

Hast Du recht viel gelitten?

Clara.

Und fürchtest Du Dich?

Elisabeth.

Ein wenig.

Clara.

So höre mich denn, Betty. Wenn Du seit frühester Jugend eine theure Person nicht gesehen hättest — denke Dir einen Vater, einen Bruder — und nun hörtest Du mit einem Male, er sei von der langen, gefahrvollen Reise zurückgekehrt und soeben unten im Garten angelangt. Nun liefest Du ihm entgegen, vor Freude glühend, würdest Du da

Digitized by Google

wol des Zweiges achten, der Dir etwa das Auge oder die Wange in Deinem Vorbeilaufen leicht verletzte? Fühlteſt Du den kleinen Schmerz?

Eliſabeth.

Sicher nicht.

Clara.

So leidet man denn auch nicht.

Eliſabeth.

Ich bitte Dich, laß mich noch mehr fragen.

Clara.

Aber leiſer, liebe Freundin, weil mein Adolph ſchläft.

Eliſabeth.

So ſage mir denn dies: Als Du ganz erſchöpft, in halber Ohnmacht, das erſte Lebenszeichen, den erſten Schrei vernommen hatteſt, den man gleich erkennt, obgleich man ihn noch nie gehört, was thateſt Du da?

Clara.

Erſt ſchrie auch ich — dann ſtreckte ich die Arme nach ihm aus.

Eliſabeth.

Und am andern Morgen, als es Dir beim Erwachen in den Sinn kam: „Ich bin Mutter" —

Clara.

Daran dachte ich nicht ſogleich. O, ich war nicht froh und frei genug, um daran denken zu können. Mein Körper that mir ſehr weh; mein Kopf war wüſt; ich war zu ſchwach zum freien Denken. Allein tief im Herzen regte ſich's doch, ſo rührend und geheimnißvoll, ſo warm, möchte ich ſagen, und flüſterte mir zu, daß ich glücklich ſei, überglücklich, trotz meiner Schmerzen. — Da wird die Thür des Nebenzimmers geöffnet — und Gott! — es war mein Kind — mein Sohn, den man mir brachte — das reizende,

Digitized by Google

liebliche, schwache Geschöpf. Betty, liebe Betty, ich schwöre Dir hier vor Gott, als es mir auf die Arme gelegt wurde, die ich ihm sehnsüchtig, brünstig entgegenstreckte, als ich es berührte, mein Kind berührte, als ich mich darüber beugte und seinen Athem fühlte, als ich es dann neben mich legte — als ich die Wärme des lieben kleinen Körpers verspürte — da glaubte ich, daß die Freude mir das Herz zersprengen würde, daß der Schoos sich nun wieder öffnen müßte, um den Schatz wieder in sich aufzunehmen. Ich küßte es auf alle Theile seines Körpers und hauchte leise Worte: das ist mein Kind — mein — mein liebes Kind! — Dann mußte ich weinen. Dann fühlte ich das Bedürfniß zu beten; niederknien wollte ich auf den kalten Steinboden der Kirche und ausrufen: mein Gott! mein Gott! wie gütig bist du gegen mich! Und dabei fühlte ich mich doch betrübt, mein Kind in die Welt gesetzt zu haben. Ja, lächle nicht über die Thörin, sondern erkläre mir lieber dies Problem des Mutterherzens: mein Kind war mehr mein Kind, so dacht' ich, als ich es noch bei mir trug!

Elisabeth.

Deine Worte, Clara, haben mir wohlgethan. Indem Du mir Dein Glück schildertest, wurde mir das meinige erst recht klar und — ich wurde Mutter in Gedanken, indem ich Dir zuhörte.

Da schrie der Kleine. Er war erwacht. Die beiden Frauen neigten ihre schönen Häupter, so rein wie ihre Seelen, auf den erwachenden Engel, der sie rosig anblickte; denn sie werden im Schlummer ja stets wie Rosen, die hol-

Digitized by Google

den Kleinen. Die Eine küßte in dem Kinde ihr ganzes Glück, die Andere ihre ganze Hoffnung. Dann nach langem Kusse erhoben sie die Stirnen und ihre Augen begegneten sich, in Freudenthränen gebadet, hervorleuchtend unter den langen, seidenen Wimpern. Sie sagten sich nichts mehr, aber unwillkürlich legten sie sich den Arm um den Hals und preßten die Lippen in glühendem Kusse vor Gott an einander. Ihre Herzen waren Eins geworden, die beseligende Mutterliebe hatte sie zu einem heiligen Schwesterpaar umgeschaffen.

Hierauf entfernten sie sich langsam und schweigend.

Und auch ich erhob mich mit voller Brust; muß ich wol noch hinzufügen, wie mich Beider Glück so schmerzlich und wehmüthig erfüllte? — Ich bin kinderlos.

Digitized by Google

Digitized by Google

Blätter und Briefe aus und über Italien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verona.

Das Haus der Capeletti.

Ich war in Verona. Unweit der Brücke di Pietra steht ein altes Haus, in welchem jetzt ein schlechter Gasthof ist, den selten ein Reisender aus Deutschland bezieht, er müßte denn ein sentimentaler Narr meinesgleichen sein. Mir hatte man ihn auch nicht genannt, wenn ich mich nach Gasthöfen erkundigte, sondern immer nur von den zwei Thürmen, dem Tower von London und Groß-Paris gesprochen. Das Aushängeschild des alten Wirthshauses am Ponte di Pietra bestimmte mich aber, auf Gefahr einiger Unbequemlichkeit diesem vor allen übrigen den Vorzug zu geben. Es war nämlich darauf zu lesen: Albergo Capeletti. Seltsam bewegt trat ich ein und auf meine Frage erwiderte mir ein bleiches Mädchen, schwarz gekleidet, einen Messaro über die braunen Locken geworfen, daß dies das Haus der unglück-

Digitized by Google

lichen Giulietta sei und daß die Halle im ersten Stock, in der wir uns eben befanden, jener Ballsaal wäre, wo der junge Romeo zuerst ihre Bekanntschaft machte. Es schien jetzt, nach Jahrhunderten, noch eine Wehmuth das junge Mädchen zu ergreifen, bei der bloßen Erwähnung dieser tragischen Liebesgeschichte, und mit großer Theilnahme sah ich ihr zu, wie sie mir — selbst eine Merkwürdigkeit — andere Merkwürdigkeiten ihrer Stadt zur Collation auftrug, herrliche Feigen, stark duftende Salami und fette Aale aus dem nahen Lago di Garda.

Ich aß, weil ich hungrig war, doch ohne die Vortrefflichkeit aller dieser Gegenstände zu genießen, und hatte nur Augen für das Mädchen, nur Gedanken für Giulietta Capeletta. Ich dachte mir dieses Mädchen auch verliebt — verliebt in den Sohn des Feindes ihrer Familie und in erhöhterer Stimmung vernahm ich den Zank des Wirthes mit einem eintretenden jungen Burschen. Zwist mußte in diesem Hause herrschen fort und fort, wo er einst so Gräßliches heraufbeschworen hatte; ich versank immer tiefer in die Vorzeit, oder ich stieg vielmehr immer höher in ihr hinauf — meine Täuschung wuchs, je länger ich das junge Mädchen betrachtete. Aus ihrem bleichen Gesichte leuchteten zwei Augen, so matt und schwimmend, daß man leicht ihnen ansehen konnte, sie seien im Weinen geübt. Sie hatten ihren Romeo schon erblickt; meine Scene spielte nach der Nacht auf dem Balkon. Der Mund war leicht geschlossen, von schmalen, wenig gefärbten Lippen, und eine längliche, doch feine Nase gab dem Gesichte Charakter und edeln Ausdruck. Der Messaro, der nur beim Ausgange umgeschlagen wird, war abgelegt worden und das Haar, in Zöpfen geflochten, mit großen platten Silbernadeln am Hinterkopfe aufgesteckt. Sie mußte auch Julia heißen — sie mußte

Digitized by Google

— ich wagte aber nicht darnach zu fragen, aus Furcht, daß mein schöner Traum gestört werden könnte. Stundenlang saß ich da, ganz vertieft in Gedanken, Leute kamen und gingen, Niemand kümmerte sich um den Fremden — auch das Mädchen — Giulietta, wie ich sie nannte, kam und ging und hatte viel zu schaffen. Endlich, nachdem es ruhiger geworden war, stemmte sie eine zierliche Spindel auf die noch zierlichere Hüfte, führte den Faden zu den bleichen Lippen, gleich als ob sie ihn küßte, und blickte dabei in den Himmel. Mein Auge verweilte wohlgefällig auf ihr. Plötzlich scholl ein lauter Ruf: „Marietta" durch's Haus. Das Mädchen rührte sich nicht. Nun wurde noch stärker zu wiederholtenmalen gerufen — und schnell warf sie Spindel und Knäuel weg und eilte hinaus. Ach, sie hieß nicht Julia!

Ich sprang auf und öffnete mein Taschenbuch.

„In der Franziskanerkirche, unweit der Arena, sei noch der Sarg zu sehen, in welchem Julia scheintodt gelegen habe," so hatte mir irgend eine Reisehandbuch es nachgewiesen, und ich wollte dahin gehen. Diese Stunden sollten nun einmal gänzlich der alten rührenden Geschichte geweiht sein.

Bis zur Arena war es von meinem Gasthause ein tüchtiger Weg. Ich kam schwitzend an und fragte nach der Franziskanerkirche. Aber Niemand wollte davon etwas wissen. Endlich fragte ein alter Schuhflicker, welcher in einer Halle der Arena unter einem wildwuchernden Feigenbaume seine kleine Werkstatt aufgeschlagen hatte, ob ich vielleicht zum Sarge der Giulietta hinwollte; als ich dies bejahte, war gleich ein kleiner Junge zur Hand, der sich zum Wegweiser anbot und sehr genau von den Schicksalen der Kinder der Capeletti und Montecchi unterrichtet war, wie er mir auf dem Wege offenbarte. Wir durchschnitten

Digitized by Google

den Platz Bra und bogen in die breite Via Pallone, von wo wir durch einen langen Bogen in den Vicolo Franceschine traten.

Ein altes, klosterähnliches Gebäude sah uns betrübt an. Es regnete und sein ganz verblichenes Grau nahm hie und da eine etwas schwärzere Färbung an. Wir traten durch eine kleine Pforte in die ärmliche Wohnung einer alten Frau, die sogleich mein Begehren errieth, noch ehe mein Führer es ihr mitgetheilt hatte. Mir mußten wieder über die Straße zu einem Thore, das einst der Kirche angehört haben mag. Gleich links daneben steht ein großer, offener, steinener Sarg auf einer Stufe, in welchem Julie wirklich gelegen haben soll. In dem Augenblicke, da ich vor ihm stand, ließ der Himmel seine Thränen hineinfallen. Ringsum lagen Heu, Geräthschaften, Kinder und Schmuz. Das Ganze war ein von sehr dürftigen Leuten bewohnter Raum, die sich des Sarges manchmal als Waschtrog bedienen sollen.

Von den Behörden kann man eine besondere Auszeichnung für dieses Denkmal nicht erwarten, aber irgend eine reiche Veroneserin, die glücklich liebt, sollte der Reliquie ihrer unglücklichen Landsmännin mehr Aufmerksamkeit schenken und sie vor Profanation schützen. Wirklich sollen einige schon einmal eine ähnliche Anwandlung verspürt haben und man sieht Säulenfragmente und Steine daliegen, die dazu bestimmt waren, ein kleines Gebäude zum Schutze des Sarges aufzuführen. Das heilige Feuer währte jedoch nicht lange und Alles blieb beim Alten. Ich untersuchte den Ort nach allen Seiten. Daß hier eine kleine Kirche war, sieht ein Jeder, selbst wenn es ihm die Leute nicht sagten. Aber hinter der Kirche, zur Seite des Nebengebäudes, ist ein kleines, von hohen Mauern umgrenztes Gärtchen, wo Pater Lo-

Digitized by Google

renzo, oder wie er geheißen haben mag, die unheilbringenden Kräuter zu dem verhängnißvollen Schlaftrunke pflückte.

Wäre dies in Paris geschehen, selbst in Berlin — man hätte gewiß andere Vorsorge für dieses rührende Ueberbleibsel getroffen und in allen Gasthöfen würde eine Karte in allen Sprachen die Reisenden davon unterrichten. In Italien, wo die Vorwelt so große Spuren hinterließ, verschwindet der Sarg des armen, verliebten Mädchens neben den Mausoleen der Scaliger, neben den Riesentrümmern der Arena.

Verdrießlich und schwermüthig kam ich in meinen Gasthof zurück. Ich schrieb einige Briefe und legte mich dann ins offene Fenster. Es war Abend geworden; der Mond schien, unter mir ein Garten, das Fenster hatte — freilich wie alle übrigen — einen Balkon. Schauer überlief mich — dies mußte ihr Zimmer gewesen sein! — Alle süßen Gespräche, die Shakspeare den beiden Verliebten in den Mund legt und die sie gewiß nicht anders getauscht haben können, wurden in mir wach. Ich sah Romeo unten — ich selbst war Julie — ich ward zum Narren.

Bei brennendem Lichte und offenem Fenster schlief ich von Träumen geschaukelt ein. Diese Träume aber entrückten mich der Gegenwart, wie der fernen Vergangenheit, und dennoch blieb ich in meinem Zimmer.

Ich sah dieselben Wände, dieselben Möbel. Um den langen, alterthümlichen Tisch in der Mitte, mit abgerundeten Ecken und gedrehten Füßen, setzten sich nun mehrere Frauenzimmer, zum Theil von widerwärtigem, uneinnehmendem Aeußern. Mein bleiches, italienisches Wirthshaustöchterchen hieß Marietta und diese wollten nun alle Julie heißen, so wenig auch der Name für sie paßte und so sehr es mich verdroß.

Digitized by Google

Da war eine übermäßig Dicke, die mit ſchmelzendem Flötentone eine widrige Sentimentalität zum Beſten geben wollte und wie Zettel im Sommernachtstraum einmal über's andere rief: „Pyramus fein! Mein Liebſter fein! Deine Thisne fein!" — Dann eine Große von überlegenem Alter und Verſtand, die mir die Liebe der ſiebzehnjährigen Veroneſerin ſo klar verſinnlichte, daß ich beim Anfange ſchon an dem tragiſchen Ausgange nicht zweifeln durfte. — Auch ein hübſches, feuriges Mädchen war zugegen, die — was die Sinnlichkeit betraf — wol für eine verliebte Italienerin gelten konnte. — Neben ihr ſaß, mit Ernſt in den Blicken, eine junge Frau, faſt mit männlichen Zügen, und bildete ſich ſteif und feſt ein, ſie ſei die wirkliche Julia Capelette, denn es habe ihr dies ein Hofrath in Dresden auf Ehre und Gewiſſen verſichert. — Was noch da war, zierte und ſpreizte ſich ſo frech, kokett, dumm und gänzlich unbekannt mit den heiligen Regungen einer liebenden Jungfrau, daß mir träumte, ich ſchlöſſe erſt im wachen Schlafe die bereits geſchloſſenen Augen, und wendete mich voll Ekel von den Gäſten an dem alten Tiſche in meinem Zimmer hinweg.

Da ſchwebte leiſe und von den Weibern unbemerkt ein Schatten zur offenen Thüre herein, den Meſſaro um die Locken und die Hände auf der Bruſt gefaltet. Es war Julia — Shakſpeare's Julia — Romeo's Giulietta — wie ſie einſt lebte. — Sie ſah wehmüthig lächelnd auf die Gruppe und näherte ſich mir, indem ſie ſich leiſe über mich beugte.

Ich erwachte — Alles war verſchwunden und die holde Marietta ſtand vor mir mit dem herabgebrannten Lichte. Sie hatte mir das Frühſtück gebracht.

Digitized by Google

Die Arena.

Um die Ecke der mit eleganten Laden besetzten Strada nuova biegend, die auf den Platz Bra ausläuft, erblickt man die ungeheuere Arena, weitbäuchig und hohläugig, mit einer Rinde aus Alter umzogen, die dem Stein, aus dem sie erbaut ist, das Ansehen eines Krokodilpanzers verleiht. Die großen Eingangsthore mit ihren Nebenwegen gleichen Höhlen, wie sie die Natur schafft; das Ganze scheint hie und da aus einer Masse zu bestehen, man entdeckt weder Zusammenfügungen noch Mörtel und langweilig sickert das Wasser in dicken, schweren Tropfen aus dem Gestein.

Das Gebäude ist, was die Construction betrifft, durch unzählige Abbildungen bekannt genug; von dem Eindrucke, den es selbst macht, gibt indeß keine dieser Abbildungen einen Begriff.

Es ist mächtig, wie seine Erbauer waren; fest, um noch Jahrhunderten zu trotzen, und dennoch verwittert, wie das Alter.

Die Riesenthore ringsum sind durch kleinliche, leicht zerbrechliche Holzgitter geschlossen und hinter vielen derselben treiben Veroneser friedliche Hantirungen. Schuhmacher, Schlosser, Schmiede, Schneider, Krämer aller Art. Ueber diesen Thoren laufen die offenen Hallen, auf denen die Steinsitze ruhen, die sich von der höchsten Zinne des Gebäudes in das Innere hinabsenken. Durch diese Senkung werden nun jene Hallen geschlossen und gewähren, von außen gesehen, den Anblick von eben so vielen Schluchten. An der einen Seite steht noch, Alles überragend, das große Portal, frei und dem winzigen Nachbarhäuschen der Arena drohend gegenüber. Es zeigt weder Säulen, noch andern architektonischen Schmuck; aber einen andern, den das heu-

Digitized by Google

tige Italien, der feineren Gesittung huldigend, diesem Portale, das einst zu Thierkämpfen führte, anheftete. Dies war an diesem Tage ein großer Zettel, auf dem ein Kerl im grünen Rocke und rother Weste abgebildet war und mit lächelnder Miene auf die Worte unter sich hinzeigte, welche für den heutigen Abend in dem sogenannten Tagtheater der Arena, man denke! unsern „Dorfbarbier" und „die Erbschaft" von Kotzebue verkündete.

Ein plötzlich eingetretener Regen verdarb mir die Freude, denn das Schauspiel wurde eingestellt.

Ich ging in den Laden einer guten alten Frau, welche die Kastellanin des Gebäudes zu sein scheint und mir den Eintritt gestattete.

Im Innern sieht es gut erhalten aus; die Steinsitze, die an 30,000 Personen fassen, sind neu und erheben sich bis zum Rande der äußern Mauer. Hin und wieder unterbrechen kleine Oeffnungen, durch welche die Zuschauer ein- und ausgingen, und einige Inschriften die Einförmigkeit des Ganzen. Man zeigt die Behälter der wilden Thiere, Gruben u. s. w. — Auf der einen Seite ist das obenerwähnte Tagtheater von Holz erbaut. Es hat 16 Bogen, die sich ans Proscenium schließen, und ein gedieltes Parterre, die übrigen Zuschauer, wenn so viele sich einfinden, nehmen auf den Steinsitzen des Amphitheaters ihren Platz, von denen ein Theil zu diesem Zwecke durch einen Bretterzaun abgesondert ist.

Das Brettergerüste stört den imposanten Eindruck des Innern sehr und hemmt den Ueberblick. Von der Höhe aus gesehen verschwindet es freilich im weiten Raume und sieht einem Haufen alten Gerülls ähnlich. Aber immer noch wirkt es störend. Trümmer von saftigem Grün umwuchert gehören hieher, nicht solcher Bettelkram; Stille und

Digitized by Google

Ruhe entsprechen dem Charakter dieses Hauses, nicht Kotzebue's Späße ins Italienische übersetzt, und statt des Publicums aus Gevatter Schneider und Handschuhmacher des heutigen Verona, das brüllend in die Fäuste schlägt, erfreue mich — da denn doch Löwen und Tiger unserm Geschmacke nicht mehr zusagen — die stumme, eilig hinhuschende Eidechse, die scheue Bewohnerin des alten Gesteins.

Digitized by Google

Venedig.

Die Bleikammern.

Auf die Seufzerbrücke wurde mir nur ein Blick vergönnt. Der Cicerone versicherte, daß sie keinem Fremden mehr aufgeschlossen würde. Einen Grund wußte er mir nicht anzugeben. Ist sie vielleicht baufällig? Von außen sieht man es ihr nicht an. Ich wohnte in dem Hôtel de la grande Bretagne, hinter San Marco, und meine Blicke hatten diesen berühmten Bogen Palladio's daher immer vor Augen. Das Ganze kam mir wie ein Sarg vor und machte einen trüben Eindruck. Der Name trug das Seinige wol dazu bei.

Unzufrieden damit, nicht auf der Seufzerbrücke gestanden zu haben, verlangte ich die Bleikammern zu sehen und der Cicerone holte gleich einen Mann herbei, der uns die langen, schmalen Treppen hinanführte. Sie wurden zuletzt steil, finster und beschwerlich; man ließ seitwärts das Zimmer liegen, wo die Richter saßen, vor welche die unglückli-

Digitized by Google

chen Bewohner der Bleikammern gebracht wurden. Nun befanden wir uns auf dem Boden des alten Dogenpalastes, dicht unter den Bleidächern; eine entzückende Aussicht breitete sich vor uns aus, als wir durch die Fenster sahen.

„Nicht wahr?" fing der Mann an, den der Cicerone herbeigeholt hatte, „das ist hier gar nicht so übel. Man hat nur stets gesucht so viel Böses, als nur immer möglich, der guten alten Republik nachzusagen, und so war man auch bemüht, diese Bleikammern zu verschreien und sie so schrecklich zu schildern wie die Hölle. Nun überzeugen Sie sich aber selbst, wie vor Ihnen schon viele hundert Reisende gethan. Diese Wohnung ist für schwere Verbrecher nicht so gar entsetzlich; und ist es nicht viel angenehmer auf dem Boden, als in dem Keller zu wohnen, wo doch die meisten Gefängnisse liegen?" Ich unterbrach den Mann mit der Bitte, mir einen Begriff von der Beschaffenheit dieser Kerker hier an Ort und Stelle zu geben, da sie augenscheinlich demolirt waren und nur der Boden noch existirte, wo sie einmal sich befunden hatten.

„Sie sehen wol, mein Herr," fing der Erklärer mit Salbung an, „daß dieser Raum zu einem Gefängnisse viel zu hoch und weit ist und daß der Estrich zu den Füßen, sowie die Fugen des Daches über dem Kopfe des Verbrechers ihm gar zu leicht Gelegenheit zum Entkommen gewährt haben würden. Man hatte daher sehr starke Eichenbohlen auf diesen Estrich gelegt und hierauf von eben solchen Bohlen Wände aufgeführt, die ein spitzwinkeliges Dreieck bildeten; auf diesen ruhte nun ein Decke von demselben Holze und von beträchtlicher Stärke. Eine feste, mit Eisen beschlagene enge Thür führte in diese Zelle und nach der Seite dieser Fenster hin war auch ein kleines Fensterchen angebracht, damit der Gefangene auch sein Theil Sonne

Digitized by Google

täglich erhielte. So saß er denn da und Sie sehen, daß es ein Märchen war, wenn man behauptete, das Bleidach des Dogenpalastes liege ihm dicht über dem Kopfe und er müsse wahnsinnig werden, wenn die Sonne im Sommer das Blei glühend mache."

Ich muß bekennen, daß ich mir von den Bleikammern eine fürchterlichere Vorstellung gemacht hatte. Ich dachte sie mir einigermaßen wie die Verdecke eines Sklavenschiffes, wo kein Mensch sich aufrecht halten kann, und nun das glühende Bleidach darüber. So unangenehm diese Zellen auch gewesen sein mögen, so habe ich doch bei der Besichtigung moderner Gefängnisse, die von außen in vollem architektonischen Schmucke prangten, wahre Cachots gefunden, in deren Construction die scharfsinnigen Baumeister neben der nothwendigen Sicherheit auch so viel wohlberechnete Grausamkeit anzubringen wußten, damit dem armen Eingekerkerten der Aufenthalt darin nicht gar zu angenehm werden möchte.

Ich sah hier noch die Spuren der dreieckigen Kerker im Boden und an der Decke und von dem Einen waren auch noch zwei Wände da. Einige Namen waren mit etwas Scharfem eingekratzt; es war kein bekannter darunter. — Als ich die Treppe hinunterstieg, dachte ich mich in die Lage eines Gefangenen, der vor seine Richter geführt wird; ich warf einen scheuen Blick durch die geöffnete Thür in das Zimmer, wo sie einst saßen, um zu verhören und Folter oder Tod zu dictiren. Es überrieselte mich kalt. Ich athmete erst wieder frei, als ich mich in dem Gewühl der Piazetta befand. Eine Gondel erwartete mich und fuhr mich nach dem Lido hinüber.

Digitized by Google

Das Ghetto.

Der Ponte Rialto hatte seinen Eindruck nicht verfehlt. Ich war, ohne ihn zu suchen, in den ersten Augenblicken nach meiner Ankunft in Venedig dahingerathen, indem ich durch das Thor der großen Uhr auf dem Markusplatze nach jenem belebten Bazar gelangte, der fast ununterbrochen zur Prachtbrücke führt. Da lag sie vor mir, ganz aus weißem Marmor, mit ihrer Doppelreihe von Kaufmannsläden, wie zu Shylock's Zeiten, und den Knoblauchhaufen in der Mitte, die hier in so reichem Maße feilgeboten werden, als gelte es, der ganzen Küste einen antipestilenzialischen Gestank zu verleihen.

Shylock's Zeiten! Mir trat der alte venetianische Jude hier lebhaft vor Augen; der alte, wilde Gernutus, wie ihn die Sage nennt.

Auf diesem Rialto hatte der stolze, herrschende Kaufmann den Hebräer angespuckt und nachher doch sein Geld geborgt. Dort stand Graziano und besprach mit seinen Freunden den Schmaus zu Nacht, wobei Jessica entführt werden sollte. Die ganze heitere, übermüthige Welt des Lustspiels trat mir vor die Seele, in die nur Shylock's Riesengestalt einen breiten Schatten wirft. Aus dem obern Stockwerke eines naheliegenden Hauses erschallte lärmende Musik und wildes Geschrei.

„Verstopfe die Ohren des Hauses," dacht' ich mir, „das ist der Lärm der quergehalsten Flöte" — und ich nahm mir vor, den Umgang mit Christen an dem Tage zu fliehen und Shylock's Haus im Ghetto aufzusuchen.

Ein Gondolier war zur Stelle, ich nannte ihm meinen Wunsch und er griff rüstig zum Ruder. Es war eine

Digitized by Google

weite Fahrt, die uns ganz ans andere Ende der Stadtseite führte, welche sich dem Ufer von Mestre zuwendet. Endlich hält er rechts still.

„Sind wir im Ghetto?"

Ein Quai, von armen Leuten bewohnt, zeigte sich.

„Nein. Aber hier muß gehalten werden. Nach dem Ghetto führt kein Kanal."

Diese Wohlthat, das Einzige, was dem todten Venedig Leben zu verleihen vermag, war also den armen Bewohnern des Ghetto versagt.

Einige Männer, die sich mir näherten, zeigten mir auf den ersten Blick, daß sie sich der Thiere mit ungespaltenen Hufen und der nicht wiederkäuenden zur Nahrung enthielten. Sie sahen schwarz aus wie die Italiener, hatten feurige Augen, Adlernasen und krauses Haar; aber noch ein gewisses Etwas mischte sich diesen Zügen bei, so etwas lauernd Erwartendes, so etwas Betrübtes, welches der getäuschten Erwartung folgt, daß man sogleich merken konnte, an welchem Uebel diese Leute zu leiden hatten. Sie warteten auf den Messias, der ihnen zu lange ausblieb.

Sie redeten mich Deutsch an. Es ist seltsam, aber erwiesen, daß die Juden aller Länder Deutsch sprechen. Ich habe einen jerusalemitischen Juden gesprochen, der es verstand, und ich habe von einem gelehrten Reisenden vernommen, daß der Judenkönig der Falassah in Habesch Deutsch als Hofsprache eingeführt habe, wie bei unsern Höfen Französisch.

Auf die erste Begrüßung folgte die Frage, „ob ich etwas zu handeln habe." Ich verneinte und sagte, daß ich blos komme, um das Quartier der Hebräer zu sehen. Ein armer Mann bot sich zum Führer an. Das Ghetto ist keine Straße, sondern mehr einem Hofe zu vergleichen, den

Digitized by Google

hohe Gebäude umgeben. Es zeigte sich wenig Leben, von Schacher keine Spur; nur wenig Männer waren sichtbar, hin und wieder saßen müßige Frauen mit tiefen Hauben und die Hände unter der Schürze; einige Kinder mit langen, schwarzen Haaren spielten auf den Misthaufen. Das Ganze hatte wenig Aehnlichkeit mit andern Judenquartieren, die ich gesehen; nur der Geruch war derselbe; ein Gemisch von Knoblauch und gebratenem Gänsefett. Auch standen hie und da große Gefäße mit fetter Gänsehaut, die in kleinen Stücken geschnitten und geröstet war. Diese Lieblingsspeise habe ich auch in der Frankfurter Judengasse gefunden.

Das Ghetto wird von vielen vorspringenden Häusern unterbrochen, sodaß es winkelig ist, keineswegs aber so unfreundlich, schmuzig und finster, als die Straßen am Fischmarkte und am Arsenale, welche blos von Christen bewohnt werden.

Es sind drei Synagogen hier; ich ließ mir die größte zeigen. Eine doppelte Marmortreppe führte in einen viereckigen Saal, von Marmorsäulen umgeben. Die Bundeslade und andere Ornamente waren reich vergoldet, die Fenster mit schweren rothseidenen Vorhängen dicht verhängt. Lampen und Kronleuchter von massivem Silber. Nächst der Amsterdamer und Livorneser Synagoge — so sagte mir der Führer — soll dieses die prächtigste sein.

Von Shylock's Haus wußte man mir nichts zu berichten; man schien hier nicht einmal die Sage zu kennen oder man stellte sich nur so. Auch war kein einziges von den Häusern seinem Aussehen nach so alt, um die Phantasie zu verleiten, Shylock's Wohnung dahin zu verlegen.

Seitdem die Flaggen von Candia, Corfu und Morea nicht mehr vor San Marco wehen und der Bucentaur nicht mehr in See sticht, gibt es weder königliche Kaufleute, noch

Digitized by Google

großartige Juden mehr in Venedig. Der Porto-Franco wird das nicht wiederherstellen können. Nichts ist geblieben als die lieblichen, wiegenden, wollüstigen Gondeln, wo man mit einer glühenden Venetianerin gleichsam eingesargt bei dicht zugezogenen Vorhängen die Lagunen durchschifft.

Der Mond scheint, der Südwind treibt das adriatische Meer gegen die Murazzi; Zimbeln und Tambourins schallen vom Lido; aber wir landen nicht — immer fort — immer fort! Man glaubt, daß man nach Griechenland schiffen müßte. Es ist so nah' und diese südlichen Küsten hauchen sich so warm entgegen.

Der Gondolier legt an, das nahe Schifferhaus nimmt uns auf, es soll uns diese Nacht beherbergen. Auch Chioggia ist schön; von hier wollen wir die Morgensonne begrüßen.

Venedigs Gärten.

Wie wenig wissen wir unsere Freuden zu schätzen, wie wenig unsere Freude recht zu würdigen! Verkennen wir nicht ganz und gar jene alten, tüchtigen Gesellen in rauher Rinde, welche duftige Kronen über uns verbreiten und ihre milden Blüten auf uns herabschütten? Die zwar nicht von der Stelle kommen, aber doch mit uns leben, zu uns sprechen? Erzählen uns solche alte Bäume nicht auf die beredtste Weise ein Stück Geschichte? Pflanzten sie nicht unsere Väter, spielen unsere Enkel nicht wieder in demselben Schatten, wo wir unsere Spiele hielten? Es ist manchmal nicht zu begreifen, daß wir uns auf dieser Erde unglücklich

Digitized by Google

fühlen können, wenn wir noch Bäume haben und Blumen und Quellen und soviel Anderes noch — wie ist da nicht der arme Venetianer zu beklagen, der dies Alles entbehren muß.

Der Reiche weiß sich schadlos zu halten; wer kennt nicht die alten, zum Theil verwitterten Villen an der Brenta, oft im eigensinnigsten, selten in einem guten Geschmacke erbaut, die berühmter sind, als sie es verdienen. Daß sie den Venetianern gefallen, finde ich natürlich.

Der grüne Saum, der die trüben Gewässer der Brenta einhegt, ist ihnen lieber als alles Gold ihrer Zecchinen, als die Pracht von San Marco, als die blauen Wellen des Golfs. Alles immer nur Grau in Grau zu sehen, ist ein trauriges Loos! Graue Paläste! Grauer Himmel! Graue Lagunen!

Wie erfreut da die geblümte Wiese, der knorrige Baum, die grünende Hecke und ein Himmel, den der Landwind aus dem Gebirge streifend von Nebeldünsten säubert!

Arme Venetianer, die sonst nicht wußten, wie der Baum seine Aeste zum Himmel streckt, wie der Sommer sie mit Blättern kleidet und der Lenz mit Blüten; die nicht wußten, wie hold und erquickend der Schatten ist, den der Baum spendet, und nur den kühlen, frostigen kannten, wie ihn altes Gemäuer verschafft; arme Venetianer, die darnach geizten, einmal nach Mestre oder Fusina überzusetzen, um die Herrlichkeiten des Continents zu genießen und es dann wie einen Traum mit sich hinüberzunehmen in die wundervolle Lagunenstadt und dort zu erzählen von den Wundern des Landes, von den langen, durchsichtigen Schatten von himmelhohen Bäumen, Blumen aller Orten, die aus dem Boden sprießen, und den lieben muthigen Ungeheuern darunter, die wiehern und stampfen und sich ungeberdig stellen und

Digitized by Google

dennoch Lasten ziehen und der Peitsche gehorchen. Von dem wundervollen Eindrucke beherrscht, erzählte der venetianische Junge dies Alles seinen Kameraden auf der Piazetta, im Angesichte von San Marco; wir hörten zu und lächelten mitleidig und sahen hinan zu dem Walde der schlanken Säulen jener uralten Kirche und zu den starren Kunstfaden aus korinthischem Erz und den Blumenknäufen an den Riesenpilastern des Dogenpalastes.

Wir hatten Natur vollauf gehabt und wollten Kunst — und der arme venetianische Junge, unter Kunst und Pracht großgesäugt, kannte nichts Herrlicheres als eine meckernde Ziege, die am Ginster knaupelte, und ein springendes Füllen auf bunter Wiese!

Seitdem Napoleon über Venedig geherrscht, hat Venedig auch seine Gärten bekommen, allein es scheint sich nicht viel daraus zu machen, es scheint sie nicht für echte, wirkliche Gärten nehmen zu wollen.

Der eine davon liegt hinter dem Palaste des Vicekönigs und ist mit einem vergoldeten Gitter umgeben. Ich wollte Venedig nicht verlassen, ohne alle seine Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen zu haben, und begab mich daher zu zwei verschiedenen Malen nach dem goldenen Gitter, aber jedesmal wurde ich von der deutschen Schildwache, die dort stand, so bärbeißig zurückgewiesen, als es ihr wol nur immer möglich gewesen sein mochte. Ohne zu wissen, welcher Nation ich angehöre und ob ich Deutsch verstehe, schrie sie mir mit gefälliger Grobheit folgende Worte zu: „Geben's sich keine Müh', 's ist verbotten durchzusehen! Marsch eng da! I darf Keinen nit herlassen!" — Und somit nahete sich der unliebenswürdige Schnauzbart und machte mit seinem langen Gewehre die Bewegung eines Menschen, der mit einem Besen die Straße zu kehren im Sinne hat.

Digitized by Google

Diese Zeichen waren zu verständlich und ich mußte meinen Vorsatz aufgeben.

Eine Gondel trug mich zu dem andern, dem öffentlichen Garten; der Weg dahin ist weit; er liegt am Ende der Riva der Sclavonier. Man hatte mir erzählt, daß ich viel Volk dort finden würde, Musik, ein Tagestheater, Kaffeehäuser; ich, der ich so sehr das Volksleben zu belauschen liebe, freuete mich darauf; ich will hier erzählen, was ich fand.

Ein Stück Erdreich, zum Theil auf Pfählen und durch starke Bollwerke den Lagunen abgetrotzt, mit hübschen Bäumen bepflanzt, eine ganz artige Promenade gewährend. Die Aussicht ist entzückend. Nach einer Seite Venedig, nach der andern der Lido, vor uns die Lagunen mit den Inseln.

Von Venetianern war nichts zu sehen als einige Kinderwärterinnen, die ihre Kleinen auf dem Rasen spielen ließen.

Es war ein heißer Tag und die Sonne stand noch hoch am Himmel; was war natürlicher, als daß ich das Kaffeehaus suchte, um mich zu erfrischen?

Es ist ein artiger Pavillon, der an der höchsten Stelle und zugleich am äußersten Ende der Promenade gelegen ist; allein außer der Aussicht und Rosoglio war hier nichts zu haben. Weder Kaffee noch Sorbett, noch sonst Etwas, wonach ich verlangte.

Die Alleen wurden nun unzählige Male auf und ab gewandelt, um den Anfang des Tagestheaters zu erwarten.

Ich war von allem Uebrigen hier so enttäuscht worden, daß ich auch davon nicht viel erwartete. Das Publicum, das ich bis jetzt zu sehen bekommen hatte, waren unverändert jene Bonnen geblieben, doch nun wurde es mit einem Male bunter. Die Stunde des Anfangs nahete und herein,

Digitized by Google

vom Landwege her, durch die hohe Gitterpforte kamen Soldaten mit ihren Mädchen, einige Bürgersleute und etwas zerlumptes Gesindel gezogen und zerstreuten sich auf den schattigen Kieswegen, plauderten und lachten und ließen sich auch wol am Kaffeehause, das seinen Namen so schnöde usurpirt hatte, einige Gläschen süßen Rosoglio einschenken.

Seitwärts lag ein unförmliches Gebäu, theils aus Holz, theils aus Steinen. Dies war das Tagestheater. Die Wellen bespülten seinen Fuß und das hohe Himmelszelt spannte seine Decke darüber. Dies war aber das Großartigste daran; im Innern sah es erbärmlich aus. Schmuzige hölzerne Bänke und Logen, die noch weniger einladend waren, um den Muth zu gewinnen, sich hineinzusetzen. Das Publicum war nicht zahlreich und mit einiger Beklemmung würde ich wahrgenommen haben, daß kein einziger Zuschauer in meiner Weise, das heißt anständig gekleidet war, wenn nicht einige österreichische Soldaten und ein paar Gendarmen mir volle Beruhigung in dieser Hinsicht eingeflößt hätten. Die Schauspieler übertrieben, nach unsern Begriffen; im Ganzen aber geberdeten sie sich wie Italiener, d. h. sie sprachen nicht blos mit Worten, sondern auch mit Mienen und Händen und verstärkten so den Ausdruck ihrer schon ohnedies sehr ausdrucksvollen Sprache noch bedeutend. Man gab die Uebersetzung eines französischen Vaudevilles, dessen Titel mir entfallen ist, und das artige Stück: „die Katze in eine Frau verwandelt," das selbst in Deutschland, von Franzosen dargestellt, ungemeint gefällt, aber von unsern Schauspielern schwerfällig gegeben, ganz misverstanden worden ist. Die schwarze Venetianerin, welche hier die Minetta gab, war nun freilich kein solches Kätzchen, wie ich es einst in Paris gesehen, allein sie genügte ihrem Publicum vollkommen, das es ihr gewiß nicht übel genommen haben würde,

Digitized by Google

wenn sie sogar Mäuse gefangen hätte. Es war übrigens eine hübsche, langgestreckte Katze, deren Feueraugen im Dunkel leuchteten und die in einem tiefen Alt zu miauen verstand. Unangenehm machte sich die dunkelrothe Schminke, mit welcher die Künstler ihre Gesichter bestrichen hatten; ein Behelf, der für ihre Kameraden durch die künstliche Beleuchtung nothwendig wird, deren sie aber wahrlich nicht bedurften. Vielleicht wollten sie uns dadurch eine ideale Welt zu erkennen geben; diese bestrichenen Züge entrückten uns in der That der Wirklichkeit, die uns doch hier gar zu sehr in der Nähe umgab und auf keine Weise wegzuleugnen war.

Das Schauspiel währte lang und einen komischen Effect machte es, als auf dem Theater in dem Stücke, welches man gab, Finsterniß eintreten sollte und es wirklich in der Natur so finster geworden war, daß man keine Hand vor Augen zu sehen vermochte und die Schauspieler, die sich im Stücke nicht erkennen sollten, sich wirklich nicht mehr sahen und auf der Scene herumtappten und über Tische und Stühle fielen. Dieses Hineinspielen der Wirklichkeit in das Gehege der Kunst war überraschend und kann von keinem Wechsel der Beleuchtung selbst auf den größten Bühnen übertroffen werden.

Ich wartete das Ende des Schauspiels nicht ab, das sich wahrscheinlich bis weit in die Nacht erstreckt haben mag, und strich durch die wenig belebten Laubgänge des Gartens dem Gitter zu. Ich hatte schon viele Gondelfahrten in mondhellen Nächten gemacht und wollte daher diesmal den Rückweg zu Lande durch Venedigs Straßen machen. Zuerst trat ich auf einen Platz, den einzigen, den Venedig außer dem von San Marco besitzt, aber ganz anderer Art. Nichts von Pracht und Eleganz ist hier zu erblicken, aber recht viel lustiges Volksleben, das sich um Polentaverkäufer, Ka-

Digitized by Google

stanienbrater und große Stücke gerösteter Wassermelonen herumtreibt und springt und schreit. Von hier wandte ich mich links der prächtigen Riva zu, wo jetzt der ebenaufgegangene Mond seine Strahlen ins Wasser warf und eine Reihe erhellter Boutiquen und Fenster den Tag nicht vermissen ließ. Welch ein buntes Getreibe, welch ein Wogen! Ich schlenderte in der Seele vergnügt am Gestade hin und bemerkte nicht, daß ich fortwährend die Treppen auf- und absteigen mußte, welche die Ausmündungen der innern Kanäle überwölben und die bei Landpromenaden in Venedig eben so ermüdend sind, als sie verdrießlich machen. Auf dem Wasser standen die Gondeln still und Guitarren und Tambourins klangen daraus hervor und mannichfaltige Barcarolen schwammen in der Luft; und drüben am monderhellten Horizonte erschienen die Riesenkuppeln Venedigs, der Dom von San Marco und der Campanile; eine ehrfurchtgebietende Vergangenheit, welche mir die frohe, heitere, südliche Gegenwart nicht störte, sondern ihr als Folie diente.

Man lebt hier in der Geschichte, träumt sich ein venetianischer Nobile und denkt sich alle glühenden Liebschaften, alle Greuel, alle Wonnen, die daraus entsprangen, von der frühesten Zeit bis zu denen Lord Byron's und noch später! Unter solchen schwärmenden Gedanken erreichte ich mein gewöhnliches Standquartier, das Café Quadri, wo Beppo mir ungefordert meine Tasse duftenden Mokka reichte.

Digitized by Google

Reisende Engländer.

Die Engländer haben uns andern armen Erdensöhnen das Reisen verdorben. Ich spreche nicht von jenen Lords, die mit ihrer persönlichen und angebornen Herrlichkeit zugleich ihren ambulanten Palast im ersten besten Hafen des Continents ausschiffen lassen. Das sind keine gewöhnlichen Erdensöhne mehr, sondern mindestens Halbgötter. Nein, jene Engländer meine ich, Schneider und Apotheker, die zu einem gewissen Grade von Wohlhabenheit in ihrem Vaterlande gelangt sind, Oberoffiziere auf halbem Sold, Verliebte, die gegen den Willen ihrer Aeltern sich verbunden haben, kurz, den ganzen Troß eleganter Nomaden, wie man sie überall antreffen kann, die Alles kennen lernen wollen, alle Moden mitmachen, in Frankreich Fricassées und in Italien Macaroni essen, sich aber immer dabei nach Englands Fleischtöpfen sehnen, und in Anzug, Gang, Haltung, Manier, Gesinnung stets ihre Originalität behaupten. Diese Leute würden in England ihren gesalzenen Häring essen und ihre Pinte Porter trinken in einer schlechten Winkelschenke, und bei uns sitzen sie auf den ersten Plätzen, heißen „von," als wären sie Alle geborene Wiener, werden in der Fremdenliste als „Edelleute" aufgeführt, bei Hofe vorgestellt u. s. w. Eine weise Sparsamkeit ist stets der erste Hebel, der diese antreibt, Albions Küste zu verlassen. Ein paar Jahre in Deutschland oder Italien zugebracht, und ein ganzes Schuldenwesen ist zur Zufriedenheit der Gläubiger geordnet, oder es sind Ersparnisse gemacht, um irgend ein Landgut kaufen, irgend ein neues Geschäft aus eigenen Mitteln begründen zu können.

Ich habe vielfältig Gelegenheit gehabt, reisende Engländer zu studiren. Sie sind mir von allen Ständen vorge-

Digitized by Google

kommen. Der Soldat, der Ostindien und China gesehen, der Maler, der hundert Guineen für ein Portrait sich zahlen läßt, der Musiker, der in eigener Equipage zu seinen Schülern in London herumfuhr, ein kleiner Apotheker aus Waterford in Irland, Mr. Blunt, Schneider aus Birmingham, Josua Israels Esquire, der Banquier, letztere Zwei mit ihren Damen; und Alle waren, bei aller Verschiedenheit, darin sich gleich, daß sie großen Hang zu Naturschönheiten hatten, bei allen Gelegenheiten sich knauserig zeigten, und dennoch mehr als ein Anderer bezahlten, und eine verstohlene Neigung zu blutigsaftigem Rindfleisch niemals zu unterdrücken im Stande waren.

Die oben genannten sechs Herren und zwei Damen bildeten eine Gesellschaft, die ich vor einem Jahre in der Grafschaft Tirol antraf, welche mit vollem Recht verdient hat, wenigstens gefürstet zu werden, da sie so königlich schön ist. Um mit den Damen anzufangen, so waren sie in grauleinene, kurze Blousen und eben solche Pantalons gekleidet und trugen dazu Strohhüte mit breitem Rande, grünen Schleiern und verschossenen Bandschleifen. Die Herren hatten alle ohne Ausnahme ihren altenglischen Nationalstolz abgelegt und dafür alte englische Röcke angezogen, die am Ellenbogen oder unter der Achselhöhle bedeutend zerrissen waren; dabei führten in den Wirthshäusern immer nur Zwei das Wort, die sich unserer Sprache mit Geläufigkeit zu bedienen wußten, und die Andern schwiegen ganz, was einem echten Engländer nicht schwer wird, oder sie sprachen nur unverständlich und murmelnd, was ihnen auch keinen Zwang auferlegt. Und sollte man es wol denken? trotz dieser Vorsichtsmaßregeln, die sie nur vor dem Uebervortheilen der Wirthe schützen sollten, wurden sie gleich für Das, was sie waren, genommen, und ich selbst, der zufällig mit

Digitized by Google

ihnen reiſte, mußte meinen wackern deutſchen Landsleuten eine engliſche Zeche bezahlen. Deſſen ungeachtet wurden die Leute mit den zerriſſenen Röcken immer vorgezogen; ſie erhielten die beſten Zimmer und Betten, und einmal ſogar, es war im Val di Ledro, wo wir getrennt in zwei Zimmern aßen, ſah ich ganz deutlich, wie man den Nachkommen der Angelſachſen einen großen fetten Truthahn ſervirte, während ein echter Germane ſich mit einer jämmerlichen Taube begnügen mußte. Beim Bezahlen räumte uns dennoch der Wirth gleiche Rechte ein und nannte uns Alle durch die Bank: „Meine Herren Fremden!“ welches immer ſo viel als Engländer bedeutet. Dies iſt ſchon ein Grund, der uns das Reiſen verleidet, nicht zu gedenken des andern, den Lord Byron anführt: daß man gezwungen iſt, auf jedem ſchönen Punkte, in jeder herrlichen Landſchaft, bei jedem Kunſtwerke einen Haufen Engländer als Staffage mit hinzunehmen und ſich von gelispelten, gezwitſcherten und geſtotterten Ausrufungen umſchwirrt zu hören.

Meine Geſellſchaft kam vom Comerſee durch das Valtelin und hatte in rauher Jahreszeit den Monte Stelvio paſſirt, dieſe wunderbarſte aller Straßen, die ſelbſt Engländer in Erſtaunen ſetzen kann. Einem von ihnen waren beide Schenkel von einer herabſtürzenden Lawine zerſchmettert worden und das war ein ſehr unerfreuliches Abenteuer. Man hatte es ihnen vorausgeſagt in Bormio, daß es nicht rathſam ſei, über das Stilfſer Joch zu gehen, aber ſie wollten es dennoch wagen und die ungalante Ortelesſpitze ſandte dem faſhionablen Gentleman dieſen plumpen tiroliſchen Gruß hernieder. Der arme Landsmann lag nun in Glurns beim Pfarrherrn und ließ ſich kuriren und pflegen.

Obgleich dieſe Leute ſchon viele Monate zuſammenreiſten und das Chamounithal, Savoyen und Oberitalien

Digitized by Google

durchstrichen hatten, so warfen sie sich doch bei jeder Mahlzeit Fragen hin, als ob sie erst jetzt das Vergnügen einer flüchtigen Zusammenkunft genössen. Besonders war der Soldat, ein Mann in den Funfzigen, unerschöpflich in Fragen, zum größten Verdrusse des Apothekers, der noch jung, ganz Aufmerksamkeit und Etikette für seine zart gebaute Ehehälfte war und sich ungern darin stören ließ. Der Soldat war aber Naturforscher und hatte bei seinem langen Aufenthalte in fremden Welttheilen eine bedeutende Sammlung von Merkwürdigkeiten aus den drei Reichen, nicht von Britannien, sondern der Natur angelegt, die er noch immer zu vergrößern bemüht war. Sechs oder acht Taschen befanden sich in seinem Rocke und diese strotzten alle, wenn er im Nachtquartier angekommen war. Dann wurden manchmal die Herrlichkeiten hervorgezogen und gezeigt: Feldmäuse, Murmelthiere, Schlangen, Käfer, Pflanzen, Steine — Alles bunt durcheinander. Das Ausbalgen, Skeletiren und Ausstopfen füllte seine frühesten Morgenstunden aus und ein sehr bequem eingerichtetes Necessaire, das seine Instrumente enthielt, beherbergte auch in seinen Fächern die wachsende Sammlung und wurde von einem Menschen, den er in jedem Orte dazu miethete, dem Besitzer nachgetragen. Oft verließ er die Gesellschaft halbe Tage lang, um seiner naturhistorischen Jagd nachzugehen, und dann war es manchmal Josua Israels Esq., der Banquier, der sich ihm anschloß. Dieser hatte besondere Neigung zur Metallurgie und wünschte sich nebenbei von den Erd- und Steinlagern zu unterrichten, weil er selbst bei großen Bergwerken in Amerika für bedeutende Summen interessirt war. Durch dieses öftere Beisammensein hatte sich nun ein Staat im Staate gebildet; nämlich eine gewisse Convention zwischen dem Soldaten und dem Banquier, die unter sich andere Gesetze er-

Digitized by Google

kannten und andere Zeichen zu ihrer Verständigung erfunden hatten, als die, welche der Gesellschaft im weitern Sinne bekannt waren. Der Banquier war ein sehr gefälliger Mann. Oft zog er Abends irgend ein Ding hervor, das er am Wege gefunden oder gepflückt, oder für Geld erstanden hatte, und präsentirte es mit inniger Freude seinem gelehrten und erfahrenen Landsmanne. Dabei war er offenbar der Reichste unter uns, theilte von seinen feinen Cigarren einem Jeden gern mit, fand in allen größeren Städten bei einem Banquierhause einen Pack englischer Zeitungen, die ihn erwarteten, und die auch wir zu lesen bekamen, trug aber dabei einen zerrissenen Rock wie die Uebrigen; indessen konnte er es nicht unterlassen, mit der Koketterie eines englischen Gentleman die fein gefältelten Battistmanschetten über die schwarz seidenen Handschuhe zu ziehen und nebenbei den Mangel guten saftigen Fleisches zu regrettiren, weil er an schwachem Magen litt. Nach dem Essen mußte er jederzeit Soda-Wasser trinken und seine naturhistorischen Streifereien hatten darin wol auch ihren Grund. Das, was ihm manchmal den Genuß der Naturschönheiten verkümmerte, war, neben diesem Mangel guter Verdauungswerkzeuge und der daraus entspringenden Hypochondrie, ein schlechter Cours, der ihm in den Städten von seinen Handelsfreunden gemeldet wurde, wo er dann für alles ihn Umgebende mit einem Male unempfindlich wurde und stundenlang dasitzen konnte, die Brille von der Nase auf die Stirn geschoben und mit seinen gespenstigen Augen gerade vor sich hinstarrend, ohne etwas außer sich zu bemerken.

Wir waren in Verona angekommen, um einen Abstecher nach dem Gardasee zu machen. Unser Banquier war den ganzen Tag herumgelaufen und stellte sich erst spät

Digitized by Google

zum Diner in der Torre di Londra ein. Wir erwarteten ihn schon lange. Sein Aussehen zeigte deutlich, daß der Cours seinen Speculationen nicht günstig stand, und wir richteten in solchen Fällen keine Frage an ihn und überließen ihn seiner übeln Laune. Obgleich die Speisen sehr gut zubereitet waren, aß unser Banquier nicht einen Bissen, sah bleich aus und gab vor, krank zu sein. Der Apotheker und seine Frau, die ihm zunächst saßen, warfen sich während der Mahlzeit sehr bedeutende Winke zu, rückten mit den Stühlen und schienen freier aufzuathmen, wie das Essen vorüber war. Wir gingen im Saale auf und ab, nur der Banquier blieb allein sitzen. Da flüsterte der Apotheker dem Schneider, dieser dem Soldaten, dieser dem Maler Etwas zu, das mit sonderbaren Mienen aufgenommen wurde. Endlich zog man auch mich ins Geheimniß und ich erfuhr nun, daß der Banquier einen höchst unangenehmen, seltsamen Geruch um sich verbreite und man in Verlegenheit sei, wie man ihn, ohne den Anstand zu verletzen, davon benachrichtigen solle. Die Frau des Apothekers wurde endlich von ihrem Manne in unserem Namen beauftragt, es der Frau des Banquiers mit aller Schonung vorzubringen. Dies geschah.

Mistreß Israels erblaßte sichtlich. Sie näherte sich ihrem Manne sogleich, der, in Gedanken vertieft, noch immer auf dem alten Flecke saß und vor sich hinstarrte, und mit einer Miene, die uns sogleich bemerkbar machte, daß das Gerücht von der sonderbaren Eigenschaft ihres Gatten nur zu wohl begründet sei, trat sie sogleich einige Schritte zurück und sprach mit der ihrer Nation eigenthümlichen Betonung, die im englischen Idiom noch schärfer hervortritt: „Israels, was hast Du angestellt? Du verbreitest ja einen Leichengeruch.“ Der Banquier blickte mit mattem Auge

Digitized by Google

seine Frau an und erwiderte entsetzt: „Also ist es wahr! Und bin ich es denn wirklich? Schon längst merke ich auch so etwas. Ich fühle mich sehr unwohl und will mich zu Bett legen. Dieser Leichengeruch ist das Vorzeichen meines Todes. Laßt sogleich den ersten Arzt in Verona herbeirufen." — Die Gesellschaft war durch diesen Vorfall sichtlich verstimmt. Man verließ, mit Scheu und Besorgniß den Patienten, der sich zu Bette bringen ließ, und zerstreute sich in der Stadt, die nun so lange uns beherbergen sollte, bis wir über unsers armen Reisegefährten Zustand vollkommen Gewißheit haben würden.

Nach einem Spaziergange zum Castello-Vecchio kehrte ich heim, um mich nach dem Befinden des Banquiers zu erkundigen. Ich fand ihn im Bette liegend und Thee trinkend. Sein Gesicht zeigte Heiterkeit und seine Gattin versicherte sogleich, ich dürfe ganz nahe zu ihm hingehen, das unglückliche Symptom sei gänzlich verschwunden und Mr. Josua Israels vollkommen gesund. Der Arzt habe ihn fieberfrei gefunden und den erzählten seltsamen Umstand mit dem Leichengeruche stark in Zweifel gezogen. Ich und die Andern, die nun auch hinzugekommen, beruhigten uns gern dabei und waren geneigt, das Ganze auf eine Weise zu erklären die bei italienischer Reinlichkeit, wie sie auch in unserem Gasthofe herrschte, nicht weit hergeholt erschien. Mr. Israels ließ sich von seinem Bedienten den Schlafrock reichen, es wurden mehre Lichter angezündet, Thee und Karten gegeben, und bald saßen wir Alle mit recht gesundem Humor beim Kartenspiele. Vor dem Schlafengehen ward beschlossen, noch zwei Tage in Verona zu bleiben.

Am andern Morgen, nachdem der Banquier seine Toilette beendet hatte, verließ er uns, um seinen Freund zu besuchen, unter dessen Adresse Briefe für ihn einliefen, und

Digitized by Google

wir versprachen, ihn in einer Stunde beim Grabmale der Scaliger zu treffen. Er schien sehr eilig und hielt sich mit einem hohen Grade ängstlicher Aufmerksamkeit von uns entfernt. Wir bemerkten es sogleich, und theilten ihm unser Befremden mit. Er aber erwiderte mit tiefem Seufzer: „Ich glaube schon wieder etwas von dem fatalen Geruch an mir zu spüren und suche meine erwachende Aengstlichkeit damit zu beschwichtigen, daß Alles nur Einbildung sei. Bleibt mir Alle vom Leibe, denn Eure Bestätigung des Schrecklichen könnte mich zum Wahnsinn bringen. Mein Loos ist fürchterlich! Ich kann mich weder bei Loyds, noch an der Börse mehr blicken lassen.“ Mit diesen Worten rannte er fort. Seine Landsleute erschöpften sich in Vermuthungen. Ich aber stellte im Stillen Betrachtungen über die englische Nationalkrankheit, Spleen genannt, an, und war nicht böse über den Zufall, der mir Gelegenheit gab, sie zum ersten Male in einer so interessanten Gestalt kennen zu lernen. Eine Stunde war vergangen und wir machten uns nach dem Grabmale der Scaliger auf. Unser Banquier erwartete uns bereits mit seinem italienischen Freunde hinter dem Gitter, das die Mausoleen umschließt. Wir betrachteten sie mit Aufmerksamkeit und ließen uns die Namen der Fürsten nennen, die diese kostbaren Denkmäler über ihren Leichnamen erbauen ließen. Der Italiener war eben im besten Erklären begriffen, als er mit einem Male ausrief: „Was das seltsam ist! Ist es nicht, als wenn diese seit Jahrhunderten Gestorbenen noch im Verwesungsproceß begriffen wären? Treten Sie näher, meine Herren, zu diesem Consignorius, dem Prächtigen; spüren Sie nicht einen durchdringenden Leichengeruch?“ Wir Andern sahen uns dabei befremdet an und traten einen Schritt zurück. Israels aber, der Unglückliche, schrie mit heiserem Ton:

Digitized by Google

„Nichts Consignorius — nichts der Prächtige! Ich verbreite den Leichengeruch — ich — ich —“ Und somit verließ er uns und eilte, was er konnte, um den Gasthof zu erreichen, wo wir ihn bereits wieder im Bette antrafen und seine geängstigte Frau um ihn beschäftigt.

Erwärmt durch Thee, befand er sich leichter, der herbeigerufene Arzt fand nichts als die Aufregung, jedoch keine Spur von Fieber, und wäre gern bereit gewesen, den seltsamen Fall auf eine stark erregte Einbildungskraft zu schieben, hätte nicht unser Zeugniß diese Annahme über den Haufen geworfen. Seine Landsleute hielten sich an diesem Abende auf's strengste von ihm abgesondert, entwarfen völlige Quarantainegesetze, der Apotheker bereitete sogleich wirksame Mittel gegen die Ansteckung und man beschloß, ohne Mr. Josua Israels die Reise weiter fortzusetzen. Nur ich blieb dem Armen treu und hatte die Freude, ihn mit Appetit seinen Abendthee trinken zu sehen und eine Partie Ecarté mit ihm zu spielen, da er sich wieder ganz geruchlos fühlte. Wie ich mich jedoch in mein Schlafzimmer begeben wollte, da bemerkte der Aufwärter, der Naturhistoriker und Soldat, mit dem ich es bis jetzt getheilt hatte, sei ausgezogen und habe es mir allein überlassen; auch händigte er mir ein Päckchen ein. Es war vom Apotheker und enthielt ein Fläschchen zum Riechen, ein Säckchen, um auf der Magengrube getragen zu werden, eine Chlorauflösung zum Waschen und folgende Worte in englischer Sprache: „Die Gesellschaft englischer Fußreisender, welcher ich mich angeschlossen habe und die meine fernere Begleitung nicht ungern sähe, wegen meiner Kenntniß des Landes Tirol und seiner Sprache, das sie nunmehr bald zu betreten im Sinne habe, könne nicht umhin, mich zu benachrichtigen, daß ich, wenn ich diese Gesinnungen theile, auch

Digitized by Google

jenem von ihnen gefaßten Beschlusse beitreten möchte, wonach der sehr achtbare Banquier Josua Israels Esq. als von einer „infectious nervous disorder“ befallen erklärt worden und mithin aller und jeder Umgang mit ihm zu vermeiden sei.“ — Diese Acte hatten Alle unterzeichnet.

Ich erschien am andern Morgen nicht mehr beim gemeinschaftlichen Frühstück und ließ der Gesellschaft englischer Fußreisender melden, daß ich es vorziehe, bei ihrem, wahrscheinlich am Spleen erkrankten Landsmanne zu bleiben, dem ich allen Beistand zu leisten gedächte. Wirklich reisten diese egoistischen Insulaner gegen Mittag weiter und ich sah ihnen gleichgültig nach. Interessanter war es mir jetzt, meinen Spleenkranken zu studiren. Ich hatte mir vorgenommen, ihn zu einem Spaziergange aufzufordern, um zu sehen, welchen Eindruck die herrliche Landschaft, die sich um Verona ausbreitet, auf sein Gemüth machen würde. Leichte Nahrungsmittel, starke Bewegung, aufheiternde Gegenstände, das waren meine Arzneimittel, die ich für den armen Mr. Josua in Bereitschaft halten wollte.

Ich fand ihn noch unangekleidet und bei ziemlich guter Laune. Das Gespenst mit dem Leichengeruche war seit gestern nicht wiedergekommen. Er aß seinen Toast mit Eiern und trank Thee dazu mit dem besten Appetite; er war hocherfreut, daß ich ihm treu geblieben und nicht den Andern gefolgt war, die mit großer Förmlichkeit sich schriftlich von ihm beurlaubt und den Wunsch ausgesprochen hatten, ihn dereinst im Vaterlande gesund wieder zu sehen. „Die Ruhe, denk' ich,“ sprach er, „ist mir dienlich. Sobald ich mich viel bewege, namentlich in freier Luft, so werden jene Stoffe in mir, welche die leichenähnliche Ausdünstung verbreiten, wieder aufgeregt.“ — „O nicht doch,“ fiel ich ihm ins Wort. „Lassen Sie uns gleich die Probe machen. Die

Digitized by Google

Sonne scheint herrlich, wir kennen noch zu wenig von den hiesigen Naturschönheiten; kleiden Sie sich an und gehen Sie mit mir spazieren. Lassen Sie uns nicht mehr an den lächerlichen Wahn denken, der Sie seit einigen Tagen in Angst und Schrecken setzte. Sie sind gesund, glauben Sie mir's nur auf's Wort." — „Aber der Geruch war doch einmal da und läßt sich nicht wegleugnen. Oder glauben Sie wirklich, der alte, dreihundert Jahre alte Leichnam des Consignorius könne noch jetzt so penetrant durch den Marmor hindurch duften?" So fragte er, noch immer nicht frei von der Besorgniß, der fatale Zustand könnte sich wieder einstellen, ich aber ließ immer nicht nach, das Ganze für Einbildung zu erklären, die durch äußere Umstände Nahrung erhalten habe, und von den ängstlichen Leuten, die sich nun erst als solche deutlich gezeigt, bestätigt und gedeutet worden sei. „Machen Sie die Probe!" rief ich endlich im festen Vertrauen, daß ich ihn von seiner fixen Idee befreien würde, „und Sie werden sehen, daß keine Spur eines Leichengeruchs an einem fashionablen Gentleman zu haften im Stande ist."

Mistreß Israels vereinigte ihr Zureden mit dem meinigen und so schritt denn der Banquier zur Toilette, die er mit einer Sorgfalt machte und eine solche Menge des feinsten Parfüms dabei verschwendete, als rüstete er sich in der ersten Gesellschaft Londons zu erscheinen. Man kann jedoch leicht den Grund errathen, weshalb es geschah. Nun klingelte er dem Bedienten und befahl diesem, ihm den Rock zu bringen. Der Bediente blieb jedoch verlegen stehen und sprach zögernd: „Ich weiß nicht, was es ist; aber die Sache wird so unausstehlich, daß ich am Ende gezwungen bin, jede Rücksicht bei Seite zu setzen und zu melden, daß Ihr Rock, Sir, einen solchen Gestank verbreitet, daß

Digitized by Google

ich kaum mehr daneben ausdauern kann." — „Mein Rock?" unterbrach ihn der Banquier. „Also doch?" — „Der strenge Befehl, nie die Tasche zu berühren, in welcher Ihr Taschenbuch steckt und Briefe und andere Dinge von Wichtigkeit sich befinden, hat mich abgehalten, dem Gedanke näher auf die Spur zu kommen." — „Hat man jemals solche Tollheit gesehen!" schrie hier Mr. Josua; „mein Taschenbuch, Briefe, Dinge von Wichtigkeit — was könnte darunter ein solches Phänomen bewirken? — Ach nein — viel eher glaube ich — weil ich den Unglücksrock auf dem Leibe hatte, wie ich von der Krankheit befallen wurde." — „O fallen Sie nur nicht wieder in ihre aberwitzige Angst, oder vielmehr immerhin, wir haben jetzt das Mittel, sie für immer zu vertreiben. Schnell den Rock herein!" rief ich dem Bedienten zu, der fortsprang. „Wir wollen sehen," sagte Israels, der wieder etwas bleich geworden war. „Du wirst sehen," meinte er, zu seiner Frau gewendet, „Niemand anders, als ich, hat dem Rock diese ärgerliche Eigenschaft angehängt."

Der Bediente trat nun mit dem Rocke ins Zimmer, den er — gleichsam wie aus Ekel — nur mit zwei Fingern hielt, und wirklich verbreitete das Kleidungsstück einen solch pestilenzialischen Duft, daß die Mistreß alsogleich die Fenster öffnete und Odeurs ausgoß. Ich überwand meinen Ekel und wollte einen beherzten Griff in die Tasche thun; der Banquier bat jedoch um die Erlaubniß, vorerst sein Taschenbuch und einige Briefe herausnehmen zu dürfen. Kaum aber war seine Hand in der Tasche und er blieb in seiner Stellung, als sei er versteinert. Der Ausdruck, den sein Gesicht zeigte, ist unbeschreiblich. Die Augenbrauen zogen sich bis in die Mitte der Stirn, die Augen glänzten

Digitized by Google

mit einem Male, der Mund öffnete sich wie zum Sprechen, ohne jedoch einen artikulirten Laut hervorzubringen, und die weitgeöffneten Nüstern schienen mit Wollust den ekelhaften Duft zu schlürfen, der seiner Gattin beinahe eine Ohnmacht zuzog. „Verfluchter Naturforscher!" waren seine ersten Worte. „O ich gefälliger Esel — abscheuliche Sammlerwuth — bestialisches Exemplar von einem Murmelthier!" So schrie er dann noch eine Weile fort, bis er endlich ein Etwas aus der Tasche zog und auf die Erde warf, an dem man kaum noch eine Gestalt entdecken konnte. Aber unwiderlegbar war es das Ding, von dem der Verwesungsduft ausging. Das Räthsel war gelöst und auf meinen Wink mußte sich der Bediente mit Rock und Klumpen sogleich entfernen. Mr. Josua erzählte nun, wie er vor einigen Tagen ein todtes Murmelthier am Wege gefunden, und weil er dem Naturforscher eine Freude damit zu machen geglaubt, so habe er es zu sich gesteckt, um es in den Abendstunden heimlich, gleich seinem Freunde, dem er oft zugesehen, zu präpariren und ihm dann ein Geschenk damit zu machen. Die Nachricht von dem Fallen des Curses habe aber hierauf seine Gedanken von dieser naturhistorischen Belustigung gänzlich abgelenkt und so sei das Exemplar in Fäulniß übergegangen. Der Bediente dürfe aber nie in die Tasche greifen, es mögen noch so dringende Umstände es erheischen, das war streng befohlen; der Kerl hätte nur nicht so lange schweigen sollen, das war das Ganze.

„Nun fort ins Freie!" rief ich selbst jetzt mit gepreßter Brust. Aber der Banquier hatte keinen Rock und, während er zum Schneider schickte, um einen neuen, fertigen zu kaufen, machte ich den Weg allein nach Castel-Vecchio, wo mich eine Stunde später der ganz ehrenwerthe, parfümirte Josua Israels Esq., am Arme seine Gattin führend, heiter

Digitized by Google

und lachend traf. Ich zeigte ihm die herrlichen, himmelhohen Cypreſſen. „Laſſen Sie die Cypreſſen,“ ſprach er, „die erinnern mich ans Sterben; ich bin aber froh, daß nur das Murmelthier todt iſt und ich nicht.“

Digitized by Google

Rom.

Im October 1838.

Sie haben lange auf die verſprochenen Zeilen warten müſſen, aber war es mir wol zu verdenken, daß ich erſt eine rechte Höhe erklimmen wollte, um Ihnen die Ausſicht zu ſchildern? Ich war dreimal in Oberitalien und meinte in Italien geweſen zu ſein, jetzt aber bin ich zu der Einſicht gelangt, daß man wenigſtens bis Rom gekommen ſein muß, um jene Meinung zu rechtfertigen.

Mein lieber Freund, was iſt dieſes Land für den Alterthumsforſcher und Künſtler? Eine ewige Quelle ſtets neuer Genüſſe, Belehrungen, Erheiterungen, Forſchungen; was iſt dies Land dem ſentimentalen Reiſenden, dem homme à bonnes fortunes, den Glücklichen, die in Rom Fornarinen, in Lucca Lady Franſcheskas, Conteſſinen und Marcheſinen finden, um oft da geweſene Romane mit Grazie in infinitum fortzuſpinnen. Was kann dies Land auch noch, Dank ſeiner elenden Polizei! für den phantaſtiſchen, aventureuſen Reiſenden werden! Die Buſchklepper lauern hier noch immer und erſt vor zwei Tagen wurden einem Franzoſen bei la Storta, einer Poſtſtation von Rom, vierhundert Franken abgenommen, einem Vetturin ſogar der Hals abgeſchnitten. Was aber iſt Italien dem gewöhnlichen, bequemen Alltagsmenſchen, der reiſt, um ſich zu erholen, zu un-

Digitized by Google

terhalten, oder seiner Gesundheit wegen, oder mit Maß und Ziel einiges überflüssige Geld los zu werden? Solch einem armen, unbedeutenden Gewohnheitsthier, das, von tausend Bedürfnissen abhängend, sich gehen läßt, gern fünf für gerade nimmt seine Verdauung mit Aengstlichkeit bewacht — kurz einem Geschöpf, zu denen die meisten Deutschen zwischen vierzig und fünfzig Jahren gehören? Mir fehlt einigermaßen die Kraft, Ihnen über alles Dies rundweg mit ein paar Worten meine Gedanken mitzutheilen, da ich — wie Sie wissen — Lust habe, in wenigen Wochen wieder im Herzen Deutschlands zu sitzen und deutscher Literatur obzuliegen. Sie werden mir dies um so weniger verdenken, wenn ich Ihnen melde, daß gestern ein Unbekannter mit schwarzem Bart, der zwei blonde Jünglinge an der Hand führte, neben mir in der Peterskirche ausrief, indem er den ersten Jüngling fahren ließ und gewaltig an einen Architrav von rothem Steine schlug: „Solch ein Stein wiegt halb Deutschland auf!"

Und der Mann war gewiß ein Patriot; er sah aus in Kleidung, Gang, Haltung, und Bart, war in Bildung und Manier ganz so, wie ich einige Patrioten im Vaterlande zu sehen gewohnt bin; aber man kann Patriot sein und Italien doch über Alles lieben, d. h. die Kunst, d. h. einen alten Stein. Man kann den Erzbischof von Cöln verdammen und mit Licht und Aufklärung familiär thun, als wären es chemische Zündhölzer, und doch in dem Ursitze des Katholicismus verhimmeln wollen, im Angesicht des alten sitzenden Jupiter's von Bronze, dem das Volk die große Zehe abgeküßt, weil er die Schlüssel in die Hand bekam, um ihm das Himmelreich zu erschließen. Das sind Widersprüche, über die sich kein Mensch mehr wundert; wir sind nun einmal so! Aber zum Nicolai will ich nicht wer-

Digitized by Google

den und ich fürchte unsere Enthusiasten wie die Wasserscheu. Darum aber erlauben Sie mir wol, daß ich, statt unumwunden meine Meinung zu sagen, vorerst ein wenig aushole.

Sie werden, wenn Sie es der Mühe werth gefunden, sich mit dem Freimaurerorden wol hinlänglich bekannt gemacht haben. Seitdem die Sache aufgehört hat, ein Geheimniß zu sein, beschäftigt sie die Menschen nicht mehr. Wer jetzt noch gutmüthig genug sein wollte, an Mysterien hiebei zu glauben, würde verlacht; und wie drängte sich früher Alles hinzu, um diesen Schleier der Isis zu lüften! Der alte, ehrwürdige Orden wird jetzt als wohlthätige Anstalt ausgebeutet und umherreisende Künstler aller Art finden allerdings ihre gute Rechnung dabei, sich darin aufnehmen zu lassen. Sie bekommen das Logenlocal zu Concerten umsonst und können sie ein Concert nicht zu Stande bringen, so werden sie zur Weiterreise mit Geld unterstützt.

Dieser Zustand des Freimaurerordens führt mich auf Italien zurück. Sehen Sie, lieber Freund, so lange das Reisen noch mit größeren Mühen und Kosten verknüpft war, so lange nur junge Cavaliere mit ihren Hofmeistern Italien besuchen konnten, oder geniale, excentrische Naturen wie Heinse oder Seume, nach großem Anlauf, mit bedeutenden Aufopferungen, da war dieser südliche Theil Europas, der Sitz der alten und neueren Kunst, der classische Boden, für die andern armen und geringern Erdensöhne mit einem Schleier umgeben, den man wie einen Heiligenschein verehrte. Die, welche ihn lüften durften, hatten sich das Wort gegeben, nichts zu verrathen, als worüber sie einverstanden waren; kam nun noch dazu, daß ganz künstlerisch organisirte Geschöpfe den Ton angaben, daß ein Mächtiger im Gebiete der Kunst, Goethe, als schreibender Raphael

Digitized by Google

uns Madonnen zeichnete und daß die kleinen Geister im überschwenglichsten Sinn einstimmten, nachzirpten, sich überboten, so ist leicht zu begreifen, wie uns bei dem Worte „Italien" nichts Anderes, als der Himmel auf Erden einfiel.

Durch unsere Einrichtungen und unsere Art zu reisen ist aber jetzt das Geheimnißvolle verschwunden und Italien liegt so offen vor unsern Blicken da, wie Strümpfelbach, Kohlhasenbrück, Stinkenbrunn oder jedes andere Land der Schöpfung. Der Mac-Benac fehlt auch nicht mehr, und Nicolai hat, auf die Gefahr hin, für einen Barbaren zu gelten, der Welt den Schlüssel zum Geheimnisse überliefert. Und Sie glauben sicherlich nicht, wie viel er schon damit bewirkt hat! Er hat, sans comparaison, den Spatzen und Staren mit seinem Schlüssel den Mund geöffnet und der bis jetzt still empfundene und wie ein holder Schatz der Erinnerung nach Deutschland genommene Verdruß über schlechte Wirthstafeln, Mangel an Bier, über Schmuz und Flöhe, wird laut, und ich hörte noch gestern einen wackern Krautjunker, aus einem Winkel Hinterpommerns, laut bekennen, daß ihm die italienische Reise erst das rechte Vergnügen zu Hause machen werde, da er während derselben doch zu arg geprellt und gestochen worden sei, von Menschen und Flöhen nämlich. Aber was meinte der wackere Krautjunker damit anders, als: er wolle zu Hause die Leute recht blau anlaufen lassen; denn das größte Vergnügen einer Reise ist für die Mehrzahl doch gewiß, recht viel davon erzählen und übertreiben zu können.

Zu dem früheren Rufe Italiens trug, außer dem Mysteriösen, zu dem nur wenige vom Schicksal Begünstigte oder Ausgezeichnete gelangen konnten, auch noch Das bei, daß unsere eigenen Einrichtungen sehr unvollkommen und in einigen Gegenden Deutschlands ganz abscheulich waren. Der

Digitized by Google

Norddeutsche, der vorzugsweise der Reiselust ergeben ist, zum Schwärmen geneigt, gern Gefühle zur Schau trägt, mit schönen Worten kokettirt und von jeher am meisten gesprochen und geschrieben hat, mußte froh sein, wenn er die Grenzen seines Vaterlandes hinter sich hatte. Wer unsere Straßen, Posten und Wirthshäuser zu Anfang dieses Jahrhunderts kannte, wird wissen, was ich hiermit sagen will, und wer an den großen Verdiensten des Herrn von Nagler zweifeln sollte, der fahre von Hamburg nach Lübeck mit der ordinären Post; wem aber hiezu der Muth fehlt, der sehe nur den Rostocker oder irgend einen Mecklenburger ordinärsten Postwagen einmal wo ankommen und die Schmerzensbilder der Passagiere beim Aussteigen ihre Glieder zusammensuchen. Die Gegenden in unserm Norden sind dabei eben auch nicht charmant zu nennen und Schiller konnte selbst in dem Thale der gepriesenen Ilm mit Recht sagen:

Glücklicher, als wir in unserm Norden,
Ist der Bettler an den Engelspforten —

wobei kein echter Deutscher ihm etwas Anderes, als den Reim übel nehmen kann. Was wäre nun aber gar von den Einwohnern der Gegenden um Celle, Muskau, Perleberg, Gräfentonna oder Gräfenhaynichen zu sagen? Bedenkt man nun noch, daß diese Menschen früher viel eher eine Reise nach den Apenninen, als nach dem Schwarzwald oder dem Rhein anstellten, oder daß sie jedenfalls von jener mehr heimbrachten und erzählten, als von dieser, so wird man auch hierin einen Grund mehr finden, der Italien zu dem großen Rufe verhalf. Jetzt aber hat sich die Lage der Dinge ganz anders gestaltet. Wir sind in Allem vorangeschritten, während Italien stehen geblieben ist. Unsere Anstalten befördern die Reiselust in dem Grade, daß im ei-

Digitized by Google

gentlichsten Sinn die ganze Welt auf der Wanderung begriffen ist. Wir kennen nun vor Allem unser herrliches Vaterland. Unser Rhein, unser Süden bieten uns Genüsse der mannichfaltigsten Art: Natur, Kunst, Geschichte, nichts fehlt, um uns zu erheben, zu erfrischen und zu stärken. Dabei fühlen wir uns zu Hause; überall dasselbe gemüthliche, freundliche Volk, das sich nach dem Wohlbefinden des fremden Weitdahergereisten so angelegentlich erkundigt, als ob ihm wirklich etwas daran liegen könnte, und noch dazu Musik Abends in Gärten und Bier und Gespräch, Tabak, und in jedem Wirthshause einige Blätter mit Theaterkritiken.

Dagegen tritt nun Italien bedeutend in den Hintergrund. Die Straßen sind nicht überall gut, nicht überall sicher; die Wirthshäuser sonderbar aufgeputzt, ein Luxus, der uns überflüssig erscheint, und dabei doch Mangel an eigentlicher Bequemlichkeit; die Bettler zudringlich, die Kellner und Facchins unverschämt, nur die Flöhe sehr entgegenkommend und stets aufgeweckt. Was die Gegenden betrifft, so sind sie nicht alle gleich schön. Die Lombardei monoton und langweilig; Mittelitalien größtentheils ohne Anbau und wüst. Abends schlechtes Theater, ordinäre Kaffeehäuser; der deutsche Städter wird nicht wissen, was er mit seiner Zeit anfangen soll. Regnet's, so muß er verzweifeln; denn da die Reise viel kostet, so will er seine Zeit gehörig anwenden, um sein Geld herauszuschlagen, und da richtet er sich ein, so gut er kann. Beim Nebel besteigt er die Kuppel der St. Peterskirche und sieht nichts, er findet im Vatican die Thüren verschlossen und begnügt sich nun damit, draußen in den von Raphael's Schülern gemalten Loggien zu wandeln, wo er nichts als von den Wänden halb abgekratzte Bilder sieht, und da er sich erinnert gehört zu haben, daß das Coliseum im Mondschein sich herrlich

Digitized by Google

ausnehmen soll, so geht er an dem ersten besten regnerischen Abende dahin, wenn nur Mondschein im Kalender steht. So verläßt er Rom unbefriedigt von Allem, was er dort in der besten Absicht versuchte. Nichts hat seine Erwartungen befriedigt, denn er fand nichts als eine alte, häßliche Stadt, wo die Gemüseblätter auf den Straßen liegen bleiben, bis sie verfaulen, die schlecht beleuchtet ist und die keine Unterhaltung bietet.

Ja, ja, lieber Freund! so kommt man denn eigentlich hinter die Wahrheit; der Schleier ist wirklich fort und nicht lange mehr, so werden die Deutschen keine Narren mehr sein, ihre Urlaubszeit in Italien zuzubringen, dort ihr Erspartes zu verschwenden und dabei vielleicht gar krank nach Hause zu kommen. Freienwalde, oder Fehrbellin, oder was weiß ich für ein Badenest — das gewährt, was den Unterleib und den Geldbeutel betrifft, gewiß befriedigendere Resultate.

Ich hasse Lüge über Alles und deshalb bin ich so böse über viele, sonst von mir so geschätzte Schriftsteller, daß sie dort Gefühle heucheln, wo sie gewiß nichts davon empfunden haben. Wie viele schreiben von Thränen, die sie nie vergossen! Es ist einmal Zeit, daß man sich ernstlich bestrebe, diese Täuschungen des Publicums, wo man sie findet, aufzudecken, und sich selbst die Pflicht auferlege, stets wahr sein zu wollen.

Wie unwahr sind die Worte, mit denen erst neulich Janin von Italien Abschied nahm; wie wahr finde ich dagegen Vieles in Menzel's und Nicolai's Reisen! Wenn Janin davon spricht, daß ihn die mächtigen Eindrücke in Italien zu vernichten drohen, und daß er Jahre haben müßte, um Rom und das übrige Land zu durchreisen, so ist es gewiß nicht halb so wahr, als wenn wir jene Deutschen über

Digitized by Google

so etwas sprechen hören. Ein junger Künstler, mit blondem Barte und schwarzem Sammtrocke, sagte mir gestern: es habe ihn vor der italienischen Reise stets fieberhaft ergriffen, daß sie durch irgend einen Zufall verhindert werden könnte, und jetzt, da er sich seit einigen Wochen nun im Lande selbst befinde, sei er so selig und kein unangenehmes Gefühl, kein trüber Gedanke keime in ihm auf. Ich bin überzeugt, daß dieser geniale Jüngling eben so wahr in diesem Augenblicke war, wie nur jemals Einer. Darum nur hübsch gesondert und unterschieden; ein Jeder nach seinem Standpunkte und seinem Range. Italien ist ein Ding, das sich von vielen Seiten betrachten läßt. So vom Standpunkte des Auditeurs, so vom Standpunkte des Künstlers!

Soll ich Ihnen aber jetzt gestehen, was mich am meisten entzückt hat? Raphael, und nur Raphael, und Raphael vor Allem! Blos um diesen Mann kennen zu lernen, muß man nach Italien reisen. Glauben Sie mir's auf's Wort, daß sonst Niemand wissen kann, was er bei diesem Manne sich denken soll. Wer nicht in Italien war, schwatzt nur eben über ihn, wie über so vieles Andere bei uns Worte gemacht werden, hinter denen nichts zu finden ist.

Dann Michel Angelo, der Riese, der in Alles hineinpfuschte, und als Maler das jüngste Gericht, als Bildhauer den Moses und als Architekt die St Peterskuppel schuf, um den Leuten zu zeigen, daß man von Allerlei denn doch ein wenig verstehen könne.

Dann die stille, weite, melancholische Gegend von Massa, mit den Oel- und Orangenbäumen bis zum Meere, den kühn geformten Marmorfelsen von Carrara und den langgestreckten Gebäuden, mit Aloe und Myrthen eingefaßt.

Endlich, und lachen Sie nicht — ein zärtgeformtes,

Digitized by Google

braunes Mädchen aus dem Sabinerlande, das neugierig in einer Kirche umherlief und sich Alles recht umständlich besah, ganz weiß, in grobes Leinen gekleidet und ein Tuch auf dem Kopfe, in üblicher Weise zusammengeschlagen, dessen befransten Zipfel es zwischen den Zähnen hielt. Hören Sie! wäre ich ein Maler, so malte ich ein Madönnchen aus diesem Mädchen, und — wahrhaftig! ich verkaufte das Bild um keinen Preis.

Gestern sah ich, durch eine Straße schlendernd, einige Menschen, etwas am Boden Liegendes betrachtend, stehen. Ich trete näher und finde einen kleinen Knaben, etwa fünf Jahre alt, der mit einem Stück Kohle auf dem Trottoir Figuren zeichnet. Er hatte schon eine hübsche Galerie fertig; und nicht etwa Husaren, Tabakraucher und ähnliches barockes Zeug, wie unsere Jungen wol auch auf die Mauern schmieren, sondern Centauren, römische Krieger, schwebende Figuren, die sich umarmten u. s. w. Das Volk sammelte sich bewundernd um den Platz und auch ich war im ersten Augenblicke sehr überrascht. Aber was ist's denn weiter? dachte ich im zweiten. Solche Kinder sind wie die Affen, und was sie sehen, machen sie nach. Es ist kein größeres Wunder, daß dieser Junge Centauren und Engel zeichnet, die er an jedem Brunnen sieht, als wenn kleine Berliner Soldaten spielen, oder kleine Frankfurter Wechselchen. Ja, ich möchte behaupten, daß das Letztere bei weitem größere Combination und Geistesschärfe erfordert.

Einer von den Umstehenden in Hemdsärmeln sagte mir: ich möchte mich des Jungen annehmen, er verdiente es und würde ein zweiter Raphael werden.

Der Einfall war nicht übel und ich sann wirklich ein

Digitized by Google

wenig darüber nach, ob ich den zweiten Raphael nicht nach Stuttgart bringen sollte, um sich dort der Kunst zu widmen. Der hatte aber indeß, unbekümmert um diese Verhandlung, seine Zeichnungen verlassen und war die hohen Eisenstäbe eines Portals hinaufgeklettert, von wo er stolz und untheilnehmend auf uns niedersah. Bei den Centauren und Engeln, seinen Werken, standen aber noch andern Tages die Menschen und beschauten sie recht andächtig.

Das Kunstgefühl steckt doch noch immer in diesen Italienern. Mir fällt hier sehr oft jene niedersächsische Anekdote bei, die sich bei Hannover oder sonst wo in jenem Lande zugetragen.

Ein armer Maler — ich nenne ihn arm, weil ich ihn wirklich vom Herzen deshalb bedaure — saß eines Tages auf der trostlosen Haide, um einen Baum zu zeichnen. Einige Schafhirten kommen neugierig herbei, um zu sehen, was der Fremde dort treibe; sie wenden sich aber sogleich wieder hohnlachend weg und Einer von ihnen sagt: „He schreft de Böm av!" (Er schreibt die Bäume ab.)

Einige Jahre darauf zeichnet derselbe Maler in der Campagna bei Rom. Auch hier gibt es Schafhirten und auch diese sammeln sich um ihn. Aber sie wenden sich nicht von ihm weg, sondern sie sehen ihm zu und rufen einstimmig aus: „O che gran e bell' arte!"

So gefällt es mir auch, so oft ich nun schon die Peterskirche oder andere Kunstwerke besuchte, immer ganze Scharen von Landleuten anzutreffen, die umhergehen und die Gemälde und Sculpturen mit so neugierigen Blicken mustern, als wären sie Engländer. Ich kann mir kaum denken, daß die Sachen den Leuten etwas Neues sind, und doch immer wieder dieses Interesse, diese Freude daran!

In der Peterskirche hat mir diese Staffage stets ganz

Digitized by Google

besonderes Vergnügen gemacht. Neulich kamen nun noch weiß gekleidete Mönche dazu, die wahrscheinlich recht weit hergereist waren und sich die Merkwürdigkeiten der Kirche zeigen ließen. Es nimmt sich sehr malerisch aus, diese Beschauer dann truppweise in den überweiten Räumen umherschweifen zu sehen.

Rom fehlt die Eleganz, das Neue, Blanke, Glänzende, das unsere Städte ersten Ranges auszeichnet; aber eine große Stadt ist es dennoch durch und durch. Eine große Stadt, mehr als Florenz, mehr als Genua, die beide nichts davon haben. Am letzten Sonntage mußte man auf den Monte Pincio hin und dann zur Porta del Popolo hinaus nach der Villa Borgheſe, wo der eigentliche Corso ist. Es waren fast so viele Wagen, wie in Mailand, was viel sagen will. Die Wagen fahren oft in drei Reihen, und in der Mitte war noch eine stehende, welche die andern an sich vorbeiziehen ließ. Schöne Römerinnen sah ich genug und viele sehr schön gekleidete; nur nicht so sklavisch in dem Sinne der letzten Mode, die uns der Eigennutz der pariser Modistinnen als strenges Gesetz auferlegt. Ich lobe das an den Italienerinnen. Viele Equipagen von Cardinälen sah ich auch; ich erkannte sie am Hute mit den Schnüren, der über dem Wappen am Schlage erblickt wurde, und an drei reich gallonirten Bedienten. Auch schöne Damen saßen in solchen Wagen, wahrscheinlich Nichten der Eminenzen. An beiden Seiten des Weges Tausende von Fußgängern und auf den zahlreichen Bowlinggreens die liebe Jugend, die allerlei Gymnastik trieb und Drachen steigen ließ. Der reiche Fürst Borgheſe gibt alle Jahre im October eine Summe zum Vergnügen des Volkes her, man sagte mir von viertausend Piastern, und dann werden die Volksspiele oder Octoberfeste in seinem Garten gefeiert. Dieser Zeit-

Digitized by Google

punkt ist nun da, und morgen wird das erste Fest stattfinden. Man soll dabei das Volk in seinem rosenfarbensten Humor erblicken und den Charakter des Römers so recht studiren können. Ich freue mich darauf.

Von der Villa ging der Wagenzug durch's Thor hinein. Viele Equipagen stellten sich auf dem Platze auf, die meisten fuhren noch in der Straße des Cörso hin und her, so lange bis es dunkel wurde; dann begab man sich in das Theater. Nach Mailand fand ich dies hier zum ersten Male wieder erträglich. Im Carlo-Felice in Genua, einem großen, glänzend decorirten Hause, spielte die elendste Truppe der Welt mir den Bugiardo von Goldini vor und in der Pergola in Florenz, die mit einer widerlichen Einfachheit lackirt ist, gab eine weniger als mittelmäßige Gesellschaft die Elisabetta von Rossini. Dafür aber entschädigte mich dort ein spanisches Pärchen, echte Merinos, welches die Cachucha mit einer so naiven Sinnlichkeit ausführte, daß Niemand zu erröthen brauchte. Das war ein ganz allerliebster Tanz, der sich zu dem melancholischen pas seul, womit uns vor kurzem eine wiener Tänzerin in Stuttgart regalirte, so verhielt wie das graziöse Benehmen einer Mars zu dem graziösen Strickstrumpf einer Tochter aus gutem Hause in unseren Theegesellschaften, oder wie die feine Grandezza einer vornehmen Spanierin zu der vornehmen Gespreiztheit einer deutschen Patrizierin.

Ein Cachucha-Solo ist eine geschmacklose Sinnlichkeit, die Niemand begreift, der wol jemals eine Cachucha zu Zweien gesehen hat.

Hier wird jetzt nur im Theater Valle Oper gegeben. Es ist dem Range nach das dritte. Das erste ist das Apollo-Theater, welches dem bekannten Duca Tortonia gehört, der es prächtig decoriren ließ; doch wird dies nur im

Digitized by Google

Carneval eröffnet; dann kommt das Theater Argentina und noch viele andere, die jeden Abend Farcen, Komödien und Spectakel geben, deren Namen Sie aber in einem Handbuche suchen müssen, da ich sie Ihnen hier nicht anzugeben vermag. Valle ist mäßig weit, wie alle Theater in diesem Lande mit großer Kunst für den Schall berechnet, und sehr zierlich decorirt. Ich sah die Locandiera von Goldini, aus der unsere bekannte Mirandolina geschöpft wurde, gar nicht übel darstellen und hörte dann die Judith Grisi, eine Schwester Julia's, die jetzt in Paris vergöttert wird, mit gutem Geiste den Romeo in Bellini's Oper geben. Die Chöre wurden gut, das Uebrige nur mittelmäßig gesungen. Ich glaube wirklich, daß die bessern Sänger in Italien nicht häufig sein mögen. Wenn gleich die Herbstsaison nicht eben geeignet ist, diese Bemerkung zu bestätigen, so hat doch auch Mailand, das gewiß in dem Augenblicke der Krönung kein Opfer scheute, nur die alte, verbrauchte Schoberlechner auftreiben können, und ihr zur Seite stand Donzelli, der seine schönste Zeit wol auch schon hinter sich liegen sieht, wenn er gleich noch zu den vortrefflichsten Sängern gehört, die ich kenne.

* * *

Ich wollte Ihnen gestern noch etwas über Genua melden, als ein paar Freunde erschienen, um mich zu einer Wanderung durch Rom abzuholen. Man kann nicht satt werden, sich diesen Genuß zu bereiten. Hier ist Alles so schön und wunderbar, Kunst und Natur, Altes und Neues, Alles zieht auf gleiche Weise an. Welch ein Tag war der gestrige!

Denken Sie sich, nach langem Fahren, zum alten lateinischen Thore hinaus, wo uns weithin die wellenförmigen

Digitized by Google

Baumhügel der Campagna begleiten und die schönen Sabinerberge im herrlichsten Blau entgegenschauen, halten wir vor einem einsamen Kirchlein. Eine alte Mauer mit einer Oeffnung liegt davor an der Straße. Wir steigen aus und durchschreiten einen schmalen Hof; nirgends ein Mensch zu hören, noch zu sehen. Ein unansehnlicher Hund liegt mitten im Wege und scheint erschrocken über die fremde Erscheinung. Er springt ängstlich auf und läuft wie gehetzt aus einem Winkel in den andern, und versucht es, in irgend ein Loch zu schlüpfen, die aber alle zu klein sind, um ihn durchzulassen. Endlich läuft er in eine offene, von dünnen Säulen getragene Bogenhalle und verschwindet links; so zeigt er uns den Weg zur Klosterpforte. Hier sehen wir nun endlich Menschen, ungefähr in der Stellung von Bendemann's trauernden Juden, auf den Stufen sitzen. In der Mitte ein Alter, mit langem Barte, sehr ärmlich und nur halb gekleidet, Arme und Füße dunkelbraun, das Gesicht eine Mischung von Hunger und Andacht; rechts von ihm ein hübscher, brauner Junge, den Kopf seitwärts, ein Stück weißen Zeuges wie einen Mantel um die Schultern geschlagen, vor ihm am Boden ein leerer Teller. Auf der andern Seite des Greises ein Bild des Jammers, Gram, Hunger und Krankheit in den Zügen; nackt, eine Art härener Kutte lose um die Glieder geworfen. Die Gruppe blieb unverändert; die Menschen regten sich nicht; nach einer Weile fing der Alte an, wie betend die Lippen zu bewegen.

Diese armen Leute saßen hier und warteten, bis die Klosterpforte sich öffnen und ihnen ein wenig Speise dargeboten würde, das ihnen die selbst sehr armen Bettelmönche zu reichen pflegten.

Ich schenkte allen Dreien etwas Geld; dieselbe anschei-

Digitized by Google

nende Gleichgültigkeit. Endlich erhob sich der Alte langsam, zog einen Rosenkranz hervor und stellte sich an den Eingang der Kirche; dann folgte ihm die Jammergestalt dahin. Der hübsche, braune Junge aber rührte sich nicht vom Flecke. Das Ende eines Strickes, das in einiger Höhe aus einem Loche hervorsah, verrieth uns den Glockenzug. Wir schellten und bald darauf ließen sich leise Tritte hinter der Thüre vernehmen, und eine sanfte Stimme fragte: Wer da sei?

„Fremde, um die Katakomben zu sehen," war die Antwort. Die Stimme bat uns, zur Kirchenthüre zu gehen; nicht lange, so wurde diese von innen geöffnet. Ein ehrwürdiger Franziskaner stand vor uns, mit einigen dünnen Wachskerzen in der Hand. Er trat zum Altar, zog eine der brennenden Lampen herunter und zündete die Kerzen an, von denen er Jedem von uns eine gab und uns dann bat, ihm zu folgen. Die beiden Armen, denen ich das Geld gegeben, hatten sich in verschiedenen Winkeln zur Erde niedergeworfen und beteten inbrünstig. Es war ein rührendes Bild!

Wir folgten dem Franziskaner nach den unterirdischen Gängen, welche sich von hier weit unter Rom hin erstrecken, und nach Einigen sogar bis zum Meere, nach Ostia, reichen sollen. Man spricht von fünfzehn Miglien und mehr. Hier nennt man sie die Katakomben des heiligen Sebastian, weil man den Leib dieses Märtyrers an dieser Stelle gefunden und ihm die Kirche geweiht hat.

In der Sakristei hing der Plan dieses unterirdischen Reviers, das aus unzähligen Gruben und Schluchten besteht, die sich in einander verschlingen und verzweigen, wie die Straßen und Gassen einer uralten Stadt. Um die Leute von Verirrungen abzuhalten, hat die väterliche Regie-

Digitized by Google

rung Vieles von Dem, was schon aufgegraben war, wieder zuwerfen lassen und nur ein kleiner Theil von etwa drei Miglien bleibt für jetzt noch zu durchwandern. Wir blieben eine halbe Stunde auf unserer Wanderung begriffen.

Und was wir hier sahen? Etwas, das sich in der Beschreibung nicht besonders ausnehmen würde, auch wol auf malerische Weise nicht zu beschreiben ist, was aber einen höchst bedeutenden Eindruck an Ort und Stelle auf uns Alle hervorbrachte.

Wir wandelten in der niedrigen, nur wenige Schritte breiten Schlucht, deren Erddecke knapp auf uns hereinhing, mit unsern dünnen Kerzchen in den Händen, die unruhig hin und her flimmerten und ein unheimliches Licht auf die Gegenstände verbreiteten. In den Wänden zu beiden Seiten waren Höhlungen über einander, wie Schlafstellen auf Seeschiffen, eng, unförmlich, niedrig; hier brachten die ersten Christen die Gebeine ihrer erschlagenen und zu Tode gepeinigten Mitbrüder unter, die von der Kirche die heiligen Märtyrer genannt werden und die in den gräßlichen Schauspielen der Römer, neben Löwen und Tigern, die Hauptpersonen waren. Dann sahen wir den Stein, welcher dem ersten Bischofe von Rom, Linus, zum Altar gedient hat; ferner schauten wir noch verschlossene Grabeshöhlen, in denen uns der fromme Bruder, durch sein hineingeschobenes Licht, die heiligen Gebeine zeigte.

Dies ist die große Stätte, von wo die meisten Reliquien über die christliche Welt verbreitet wurden; die Gnade der Päpste verschenkte sie und noch jetzt werden ganze Gemeinden durch solche heilige Leiber beglückt, wie man die ausgegrabenen Gebeine im Allgemeinen benennt, da es nunmehr stets schwerer wird, den Namen des Märtyrers zu bestimmen, dem sie einst angehörten.

Digitized by Google

Ich fand es ganz natürlich, daß meine liebe Frau nach der Stätte sich erkundigte, wo ihre Schutzheilige gefunden worden war, allein eben so natürlich werden es meine Leser finden, daß die Gesellschaft sich zu der Wallfahrt dahin nicht entschließen konnte, als sie hörte, daß man drei Miglien zu machen habe. Der gute Frater bot uns dafür an, uns zu der Nische der heiligen Cäcilia zu bringen, welches nicht weit von dem Orte war, wo wir uns befanden, und versprach uns noch überdies, einigen Staub von ihren Gebeinen zu schenken, wozu er autorisirt sei. Meine Frau, die einzige Rechtgläubige unter uns, war darüber hoch erfreut.

Nicht lange, so standen wir vor dem Grabe, das sich in einer ziemlichen Höhe über zwei andern Gräbern befand. Der alte Mönch gab mir sein Licht zu halten, kletterte nun mit großer Anstrengung empor und krazte — während ich ihm dazu leuchtete und die Uebrigen mit ihren Kerzen sich dicht um uns gedrängt hielten — mit seinen langen, dürren Händen etwas Staub der heiligen Cäcilia zusammen, den ich sorgfältig in einem Papier sammelte und meiner Frau übergab.

Ich horchte hoch auf und meinte, eine sanfte Aeolsharfenmusik müsse sich bei dem Berühren dieser Asche vernehmen lassen; aber Alles blieb still wie das Grab. Der Geist der heiligen Cäcilia weht längst nicht mehr über Italien und gewiß zürnt sie nicht, wenn ein Deutscher von ihrer Asche jenseit der Alpen hinüberträgt. Ich aber will einen Theil dieser Reliquie meinem lieben Lindpaintner bringen, dem feurigsten Verehrer der Heiligen, der würdig vor Allen ist, der Hüter ihres irdischen Theils zu werden, da er es ja schon lange ihres geistigen war.

Wir stiegen jetzt die uralte Treppe hinauf, auf der die alten Christen zu diesem Zufluchtsorte gelangten; die Stu-

Digitized by Google

fen werden mit Mühe erhalten, denn sie sind abgenutzt, glatt und hier und da zerbröckelt. Oben beschenkten wir den guten Franziskaner und beurlaubten uns von ihm nicht ohne Rührung. Die beiden Bettler lagen noch auf ihren Knien und brachten dem Himmel ihren Dank dar, für die Gabe, die sie von dem Fremden erhalten hatten.

Als Gegenstück zu dem eben Erlebten machte ich an dem Abende desselben Tages eine Fahrt zum Coliseum. Der Mond prangte so recht mitten in dem blauesten Himmel, und es war längst mein Wunsch, jene Ruinen in solcher Beleuchtung zu sehen. Daß Maler von der Partie waren, versteht sich von selbst.

Der Custode zündete Fackeln an und führte uns die wohlerhaltenen Stiegen hinan, durch die hohen Gänge, auf die weiten Terrassen, zu der Loge der alten Kaiser, dem Podium, und zeigte uns alle Merkwürdigkeiten des Orts. Mehr als von diesen wurden wir aber von dem Standpunkte selbst ergriffen, auf dem wir uns befanden. Tief unter uns lag das Forum mit seinen Trümmern, die man bis zum Capitol mit einem Blicke überschaute, die Tempel, die Triumphbogen, die Kaiserpaläste, weiter hinaus die hügelige Campagna, mit den zerstreuten Trümmerhaufen, mit den Wohnungen und Gräbern unbekannter Menschen, und dort das Sabinergebirg, wo sie ihre herrlichsten Villen gehabt, die alten Römer, und hier das Albanergebirg, wo sie jetzt die herrlichsten besitzen, die neuen Römer, und dazwischen die Berge der Volsker, und jenseit des Capitols die Kuppeln der Christen, mit den strahlenden Kreuzen, und über dem Ganzen die runde Scheibe des Mondes, die sich eben so erhebt zu bestimmten Zeiten, sich eben so füllt, eben so abnimmt wie vor zweitausend Jahren, die uns eben so leuchtet, bei dem Besuche dieses Riesenwerkes, als sie den

Digitized by Google

armen jüdischen Sklaven leuchtete, die es bauten. Welche Gedanken flogen mir da durch den Kopf!

Als ich vor einigen Tagen mich in die Stanzen Raphael's führen ließ und meinen Lohnbedienten verabschiedete, weil ich einige Stunden dort bleiben wollte, empfahl er sich höflichst und bat mich, mich seiner doch in der Folge auch zu bedienen, ich möchte aber seinen Namen nicht vergessen, er heiße Raffaelle. Dies sagte mir der Mann mit sehr ernstem, fast wehmüthigem Gesichte, in Gegenwart der Schule von Athen und des Parnasses. Ich versprach es ihm eben so ernst, mich des Namens zu erinnern, aber Dem hätte ich ins Gesicht gelacht, der mir auf den Mauern des Coliseum eine Erinnerung an Zeitliches und Ewiges hätte mittheilen wollen.

Die Führer verstanden es sehr gut, die Effecte des Mondlichts und der Fackeln zu unserer Ergötzung zu benutzen. An schicklichen Orten liefen sie voraus und versteckten sich in Nischen oder hinter dicke Pfeiler. So wurde denn ein langes Stück des hohen Gewölbes röthlich beleuchtet, während oben am Ende durch verwachsenes Buschwerk die bläulichweißen Strahlen des Mondes brachen. Unsere Gesellschaft jauchzte dann immer auf und sang Hymnen in ungebundener Rede und in allen Dialekten des lieben Vaterlandes. Ich mußte seitwärts gehen, um dem Getöse auszuweichen.

Es ist ein eigenes Ding um diese Stadt, das Laute ziemt sich so wenig für sie, und am wenigsten bei Mondschein an solchen Orten. Und selbst die Maler sind mir hier zuwider, die mit einer wahren Heißgier über die Schönheiten herfallen und da meinen, sie könnten sie nun so mir nichts dir nichts in ihr Skizzenbuch eintragen. Aber lernen

Digitized by Google

können sie nur hier, das ist richtig. Nur hier ist Licht, Wärme, Farbe, Form und Gestalt!

Ach, ein Abend in der Campagna, wie ist der doch so schön! Wie da Alles glüht und lebendig wird! Das Buschwerk im Vordergrunde, so saftig grün und die Ränder so rothgefärbt, und dann der brennende Strich am Himmel, der die sanften Hügel umwallt, und zwei einzeln stehende Bauwerke, Formen, die sich mit Worten schwer bestimmen lassen, die einsam ruhig sich in schwarzen Massen an dem Abendhimmel abzeichnen, deren Contouren jedoch, eben so glühend wie dieser, mit ihm verschwimmen; vor seiner vulkanischen Höhle, der Wohnung des Winters, sitzt der vom Gebirge herabgestiegene Hirte, die Schar schwarzer Lämmer weit zerstreut um sich her; überall steigen ganze Wolken von Zugvögeln auf und heben sich höher oder tiefer, und mit kräftigem Schritte sieht man Männer, mit breiten Hüten und Ledergamaschen, lange Flinten auf der Schulter, Hunde zur Seite — ganz so wie wir uns wol die Banditen vorstellen — die Straße einherkommen, die sich in gerader Richtung hinzieht und deren große, viereckige, blaue Steine uns verrathen, daß es eine alte Römerstraße ist.

Jemand sagte neulich: Es ist doch abscheulich, daß um Rom kein Getreide gebaut wird.

Ein Anderer: Es ist eine Schande, daß die Leute so faul sind; selbst in der Lausitz wachsen Kartoffeln und Buchweizen, und er wolle sich anheischig machen, in zwei Jahren den Boden um Rom wenigstens eben so gut, als den in der Lausitz zu machen.

Ich kann den Aerger dieser Leute nicht begreifen. Ob nun in der Welt etwas mehr oder weniger Kartoffeln wachsen! Der Boden um Rom sollte keine tragen, er ist zu

Digitized by Google

edel dazu. Als einer von Napoleon's Kammerdienern, nach dem Tode des Kaisers, fast vor Hunger starb, und ihm die Geschwister Napoleon's einen andern Dienerposten antragen ließen, erwiderte der noch junge, kräftige Mann: „Ich habe die Ehre gehabt, dem Kaiser zu dienen, und diene keinem Menschen mehr auf der Welt. Ich will meinen Gehalt als Pension, aber nichts mehr dafür leisten!"

Auch der Boden um Rom hat seine Pension verdient.

Uebrigens zwingt die sogenannte Aria cattiva alle Bewohner der Campagna sie im Sommer zu verlassen und sich in die Gebirge zu flüchten. Im Winter wandern sie dann wieder von diesen Felsennestern aus und kommen herab, wo sie zum Theil in kegelförmigen Hütten, zum Theil in Höhlen wohnen, von denen die Hügel ringsum wie unterminirt sind. Jene, die durch ihre Beschäftigung gezwungen werden, den ganzen Sommer hindurch in der Campagna zu bleiben, schwellen an, werden bleich und sterben jung. Die Schädlichkeit der Luft zu entfernen, mag jedoch nicht so leicht sein, als die gleich fertigen Weltverbesserer sich's wol träumen lassen, da Vieles schon in dieser Absicht vergeblich unternommen wurde. Dieser Zustand hängt mit der Beschaffenheit des Bodens zusammen und entsteht aus den schwefeligen und andern Ausdünstungen, die sich besonders gegen Abend daraus erheben.

Und einst war hier das blühendste Land der Welt! Je nun, es ist eben alt und abgestorben; wir wollen es ruhig so bleiben lassen, wie es ist, Rom ziemt diese Einfassung mehr als wogende Getreidefelder und blühende Kartoffeln.

Digitized by Google

An A. F. in M.

Rom . . . . 1838.

Ich möchte Ihnen gern etwas von den so gepriesenen römischen Schönheiten melden, welche die Maler so sehr loben, und die sie nirgend anders anzutreffen vorgeben. Die Wahrheit zu gestehen, so sind die schönsten Römerinnen, die gemalten — nämlich von Raphael, die allerschönsten, mit dem himmlischen Ausdruck; dann die von Andrea del Sarto, Sassoferrato und Andern, die sich mehr zum Irdischen neigen. Ich muß bekennen, daß Alles, was ich von unsern Neuern gesehen, höchstens nur die Schönheit des Letztern erreicht, und wenn sie Raphael nicht sklavisch copiren, sie ihn auch nicht entfernt zu erreichen im Stande sind. Wenn nun aber die Römerinnen wirklich so schön wären, wie die Maler vorgeben, und wenn ohne diese Vorbilder Raphael nie seine Madonnen geschaffen haben würde, so dürfte ja nur irgend ein gewandter Portraitmaler nach Rom reisen, um die Welt mit den herrlichsten Madonnen zu erfüllen. Es verhält sich aber anders damit.

Man hört so viel in der Gesellschaft schwatzen, was eigentlich schön sei, was nicht, ohne daß jemals etwas Bestimmtes darüber zu Wege käme, denn die trockene Definition der Schönheit, womit etwa irgend ein Magister angestiegen käme, kann doch wirklich für Leute von gutem Ton und noch besserer Familie nicht im mindesten von Werth sein, daher sie denn auch stets jede Discussion dieser Art mit den banalen Redensarten beschließen: das sei Geschmackssache, oder: es lasse sich über so etwas nicht streiten, oder: es sei relativ. Dies aber ist die rechte Höhe!

Wie soll ich es jedoch anfangen, Ihnen zu erklären, was ich eigentlich für schön halte? Eine Wendung, die ich allenfalls hier gebrauchen könnte, sähe zu sehr einer altmo-

Digitized by Google

dischen Schmeichelei ähnlich, als daß ich sie nicht gern unterdrücken sollte, und obgleich ich manche alte Mode, wie Sie wissen, sehr gern habe, so ist mir doch das Altmodische in Ausdruck und Manier zu widerlich, um mich dessen selbst in der besten Absicht bedienen zu können. So viel ist gewiß, daß unsere vornehme Welt Das, was ihr gefällt, auch für schön erklärt und dafür gehalten wissen will, weshalb denn jene Redensarten vollkommen bei ihr gerechtfertigt erscheinen. Die Maler aber meinen es anders zu verstehen und obgleich sie Das, was ihnen gefällt, jedenfalls auch für schön erklären, so wollen sie doch nicht immer Das, was Andern gefällt, dafür halten. Das schmeckt nun etwas nach künstlerischer Eitelkeit und Eigensinn und da dies stets im Stande ist, meinen Widerspruch zu erregen, so sehen Sie wol ein, daß ich nicht auf der Seite der Maler sein kann.

Wenn ich nicht diesen Brief eben an Sie richtete und deshalb fürchten müßte, Ihnen langweilig zu werden, so wäre ich nicht übel geneigt, die ganze Schönheitstheorie über den Haufen zu werfen. Ich will mich, der Kürze wegen, einiger Beispiele bedienen. Man ist übereingekommen, in der menschlichen Gestalt den vollkommensten Bau, das höchste Ideal der Schönheit zu finden. Aber sollte es denn nicht etwas Edleres und unendlich Schöneres geben, als diese gabelförmige Gestalt, an der zwei dünne Enden herabhängen, die sich nach unten wieder in fünf dünnere Stücke zerspalten? Und setzt man nun an diese Figuren die aus der Vogelwelt entlehnten Flügel, so glaubt man gar, das Allervollkommenste zu erblicken, das den Menschen mit der Gottheit verbindet. Symbolisch mag es hingehen; daher habe ich auch stets die kleinen Engel lieber, mit den kleinen, winzigen Schwinglein, als die großen Erzengel mit Fittigen, wie die Raubvögel, und die doch eben so wenig damit zu

Digitized by Google

fliegen im Stande wären, als der Vogel Strauß mit den seinigen.

Wie die Sachen nun aber einmal stehen, so sind wir gezwungen uns mit Dem zu begnügen, was wir haben, und da hat sich's denn ergeben, daß zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Nationen bald dies, bald das für schön gegolten hat, je nach Laune und Geschmack. Eine Zeit lang wollten uns die Künstler die sogenannte streng griechische Nase aufdrängen, die großen, stieren, ernst blickenden Augen, das trotzige Kinn, die hohe, gewölbte Stirne, und da hörte man dann wol, daß die regelmäßigen Schönheiten nicht eigentlich die beliebten seien, und wenn sich Jemand eine Geliebte wählte, so konnte man sicher in den meisten Fällen darauf wetten, daß sie sich sehr weit von dem Ideal der Maler entfernte.

Dafür richteten nun aber die unregelmäßigen Lärvchen desto mehr Unheil an. Man weiß, daß die berühmte Sultanin Roxolane ein Näschen gehabt hat, dessen Spitze sich etwas nach oben wendete, wovon diese Näschen den Namen à la Roxolane behalten haben, und eben so bekannt ist es, daß ein Mädchen, mit einem solchen Näschen begabt, wenn das Uebrige nicht im offenen Widerspruche damit steht, stets eine angenehme Wirkung auf uns macht. Nun gibt es aber einfältige Künstler, die eine solche Nase, der Natur und der Erfahrung zum Trotze, für unschön erklären und sich nie dazu verstehen möchten, irgend eine ihrer Kunstgestalten damit zu begaben. Ebenso ist es mit den Augen und den übrigen Gesichtstheilen der Fall. Blauen und schwarzen Augen nicht zu nahe getreten, so ist es doch wahrhaftig nicht zu läugnen, daß das blaßgraue und noch mehr ein schönes grünes Auge auch einen eigenen Reiz auszuüben im Stande ist. Das blaßgraue zeigt mehr Hingebung und

Digitized by Google

Schwärmerei, größeren Ausdruck der Sehnsucht, als das blaue, das grüne hingegen mehr innere Glut, die sich geheimnißvoll verbirgt und doch leichter hervorzubrechen verspricht, als das schwarze. Und was sollte an grünen Augen etwa getadelt werden? Die Farbe? Ist Grün nicht eben so schön als Blau? Ich fand bei einer Spanierin in dem ganz weißen Gesichte ein Augenpaar von der Farbe des Labradorsteins, etwa wie eine stürmende See, von der Sonne beschienen, so recht das Mittel zwischen Blau und Grün, und zwischen diesen Augen ein Näschen, gerade wie das der berühmten Sultanin Roxolane, und wahrhaftig diese Spanierin war schön, allen Malern mit ihren Idealen zum Trotze schön; aber die großen spanischen Künstler haben das auch zu allen Zeiten eingesehen und malten Madonnen und andere himmlische Frauen so.

Ehe ich Ihnen nun aber sage, ob ich die Römerinnen schön finde, so will ich Ihnen vorerst melden, daß einige junge deutsche Maler, die erst seit einigen Tagen hier sind, erklärt haben, daß sie noch nirgends so viele Schönheiten angetroffen haben, als in Rom. Einer sagte, daß er, in der Straße, wo er wohne, schon zehn wunderbare Mädchenköpfe erblickt habe, während er in Deutschland, in der Straße, wo er gewohnt, nicht halb so viel angetroffen. Dieser wohnte aber auf dem Monte Pincio, unweit vom Palaste Barberini. Ich ging sogleich dorthin und schritt an seiner Seite an den Häusern vorüber, aber die Sterne lächelten mir nicht: die Mädchen hatten sich eben zurückgezogen. Ein Anderer wollte jeden Morgen, wenn er von seiner Wohnung zum Café greco sich verfügte, mehr schöne Weiber entdecken, als in Deutschland in einem Jahre. Mit diesem jungen Manne war fast gar nicht zu sprechen. Er tadelte die Münchnerinnen, sie, die mir selbst stets so sehr gefielen,

Digitized by Google

und versicherte, daß in Dresden die Mädchen nicht den entferntesten Anspruch auf Schönheit hätten. Ein alter, wackerer Geheimrath, der dabei saß, wollte sich auf das fast gesetzeskräftige Sprichwort berufen: „in Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen," allein der junge Maler schlug ein Schnippchen und lachte. Ein Anderer wollte die alte, deutsche Redensart gar nie gehört haben. Nun sehe man, was aus der Welt geworden! Das Deutsche verschwindet immer mehr und das Ausländische gewinnt die Oberhand. Würden diese jungen Leute sich mit Dem begnügen, was sie in Dresden und München lernen, und nicht ihre Zeit mit Reisen nach Paris und Rom vergeuden, so würden sie auch der deutschen Sprichwörter nicht vergessen. Der Wächter auf der Zinne thut Noth; ich muß Menzel recht geben.

Aber mein Himmel! wo führe ich Sie hin? Wie unersprießlich sind diese Ausschweifungen! Ich kehre zu meiner eigentlichen Aufgabe zurück.

Ich habe die Theater besucht, ich bin auf dem Corso gewesen und habe mich bei mehren Gelegenheiten unter das Volk gemischt. Im Ganzen kann ich die Schönheit nicht finden, im Einzelnen wol, und das ist ja doch überall der Fall. Wie man z. B. von den Männern in Ungarn und Polen sagen kann, sie seien schön, so kann man dies nicht von den Römerinnen sagen. Viele sind klein, unansehnlich, mit eben so ausdrucksloſen Physiognomien, wie wir sie daheim auch finden. Die Frauen der untern Klassen der Gesellschaft werden früh alt und hier fand ich fast Keine, die so eigentlich nach allgemeinen Begriffen schön zu nennen war. In dem gefüllten Theater Valle, auf dem sonntägigen Corso, in der Villa Borghese, wo sich Tausende drängten, fanden sich, nach unserer scharfen Beobachtung, wir waren zu Vieren, höchstens fünf bis sechs Mädchen,

Digitized by Google

die wahrhaftig schön zu nennen waren und von denen sich die römische Abkunft bestimmt annehmen ließ. Diese waren nun in der That übermäßig schön und konnten die strengste Prüfung bestehen. Nun frage ich Sie aber, ob man nach solchen Resultaten noch von der Schönheit der Römerinnen im Allgemeinen sprechen könne? Aber die Mädchen in der Straße am Palaste Barberini habe ich noch nicht gesehen, und da ich die Maler nicht gegen mich aufbringen will, seitdem Koch und Reinhart einmal so wild gegen Dr. Schorn losgezogen sind, so will ich noch mein Urtheil zurückhalten und Ihnen später meine weiteren Beobachtungen mittheilen.

Eine hieher gehörige konnte ich letzten Sonntag anstellen. Ich war nach der alten Agnesenkirche, nicht der prächtigen auf dem Platze Navona, sondern der vor den Mauern, mehre Miglien von der Stadt, gefahren. Hier waren viele Landleute aus der Campagna, und nur solche, andächtig versammelt. Die Kirche besitzt ein wunderthätiges Marienbild und ist besonders heilig. Es ist ein ehrwürdiges Gebäude. Ueber einen einsamen Hof, zwischen wüstem Gemäuer, findet man den Eingang zum Tempel und steigt hier eine unendlich lange, imposant breite, uralte Treppe tief zu ihm hinab. Neben mir schritten kräftige Männer, mit langen, umgehängten Flinten, ohne die kein Landbewohner hier sein Haus verläßt, und von Hunden gefolgt, zu Andacht und zu Gebet. Man hätte sie für Räuber halten können, so malerisch nahmen sie sich aus. Ihre Jacken trugen sie lose um die Schulter geworfen und durften in diesem Negligé ins Gotteshaus treten. Das ist ländliche Licenz; in der Stadt sah ich die Gendarmen vor dem Portale von Santa Maria maggiore solche Landleute dazu anhalten, vor ihrem Eintritte die Jacke hübsch ordentlich anzuziehen, welches

Digitized by Google

dieſe denn auch, weiter gehend und ſchon im Eintreten begriffen, thaten. So iſt der Römer ſtets ungenirt, allein ſeine Nonchalance verräth Adel, das iſt nicht zu läugnen.

In Santa Agneſe fanden ſich aber mehr ſchöne, braune Geſichter als im Theater und auf dem Corſo, und dies veranlaßt mich zu glauben, daß das Land mehr als die Stadt den Ruf von der Schönheit der Bewohner rechtfertigt, und dies hat ſich mir bei meinen Beſuchen in Albano und Genzano beſtätigt.

An . . . . .

Rom . . . . . 1838.

In Albano ſaß neulich ein Geiſtlicher frühſtückend neben mir. Er lobte den Wein und den Gaſthof und als er für ſeine Zeche nur wenige Bajocs zu bezahlen hatte, da pries er auch die Billigkeit des Wirthes über die Maßen. Es war der herrliche Gaſthof zur Stadt Paris, wo wir ſaßen, und wer jemals in Albano war, weiß, was er von dieſem Ruhme zu halten hat. Ich hatte mehr zu zahlen als der Geiſtliche. Eine Dame von meiner Bekanntſchaft, die eben hier durch nach Neapel reiſte, von wo ich herkam, erzählte mir, daß der Geiſtliche in ihrem Wagen ſitze und ſchon unterwegs ihre Aufmerkſamkeit in hohem Grade durch ſeine Lebhaftigkeit an ſich ziehe. Der Mann hatte in der That etwas Auffallendes in ſeinem Weſen, und bald erfuhr ich von ihm ſelbſt, daß er kein Italiener, ſondern ein Franzoſe ſei, aus dem heitern Rheims, der berühmten Vaterſtadt des Champagners. Seine Familie, getreue Anhänger der älteren Bourbonen, war durch die Ereigniſſe im Jahr 30 ein wenig aus ihrer Stellung gerückt

Digitized by Google

worden, und er, als Geistlicher, hatte es vorgezogen, Frankreich zu verlassen und nach Italien zu gehen. „Nous sommes pourtant très d'accord avec l'état actuel des choses," fügte er jedoch lächelnd hinzu. So war der junge Geistliche nach Rom und Neapel gekommen, ging von hier nach Sicilien und Malta, nach Damiette, der Straße von Suez, nach Jaffa — „Ei," fiel ihm hier ein junger Sachse ins Wort, der natürlich den Unterschied von v und ff nicht merken konnte, „auch in Java sind Sie gewesen?" — „Was denken Sie, in Java?" rief mein Geistlicher, „nein, in Jaffa, zwölf Stunden von der heiligen Stadt Jerusalem; mon Dieu, Joppe, le vieux Joppe!" Er schien sich wirklich über die Unwissenheit des jungen Deutschen zu wundern, der doch gewiß eine treffliche Schulbildung genossen haben mußte, da es bekanntlich keine andere in unserm lieben Vaterlande geben soll. Der junge Deutsche besann sich lange und sagte dann bedächtig: „Ah so, ja — Joppe! das ist recht!" — Ich aber wollte wetten, daß er nichts davon wußte.

Von Jaffa ging der Geistliche nach Jerusalem, zum todten Meere, besah alle heiligen Orte, den Sinai, den Libanon, kehrte dann nach Aegypten zurück, besuchte Kahira, zog nach Constantinopel, Griechenland und schiffte dann wieder nach Italien über. Sieben Mal hatte er den Tod vor Augen gesehen, theils unter Dolchen, theils in den Wellen. In Bairut war er genöthigt, mit guten Wechseln in der Tasche, um Almosen zu betteln, weil kein Banquier da war, um die Wechsel zu versilbern; stets aber hatte er hülfreiche Geschöpfe gefunden, die ihn aus Gefahr und Verlegenheit befreiten. Sein treuer Begleiter war ein Bedienter, den ihm sein Vater mitgegeben hatte und den er später selbst pflegen mußte, als er an der ägyptischen Augenkrank-

Digitized by Google

heit darniederlag. Nun freute er sich des Ueberstandenen und das Andenken dieser Reise begleitet ihn wie ein stärkender Trost durch's ganze Leben.

Ich fragte ihn, ob er als Missionär gereist sei; er verneinte es. „Je fus poussé," rief er freudig begeistert aus. Es hatten weder wissenschaftliche, noch andere Zwecke bei seiner Reise vorgewaltet.

In Rom angekommen, erfuhr der Papst von diesem jungen Manne und ließ ihn vor sich rufen. Er mußte ihm seine Fährlichkeiten berichten und, da er dies mit jener liebenswürdigen Lebhaftigkeit that, die auch mich an ihn gefesselt hatte, so ernannte ihn der heilige Vater sogleich zum Hausprälaten. „So weit bin ich nun und glücklich," schloß er seine Erzählung, „und wer weiß, wie weit man's noch bringt. Jetzt ist October und da haben wir Vacanz; wir können gehen, wohin wir wollen. Ich mache, wie Sie mich hier sehen, einen Ausflug nach Velletri zu guten Bekannten. Dies ist mein Reisecostüm; in Rom müssen wir Alle violette Strümpfe tragen, aber heute zog ich schwarze an, auf dem Lande darf man's nicht so genau nehmen."

Er wollte in zwei Tagen wieder in Rom sein und versprach, mich dort zu besuchen. Die Pferde waren angespannt; ein rascher Blick durch's Fenster, ein galanter Wink an die Dame, die schon in dem Wagen saß, und der Hausprälat Sr. Heiligkeit schwang sich behend die Treppe hinab und in den Wagen hinein, der unter seinem freundlichen Zurückgrüßen davonrollte.

Ich habe Gelegenheit gehabt, während meines Aufenthalts in Rom, Geistliche verschiedener Kategorien kennen zu lernen und vom Maggior domo und Palastpräfecten, dem höchst liebenswürdigen Prinzen Massini, einem jungen Manne von vortrefflicher Bildung, der Französisch und

Digitized by Google

Deutsch spricht, die Stufenleiter hinab, bis zu den Kämmerlingen im Vorzimmer Sr. Heiligkeit, eine so seltene Politesse und ungezwungene Zuvorkommenheit gefunden, daß ich meine Ueberraschung nicht zu unterdrücken vermochte. Alles athmete ruhige Pracht und stille Heiterkeit; die Stürme des Lebens schienen nicht bis hieher zu dringen, und doch konnte ich mir das Innerste des Palastes in diesem Augenblicke nicht ganz ruhig denken. Aber der Papst verließ nach gewohnter Weise mit Ende October den luftigen Quirinal, mit dem Garten voll reizender Schwermuth, in welchem, dem Herbste zum Trotze, die Spätrosen aus allen Hecken emporplühten, und bezog den prächtigern Vatican; und sein reicher Hof, voll rother und violetter Talare, folgte ihm und die bunten, einfältigen Schweizer hielten hier wie dort die Wache.

Ihr wunderbar heiligen Felsen, auf denen St. Peter's Dom gegründet wurde! Ich stand oft stillstaunend euch gegenüber, und wenn ich zur Kuppel voll Majestät emporblickte, so dachte ich, wie viele Stürme werden dort hinüberziehen und dennoch keinen Stein an dem kunstvollsten Bau der Schöpfung aus seinen Fugen reißen!

Rom . . . . . 1838.

Der Monat October ist für die Römer ein Monat der Freiheit und der Lust. Ein Jeder arbeitet nur so viel, als er nothwendig muß, und wer einer der Auserwählten ist, die da nicht arbeiten dürfen und doch essen und trinken, der fährt spazieren, reitet auf Eseln ins Gebirg und läßt sich's wohl sein. In Albano, Frescati und Tivoli wimmelte Alles von Römern, die sich ihrer schönen Natur und der

Digitized by Google

herrlichen, milden Herbstluft erfreuten. Rosen und Blumen überall und, obschon viele Blätter auf dem Boden lagen, so sah man doch den Bäumen keinen Mangel an. Alles floh aus dumpfen Mauern der heitern Landschaft zu, auch mein freundlicher Hausprälat war ja nach Velletri geeilt; ich aber wandte mich nach Rom, um noch des letzten Volksfestes theilhaft zu werden, welches der großmüthige Fürst Borghese alljährlich in der letzten Hälfte des Octobers den Römern zu bieten pflegt.

„Morgen werden Sie sehen, was die Römer für ein Volk sind," sagte mein Wirth, indem er meine Frau aus dem Wagen hob. Und in demselben Augenblicke zogen singende Trasteverinerinnen mit rosenbekränzten Hüten vorüber. Ich freute mich auf den nächsten Tag; Volksfeste sind meine Lust, und nun gar römische, in der Villa Borghese, die berühmten Octoberfeste! Die Table d'hôte war für den nächsten Tag auf zwei Stunden später angesagt worden, des Festes wegen. Dies wäre jedoch nicht nöthig gewesen, denn das Ganze war so bald vorüber, daß wir Andern jetzt auf die Table d'hôte warten mußten.

„Der letzte Donnerstag im October war angebrochen und die schönste Sonne vergoldete die Gipfel der lieblichen Höhen von Tivoli und Albano, und die Gesträuche der Rom umgebenden Hügel warfen ihre saftigen Schatten über die dampfende Campagna."

So würde Belani oder ein anderer Romantiker seine Beschreibung anfangen — oder wollen Sie du Tromlitz ou du Storch? En voici, mon cher!

„Es war am Morgen des siebenundzwanzigsten October im Jahre 1838, als ein einsamer Mensch das Fenster eines Hauses auf der Via de Condotti in Rom öffnete, um mit ziemlich besorgten Blicken, in denen sich etwas wie

Digitized by Google

freudige Erwartung abspiegelte, den Zug der Wolken zu beobachten."

Hier haben Sie Wilibald Alexis oder die ältere Berliner Schule:

„Greller zeichnete sich wol nie die Verschiedenheit der beiden Nationen, als an jenem Morgen, da ein Deutscher in den besten Jahren, über das bunte Getümmel des römischen Lebens hinweg, aus seinem Fenster mit klaren Augen die Wolken betrachtete, die, gleich den langen, weißen Fäden des Spätsommers, über die Häuser der Straße hinwegzogen."

Sie rufen: genug! ich höre es und will der Laune, die mich soeben ergriff, Einhalt thun und Ihnen mit den natürlichsten Worten, so einfach als ich mich stets zu sein bestrebe, melden, daß ein klarer Morgen uns einen schönen Festtag versprach und daß die singenden Trasteverinerinnen, mit den rosenbekränzten schwarzen Männerhüten auf dem Kopfe, mich ganz besonders neugierig auf die Herrlichkeiten dieses Tages gemacht hatten. Diese Mädchen besitzen den eigenthümlichen Stolz, sich für besser als die übrigen Römer zu halten, da sie ihre Abstammung direct und unverfälscht von den alten Griechen herleiten und sich daher, sie mögen noch so jung sein — alte Trojanerinnen nennen.

Um drei Uhr fuhr ich zur Porta del Popolo hinaus, dem prächtigen Portale zu, welches von dieser Seite den Eingang in die weitläufigen Gärten der Villa bildet. Hier prangten noch die Napoleonischen Adler, auf die ehemalige Verwandtschaft hindeutend, die das reichste und vornehmste römische Fürstenhaus in seinem Stolze nicht verschmähte noch jetzt anzuerkennen. Der Napoleonische Adler hatte in der ganzen Stellung etwas überaus Prächtiges; es war das edelste Abbild des Herrschers der Lüfte und kein heraldi-

Digitized by Google

ſches Ungethüm, das im weiten Reiche der Natur nirgends anzutreffen iſt.

Dieſen Betrachtungen weiter nachzuhängen verhinderte mich ein Blick in die vorüberrollende Kutſche der jungen Herzogin von Seymour, Schwiegertochter des älteſten Sohnes des Fürſten Borgheſe. Sie iſt wol die ſchönſte Frau in Rom und vielleicht auch die ſchönſte, die man nur ſich denken kann, allein ſie iſt keine Römerin. Die Nebelinſel, die zu ihren vornehmſten Capricen auch die zählt, die reizendſten Frauen hervorzubringen, iſt der Herzogin Vaterland, die eine geborne Lady Shrewsbury iſt. Sie ſaß in der einfachſten Toilette von der Welt, ein weißes Muſſelin-Kleid und ein Hut von Roſaſeide, allein auf dem Rückſitze des Wagens, und ihr gegenüber die Ammè, in zierlich bunter, ländlicher Tracht, einen ſchönen Säugling im Schooſe.

Das Feſt fängt ganz allerliebſt an, ſagte ich zu mir ſelbſt, und fuhr geſpannt weiter. So machte ich nun den ganzen Giro, den gewöhnlich die Wagen umkreiſen, ſtets im ſtarken Trabe, da mit dem meinigen ſich nur ungefähr zehn bis funfzehn Wagen an dieſem Orte bewegten. Zwei Muſikchöre ſpielten, von einigen Gaffern umgeben, in den Alleen zogen Spaziergänger umher und auf dem Raſen balgten ſich einzelne Jungen. Es war bereits halb vier und noch veränderte ſich die Scene nicht, und um halb ſechs iſt Alles vorüber. Welch ein Volksfeſt, das nur zwei Stunden währt — welch ein Volk, das in ſeinen Genüſſen ſich ſo genügſam zeigt!

Endlich mehrten ſich die Gruppen, ich ſtieg aus. In einem von Gittern umgebenen Bezirke, am untern Ende eines Weihers, wurden Chöre aus italieniſchen Opern mit Orcheſterbegleitung geſungen. Den Rand des Weihers umſtanden die Zuhörer, und auf dem Waſſer ſelbſt wurden

Digitized by Google

zwei Gondeln herumgefahren, die mit alten, schmuzigen Decken behängt waren. Dies war die eine Seite des Festes. Die andere war im sogenannten Amphitheater, wo Ball geschlagen und zwei Cocagnen erklettert wurden. Außerdem wurde scherzweise gerauft, gesprungen und von lieber Jugend ein Weniges geschrien. Vor dem Kaffeehause am Eingangsportal saßen einige zwanzig Menschen, und in der Trattoria vielleicht funfzig, die Kastanien und Oliven aßen und Wein dazu tranken. Mein Gott, welch ein Fest, ohne Essen und Trinken!

Die Hauptsache war der Saltarello; wie hatte ich mich auf den gefreut! Alle früheren Reisenden erzählten, daß man ihn in allen Straßen sehen könne, besonders aber jenseits der Tiber; und die Tarantella in Neapel, wie umrauschten mich schon in Gedanken die Töne der summenden Guitarren, der schwirrenden Mandolinen, der klingenden Tambourins. Aber wie groß war meine Enttäuschung! In Rom und Neapel bin ich nun gewesen und nirgends zeigte sich mir auf den Straßen, auf den Plätzen dieser Städte das freundliche, südliche Bild tanzender Menschen, die, mitten im Getreibe des geschäftigen Lebens, in unbefangener Sorglosigkeit ihr sinnliches Spiel treiben.

Hier aber, in der Villa Borgheſe, sollte ich den Saltarello sehen! Es wurde auf mehren Stellen getanzt, überall umstanden die Zuschauer so dicht die Tanzenden, daß diese sich mit dem kleinsten Platze begnügen mußten, ihre Sprünge zu üben. Gewöhnlich tanzten zwei Mädchen oder zwei Männer, selten mehre zugleich, zum Schalle eines Tambourins, das natürlich keine Melodie, sondern nur den Rythmus angeben konnte. Von andern Instrumenten war bei keiner Gruppe etwas zu vernehmen. Einige Mädchen tanzten mit natürlicher Grazie, die meisten jedoch plump; so

Digitized by Google

waren die Touren und Wendungen künstlich genug, und man würde das Ganze wol mit größerer Befriedigung haben ansehen können, wenn die Leute nur einigermaßen reinlich, wenn auch nicht festlich, gekleidet gewesen wären. So aber gingen die Mädchen höchstens so gut wie unsere Köchinnen an Werktagen. Lange Kleider von buntem Kattun, Schürzen von demselben Stoffe und dicke Halstücher, deren Enden auf dem Rücken zusammengeschlagen waren. Meine stuttgarter Köchin wäre unglücklich, wenn sie jemals in solchem Accoutrement auf den Markt, viel weniger zum Tanze gehen sollte. Dies die Mädchen! Die Tänzer jedoch waren noch viel unansehnlicher, in alten, beschmuzten Manchesterjacken und oft sogar zerrissenen Inexpressibles. Man mußte selbst beim Zusehen im Freien oft zum Riechfläschchen seine Zuflucht nehmen. Glücklicher römischer Himmel! Was wäre dieser Tanz erst im geschlossenen Raume gewesen?

Bemerkenswerth war mir die höfliche Gutmüthigkeit der Italiener auch hier, die sich schon bei anderen Gelegenheiten mir kundgegeben hatte. Tänzer und Tänzerinnen wechselten beständig, oft schon nach wenigen Minuten; man trat sich, ohne ein Wort zu verlieren, den Platz ab; das Tambourin wandelte, wenn der Schläger müde wurde, eben so ruhig von Einem zum Andern, Alles ohne Unterbrechung und nie fiel dabei Streit vor.

Mit den Costümen in Italien ist es auch ein eigenes Ding. Wie uns die Künstler belehren, so sind sie ganz vorzüglich malerisch, was man aber davon in der Wirklichkeit zu sehen bekommt, entspricht jenen Bildern nicht.

Ja, wäre Alles schön roth und grün und gelb und lila; so aber ist stets eine Tinte von Braun und Grau beigemischt, die mein Gefühl und Geschmack nun einmal nicht

Digitized by Google

schön finden können. Die Frauen von Albano und Genzano sollen ein überaus prächtiges Costüm besitzen, das sie aber jährlich nur höchstens zwei bis drei Mal anlegen. Wer so glücklich war, es zu sehen, mag darüber berichten; ich sah es nicht, doch so viel muß ich gestehen, daß in Albano die gewöhnlich ganz weiße Tracht auffallend rein ist und einen erfreulichen Gegensatz zum ganzen Uebrigen bildet.

Es war kaum halb sechs und die Menge begab sich auf den Heimweg; auch die Trasteverinerinnen fuhren laut singend ab. Sie waren die lustigste und festlichste Erscheinung geblieben. Ich aber schlug einen einsamen Pfad ein, der mich zu jenem verlassenen und verfallenen Casino führte, das einst Raphael bewohnte. Hier sah ich hinab auf die wogenden Massen, die durch's Popolothor zogen, und auf das dampfende Rom, bis weit hin zum Meere. Ein prächtiger Anblick! Für mich das eigentliche Fest an jenem Abende.

Ich suchte nach einem Lorber an dieser Stätte und da ich keinen fand, pflückte ich mir eine duftende Orangenblüte, steckte sie auf den Hut, drückte meiner Frau die kleine, weiche Hand und zog, in recht inniger, deutscher Gemüthlichkeit, ungestört von dem Volke, durch die stillere Straße Babuino, unserem Gasthofe zu.

Rom .....

Gestern Abend führte mich mein Weg durch die Ripetta. So heißt die lange Straße, die sich längs der Tiber hinzieht und an der Engelsbrücke mündet. Obgleich der sogenannte Tiberhafen nichts als einige Barken zeigt, die mit Steinen oder Aehnlichem beladen sind, und weder Schiffe

Digitized by Google

noch Handel hat, so ist die Straße der Ripetta, welche dahinführt, dennoch lebhafter als andere im weiten, menschenleeren Rom. An Osterien und Trattorien fehlt es darin nicht, die stets besetzt sind, wenn sie gleich nicht zu den vortrefflichen gehören.

Im Vorbeischlendern fiel mein Auge durch den halbgeöffneten Vorhang, mit dem nach Landessitte der Eingang einer Osteria statt der Thüre geschlossen war. Der innere Raum war leer; die antike Lampe mit den vier Flammen auf hohem, dünnem Fuße, die sich frei, wie schwanke Blumen auf ihrem Stengel, wiegen, stand vor dem hinter dem Schenktische gemächlich liegenden, still vor sich hinträumenden Wirth, und in dem fernsten Winkel des nicht allzugroßen Raumes saß noch eine hohe, breitschultrige Gestalt, schwarz gekleidet, mit großen, ausdrucksvollen Zügen, deren Ernst durch einen langen, grauen Bart erhöht wurde, der sich glattgekämmt bis zur Magenhöhle erstreckte. Diese Erscheinung war mir schon oft begegnet, in den Kaffeehäusern, auf dem Spaziergange, und ich war neugierig, mit dem seltsamen Manne ein Gespräch anzuknüpfen. Er mußte ein Sonderling sein, so viel war gewiß, denn der lange Bart stand mit dem Uebrigen vom modischen, schwarzen Frack bis zu den feinen, weißen Manschetten in zu grellem Widerspruch.

Ich trat ein, forderte Wein und setzte mich mit freundlichem Gruße und leichter Entschuldigung, wie dies die höflichen Italiener auch nie zu unterlassen pflegen, auf die Bank des Mannes im Barte, der, sogleich rückend, Platz machte und ruhig seine Cena vollendete, die aus einem Stück harten Ziegenkäse und einem Glase rothen Essigwein bestand. Die eiserne Ruhe des Mannes, die sich in seiner Haltung wie in seinen Mienen ausdrückte, ja — die selbst

Digitized by Google

sein tactmäßig, gleichförmiges, unausgesetztes Kauen verrieth, ließ mich schon verzweifeln, meinen Zweck bei ihm zu erreichen, als der Wirth sich aus seiner Lethargie erhob und mir zu Hülfe kam.

„Der Herr Marchese," fing er an, „geht wahrscheinlich wieder mit einer großen Idee schwanger. Ich sehe den tiefen Ernst, mit dem Sie diesen Käse zermalmen, ich beobachte, wie bedächtig jeder rothe Tropfen durch Ihren Schlund rinnt. Sicher werden hieran Bemerkungen geknüpft, die zu irgend einem großen Resultate führen. Dürfte man sich erkühnen, darnach zu fragen?"

Kaum waren diese Worte gesprochen, so zeigte sich auf der breiten Gesichtsscene des Bärtigen ein Schauspiel, das mich wundersam ergriff. Die Züge streiften plötzlich die schläfrige, ernste Ruhe ab, die auf ihnen lagerte, und es begann ein seltsames Muskelspiel, ein krampfhaftes Hüpfen um Mund und Augen — so denke ich mir's, wenn ein Stummer die Sprache wiedererhält, oder wenn ein am Staar Operirter mit einem Male die Wirkung des Lichtes empfindet. Dieses elektrische Zucken dauerte jedoch nicht lange; das Hüpfen legte sich und die Züge ebneten sich wieder, doch zeigten sie nun den Ausdruck tiefen Schmerzes, zu dem sich ein sehr wohlanstehendes, mitleidiges Lächeln gesellte.

„Die Menschen sind es nicht werth," tönte es nun mit starker, schöner Baßstimme aus dem Barte hervor, „daß ich ihnen die Resultate meiner Forschungen mittheile. Verdanken sie mir nicht schon die größten Wohlthaten? Und was ward mir dafür?"

Ich wurde aufmerksam und betrachtete nun den Mann mit einer Theilnahme, die sich von der Neugierde sehr unterschied, welche ich früher empfunden hatte, aber das sarkastische Lächeln des Wirthes störte mich wieder darin.

Digitized by Google

„Sie müssen wissen," sprach er nach einer kleinen Pause, „daß der Herr Marcheſe die wichtigſten Entdeckungen gemacht hat und daß er nicht nur keinen Lohn dafür erhalten, ſondern daß man ihm ſogar den Ruhm derſelben ſtreitig gemacht hat."

Ich wünſchte natürlich zu wiſſen, welche Entdeckungen dies ſeien.

„Nichts als Dampfſchiffe, Eiſenbahnen, Dampfwagen und die Kunſt, den Luftball zu regieren, in neueſter Zeit," ſprach der Marcheſe hingeworfen.

Ich wußte nun, wen ich vor mir hatte.

„Die Telegraphen ſind eine meiner früheſten Erfindungen, ich war kaum zwanzig Jahre alt, wie ich darauf kam," fuhr Jener im vorigen Tone fort.

„Ach," fing ich ſeufzend an, „ſo iſt es den großen Geiſtern ſtets ergangen! Alle dieſe herrlichen Einrichtungen verdankt die Geſellſchaft Ihnen, mein Herr, und Ihrem Namen wurden noch keine Tempel und Ehrenſäulen errichtet, ja man kennt Sie nicht einmal jenſeit der Alpen!"

„Nicht einmal dieſſeit der Apenninen!" ſchrie der Mann im Barte und ſeine Auge ſprühte Flammen; „o, dieſe Römer! die Undankbaren! Lebte ich in Frankreich oder Deutſchland, ſo wären mir nicht nur Ehrenſäulen errichtet worden, ſondern ich hätte Schätze erhalten, und — im Vertrauen geſagt — die thun mir am meiſten Noth, da ich mein Vermögen aus Eifer für die Wiſſenſchaft aufgeopfert habe."

„Glauben Sie das nicht," ſprach ich ganz ernſt zum Narren, „auch unter uns — denn ich habe die Ehre ein Deutſcher zu ſein — würden Sie keinen Erſatz für Ihre baaren Aufopferungen erhalten haben. Ich kenne einen Mann, der im grünen Ueberrocke zwiſchen Heidelberg und Mannheim umherſchwankt, einen Hirſchfänger gleich einem

Digitized by Google

Stocke in der Hand tragend; ein Jeder in der Gegend kennt ihn und weiß, wer er ist. Und auch dieser Mann hat sich ein ganzes, langes Leben hindurch abgemüht, seinen Mitmenschen durch neue Erfindungen zu nützen. Ihm verdankt man in Deutschland unter Anderm das sinnreiche Geh-Fahren, oder Fahr-Gehen, wo man vermittelst einer einfachen Maschine sich in den Stand gesetzt sieht, um Vieles beschwerlicher Das zu bewerkstelligen, was man mit gewöhnlichen Beinen auch erreicht, sich aber dabei noch mit leichter Mühe den Hals brechen kann. Unsere Dankbarkeit erstreckte sich nicht weiter, als der vortrefflichen Erfindung den Namen des Erfinders anzuhaften, aber der baare Lohn blieb aus und der große Mann hat ihn allein in seinem Bewußtsein zu suchen."

„Aber was sprechen Sie da von der Fahr-Gehmaschine," schrie abermals der Bärtige, „das ist ja auch meine Erfindung! Die hat mir Ihr Landsmann gestohlen!"

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr," erwiderte ich, „meines Wissens ist der Erfinder der Draisine nie in Italien gewesen, oder sollten Sie vielleicht in Deutschland —

„Ich war in Deutschland," unterbrach mich heftig mein Gegner, „und Alles, Alles habt Ihr von mir —"

„Also auch etwa den Theaterspiegel hätte der Erfinder der Draisine von Ihnen, mit dessen Hülfe der Kleinste über die Köpfe der Größten hinwegsieht, die ihm die Aussicht nach der Bühne rauben?"

Auch den — auch den!" schrie der Mensch wüthend, „o daß ich ihn hier hätte, den treulosen Deutschen, der sich meine Erfindungen aneignet und mich um Ruhm und Gold bringt!"

Ich suchte ihn, so viel ich konnte, zu besänftigen; sein

Digitized by Google

ruhiges Abendbrot war aber zerstört, und der Gedanke an unsern Herrn von Drais wird ihn noch lange verfolgen.

Ich dachte über den Zustand dieses Menschen nach und sprach mit einigen Freunden darüber, die ihn spottend den Marcheſe Cigacasa nannten, weil man ihn gewöhnlich sein frugales Mahl mit Ziegenkäse halten sah. Sie behaupteten nun, er sei der glücklichste Mensch auf der weiten Erde. Sein Wahn, er habe alle nützlichen Entdeckungen gemacht, die der Menschheit so sehr zu Gute kommen, könne nicht anders als beglücken. Ich aber meinte, daß das Gefühl des Undankes sowol, wie auch der Glaube, man habe ihm seine Erfindungen entwendet, den armen Mann fortwährend furchtbar peinigen müßte.

Auf meine Erkundigung vernahm ich, daß der Marcheſe eigentlich nie etwas erfunden hatte, nicht einmal eine Draiſine, was seine Tollheit um so pikanter machte. Wie die fixe Idee in ihm entstanden war, wußte mir jedoch Niemand zu sagen. Wenn ich nun unsern Deutschen, den wirklichen Erfinder der Draiſine, neben diesen Italiener stelle, welche Verschiedenheit zeigt sich da!

Jener, der sich sein ganzes Leben hindurch abplagte, Etwas zu erfinden, das den Menschen von Nutzen sein könnte, der zwar auch über Undank klagt, dabei aber eine lustig phantastische Erscheinung abgibt, wie sie Hoffmann zu zeichnen verstand, bei der man sowol Lachen als Unbehagen empfinden kann; der in dem heitern Mannheim, Schwetzingen oder Heidelberg angetroffen wird und jedem Reisenden zur Unterhaltung dient, der keine bessere haben will. Dieser Italiener hingegen, gleich wie unser Deutscher, ein Mann aus adeligem Geschlechte, aber keineswegs so populär wie dieser, sondern ernst, finster, zurückgezogen; fein gekleidet, während unser Landsmann den Anzug vernachlässigt; mit

Digitized by Google

ausgezeichneter Physiognomie, die er noch durch den großen Bart zu verstärken sucht, indeß der Andere nichts hat, als das glatte Gesicht eines Menschen, der sich willig den etwas derben Scherzen der heidelberger Studenten herleiht. Der Marchese aß zwar nur sein Stück harten Ziegenkäses, aber ich hätte es wol Niemand rathen wollen, ihm ungebeten eine Würze, selbst in der besten Absicht hinzuzuthun; der Herr von Drais hingegen trank im Badischen Hof in Heidelberg Champagner, den man ihm mit Pfeffer und Schnupftabak gewürzt hatte.

Es machte mich traurig, diese Parallele zu ziehen, denn sie gab mir Stoff zu allerlei Betrachtungen. Der Marchese von Cigacasa war aber der einzige Narr, der mir in Rom aufgestoßen ist, und um so merkwürdiger noch, da seine Narrheit sich in ein Feld verirrt hatte, dem die Italiener lange schon entfremdet sind, das der Entdeckungen und Erfindungen nämlich. Er wähnt zu erfinden, während in Italien wahrlich nichts mehr erfunden wird, und Alles dort seit Jahrhunderten stationär geworden ist.

Rom . . . . . .

Hier weiß man nicht, was Industrie ist, noch weniger aber weiß man von jener Speculationswuth, die überall die Menschen erfaßt hat. Alles geht ruhig seinen alten Gang, und Niemand scheint eine Ahnung davon zu haben, daß Vieles besser sein könnte. Für die Einwohner wäre es auch in jeder Beziehung unfruchtbar, solche Verbesserungen eintreten zu lassen; allein für die Fremden möchte es anders sein, und ich bin überzeugt, daß bei der Menge derselben, die sich den größten Theil des Jahres, mit Ausnahme der

Digitized by Google

heißesten Monate, in Rom befinden, ein unternehmender Mann hier ein dankbares Feld zu bebauen fände.

Man glaubt nicht, wie sonderbar abgezirkt sich nicht nur jeder Staat, sondern selbst jede Stadt Italiens in Bezug auf ihre eigenthümlichsten Hervorbringungen hält: dies bezieht sich auf Alles. Wer z. B. in Rom Ansichten von Florenz und Neapel kaufen wollte, dürfte vergebens von Laden zu Laden gehen, und ebenso in diesen Städten, wenn er Bilder von Rom dort suchte. Dasselbe ist der Fall, würde man die kleinen, beliebten Kunstgegenstände, aus Lava verfertigt, außerhalb Neapel, oder die bekannten florentiner Mosaik in Rom, oder römische in Florenz suchen. Wer Lust hat, solche Dinge einzukaufen, versäume es daher nicht an Ort und Stelle sich darnach umzusehen, denn wenn man nicht gewiß ist, auf dem Rückwege das Versäumte nachholen zu können, so muß man von seinem Vorhaben gezwungen abstehen.

Noch weit auffallender ist aber dies Abschließungssystem in anderer Beziehung.

In Montefiascone wächst bekanntlich der herrliche Muskateller, der unter dem Namen des „Est, est, est“ eine classische Celebrität erlangt hat. Montefiascone ist aber römisch und das Einbringen dieses Weines in die Hauptstadt unterläge nicht nur keiner Schwierigkeit, sondern selbst die Fracht müßte, bei der geringen Entfernung, keinen großen Aufwand verursachen. Sollte man es nun aber wol glauben, daß ich mich vergebens bemüht habe, eine Flasche dieses Weins in Rom aufzutreiben?

Meine Frau war jüngst unwohl und ich wünschte ihr einen süßern und wärmern Wein zu geben, als den gewöhnlichen. Ich wohnte bei Franz, in dem Hotel d'Allemagne, und der hat keinen „Est, est, est.“ Ich schicke nach andern

Digitized by Google

Hotels, dieselbe verneinende Antwort; ich ging hierauf selbst zu allen Weinhändlern in der Nähe, die mit fremden Weinen handelten, aber zu meiner Verwunderung hieß es hier: ich würde vergebens in Rom Montefiascone suchen; er sei zu theuer, man liebe ihn nicht und dergleichen mehr. Ich mußte meine Zuflucht zu Orvieto nehmen.

Welcher Absatz würde z. B. Der finden, der auf den Einfall käme, Rom fortwährend mit frischen Austern zu versehen! Weder im October, noch zu Anfang des November ist mir hier eine Auster zu Gesicht gekommen, während diese angenehmen Schalthiere am Seegestade im Ueberflusse vorhanden waren und ohne Gefahr für die Gesundheit gegessen werden könnten. Mein Gott, wie angelegen läßt man sich's da in unsern Ländern sein, den Geschmackssinn zu befriedigen! Wie weit werden bei uns Austern und Seefische gefahren, bis sie, oft schon nicht mehr frisch, auf die Tafeln kommen. Eilwagen und Dampfschiffe nehmen sie auf, um die Waare in möglichster Schnelligkeit in die vom Meere entlegensten Provinzen zu bringen. Man gehe in die Rue de Montorgueil zu Paris, wenn Abends die frische Marée anlangt! Eigene Couriere fliegen vom Rocher de Cancale am brandenden Meere, um ihrer Last sich vor dem berühmtern Namensvetter, in jener Straße in Paris, zu entledigen. Und wie leicht und nahe hätten es die Römer! Die herrlichen Austern aus dem Lago di Fusaro bei Neapel, die classischen Leckerbissen eines Lucull, brächte die gewöhnliche Gelegenheit, der Angrisani, schon in zweimal vierundzwanzig Stunden nach Rom. Daran denkt aber Niemand, und die Fremden in Rom entbehren auf unbegreifliche Weise einen Reiz der Tafel, den sie bei der Nähe des Meeres doch vorauszusetzen berechtigt wären.

Mit den Reizen der Tafel ist es hier überhaupt eine

Digitized by Google

eigene Sache. Elegante Restaurationen gibt es keine, und die Wirthstafel in meinem Hotel ist eher schlecht als gut zu nennen. Sind auch ein paar Schüsseln wol eben genießbar, so entbehrt doch die Küche der feinen Zubereitung; die Jahreszeit wird gar nicht berücksichtigt, und die Austheilung — le menu — beschränkt sich auf die gewöhnlichsten, hausbackensten Erscheinungen, was endlich auf die Länge ermüdet und dem anspruchlosesten Gaumen misbehagt. Die großen Stücke Rind- und Kalbsfleisch sind eigentlich das Einzige, was man loben kann; wenn sie sich nur nicht alle lieben Tage wiederholten.

Unter den Häusern, wo nach der Karte gespeist wird, steht das „beim Hasen" (Lepre), meinem Gasthofe gegenüber, oben an. Es ist das weiteste Local, und der Unternehmer scheint sehr gute Geschäfte zu machen, da es immer besetzt ist. Man denke jedoch nicht hier eine Speise-Anstalt, wie in Paris, oder auch nur in den größern Städten Deutschlands, zu finden. Von Eleganz ist hier keine Rede und nur die bescheidensten Erwartungen werden auch in anderer Hinsicht befriedigt. Feinere Speisen nennt der Küchenzettel nie und die Bereitungsart des Gebotenen ist die einfachste.

Außerdem ist noch eine Restauration auf dem Spanischen Platze und in einem an den Corso stoßenden Winkel, die zu nennen sind. Erstere kann unter den obwaltenden Verhältnissen ebenfalls empfohlen, die letztere es etwas weniger werden.

In den größeren Hotels finden in Rom, wie in den andern Hauptstädten Italiens keine Wirthstafeln statt; man bestellt sein Essen, zu einem bestimmten Preis, und hat dann gewöhnlich Ursache, damit zufrieden zu sein.

Die Kaffeehäuser werden hier fast allgemein um halb

Digitized by Google

neun, längstens um neun, geschlossen, dafür aber ungewöhnlich früh geöffnet. Zu den besten gehört das „Del buon Gusto“ auf dem Spanischen Platze, obgleich auch dieses nicht eben durch große Eleganz seinen Unternehmer zu Grunde zu richten droht. Das großartigste Etablissement dieser Art ist das Café, welches sich in der Galerie des Palastes Ruspoli am Corso befindet. Das ganze Erdgeschoß dieses schönen Gebäudes ist den Besuchern eingeräumt und nach hinten gelegen befindet sich eine breite Terrasse, mit Schlingpflanzen umschirmt und mit Zeltdächern gegen die Sonnenstrahlen versehen, die zu einem kleinen Gärtchen mit plätschernden Springbrunnen führt, wo sich's zu jeder Stunde recht anmuthig und kühl sitzen läßt. Dies ist der einzige Ort dieser Art, wo man einige Sorten Sorbet des Abends erhalten kann; am Tage würde man jedoch hier, wie in allen übrigen Kaffeehäusern Roms, vergebens darnach fragen.

Sollte man es glauben? Und doch ist es so. In dem heißen Rom, wo der Genuß dieses Erfrischungsmittels vor Allem geboten zu sein scheint, ist es nur an einem Orte und selbst hier nur Abends zu bekommen. Das Café Ruspoli ist übrigens sehr besucht und alle Gegenstände der Consumtion in diesem Local sehr vorzüglich.

Der Kaffee ist im Allgemeinen in Italien trinkbar und hier wird er besonders gut zubereitet. Gewöhnlich wird er durch den Zusatz von römischer Milch verdorben, weshalb ihn auch die meisten Römer rein, schwarz trinken. Man bedient sich fast allgemein der Ziegenmilch. Ich sehe jeden Morgen, aus meinem Fenster, einen Mann mit fünf oder sechs Ziegen die Straße hinab, von Thür zu Thüre gehen. Wo man Milch haben will, da tritt Jemand mit einem Gefäße heraus, in welches die Ziegen gemelkt werden. Es ist die einfachste Art, den Stoff vom Fabrikanten auf diese

Digitized by Google

Weise direct zu beziehen. Aber nicht nur, daß die Ziegenmilch den Geschmack des Kaffees verdirbt, so ist sie auch noch in diesem Herbste ungesund und man wird daher vor ihrem Genusse von den Aerzten gewarnt.

Rom . . . . . .

Wie mochte mich Herr Franz wol diesen Morgen im Stillen auslachen, als ich ihn fragte, was es in Rom heute zu sehen gäbe?

„In Rom gibt es genug zu sehen," war seine Antwort, das habe ihn noch nie ein Fremder gefragt.

Ich meinte aber damit in meiner Unschuld, wo sich denn wol Etwas zutragen möchte, das werth wäre, von einem Fremden in Augenschein genommen, oder mitgenossen zu werden, und darauf erhielt ich keinen Bescheid. Wahrlich, wenn man die kirchlichen Feierlichkeiten und noch zwei oder drei Gelegenheiten im ganzen Jahre ausnimmt, so gibt's in Rom nichts zu erleben, nichts mitzumachen. Es gibt Ruinen, Gräber und Galerien zu sehen, und nichts weiter.

Für heute ward also beschlossen, zum Grabe des Tasso zu wallfahrten.

Ein Fiacre von der Piazza di Spagna rollte herbei und mit den Worten: „nach St. Onufrio!" setzte ich mich zu meiner Gefährtin in den Wagen.

Wir fuhren über die Engelsbrücke, bei Sanct Peter vorbei, zum Thore hinaus und befanden uns nun im freien Felde. Der Weg führte steil bergan, der Kutscher stieg ab und ging, die Pferde antreibend, neben dem Wagen. Der Morgen war köstlich, und da ich immer gehört hatte, daß die Aussicht bei dem Kloster St. Onufrio über Rom hin-

Digitized by Google

weg sehr schön ist, so freute ich mich doppelt des herrlichen Wetters. Wir ließen die Blicke zurückschweifen: Rom mit seinen Kuppeln sank immer tiefer und die blauen Berge von Tivoli und Albano hoben sich immer höher über die Campagna, die in den freundlichsten Herbsttinten leuchtete. Ueberall blinkten die Villen von den Höhen aus ihrer grünen Umgebung; seitwärts, vor Allen bemerkbar, die köstliche Villa Pamphila, mit ihren reizenden Pinienhainen. Ich habe diesen malerischen Baum nirgends in solcher Menge und solcher Schönheit angetroffen.

Der Weg wurde uns, trotz dieser schönen Aussicht und der herrlichen Luft, die wir athmeten, dennoch ein wenig lang, und ich fragte den Kutscher, ob wir uns denn nicht bald an Ort und Stelle befänden. Da gestand er uns, daß wir noch ein paar Miglien zu machen hätten, und ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß die Wallfahrt nach Tasso's Grabe uns den ganzen Vormittag kosten würde. Was war zu machen? Wir baten den Kutscher zu eilen, allein der Berg, den wir noch immerfort hinanfuhren, trat diesem Wunsche hemmend entgegen. Die Straße zog sich einsam hin; fast Niemand begegnete uns, und die Thüren einiger Häuser, an denen wir vorüberfuhren, waren geschlossen und deuteten an, daß sie unbewohnt seien. In einiger Entfernung zeigte sich uns jetzt die Kuppel einer kleinen Kirche.

„Dort ist St. Onufrio," sagte der Kutscher.

„Von hier hat der sterbende Dichter wol oft hinabgeschaut auf die Stadt, wo ihm so große Ehren bereitet wurden," sagte meine Frau. „Dort das Capitol, sein Ziel, so leicht zu erreichen und doch unerreichbar für ihn!"

„Wir standen vor seinem Hause in Sorrent," sprach ich, „seine schöne Wiege mit Düften umwoben, wo das Rauschen des Meeres seine ersten Träume umtönte und seiner

Digitized by Google

jungen Phantasie den reizenden Schwung gab. Die Gegenstände, die unsere erste Jugend umgeben, verleihen dem Leben den ersten, aber mächtigsten und verhängnißvollsten Anstoß. Darum sehen verständige Väter stets darauf, von ihren Kindern Das zu entfernen, was auf ihre spätere Laufbahn schlecht einwirken könnte. Montaigne's Vater ließ die Wiege seines Kindes mit Musik und holden Klängen umgeben, die von guten Virtuosen aus ihren Instrumenten hervorgezaubert wurden, und welch ein harmonischer Geist ward dieser Sohn! — Aber eben diese von der üppigen Luft Sorrents genährte Kindheit gab Tasso die maßlose Phantasie und bereitete ihm die unsäglichen Leiden."

Wir hielten jetzt vor der Kirche. Es ging breite, mit Gras bewachsene Stufen hinan. Das Gotteshaus war eng und ungeschmückt und mit betenden Landleuten angefüllt. Ich begab mich in die Sacristei, wo ich einige Geistliche beschäftigt sah, und bat sie, mich zu Tasso's Grabe zu führen.

„Das ist nicht hier," erwiderte mir der Aeltere von ihnen, „es befindet sich in St. Onufrio in Città, nicht in St. Onufrio in Campagna, wie diese Kirche genannt wird."

Der Fiacre hatte, da ich ihn auf die Stunde gemiethet, sich das Vergnügen gemacht, seine Pferde fast todt zu hetzen, um mich hieher, einige Miglien weit, nach einem Kirchlein zu fahren, wo es nichts zu sehen gibt, wie er wohl wußte. So hatte er allerdings den Gewinn von zwei vollen Stunden mit Gewißheit in der Tasche. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel und trieb ihn an, nun so schnell als möglich nach dem andern St. Onufrio zu fahren, denn da die Kirchen Roms, Sanct Peter, Santa Maria Maggiore und Sanct Johann vom Lateran ausgenommen, um zwölf Uhr geschlossen werden, so konnte es leicht kommen, daß ich den

Digitized by Google

halben Tag verloren hätte, ohne einmal meinen Zweck erreicht und Tasso's Grab besucht zu haben.

Im Hinabfahren von der Höhe und indem wir uns wieder den Thoren der Stadt näherten, ergötzten wir uns an der wirklich herrlichen Aussicht, die wir ohne den Betrug unsers Fiacres nicht gehabt haben würden. Bei St. Peter vorbei und unweit davon in eine Seitengasse biegend ging es wieder einen sehr steilen, gepflasterten Berg hinan, auf dem das ersehnte Sanct Onufrio lag. Aus den offenen Bogengängen vor der Kirche zeigte sich uns abermals ein überraschender Anblick. Ein großer Theil von Rom lag hier zu unsern Füßen und wir hatten dabei Alles viel näher, als von unserm frühern Standpunkte, obgleich dieser ein großartigeres Bild vor uns entfaltete.

Auch diese dem heiligen Onufrius geweihte Kirche ist nur klein und einfach, besitzt aber dennoch einige Gemälde von Domenichino und Hannibal Caracci. Was uns mehr als diese interessirte, war jedoch das Grab des Dichters, nach dem wir uns sogleich umsahen. Links am Eingange fanden wir es. Tasso liegt in einem Winkel und eine kleine, weiße Marmortafel, von etwas mehr als einem Fuß ins Gevierte, enthält seinen Namen. Es ist mir unbegreiflich, wie der Mann, dem die höchsten Ehren des Dichters auf dem Capitol zugedacht waren, kein Denkmal von seinen Zeitgenossen erhalten hat; es scheint, daß Tasso selbst noch über das Grab hinaus von seinem Misgeschicke verfolgt wurde. Wenn mich nun diese Betrachtung vor dem unscheinbaren Stein mit einem traurigen Gefühl erfüllte, so ward ich aber von heftigem Unwillen durchdrungen, als ich das Denkmal sah, was in späterer Zeit der Cardinal Bevilaqua Tasso errichten zu müssen glaubte, um die Versündigung seiner Zeitgenossen zu sühnen. Dieses Denkmal ist

Digitized by Google

in der Wand über dem Platze angebracht, wo Taſſo's irdiſche Reſte ruhen. Es iſt das kleinlichſte und unbedeutendſte in dem an dergleichen Werken ſo reichen Rom und dient allenfalls dazu, Dem, der es errichtete, die unverdiente Ehre zu verſchaffen, auf die Nachwelt zu kommen. Taſſo braucht, wie jeder große Geiſt, der in ſeinen Werken beglückend für die Menſchheit fortlebt, kein Denkmal; ſoll ihm aber eins geſetzt werden, ſo muß es ein anderes ſein, als das, welches ihm jener ſtolze Prälat ſetzen ließ. Man ſagt mir, daß der Ritter Fabris in Vicenza daran gedacht habe, dieſe Scharte auszuwetzen, und bereits ſeit lange ſchon an einem prächtigen Monumente für Taſſo arbeite, was im Verhältniß zu dem Range ſein wird, den der Dichter in der italieniſchen Literatur einnimmt. Es wird in dieſe Kirche zu ſtehen kommen.

Wer in Sorrent geweſen und das ſchöne Haus am Meeresufer ſah, wo Taſſo's Wiege geſtanden haben ſoll, wer hier das kleine Grab des intereſſanten Mannes beſuchte, der darf es auch nicht verſäumen, ſich in Ferrara ſeinen engen Kerker zeigen zu laſſen, wo er ſieben Jahre in Abgeſchiedenheit lebte.

Wir kamen am ſpäten Abend in Ferrara an und beſchloſſen ſogleich dieſen Kerker aufzuſuchen. Es war herrlicher Mondſchein und das Schloß, mit Zinnen, Thürmen, Mauern und Schießſcharten, das ſich wie eine furchtbare Feſtung mitten in der Stadt erhebt, ſpiegelte ſich in dem tiefen Waſſergraben ab, der es rings umgibt. Hier wohnte Taſſo's Geliebte, hier der Fürſt, der ſie ihm entzog. Ach, ſchon bei dem Anblick dieſer Mauern ward es mir unheimlich zu Muthe; wie konnte hier eine glühende Seele lieben? Armer Dichter, Du mußteſt untergehen!

Aber unweit von dieſem ſtolzen Schloſſe, und zwar ſo

Digitized by Google

nahe, daß die holde Fürstin zu jeder Zeit den Weg nicht zu scheuen brauchte, liegt das Gärtchen und in diesem der Thurm und hier die Kammer, das Loch, oder wie man es nennen will, wo Tasso sieben Jahre gefangen gehalten wurde. Dort stand sein Ruhebett, hier die Thür, durch die man eintritt — durch die sie eintrat, ich bin dessen gewiß, um ihren kranken Sänger zu trösten. Tasso war hier nicht so unglücklich, als man gewöhnlich annimmt.

Thüre, Ruhebett, Mauer, Alles hier wird seit Jahrhunderten geplündert und zerstückelt, denn Jeder, der hierherkommt, will eine Reliquie mitnehmen. Die Thür ist nach oben zu schon ganz spitzig zugeschnitten und an der Stelle, wo Tasso seinen Kopf hinlegte, ist ein großes Loch in der Wand; die Steine, die sein Kopf wirklich berührte, sind längst weggebrochen, und wer jetzt noch Fragmente aus der Mauer bricht, überläßt sich einer freiwilligen Täuschung.

Alle Wände sind mit Namen beschrieben; Lord Byron hat sich eingeschnitten; das reichhaltige Fremdenbuch zeigt viel Berühmtes und Bemerkbares; Walter Scott schrieb sich hier auf seinem „letzten Weltgang" ein.

Es ist ein eigenes Ding mit diesen Einschreibungen an denkwürdigen Orten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man später Nachkommenden, Befreundeten mit seinem Namen oft eine angenehme Ueberraschung gewährt, und doch empfinde ich stets eine fast unbeschreibliche Scheu, wenn mir ein solches Buch präsentirt wird. Wenn man manchmal nach langen Jahren an einen solchen Ort zurückgekehrt ist und dann die Seite in dem Buche aufschlägt, wo man seinen Namen eingeschrieben, dann findet man solche Scheu erklärbar.

Digitized by Google

An . . . . .

Rom . . . . .

„Wenn Sie den Charakter des Volkes recht kennen lernen wollen, wenigstens in einer frappanten Nüance, so besuchen Sie einmal das Mausoleum des Augusti;“ so hörte ich von mehren Seiten, und ich beschloß, an einem schönen Sonntage, Nachmittags drei Uhr, ehe ich mich auf den Corso begab, dahinzufahren.

Aus dem alten Grabe des Kaisers ist nun ein großer Circus mit Sitzen und Logen geworden, wo eine Lotterie, die Tombola, gezogen wird, ganz in der Art, wie wir sie als Gesellschaftsspiel kennen. Man erhält beim Eintritt Karten, welche die Zahlen nach allen möglichen Combinationen versetzt enthalten, darauf werden die Zettel in ein Rad gelegt, umgedreht, ein Waisenknabe zieht und unter Musik wird die gezogene Nummer an einer hochaufgestellten Tafel sichtbar. Wer nun die erste Ambe, Terne u. s. w. hat, meldet sich und erhält sein Geld.

Die Sitze waren gestockt voll und in dem untern Raume des weiten Circus drängte sich das Volk mit Lärm und Jubel. So oft der Tusch eine neue Ziehung verkündigte, wurde es plötzlich still, und die Menge starrte mit aufgesperrtem Munde und aufgerissenen Augen nach dem Ausrufer. Sowie die Nummer genannt war, ging das Toben wieder los, Pfeifen, Neckereien aller Art für die Gewinnenden fehlten nicht. Meldete sich eben Niemand, so erschallte ein ungeheures Gelächter. Im Ganzen bemerkte ich bei aller Lebhaftigkeit eine große Gutmüthigkeit durchschimmern und so lange ich in der Versammlung blieb, wurde mir durchaus kein Ausbruch von Rohheit bemerkbar. Alles beschränkte sich auf eine von innen heraus-

Digitized by Google

brechende Lustigkeit, die sich besonders bei getäuschter Erwartung uneingeschränkt gehen ließ.

Obgleich ich selbst nichts gewann und Gott dafür dankte, da es mich in Verlegenheit gesetzt haben würde, so war ich doch so glücklich, hinter einem echten Glückskinde Platz gefunden zu haben. Es war ein guter Bürger, dem man ansah, daß er ein sitzendes Handwerk die Woche über trieb, mit seiner sehr corpulenten und wohlaussehenden Ehehälfte. Kaum waren fünf bis sechs Nummern gezogen, als mein Mann, wie ein Inspirirter, aufsprang und seine Ambe verkündete. Seine Frau begann zu lachen, daß sich Alles an ihr schüttelte, und stieß ihn dabei mit der Faust in den Nacken, indem sie ihm einige trauliche Worte nachrief. Wir saßen weit vom Stande des Ausrufers, und es war schon an und für sich nicht leicht, über alle die Sitzenden dort hinzukommen, und doch war es nöthig, um die Nummern nachsehen zu lassen und das Geld zu empfangen. Mein Mann machte sich auf den Weg, gedrängt und gestoßen unter den huées, dem Lachen und Schreien der Anwesenden. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, so wurde er aufgehalten. Hier wollte Einer dies, dort ein Anderer das; doch Alle wollten etwas von ihm haben. Nach einer ziemlichen Weile kam er endlich aus der Loge der Ausrufer zurück, seinen kleinen Schatz in den Händen. Ich glaube, es waren neun Piaster. Da die Ziehung nun ungesäumt ihren Fortgang hatte, so wollte er, um nichts zu versäumen, so schnell als möglich zu seinem Sitze zurückkehren, wo ihn die lachende Hälfte mit Blicken und Gesten erwartete. Allein, je mehr er sich durchzudrängen strebte, desto mehr wuchsen die Hindernisse, ganz wie in Schiller's Bürgschaft. Bettler jeden Alters, die aus dem Betteln gar nicht einmal ihr gewöhnliches Handwerk zu machen schienen, ver-

Digitized by Google

rannten ihm den Weg, und er mußte, um weiter zu kommen, sich mit kleiner Münze loslösen. Endlich saß er wieder da und schaute, ohne auf das Zuflüstern seiner Frau zu hören, mit der andächtigsten Aufmerksamkeit in seine Karten.

Es dauerte nicht lange, da sprang er wieder auf. Er hatte eine Terne. Das Pfeifen, das sich in diesem Augenblick erhob, war erschrecklich. So viel Glück zu haben, war aber auch unerhört, und jetzt handelte es sich nicht etwa mehr um einen Bettel von wenigen Colonnaten, sondern um mehr als dreihundert. Er machte sich abermals auf und trat so eilig als möglich seinen Gang an. Die dicke Frau erhob sich ebenfalls, da er ihr aber zu schnell entkam, so bog sie sich zu weit über, um ihm wieder einige liebevollen Püffe in den Rücken zu versetzen, und wäre bei einem Haare über die Balustrade gestürzt. Es sah sehr komisch aus und ich bin der Meinung, daß Leute, die bessere Schulen und Schulmeister haben, wie die Römer, hier in ein unmäßiges, rohes Gelächter ausgebrochen wären, allein die Römer thaten dies nicht. Eine lautlose Stille trat auf dieser Seite des Circus ein, bis die dicke Frau wieder das Gleichgewicht gefunden hatte.

Der Mann hatte unterdeß sein Geld glücklich eincassirt, und die vorigen Scenen wiederholten sich noch auffallender, bis daß er seinen Sitz wieder erreicht hatte. Nun malte sich einige Leidenschaft in den bleichgelben Gesichtern. Es mochte nicht Neid sein, aber kühne Lust, allenfalls durch Gewalt sich in den Besitz des Geldes zu bringen. Einige blieben wie festgebannt stehen und blickten unverwandt den Gewinnenden an, bis daß Fortuna's Laune die ganze Aufmerksamkeit wieder nach einer andern Seite hinlenkte und ich das Mausoleum verließ.

Digitized by Google

Wegen einer Kiste mit florentinischen Marmorvasen mußte ich mit der römischen Dogana verkehren. Ich hatte sie während meines Aufenthaltes in Neapel hier im Depot zurückgelassen und wollte sie jetzt mit nach der Heimat nehmen.

Die Dogana befindet sich in einem alten Tempel mit einer kostbaren Colonnade von ehemals weißem Marmor, der jetzt roth-bräunlich geworden ist, wie die Jahrhunderte allen weißen Marmor tünchen.

Es war in dem großen weiten Raume ein buntes Treiben; Handelsleute liefen von Einem zum Andern und Einer schien immer vor dem Andern bevorzugt zu werden. Die Gründe dazu waren wol in dem vertraulichen Verkehr zwischen den Kaufleuten und den Beamten außer dem Amtslocale zu suchen.

Alles, was nicht eigentliche Waare zu empfangen hatte, wie ich und einige arme Reisende, wurde zurückgesetzt und auf die lange Bank geschoben. Ich brummte ein wenig heftig, daß mir mein kostbarer Vormittag mit leerem Harren vorüberschwand, und es nahm sich meiner eine mitleidige Seele in Gestalt eines jungen dienstfertigen Kerls an, und sagte mir, mein Warten würde mir zu gar nichts helfen, ich hätte mich an den Governatore della Dogana zu adressiren, der oben, am Ende des Saales, seinen gleich einem Throne erhöhten Sitz habe. Ich verfügte mich sogleich nach dem angedeuteten Platz und las auch die Inschrift dort mit großen Buchstaben: Governatore della Dogana, allein der Herr Gouverneur war auf dem Sitz nicht zu sehen und ich wartete auch hier lange, ohne daß ich ihn erscheinen sah. Endlich machte mich ein Anderer, gleichfalls Harrender, darauf aufmerksam, daß der große, dicke, alte Herr in der grünen Kappe, der in Gespräch auf und ab

Digitized by Google

ging, der Gouverneur selbst sei, und ich möchte ihn nur herbeirufen, er würde gleich kommen. Ich merkte, daß er sich meiner Pfoten bedienen wollte, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen, da ich aber den Zorn des Gewaltigen gar nicht fürchtete, trat ich ihn rasch an und bemerkte ihm, daß wir auf seine Unterschrift schon lange warteten. Er aber sah mich an, ohne ein Wort zu erwidern, sprach dann weiter, ging auf und ab und ließ mich stehen. Was war zu thun? Ich kehrte auf meinen früheren Platz zurück und glaubte bemerken zu können, daß jener Römer, der mir den Rath ertheilt hatte, wie boshaft schmunzelte.

Die Menge der Wartenden mehrte sich; und endlich geruhte der Herr Gouverneur dies zu bemerken und verfügte sich auf seinen Sitz. Sogleich entblößten Alle ihre Häupter und naheten sich mit der demuthvollsten Miene. Einige übergaben Goldstücke in Papier gewickelt, die der Herr Gouverneur ungezählt in die Tasche der Weste schob, die seinen dicken Bauch bedeckte. Einigen sprach er huldvoll zu, Andern gab er wohlmeinende Verweise. Ich näherte mich endlich auch mit meinem Zettel, auf dem seine Unterschrift erforderlich war, er nahm ihn mir ab, sprach noch mit den Umstehenden eine Weile, setzte sich endlich zurecht, ergriff eine Feder, tunkte sie ein und — schob mein Papier vor allen Dingen weit auf die Seite, um vorerst andere Sachen abzufertigen. Ein Jeder harrte mit entblößtem Haupte, nur ich machte ihm, den Hut auf dem Kopfe, bemerkbar, daß mir die Zeit zu lange würde.

„Er würde schon unterschreiben, wenn er Zeit hätte," erwiderte er. Es ärgerte ihn augenscheinlich, daß ich den Hut aufbehalten, allein da er seine Kappe auch auf dem Kopfe hatte und wir uns in einer offenen Halle befanden, wo ein fataler Zugwind blies, so entschuldigte ich seine Un-

Digitized by Google

höflichkeit, wie er auch die meinige entschuldigen konnte, und noch mehr, da das Hutabnehmen in Italien gar nicht so streng von der Etikette gefordert wird, als bei uns.

Als ich endlich sah, daß ich nicht zum Ziele kommen konnte, rief ich den mir schon von früher bekannten jungen, dienstfertigen Kerl herbei und versprach ihm einige Paul, wenn er mir die Sache in Ordnung bringen wollte, ohne daß ich dabei zu sein nöthig hätte. Er übernahm dies gern und ich machte mich aus dem Staube, indem ich mich bei dem Gouverneur durch Kopfnicken, zu seinem sichtlichen Erbosen, beurlaubte.

Menschen stoßen sich ab und ziehen sich an auf den ersten Blick. Ich und er waren uns Guignons, ohne uns zu kennen; wer weiß, ob bei näherer Bekanntschaft nicht Sympathien in unsern Herzen erwacht wären, die uns die Augen über unsern beiderseitigen Werth geöffnet hätten? Gewiß ist es, daß schon die Grobheit eine solche war; dies Verfahren selbst hätte uns bei längerem Verweilen vielleicht nähergebracht.

Bei Tische lernte ich einige Landsleute kennen, die mich ins Theater Valle führten. Ich hatte wahrhaftig gar nicht mehr daran gedacht, daß man in Rom Komödie spiele, so sehr nahmen mich andere Interessen in Anspruch; allein die guten Landsleute verlieren so etwas nie aus den Augen, und über Forum, Porticus und Triumphthor hinweg blikken sie nach den gemalten Coulissen und den geschminkten Wangen der Primadonna.

Einst frühstückte ich mit einem preußischen Officier in voller Uniform, der eben vom Wagen abgestiegen war und sich sogleich vom Kellner alle Theater hersagen ließ, nebst ihren Mitgliedern, und sie in seine Schreibtafel notirte. Dann wandte er sich zu mir, der kaum eine halbe Stunde

Digitized by Google

das Glück genoß, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und fragte:

„Sagen Sie mir doch, Herr Landsmann, kann man denn hier auch aufs Theater?"

Ich glaubte, er wolle Schauspieler werden, und drückte mein Erstaunen darüber aus. Er aber lächelte über meine Dummheit und sagte, er meine blos damit hinter den Coulissen, um mit den Theaterleuten zu schwatzen, das sei er so von zu Hause gewöhnt. Ich gestand ihm, es nicht zu wissen, und er lachte nun noch stärker über meine Unwissenheit.

Wie ich hörte, sollen die hiesigen Abendgesellschaften ziemlich einförmig sein. Von halb zehn bis zwölf Uhr wird in guten Häusern empfangen, aber nur bei Madame Torlonia der Aelteren wird ein Whist gemacht. Wer so, wie ich, nur kurze Zeit in Rom zuzubringen hat, thut besser, von seinen Empfehlungen keinen Gebrauch zu machen, um seine kostbare Zeit nicht mit leeren Besuchen hinzubringen.

An dem Nachmittage, wo ich Rom verließ, eine halbe Stunde, ehe ich den Wagen bestieg, kam es mir noch zu Sinn, die heilige Treppe auf dem Lateran in Augenschein zu nehmen. Sie war einst im Hause des Pilatus und, da unser Herr darauf geschritten, so darf fortan kein Sterblicher anders als knieend hinaufrutschen. Man hat sie mit vier neuern Treppen umgeben, damit Die, welche hinaufgerutscht sind, wieder herabkommen können, und hat der möglichen Entweihung wegen Schildwachen davor gestellt. Noch einmal ließ ich mich bei den Tempeln und Triumphbögen des Forum vorüberfahren und nahm so von Rom einen recht passenden Abschied. Die feurigste Abendsonne war so gütig, mir dabei zu leuchten. Für Forum und Campagna gewiß das passendste Licht.

Digitized by Google

An .....

Rom .....

Es war eine seltsame Gesellschaft, die mit uns nach Neapel reiste. Einen davon lernte ich einige Tage vorher kennen, als ich die Wasserfälle in Tivoli besuchte. Es war ein freundlicher Mann, der mir schon mehrmals begegnet war und mich immer anlächelte, als wollte er mir etwas sagen. Ich sah ihn in St. Peter, im Vatican, bei den Kunsthändlern; immer dieselbe freundliche Miene, immer derselbe lieblich verzogene Mund, auf dem ein Gruß, eine Frage schwebte, die nur eines Entgegenkommens von meiner Seite zu warten schien, um vom Stapel zu laufen. Ich fand mich jedoch nicht dazu berufen, den Accoucheur zu machen, und so blieb es bei den stummen Begegnungen. Die Fahrt nach Tivoli, in größerer Gesellschaft unternommen, löste endlich das Siegel dieser lächelnden Lippen. Sie gehörten einem der preußischen Beamten, die man mit dem Titel „höhere, geheime Beamte" bezeichnet, hatten in Kissingen Ragoczi getrunken und wollten nun italienische Lüfte schlürfen und dabei Landsleute anlächeln, wie ich mich sattsam überzeugt hatte. Der Mann stand übrigens unter Nicolai's Einfluß; er sah in den Italienern nur unmoralisches, unwürdiges Bettelvolk, er haßte Mönche und Knoblauch, konnte in keiner katholischen Kirche so „recht von Herzen" andächtig sein und keine Salami essen, und es stand Hundert gegen Eins zu wetten, daß die italienische Reise die kissinger Badekur zu Schanden machen würde. Der gute Mann, dessen Urlaub zu Ende lief, wollte noch schnell einen Ruck nach Neapel wagen, um dann auf's schnellste nach dem preußischen Städtchen zurückzureisen, wohin ihn sein Beruf gebieterisch trieb. Er hatte auch schon einen Platz

Digitized by Google

vorläufig genommen, stand aber davon ab, als er hörte, daß vier römische Geistliche mitreisten, weil es ihm ganz unmöglich war, wie er selbst gestand, mit solchen Menschen zwei Tage lang in einem und demselben Kasten eingesperrt zu sein. Viel lieber wollte er doch mit Deutschen reisen, wo man sich mittheilen könnte und ein gemüthliches Wort austauschen. Ich bin darin anderer Meinung und alle Deutsche, mit denen ich in Italien reiste, waren mir nicht halb so interessant, als einige Italiener, in deren Umgang man immer etwas lernen kann, Neues und Eigenthümliches erfährt, während die Conversation der Landsleute sich stets um längst Bekanntes dreht, sich entweder in ungerechtem, widerwärtigem Tadel oder ungemessenen, überspannten Lobpreisungen erschöpft, sich um ein Nichts echauffirt und das ruhige Beschauen und in sich Aufnehmen der fremden Gegenstände eher stört als befördert.

Der Herr aus Preußen hatte mir nun die Ehre zugedacht, mich zu seiner Gesellschaft zu erkiesen, und obgleich ich nichts that, mich dessen würdig zu bezeigen, so trafen wir doch in der frühen Dämmerung eines Octobermorgens im Kaffeehause zusammen, das neben dem Comptoir von Angrisani liegt, der die Diligencen nach Neapel befördert. Ich hatte mit meiner Frau das Coupé bestellt; vier Herren, von denen ich nur den Preußen kannte, nahmen das Innere des Wagens ein. Wir rollten am Coliseum vorüber, den Lateranensischen Hügel hinan; die erste Kirche der Christenheit kehrte uns die dunkle Seite zu, während die alten Wasserleitungen, wie ungeheuere Tausendfüße die Campagna durchkriechend, schon im Golde der schönsten Morgensonne prangten und auf dem violetten Dufte der Albanerberge herrlich abstachen. Wir Beide im Coupé fühlten uns so glücklich und hatten nicht Augen und Seele genug, dies

Digitized by Google

Alles aufzunehmen, aber welche Mühe wir uns auch gaben, uns durch Fenster und allerlei Hüllen von dem Innern des Wagens abzusondern, so war es uns doch nicht möglich, über die Gespräche wegzuhören, die dort geführt wurden. Besonders bemerkbar machte sich dabei das schlechte Französisch eines Reisegefährten, das ungefähr mit jenem geckenhaften Accente gesprochen wurde, wie unsere Schauspieler ihn nachäffen, wenn sie den Hofmarschall von Kalb oder ähnliche Rollen geben. Von der Gegend, von den Gegenständen, von der Sonne, von dem erwachenden Gesange der Vögel, von Italien gewahrten diese Leute nichts; wir fuhren nach Albano hinauf, wir konnten rechts das Meer erblicken, wir rollten durch die duftigen Baumpartien von Aricia, wir flogen durch das so reizend gelegene Genzano; das Gespräch im Wagen drehte sich immer um die Scherereien mit den Paß- und Mauthbeamten; der Hofmarschall von Kalb führte stets das große Wort und dazwischen klang das heisere, kurzabgebrochene Lachen und das „oui, oui“ des preußischen Beamten. Es war, als ob ein ins Französische übersetztes, zu Fleisch gewordenes Exemplar von Nicolai's Reise sich mit mir auf den Wagen gesetzt hätte, um nach Neapel zu reisen.

Man kann denken, daß ich beim Aussteigen und Halten mit den Leuten keinen Verkehr pflog; dazu kam, daß sie ökonomischer reisten und an dem von mir bestellten Frühstücke keinen Theil nahmen, wodurch ich jeder näheren Berührung ohnedies überhoben wurde. Nur als wir Nachmittags durch die Pontinischen Sümpfe flogen, klopfte mein Landsmann an das Fenster und errinnerte, daß wir uns nicht dem Schlafe hingeben möchten. Ich konnte ihm nicht einmal dafür danken, denn die Sumpfluft oder die Langweiligkeit des Einerleis hatte mich schon so ergriffen, daß

Digitized by Google

ich in einen schlafähnlichen Zustand versunken war, der bald zu einem gesunden, festen Schlaf wurde, aus dem ich erst erwachte, als wir spät am Abende an den hochgelegenen Häusern von Terracina vorüberfuhren. Ich habe von dem Schlafe in den Sümpfen bei der Hin- und Herreise keine nachtheiligen Folgen verspürt und glaube daher, daß die Warnungen wol übertrieben sind. Es ist übrigens nicht so leicht, sich dort des Schlummers zu erwehren; wenigstens gehört ein mit aller Geistesanstrengung geführtes Gespräch dazu, den einschläfernden Einfluß dieser monotonen Gegend zu überwinden.

Ich kenne die Lüneburger Haide sehr genau, denn ich bin die Kreuz und Quer darauf herumgezogen, allein sie zeigt in ihrer Oede dennoch mehr Wechsel, die Hügel, die dem Terrain ein wellenförmiges Ansehen verleihen, die schöne Willkür, die uns übrigbleibt, verschiedene Wege nach einer und derselben Richtung einzuschlagen, die bewohnten Punkte, liebliche Oasen mit vollen Ställen und landwirthschaftlichem Dufte, der rasche, erfrischende Wind, der von der Nordsee her frei über's Land streicht, und nun hier in den Sümpfen: die meilenlange, ewig gerade, von vierfachen Alleen eng begrenzte und beschattete Linea-Pia, außer der es keinen Weg gibt, die verlassenen, demolirten, weißen Wachthäuser, die in gemessenen Zwischenräumen immer wiederkehren, der stehende Kanal, der unabänderlich die Straße begleitet, und die Windstille, die, trotz der Nähe der Küste, melancholisch hier brütet. Zwar hat man das schöne Gebirge stets zur Seite, das in seinen wechselnden Formen die Gegend verschönert, allein das eben erhöht die Traurigkeit, daß man nur immer in derselben Entfernung an diesen Bergen vorüberfährt, daß man sie sieht, ihre Schönheiten ahnet, ohne sie zu erreichen. Schöner ist die Gegend hier, als auf der Haide in Nieder-

Digitized by Google

ſachſen, aber jene ſpricht mehr zu unſerem Gemüth und iſt gewiß unterhaltender. Die Sümpfe ſind claſſiſch; die Haide aber romantiſch.

Erfreut ſieht man endlich die Höhen näherrücken, den Kanal verſiegen, die Vegetation ſich über die Alleen hinweg ausbreiten. Die Felſen, die den Weg zu verſperren drohen, verrathen die kühnſten Formen und auf ihren Spitzen ragen Thürme und breite Gebäude empor. Das Mondlicht überſtrahlt die Maſſen und hie und da entzündete, lodernde Feuer, den Hirten dienend, geben dem Ganzen den Ausdruck einer höchſt wunderbaren Scenerie. Zur Rechten wird ein donnerähnliches, in gemeſſenen Intervallen wiederkehrendes Rauſchen vernehmbar; es iſt das Meer und wir erblicken jetzt ſtaunend, daß unſer Weg, von Fels und Waſſer eng begrenzt, ſich am Geſtade hinzieht; daß oben Terracina herniederwinkt und daß ſpäte Fiſcher in ihren Barken bei Feuerſchein und Mondlicht die köſtlichen Seethiere berücken, die dieſen Abend unſere Tafel zieren ſollen.

So rollen wir durch eine Gaſſe Terracinas, die ſich eben am Fuße der Felſen hinzieht, bis die weiten Bogenhallen der Locanda zur Poſt den ganzen Raum zu verſchlingen ſcheinen und der Wagen dröhnend unter ihnen wegfährt. Er hält und wir heben uns aus dem Kaſten und werden mit vorgetragenen Lichtern die Treppe hinaufgeführt. Der große Saal, der uns empfängt, iſt von ſpaniſchen Wänden in verſchiedenen Richtungen durchſchnitten und auf ſolche Weiſe in einige kleinere Räume getheilt, die den ankommenden Parteien als Speiſeſäle dienen. Die Thüren, welche zu den Schlafzimmern führen, tragen ſtatt der in Gaſthäuſern üblichen Nummern die Ueberſchriften von Städten, und ſo trifft es ſich, daß ich in Genua und unſere übrigen Reiſegefährten in Mantua, Mailand und Ve-

Digitized by Google

nebig zu schlafen kommen. Alles verfügte sich in die angewiesenen Zimmer, während die Abendtafel, unsere erste Mahlzeit an diesem Tage, mit der uns der Impresar der Diligence, Herr Angrisani, regalirte, zugerichtet wurde.

Hinter der einen spanischen Wand dinirte bereits eine Eminenz, die von Rom nach ihrem Geburtsorte Itri auf der Reise war; Violetstrümpfe trugen die Schüsseln auf und außer ihrem Klappern war Alles mäuschenstill in dieser Abtheilung. Lauter ging es dort zu, wo ein russischer Fürst mit seiner Gesellschaft sich dem Genusse der Mahlzeit überließ. Während derselben wurden hier Briefe geschrieben, die Dienerschaft vorbeschieden und ausgezankt und das eigentliche Essen und Trinken so in den Hintergrund gedrängt, daß man sich unmöglich dem Gedanken überlassen konnte, daß dieses Hauptsache sei.

Endlich kam auch die Reihe an uns. Aus Genua, Mantua, Mailand und Venedig zogen wir heran und nahmen unsere Plätze an dem gedeckten Tische ein. Ich faßte hier zum ersten Male die Mitreisenden etwas schärfer ins Auge. Außer meinem Preußen waren es zwei Spanier, von denen der Eine eben erst frisch von seiner Halbinsel herübergekommen war, der Andere aber schon lange in Rom wohnte; der vierte Mann — eben Jener, der das unleidliche Französisch gesprochen hatte — war ein Deutscher, mit markirtem Gesichte, den ich bei'm ersten Blicke für einen Italiener gehalten hätte. Das Gespräch erschöpfte sich im Tadel der aufgetragenen Speisen; die Leute waren mit Nichts zufrieden und, da es mir auch nicht schmecken wollte, wozu besonders die Gesellschaft das Ihrige beitragen mochte, so empfahl ich mich bald und suchte das Lager.

Die Ruhe war kurz, aber süß. Wie ein Traum waren die wenigen Nachtstunden dahingeschwunden; ich glaubte

Digitized by Google

soeben erst eingeschlafen zu sein, als das Klopfen mich aufschreckte, das mich zum Frühstück und zur Weiterreise rief. Die Mitreisenden verzehrten ihren Morgenimbiß halb schlafend, halb im stillen Grimm über das schlechte Nachtessen und den kurzen Schlaf. Im Wagen schnarchten sie alle; wir im Coupé ergötzten uns aber an der Purpurröthe welche die in unserem Rücken aufgehende Sonne über Meer und Gebirge ausgoß. Wir fuhren so dicht am Gestade, daß wir jedes Wellchen sich brechen sehen konnten, und die Straße war so enge von Meer und Felsen eingezwängt, daß weder rechts, noch links ein Entkommen möglich war. Es war um 4 Uhr Morgens. Wenn hier, in dieser verrufenen Gegend, an der Grenze zweier Staaten, wo die Verbrecher sich so leicht retten können, zu dieser Tageszeit kein Ueberfall erfolgt, so ist man in Italien so sicher, wie im Schooße von Deutschland, sagte ich zu mir. Und es erfolgte nichts; nicht die leiseste Spur von Etwas, das wie ein Abenteuer ausgesehen hätte. Wir fuhren noch dazu ohne Bedeckung.

Als wir die alten Thürme erreicht hatten, wo das Königreich Neapel sich gegen seinen Nachbar vollkommen abgesperrt hält, mußten wir warten, bis das Thor geöffnet wurde, um uns einzulassen, und dann ging einige Paßnoth an. Wir hatten nämlich die alten Stiegen eines der Thürme hinaufzuklettern, um uns in Person von dem Beamten vernehmen zu lassen, da es schien, als wäre das Lesen ihm nicht recht geläufig. Die Namen meiner Gefährten, die ich bei dieser Gelegenheit zu hören bekam, frappirten mich. „Don Ponce de Leon," sagte der eine der jungen Spanier, und ich mußte unwillkürlich an Clemens Brentano und sein launiges Gedicht denken; der preußische höhere Beamte erinnerte mich durch seinen Namen an einen andern deutschen Dichter, der als einer der Gipfel der neuern Roman-

Digitized by Google

tik unter uns berühmt und dann verschrien wurde, jetzt aber vergessen ist; der andere Deutsche, der sich nun als einen sehr kleinen Beamten eines sehr kleinen Ländchens zu erkennen gab, rief mir endlich sogar den Namen eines jener Leute ins Gedächtniß, die in unserer sogenannten Tagesliteratur den Scandal anfachen und ein ziemlich ungeachtetes Handwerk treiben. Ich ward so unruhig darüber, daß sogar der freundliche Eindruck, den der Name des Spaniers auf mich gemacht hatte, hierdurch verwischt wurde. In dieser Laune setzte ich mich in den Wagen und daß die gehoffte Auferstehungsfreude der Sonne und ihre verklärenden Strahlen am gegenüberliegenden Gebirge jetzt auch durch neidische Nebel getrübt und verdeckt wurden, sowie das Schnattern und Parliren meines Guignons im Innern, vermehrte meine Verstimmung, bis daß ich über den Zufall herzlich zu lachen begann, der mich sogar von der deutschen Literatur in solchen Afterbildern bis hieher verfolgen ließ.

Aber nun löste sich der Regen in schweren Tropfen auf und es war bald jede Hoffnung auf einen schönen Tag verschwunden.

An .....

Rom .....

Kaum waren wir im Neapolitanischen, so sahen wir jeden Kerl am Wege im dunkeln Mantel sich stolz spreizen; Hände in der Seite und den Spitzhut schief im Nacken. Die Mäntel waren oft sehr zerrissen und lumpig, wie mit natürlich angewachsenen Fransen umsäumt, allein der Mensch

Digitized by Google

trug ihn doch comme il faut. Und eine Miene wußten sie sich zu geben und hatten im Ganzen Alle ausdrucksvolle, ernst-stolze, wenn auch nicht eben schöne Gesichter.

Die Natur war dieselbe, wie im Römischen. Hin und wieder, wie bei Fondi, sahen wir zwar einige Boskets von Citronen und Orangen, aus denen selbst ein paar Palmen emporragten, im Uebrigen aber war der Regentag so grau, wie bei uns, und die Ebene, die wir bis Capua zu durchschneiden hatten, erschien gut angebaut und deshalb eben auch heimisch und bekannt. Wir bemerkten nichts von großartig wilder, romantischer Schönheit in der Landschaft. Die Abruzzen zur Linken, das Meer zur Rechten, aus dem uns einige vereinzelte, blaue Bergkuppen winkten, erreichten wir Nachmittags Capua, in der Stunde, wo die ehrsamen Leute in Mitteldeutschland, so zwischen Rudolstadt und Nürnberg, ihren Kaffee nicht zu schlürfen, sondern zu essen pflegen. Auch wir fröhnten hier dieser echten Nationalsitte und ließen uns in dem Kaffeehause nicht allein mehre Tassen schmecken, sondern tunkten und stippten einen vortrefflichen kuchenartigen Fladen hinein, da wir seit dem Frühstücke in dem lieblichen Molo di Gaeta noch nichts wieder zu uns genommen hatten.

Wie leicht sich doch der Mensch an Alles gewöhnt! Wir Deutschen, gewohnt, zwei Frühstücke, Mittagsmahl, Vesperkost und Abendbrot, in Summa fünf Mahlzeiten, täglich zu halten, begnügten uns hier mit zwei, die uns in den weitesten Zwischenräumen geboten wurden; denn das eigentliche Diner, das uns an diesem Tage in Neapel verheißen war, schien noch sehr problematisch zu sein, da wir erst in der Nacht dort anzukommen hoffen durften.

Der Regen, der vor Capua aufgehört hatte, verschonte uns bis Aversa, eine Post vor Neapel, wo wir bei völligem

Digitized by Google

Dunkel unseren Einzug hielten. Während die Pferde gewechselt wurden, entspann sich folgendes kurze, aber bezeichnende Gespräch zwischen unseren Reisegefährten:

Der preußische Beamte. Es ist spät und finster; ich hielt es für gerathener, hier zu übernachten.

Der kleine Beamte eines kleinen Staates (mit Emphase). Wir sind Alle der Meinung, hier zu bleiben. Nie reiste man noch bei nächtlicher Weile nach Neapel. Es ist hier zu Lande zu gefährlich.

Der Preuße. Ei nun, Nachts in Neapel einzufahren, soll zwar sehr genußreich sein, wie man mir sagte. Alle Gewerbe draußen, der Lärm in der Toledostraße, die Flammensäule des Vesuvs —

Der Kleine. Aber die Räuber —

Der Preuße. Ja, wenn Sie meinen, so bin ich's zufrieden. Doch fuhren wir gestern auch am Abende durch die Pontinischen Sümpfe und langten erst sehr spät in Terracina an —

Der Kleine. Wissen Sie denn nicht, daß die zweite Nacht stets gefährlicher, als die erste ist? Wenn man uns nun in Terracina belauert hätte? Unsere Zahl weiß man; Ihren aus Korallen gestrickten Beutel sah man auch, als Sie bezahlten; man hat auch bemerkt, daß wir keine Waffen bei uns haben. Wenn uns nun die Banditen nachgezogen wären, um uns hier zwischen Aversa und Neapel zu überfallen —

Hier konnte ich mich nicht länger halten und sagte: „So wäre es von den Banditen sehr dumm gewesen, die schöne Gelegenheit bei Terracina, im Engpasse am Meere, wo wir vor Tagesanbruch durchkamen, vorbeizulassen, um so auf's Ungewisse die weite Reise bis hieher mit uns zu

Digitized by Google

machen, denn wenn wir nun hier übernachten, so sind sie die Geprellten —

Der Kleine. Und wir müssen hier übernachten, mein Herr, ich habe nicht Lust, mein Leben und Geld muthwillig auf's Spiel zu setzen. Die ganze Gesellschaft ist meiner Meinung.

Ich. So muß ich allerdings derselben sein; wenn ich gleich dieselbe Gefahr — wenn es nämlich in diesem Falle eine gäbe — bei'm frühen Aufbruche morgen wiederfinde.

Der Preuße. Ja, die andern Herren denken wie wir —

Indem traten die beiden Spanier aus der Stube, wo sie Wein getrunken hatten, und der Postillon kam mit den Pferden aus der Thüre.

Ich. Also schnell, meine Herren, ehe angespannt wird: sind Sie entschlossen, hier zu übernachten?

Die Spanier sahen mich ganz verwundert an und fragten, wie ich auf diese Idee gekommen sei. Conducteur und Postillon, die nun auch verstanden, um was es sich handelte, mischten sich ins Gespräch und lachten laut über den Einfall, eine Station vor Neapel schlecht übernachten zu wollen, wenn man in nicht vollen zwei Stunden das herrlichste Quartier zu erreichen im Stande sei. Ich entschied mich nun gleich für's Weiterfahren und wir setzten uns in den Wagen, nicht ohne lautes Murren der beiden Deutschen, die noch lange zögerten, einzusteigen.

Der Preuße that endlich resignirt und wollte sich als einen Märtyrer betrachtet sehen, der seine Schätze in der korallengestrickten Börse, ja sein Leben selbst riskirte, um die Eintracht der Gesellschaft nicht zu stören. Der kleine Beamte aber giftete sich im Stillen fort und fort und stieß

Digitized by Google

die Worte heraus: „Je suis à bout — vraiment, je suis à bout!“

Die Nacht war rabenschwarz und es goß in Strömen, aber der Weg war eben, die Straße mit Bäumen bepflanzt und fast ganz mit Häusern besetzt. Es war eine beinahe ununterbrochene Reihe von Villen, Höfen und Ortschaften, durch die wir kamen. Nach kurzer Fahrt hielten wir; der Postillon war trotz der Finsterniß geflogen.

„Was ist hier?“ rief ich aus dem Cabriolet.

„Die Dogana!“ war die Antwort.

„Wenn Sie für den Kopf zwei Carlin geben wollen, so werden Sie nicht visitirt,“ sagte der Conducteur.

Ich rief es in den Wagen zurück.

„Es ist abscheulich!“ schrie der Kleine; „unerhört!“ der Preuße: „sich auf diese Weise prellen zu lassen! Sie contrahiren also ordentlich, die Räuber! Nein, ich werde mich nie dazu verstehen, die Beamten in solchen schändlichen Vergehungen zu unterstützen.“

„Sie haben ganz recht,“ sagte ich, „wenn's nur nicht so regnete. Wir sind nicht hieher gekommen, die Beamten des Königs von Neapel zu bessern, auch würde unsere Weigerung dies gar nicht einmal zu thun im Stande sein. Und was wollen Sie? Sollen wir unsere Effecten hier in diesem Regen abpacken lassen und öffnen, statt ins Hotel und ins Bett zu eilen?“

Diese Worte machten einigen Eindruck. Sie berathschlagten leise im Bauche des Wagens; endlich scholl es heraus:

„Wir sind entschlossen, zusammen einen Piaster zu geben, wenn Sie Ihren Theil dazu schießen wollen.“

Der Unterschied betrug zwei Carlin, allein der Conducteur, der mit den Douaniers sich zu einigen suchte, kam

Digitized by Google

zurück und sagte, daß sie diese zwei Carlin nicht nachlassen wollten. Ich gab sie willig hin, um nur fortzukommen, und so rollten wir den steilen Abhang hinunter und bei dem sogenannten Recluſorio nach Neapel hinein, wo wir, wie es üblich, unſere Päſſe abgeben mußten.

Der Conducteur fragte uns, wo wir bleiben wollten, allein Niemand der im Wagen Sitzenden wußte einen Ort anzugeben; ich hatte meine Wohnung ſchon im voraus beſtellen laſſen und nannte daher Santa Lucia Nr. 28.

Die Straßen Neapels waren ſtill und leer; weder Menſch noch Thier war ſichtbar; die Beleuchtung war etwas beſſer, als in andern italieniſchen Städten, die ich ſchon kannte, allein immer noch ſchlecht genug und der Regen plätſcherte aus langen, vorſpringenden Dachrinnen, wie eine Kette von Waſſerfällen, melodiſch herunter. Die Poſtillone jagten, was ſie konnten, und die Pferde ſtolperten und ſtürzten alle Augenblicke auf dem glatten Pflaſter. Wir fuhren durch lange Straßen, über weite Plätze, endlich drängten ſich die Gebäude etwas näher zuſammen und mehre erhellte Läden und Kaffeehäuſer wurden ſichtbar; dies war der Toledo, der auch gar kein Ende nehmen wollte. Mir fielen die Worte des Hans Peter Holunder in den beiden Füchſen ein und ich konnte ſie gar nicht aus dem Sinne bringen und ſang ſie immer halblaut hin:

„Sapperment, Sapperment,
Hat die Stadt denn kein End'?"

Drinnen im Wagen raiſonnirten die Leute nun über die Länge des Weges und, da ſie meinen Geſang für Spott nehmen mochten, ſo wurden ſie immer wilder.

Nun fuhren wir über einen ſchönen Platz, bei'm Palaſte des Königs vorüber, dann einen ſteilen Berg hinab; links tobte das Meer, von dem wir jedoch nur einen matten

Digitized by Google

Schimmer hin und wieder wahrnehmen konnten; rechts lag eine Reihe erhellter Häuser, in denen sich noch etwas Leben kundgab; schwarze Gestalten umhuschten den Wagen und riefen dem Conducteur unverständliche Worte zu. Wir waren in Santa Lucia, dem gewöhnlichen Aufenthalte einer großen Menge von Lazzaroni. Endlich hielten wir vor Nr. 28, einem recht guten Hotel garni, das wegen seiner herrlichen Aussicht auf den Vesuv, das Meer, Capri, Portici und den größten Theil Neapels längst berühmt ist und daher von den Fremden, die einige Zeit zu verweilen gedenken und die theuern, englischen Hotels auf der Chiaja scheuen, vorzugsweise gesucht wird. Santa Lucia hat dabei vor der Chiaja die größere Lebhaftigkeit voraus, den täglichen Anblick des Volks in seinen Treiben und Hantieren, und ein schöneres vis-à-vis des Vesuvs.

Mein Zimmer war bereitet und man empfing mich mit großer Freundlichkeit; mit meinen Reisegefährten aber war es anders. Sie ließen sich in den großen, weitläufigen Gebäuden umherführen, besahen alle Gemächer, die frei waren, fanden die schönen zu theuer, die wohlfeilen zu schlecht, verloren sich am Ende und irrten, einander suchend und fluchend, in den Gängen umher und verließen, nachdem ich schon lange in meiner kleinen Häuslichkeit eingerichtet war und sie oft an meiner Thüre vorüber rumoren gehört hatte das Haus, um in fortwährendem Regen auszuwandern und ein Unterkommen in einem andern Hotel zu finden.

Ich war froh, als sie fort waren und der artige Wirth in Nro. 28 ebenfalls.

Mein Zimmer sollte, wie mir dieser gesagt hatte, dem Vesuv gerade gegenüberliegen, allein die Nacht war so finster, daß man keine Spur von ihm sehen konnte. Ich trat in ziemlicher Bewegung ans Fenster; so hatte ich denn end-

Digitized by Google

lich das Ziel einer ziemlich langen und so genußreichen Reise errungen, ein Ziel, das mir seit meiner frühen Jugend so lokkend gewinkt; ich hatte das herrliche Italien durchstrichen, ich war in Neapel. Ich will es nicht leugnen, daß ich mir mit einigem Wohlbehagen den Bart strich.

Unter mir donnerte die Brandung und links zeigte mir eine erhöhte, feststehende Flamme die Richtung des Leuchtthurms, vor mir blitzte es röthlich in ungewisser Ferne; dies muß am Vesuv sein, dachte ich.

Die Trattorie im Hause war bereits geschlossen und mein gefälliger Padrone lief bis zum königlichen Palaste, wo noch eine geöffnet war, um uns ein kaltes Huhn, Salami, Käse und Trauben zu holen, womit wir ein treffliches Nachtmahl hielten und zufrieden wie Könige uns zur Ruhe legten.

Der anbrechende Tag und das Leben unten auf der Straße weckten mich früh. Ich traute meinen Augen kaum, so zauberhaft blendete mich Das, was ich sah. Vor mir lag schwärzlich-grau der Vesuv, eine dunkle Wolkenschichte auf dem Krater gelagert, und unter ihm die unabsehbare Straße von weißen Häusern und Villen, die man Portici, Resina, Torre del Greco und del Annunciata benennt und die mit Neapel selbst zusammenhängt. Mir ist noch nie eine solche Ausdehnung vorgekommen. Hamburg, mit Altona und der Villenreihe bis nach Blankenese und die Alsterufer entlang, bietet, von der Elbe aus gesehen, einen großartigen Anblick, allein mit diesem nicht entfernt zu vergleichen. Die Wolkenschichte löste sich jetzt von der Kuppe des Vulkans und nun sah ich zwei kleine Spitzen, die den Krater einschlossen, aus dem sich ein weißer Rauch langsam am Aschenkegel herunterſenkte. Auf dem Meere schwankten

Digitized by Google

viele Fischerboote hin und her, von größern Segeln ward ich nichts gewahr.

Nach dem heftigsten Regen, der zwei Tage gedauert hatte, war hier am Gestade des Meeres, das noch immer ziemlich ungeberdig an die Mauern schlug und seinen Schaum bis auf das Pflaster spritzte, die Luft so mild und weich, daß die Lungen sie mit Entzücken einsogen. Ich fühlte die Segnungen dieses Himmels und mehr, als um so viele seiner Vorzüge, möchte ich Italien um dieses Lebens-Elements beneiden.

An . . . . .

Rom . . . . .

Ich war einen ganzen Tag in Neapel umhergefahren und hatte so viel auf dem Herzen, was ich zu Papier bringen wollte, und konnte doch nicht damit zu Stande kommen. Als charakteristisch verdient bemerkt zu werden, daß diese Stadt mich nicht ein einziges Mal die nöthige Ruhe gewinnen ließ, die ich zum Schreiben brauche, während Rom, trotz aller seiner mannichfaltigen Erscheinungen, die mich bald mächtig anziehen, bald unterhalten und erheitern, mir so viele Zeit gewährt, mich meinen einsamen Gedanken am Schreibtische zu überlassen.

Neapel ist bis jetzt die eigenthümlichste Stadt, die ich gesehen habe, sowol was die Lage, als auch was das Leben betrifft. Wie ich so beim ersten Ausgang die grotesken Felsen, an denen sich das üppigste Grün in schönen, hohen Pflanzenbildungen hinanzieht, über die Paläste, am Ufer des Meeres sich emporheben sah, und von diesen Palästen

Digitized by Google

nun wieder die eigentliche Stadt, die Straßen mit dem gewerblichen Treiben, dem Handel und Wandel, wie in tiefen Schluchten, zu den Gipfeln der Felsen sich erstrecken, da war ich überrascht und entzückt zugleich von dem Eindrucke, den es auf mich machte.

Jeder Mensch lebt hier öffentlich; keiner hat vor dem andern ein Geheimniß im weiteren Sinne. Das Geringste dabei ist, daß in dieser Straße die Schuhmacher sich breit machen und auf ihren Dreifüßen den ganzen Raum einnehmen, der zwischen den Häusern befindlich ist, daß dort die Kupferschmiede, weiterhin die Schlosser, die Faßbinder, und so alle Handwerke, unter freiem Himmel, auf gleiche Weise ihre Reviere mit ihrem eigenthümlichen Lärm füllen. Allein jeder Bewohner Neapels benutzt die Straße noch außerdem, wie es ihm Laune und Bedürfniß auferlegen. Will einer Kastanien braten, Kaffee brennen, sein Mahl bereiten, so zündet er ein Feuer an und genirt sich nicht im geringsten. Hier wird Gemüse geputzt, dort Fische gesäubert, Geflügel gerupft; vor den Trattorien stehen alte Männer in Nachtmützen und rühren und stampfen und reiben; man sieht hier ein Gericht, das erkalten soll, dort ein anderes, das über den Kohlen dampft. Und zwischen allem diesem Wirrwarr sieht man Scenen, die dicke Mauern verbergen sollten, Scenen, wie sie einige spanische Maler zu malen liebten. Erwachsene Leute, die Andern den Kopf in den Schoos legen, um sich sehr überflüssige Thierchen ablesen zu lassen, die dann mit unbegreiflicher Nonchalance weggeworfen werden, unbekümmert, welchen Boden sie erreichen; ferner, hockende Gruppen, die überall größern Ekel erregen würden, als hier. Es gibt in der That Staffagen, die von einem Bilde nicht getrennt werden können, und so schien es mir auch hier der Fall. Man dreht und wirbelt

Digitized by Google

in diesem bunten Lärm und wird so mit fortgerissen, daß man über Einzelnheiten hinwegsieht, die anderwärts abstoßender wirken würden. So viel ist mir jedoch jetzt klar geworden, daß anständige Personen auf die Länge eigentlich in Neapel nicht zu Fuße gehen können, sondern nothwendig fahren müssen. Die Berührungen, in die man leicht gerathen kann, machen es nöthig.

Nur die Straße der Chiaja macht von diesem wildbewegten Gemälde eine Ausnahme. Sie zieht sich sehr lang, wie fast alle Straßen dieser Stadt, am Ufer des Meeres, ungefähr von der Gegend des Castel dell' Ovo bis nach dem Posilipp, und hat einige Aehnlichkeit mit der Rue de Rivoli in Paris, was die Gebäude betrifft und den Umstand, daß sich die Villa-Reale hier, wie dort der Tuileriengarten, daran hinzieht, um die eigentliche Straße zu bilden. Im Uebrigen aber hält keine Vergleichung Stich; das Meer, der Vesuv mit den herrlichen Gestaden und der bewaldete Posilipp am Ende der Chiaja, das kann Paris nicht aufweisen. Man kann Tage lang in Neapel sein, ohne von dem Dasein dieser Prachtstraße eine Ahnung zu haben. Ich traf meine Freunde in Nro. 28 in Santa Lucia, das dicht an dem alten Gemäuer liegt, welches zum Castel dell' Ova gehört, das nach dieser Seite alle Fernsicht raubt, und diese unschuldigen, jungen Leute lebten hier bereits seit fünf Tagen in dem Wahne befangen, daß sie am Ende von Neapel sich befänden. Daß hinter dem Berge auch Leute wohnten, war ihnen noch keinen Augenblick eingefallen. Wie überrascht waren sie, als ich sie gleich am ersten Morgen in diese Herrlichkeit einführte.

Diese Seltsamkeit ist in der Lage Neapels zu suchen. In keiner großen Stadt, von denen, die ich bis jetzt gesehen, zeigt sich mitten unter den Werken der Kunst eine so

Digitized by Google

großartige, natürliche Formation wie hier. Felsen und Meer springen so keck in die Häusermassen hinein, daß es eine Freude ist. So erstreckt sich denn auch ein Felsrücken, der sich vom Fort St. Elmo abwärtszieht, mit seiner vorspringenden Spitze bis ins Meer und trennt den großen Halbkreis der Stadt, mit dem Hafen, den Märkten, der langen Toledostraße und dem ganzen gewerbtreibenden Theile, sowie mit den anhängenden Ortschaften auf den Höhen und an den Gestaden, von dem andern Halbkreise, der zwischen jener Felsspitze und dem Posilipp liegt. Aus den Fenstern der Chiaja hat man eine herrliche Aussicht; man übersieht den ganzen Golf von Neapel, Castellamare, Sorrent und Capri, das nach den Einen einer ruhenden Ziege, nach den Andern einem Seeungeheuer gleichen soll; gewiß ist es, daß der Felsen eine vielfältig ausgezackte, sehr malerische Form hat. Schöner jedoch ist die Aussicht noch aus den Fenstern der höheren Stockwerke des Largo del Castello, so wird der Platz vor dem Castel-Nuovo genannt, oder noch weiter hinaus nach Portici zu. Wenn man nun gleich hier nur den Vesuv im Profil sieht, so überblickt man doch auch einen Theil des Golfs von Bajä, die dunklern Höhen des Cap Misene und darüber die in Duft gehüllte Pyramide des Epomeo auf Ischia.

Doch wer wollte es versuchen, dies Alles zu beschreiben? Da langte ich mit den schönsten Worten — ständen sie mir nämlich zu Gebote, nicht aus. Farben, Lasuren, Pinsel und die Kraft, dies Alles in höchster Vollendung zu handhaben, dennoch würde das Bild nur schwach und einseitig werden. Wer so, wie ich, mit aufmerksamer Andacht dies Schauspiel verfolgte, vom frühesten Morgen bis zu einbrechender Nacht, beim Glanz der Sonne und beim Schein des Mondes, bei Auf- und Niedergang, bei Sturm und

Digitized by Google

Windstille, wer so eigentlich hier der Natur den Hof gemacht, den wird keine Leistung mehr zufriedenstellen. Er wird lächeln über das Bestreben, hier zu idealisiren, und er wird sich mit Widerwillen von der bunten Natürlichkeit wegwenden, wenn sie ihn von der Leinwand anblickt.

Armer Jüngling, wie saßest du doch so emsig da und pinseltest — und pinseltest Roth auf Roth, und noch einmal Roth darüber. „Aber dieser Tempel sieht ja aus, wie ein Schlachthaus!" rief ich verwundert dem talentvollen Maler zu. „Glauben Sie mir, so war's gestern Abend, und noch glühender!" war seine Antwort. Du malst roth und willst Glut wiedergeben, armer Maler!

Und nun gar die Dilettanten, wie die sich abmühen, daß es zum Erbarmen ist! Da finde ich einen am Fenster und er streicht Violett und noch einmal Violett und Orangen- und Citronengelb und Zinnober linienartig neben- und untereinander; es war fürchterlich anzusehen! und doch schwört er Stein und Bein, es richtig getroffen zu haben, und ruft dabei triumphirend aus: „So ist's nun, und wenn ich das nach Hause bringe, so schreit gewiß Alles, es sei unnatürlich, es sei unmöglich, und doch hab' ich's hier nach der Natur aufgenommen." Wahnsinniger Dilettant!

Sehen Sie, liebster Freund! Die Sache ist eigentlich gar nicht wiederzugeben und am Ende ist die schwarze Dinte noch das Beste, weil sie eben Mangel aller Farbe ist und mithin nichts bunt verkleksl. Wenn das schwache oder vielmehr verworrene Bild, das ich Ihnen mit Hülfe meines Materials zu entwerfen versuchte, Ihnen gar keinen Begriff von dem Gegenstand beizubringen im Stande war, so hoffe ich, daß Sie sich beeilen werden, hierherzureisen und ihn selbst kennen zu lernen, und das würde mich gewiß am meisten erfreuen.

Digitized by Google

An . . . . .

Rom . . . . .

Man lebt herrlich in Neapel und Das, was ich hier in Rom zu rügen habe, fällt dort ganz weg, nämlich der Mangel an guten Speise-Anstalten. Zwar sind sie auch nicht eben elegant in der Einrichtung und selbst die mir als die vorzüglichste in dieser Hinsicht gerühmt wurde, und die ein Franzose in der Toledostraße hält, beleuchtete die Tafeln mit einem oder zwei Talglichten, allein die Küche ist gewöhnlich gut und, was vorzüglich zu erwähnen, das Material ist im höchsten Grade ausgezeichnet zu nennen. Alle Arten köstlicher Schwämme und anderer Gemüse von vorzüglicher Gattung, die Spenden des Meeres, gutes Fleisch und Vogelwild, das ist täglich zu haben; der Wein ist der beste, den man in Italien trinken kann. Dem ohnedies so edeln Gewächs, das diesem von unterirdischem Feuer durchglühten Boden entsproßt, kommt mit Eifer eine Weinverbesserungsgesellschaft zu Hülfe, deren Bemühungen mit dem schönsten Erfolg gekrönt werden. Wein von Somma oder von den liparischen Inseln ist Jedem zu empfehlen, der, noch fremd, zwischen den vielen Namen in seiner Wahl schwanken sollte, und der weiße Lacrimäwein, etwas mousirend, echter Falerner und Syrakuser, wenn man sie haben kann, verleihen dem Nachtisch unbeschreibliche Reize.

Alle diese Genüsse sind um wenig Geld zu haben. Für zwei Carlin, etwa vierundzwanzig Kreuzer, trinkt man vortrefflichen Wein und die Speisen sind im Verhältniß eben so billig.

Kurz vor meiner Abreise aß ich mit mehren Freunden in der Villa di Roma, hart am Meere gelegen. Es war ein später Octoberabend, und wir saßen, wie im Sommer

Digitized by Google

gekleidet, mit entblößten Köpfen, auf einem Altan, der über den Wellen schwebte. Die Luft war himmlisch lind, und die Wellen brachen sich leicht zu unsern Füßen und leuchteten in der Finsterniß, die sich auf die Gegend gelagert hatte. Wir hatten an dem Tage einen ermüdenden Spaziergang gemacht und uns nun vorgenommen, so recht mit allem Comfort des Leibes zu pflegen. Außer meiner Frau und mir bestand die Tischgesellschaft noch aus einem alten deutschen Reichsgrafen, einem Doctor aus Cöln, einem Chevalier und einem Grafen aus den Niederlanden. Mir war Auswahl und Anordnung des Diners überlassen worden und ich war bemüht, mich so ehrenvoll als möglich aus der Affaire zu ziehen. Ich gebrauchte daher die Vorsicht, nicht nach dem Speisezettel zu bestellen und blos immer das sogenannte Beste und Theuerste zu fordern, sondern ich fragte den Maître d'Hôtel, was es gerade an dem Abende Neues und Frisches in den verschiedenen Zweigen gab, und ließ mir die Gegenstände stets vor Augen bringen, ehe ich ihre Bereitung befahl. Diese aufrichtige und gefällige Behandlung der Gäste, in einer der ersten Trattorien, verdient gewiß alles Lob und ist dem Verfahren in deutschen Gasthäusern vorzuziehen, wo man essen muß, was man bekommt und was man oft gewiß nicht essen würde, wenn der Hunger nicht der Mäkler wäre.

Mit besonderem Vergnügen sahen wir die emsige Thätigkeit auf der Straße unten und die hin- und herwandelnden Lämpchen und Laternchen, die endlich hier oder dort ihren festen Standpunkt gewannen und eine sonderbare Decoration bildeten. Es war der Vorabend eines Festes der Madonna del Rosario, wie wir erfuhren, und die Fischer und Lazzaroni, die da unten wohnten, suchten es nach Kräften feierlich zu begehen. Wie wir nach unserer Mahl-

Digitized by Google

zeit uns hinverfügten, hatten wir eine recht innige Freude darüber. Von der Mauer am Meere waren über den Platz Taue zu den Häusern gezogen, an denen Flaggen und Wimpel aller Art aufgehängt waren, und überall, wo sich ein Madonnenbild befand, gemalt oder gemeißelt, da schwebten Blumen, da flammten Feuer. Um rothe Glut saßen die genügsamen Leute und aßen Kastanien oder Schalthiere; Kinder sprangen und tanzten und in weiten Halbkreisen saßen die Frauen, sonntägig geputzt, auf Stühlen, als wenn sie beim Thee säßen, und unterhielten sich anständig, Nachts mitten auf der Straße. Rührend war es aber, wenn man in die engsten Gäßchen einen Blick warf, von denen, die sich schluchtartig den Fels hinaufziehen, wo die ärmsten Leute wohnen und man auch hier die schlechten Häuser bunt verziert sah, hoch oben, im tiefsten Winkel der Höhle, das beleuchtete Madonnenbild, vor dem ein geschmückter Altar errichtet war, und am Eingange des Gäßchens die Bewohnerinnen, auf Stühlen dasitzend, und uns mit vielem Anstande einladend, zum Altare hinzutreten.

Dieser hellbeleuchtete Schmuz, dieser bunt aufgeputzte Bettelkram, diese Armuth und das anständige Wesen dabei, machten einen merkwürdigen Eindruck auf uns Alle. Ich legte mich aufgeregter als gewöhnlich zur Ruhe und wurde durch den lauten Trödel auf der Straße, der jedoch nie in unanständigen Lärm ausartete, noch lange am Einschlafen gehindert.

Ich träumte in jener Nacht vom Vesuv. Der starke Rauch, den man schon seit einigen Tagen daraus aufsteigen sah und der von der innern Thätigkeit des Berges zeugte, sowie manche Unterredung, die ich darüber mit Freunden hatte, machten diesen Traum ganz natürlich. Salvatore, der bekannte Führer von Resina, hatte binnen kurzer Zeit

Digitized by Google

„Etwas" vorausgesagt; mein Barbier erzählte mir auch, daß er gehört habe, der Vesuv würde innerhalb drei Tagen „Etwas" machen. So drücken sich nämlich die Leute aus, wenn von keiner zerstörenden Eruption die Rede ist. Mein Barbier erzählte mir auch noch folgenden Scherz: Als im August das Quellwasser in Resina zu mangeln begann, ein sicheres Zeichen, daß die übermäßige Glut im Berge es aufsauge, wo dann durch die Entwickelung des Gases der Ausbruch erfolgt, fingen die guten Leute wie gewöhnlich an auf den Vesuv zu speculiren und setzten die drei vorgeschriebenen Nummern: Berg, Ausbruch, Lava, 7, 21, 85 ins Lotto. Die Ziehung geschah. Die erste Nummer 7 kam heraus und in demselben Augenblicke begann das dumpfe Krachen im Innern des Vulkans; die zweite Nummer 21 wurde nun gezogen und zugleich vernahm man ein Getöse, wie wenn eine Batterie zu spielen beginne, und den hundertfachen, schrecklichen Donner als Echo; jetzt wurde die dritte Nummer 85 ausgerufen und mit dem Rufe strömte auch die Lava über den Rand des Kraters. Das Volk schrie Mirakel! und strich die Summen ein, die der seltsame Zufall ihm beschert hatte.

Wenn der Vesuv zu speien aufgehört hat, so findet eine eigenthümliche Prozession statt, die bis zur Brücke geht, welche auf dem Wege nach Portici liegt. Hier wird Halt gemacht, und ein Lazzarone tritt aus dem Haufen, kehrt dem Vesuv den Rücken und verrichtet eine sehr natürliche Handlung, die unsere Sitten jedoch als unanständig bezeichnet haben. Lobgesänge und Gebete an den heiligen Januar schließen sich unmittelbar hieran; denn es ist bei dem Neapolitaner ausgemacht, daß er keinen ärgern Feind habe als den Vesuv, den er aber sehr geringschätzt, da er durch die Anbetung der Reliquien seines heiligen Schutzpatrons und

Digitized by Google

dessen Fürbitte im Himmel vor jeder Gefahr von dieser Seite sich beschützt weiß.

Mir war der Vesuv ein sehr interessanter Gegenstand und ich beschäftigte mich viel mit ihm. Nur wenige Wochen früher hatte er gespien und die Unruhe, in der er sich noch befand, und etwas Glück, das mich im Leben nie verlassen hat, ließ mich an dem Glauben festhalten, daß ich auch noch Zeuge dieses großartigen Schauspiels werden würde. Ueberdies war meine Wohnung so gelegen, daß ich den Berg beständig vor Augen hatte. Wie war mir nun, als ich am Morgen, nach jenem nächtlichen Volksfeste, durch ein fürchterliches Krachen aufgeweckt werde. Wie ferne Schüsse, dann näher, ein furchtbares Rollen in den Bergen, dumpfer, lang hinhallender Donner! Sollte es wirklich sein? Ich glaubte noch zu träumen. Aber mit geöffneten Augen starre ich auf's Meer, das die erste Glut der aufgehenden Sonne färbt. Ich wecke meine Frau und eile auf den Balkon. O bittre Enttäuschung! da lag der Vesuv, seine Conture klar und rein auf dem gelblichen Himmel abgezeichnet und eine dünne, weiße Rauchsäule wie aus einem gewöhnlichen Schornstein in die Höhe wirbelnd. — Unten am Strande aber Böller an Böller, aus denen die schmuzigen Lazzaroni krachend das Madonnenfest begrüßten.

Mein Verdruß schwand bald vor der Göttlichkeit des Anblicks. Die ganze Gebirgskette war so nahe gerückt, daß ich mit bloßem Auge die Häuser in Sorrent entdeckte. Allein eben die Nähe verhieß Regen und wirklich trügten diese Zeichen nicht. Ich mußte meine beabsichtigte Fahrt nach Pompeji einstellen und durch diesen Aufschub traf es sich, daß ich meinen fünfundvierzigsten Geburtstag im Hause des Diomedes, bei einer Flasche pompejanischen Weines, im Kreise neuerworbener Freunde feiern konnte.

Digitized by Google

An . . . . .

Rom . . . . .

In meiner Jugend wünſchte ich mich oft in den Gaſſen und Gäßchen meiner Vaterſtadt zu verirren; das Abenteuerliche hatte ſo großen Reiz für mich, daß ich die kleinen Kinder, von denen ich las, daß ſie ſich verirrt hatten und vor Angſt beinahe umkamen, ordentlich beneiden konnte. Aber welche Mühe ich mir gab, es wollte mir niemals gelingen, und immer kam ich, wenn ich die fremdartigſten Winkel und Durchgänge auch gewählt hatte, auf dem altſtädtiſchen Markt zu dem vollkommenſten Bewußtſein und zur Enttäuſchung. Ebenſo glaube ich, daß es einem kleinen Neapolitaner gehen würde, der meinen Hang zufällig theilte. Der Toledo, oder das Meer wären dann immer die baare Proſa, die ihn ſeinem romantiſchen Wahne entriſſen. Befindet man ſich in dem Falle, hinabzuſteigen vom Toledo, ſo muß man nothwendig das Meer erreichen — hinaufzuſteigen vom Meere, ſo muß man nach dem Toledo gelangen. Dieſer Toledo iſt der Mittelpunkt der Stadt und des Lebens. Hier vereinigt ſich Alles, was Neapel eigentlich ausmacht.

Wer ſich unter dem Toledo eine elegante Straße dächte, wie ſie Paris, London oder St. Petersburg aufzuweiſen haben, der irrte gewaltig. Höchſtens könnte man dieſe Hauptſtraße Neapels mit dem Faubourg St. Denis vergleichen, was die Eleganz der Läden und die Façaden der Häuſer betrifft. Neben dem Magazine eines Modehändlers die kleine Boutike eines Gemüſeverkäufers, der Laden eines Schneiders, eines Barbiers, kurz aller jener Handwerker und ihrer Erzeugniſſe, welche unſer modernes Leben verſchönen oder überhaupt möglich machen. Eigenthümlich ſind

Digitized by Google

die kleinen Behältnisse, in denen die Pasteten- und Kuchenbäcker ihr anlockendes Gewerbe treiben. Stets glüht's im offenen Ofen, der aus blankpolirtem, rothem Kupfer ist, und die Wände des Etablissements sind von oben bis unten mit Blechen und Formen groß und klein und vielgestaltig geziert, die zum Handwerk gehören und im schönsten Schmucke der Reinlichkeit, „zum Dareinspiegeln" erhalten werden. Gleich an der offenen Thüre und so, daß die Vorübergehenden nach Willkür darnach langen können, liegen auf langen Tischen die neuesten Auflagen dieser beliebten Werke, und wahrlich so appetitlich, als man sich nur denken kann. Außerdem fallen die schön aufgeschmückten, freistehenden Buden der Limonadeverkäufer auf, die in Neapel noch ganz anders, als hier in Rom sind, wo sie auch schon im Stande sind, die Augen der Fremden auf sich zu ziehen. Die Buden der Neapolitaner sind gewöhnlich lackirt und reich vergoldet, dabei mit Schnitzwerk überladen. Oft ist dies Alles im blankſten Zustande erhalten, oft auch durch Witterung und Dauer unscheinbar geworden. Oben prangt das Bild der Madonna oder eines Heiligen, mit davor brennender Lampe, wie dies überhaupt in allen Verkaufsstätten gebräuchlich ist. Vor dem Verkäufer liegen auf den, meistentheils weiß bedeckten Tischen die größten Exemplare von Citronen, Limonen und Cederäpfeln; zu beiden Seiten hängen Fässer, schwebend in der Luft, welche die trinkbare Mischung enthalten, die durch stetes Schwingen im richtigen Verhältniß bleibt, so daß sie, ohne umgerührt zu werden, gleich getrunken werden kann. Im Hintergrunde der Bude sieht man Gläser und Flaschen in schönster Ordnung aufgestellt. An allen Straßenecken und auf den Märkten fehlen diese nicht; das kühlende Getränk ist ein zu wesentliches

Digitized by Google

Bedürfniß, als daß man nicht bedacht sein sollte, ihm jeden Augenblick Abhülfe zu verschaffen.

Die Kaffeehäuser, deren es auch eine Unzahl gibt, sind meist eng und klein und ohne alle Eleganz. Oft nur ein kleines Zimmer, von drei Wänden umgeben, die vordere nach der Straße fehlt nämlich, und ist durch einen zurückgeschlagenen Vorhang ersetzt, um als Eingang zu dienen. Hinten der Tisch für den Verkäufer, an den Seiten Bänke und sechs bis acht kleine Tische davor, ein paar kleine Spiegel, dies ist das Kaffeehaus. Die Gegenstände der Consumtion entsprechen dem ärmlichen Eindruck, den das Local macht, gewöhnlich nicht, denn sie sind vortrefflich. Kaffee, Chocolade, Sorbet, Granito, Semmata, Alles frisch bereitet und unverfälscht. Sonderbar ist es, daß die Aufwärter eine Art von Rothwälsch haben, das von den Gästen nicht verstanden wird, in welchem sie den von denselben empfangenen Auftrag laut in die Küche rufen. Sie setzen dann immer noch Vielerlei hinzu, bald: süß, halbsüß, warm, lau, heiß, kalt, stark, schwach — kurz alle mögliche Abstufungen in den Eigenschaften des Geforderten, je nachdem die Bestellung lautete, oder wie sie selbst ermessen, daß es dem Besteller angenehm sein könne. Dieselbe Aufmerksamkeit findet man immer. Wenn ein italienischer Kellner einem Fremden ein weiches Ei zu serviren hat, so ist er auf so mannichfaltige Weise geschäftig hiebei, wischt und putzt und deckt und rennt, daß man glauben muß, es werde ganz etwas Besonderes zum Vorschein kommen. Und am Ende ist es eben weiter nichts, als ein Ei, ein Eierbecher, eine Serviette und etwas Salz, wie überall. Daß jedoch diese geschäftige Sorgsamkeit nur aufmerksam machen will, um dann auch eine desto größere Erkenntlichkeit in Anspruch nehmen zu können, ist eine unschuldige List, aus der

Digitized by Google

dem Fremden mitunter auch manches Angenehme und Nützliche erwächst und über die ich nie in Zorn gerathen konnte, wie es vielen meiner deutschen Reisegefährten begegnet ist.

Zwischen diesen am öftersten wiederkehrenden Erscheinungen des Toledo sind es die Handschuh- und Parfümerieläden, die sich am meisten bemerkbar machen. Diese beiden Gegenstände sind bekanntlich in Neapel von vorzüglicher Güte und zu einem überaus wohlfeilen Preis zu haben. Woher es kommt, habe ich nicht untersucht, wol aber viel von diesen Artikeln eingekauft. Große Töpfe sehr guter und feinriechender Pomade kosteten ungefähr zwölf, das Paar schöne Glacéhandschuhe dreißig Kreuzer.

Hin und wieder, doch nur sparsam, macht sich ein wirklich elegantes Magazin mit französischen und englischen Bronzen, Krystallen, Lüstres und Spiegeln bemerkbar, oder ein Laden mit Damenputz. Die Erdgeschosse aller Häuser in der Toledostraße sind übrigens Verkaufsgewölbe; den ersten Stock nehmen häufig die Trattorien ein, die Abends durch Laternen, welche die Aufschrift des Etablissements tragen, sich kundgeben. Auch die Anzeigen der Stücke, welche in den verschiedenen Theatern gespielt werden, hängen, wie unsere Straßenlaternen, mitten zwischen den Häusern und sind Abends beleuchtet.

Der Toledo ist jeden Augenblick von einer Menge von Menschen und Wagen gefüllt, die sich drängen und schreien. Am belebtesten ist er zwischen zwei und vier, die Stunden, die dem gewöhnlichen Mittagsessen der Neapolitaner vorangehen; dann ist hier der Mittelpunkt des Corso, der sich bei schönem Wetter von dem Posilipp, über die Chiaja, durch den Toledo bis nach Portici erstreckt. Ein Corso, so groß und an mannichfaltigen Aussichten und Unterhaltungen so reich, wie ihn keine andere Stadt in Italien aufzuweisen

Digitized by Google

hat. Interessant ist es dann auch, hier wieder die Eigenthümlichkeiten dieser merkwürdigen Stadt zu beobachten. Zwischen den Kutschen der Vornehmen, mit galonnirten Bedienten, die Menge der Fiacre, auf denen ohne Ausnahme ein kleiner, schmuziger Bettelbube, als Groom, hinten aufsteht. Oft öffnet ein Kind von acht bis zehn Jahren, in einer Kleidung, die es nur nothdürftig bedeckt, den Schlag, sowie man in den Fiacre zu steigen Miene macht, und schwingt sich dann auf den Bediententritt, um beim Aussteigen wieder schnell zum Oeffnen des Schlages bei der Hand zu sein, oder unterwegs kleine Commissionen oder Hülfsleistungen zu besorgen. Wer sich auch dagegen sträuben wollte, könnte diesen aufdringlichen Jokei doch nicht los werden; er setzte sich hinten auf und spränge dann doch, wie ein hülfreicher Kobold, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit aus seinem Versteck hervor. Diese armen Knaben machen auf solche Weise Partien mit, die wol einen ganzen Tag dauern. Immer sind sie da, immer bereit. Die Fremden bekümmern sich nicht darum, ob sie etwas zu essen bekommen oder hungern, und obgleich sie sich von ihnen bedienen lassen, so betrachten sie sie doch gewöhnlich als eine sich frech aufdringende Last und werden grob, wenn am späten Abend, bei glücklich erfolgter Heimkehr, der kleine Knabe, wenn er zum letzten Male den Schlag höflich geöffnet hat, die schmuzige Hand ausstreckt und um einige Gran bettelt. Oft ersetzt ein solcher Jokei den Lohnbedienten vollkommen und weiß die Namen der Orte genau anzugeben und das Merkwürdige davon überall zu erzählen. Nur ist es dann nöthig, daß man etwas von dem Volksdialekt versteht, der unter Anderem gewöhnlich die letzten Sylben von den Worten verschluckt und Monte Vesu, statt Vesuvio, St. El, statt Elmo, Castel d'O, statt del Ovo sagt u. s. w.

Digitized by Google

Bei aller Lebhaftigkeit zeichnet dieses Volk doch auch ein großer Hang zur Bequemlichkeit aus, der sich z. B. auch darin kundgibt, daß sie es vermeiden, die mehrsylbigen Worte ganz auszusprechen. Sie bewegen viel lieber die Hände, als die Zunge, daher sie auch ihre Conversation halb gesprochen, halb durch Zeichen führen. Ein Neapolitaner wäre nicht im Stande zu sprechen, wenn man ihm die Hände auf den Rücken bände.

Eines Abends, als wir eben das Café-Reale verließen, das einzige, das auf den Namen eines eleganten allenfalls Anspruch zu machen berechtigt schien, mietheten wir einen der stets dort haltenden Fiacre, um am andern Morgen eine Fahrt nach dem Cap Miseno zu machen. Wir zahlten vier Piaster auf den ganzen Tag und Morgens sechs Uhr sollte aufgebrochen werden.

An . . . . .

Rom . . . . .

Wenn man den langen Posilipp, den nur spärlich auch am Tage einige Laternen erhellen, hinter sich hat, wird man doppelt von der farbenreichen Landschaft, von dem hellen Lichte geblendet, das hier so plötzlich überraschend von allen Seiten entgegendringt. Wir hatten an jenem Morgen noch überdies eine Begegnung mit einer ziemlich zahlreichen Lämmerheerde und einigen Stieren, die, nebst den Eseln, auf denen die Landleute zur Stadt reiten, in dieser sogenannten Grotte einen so unausstehlichen Staub erregten, daß wir eine halbe Stunde lang, wie im Nebel, langsam dahinfuhren und endlich, ans Tageslicht gelangt, mit dem Finger

Digitized by Google

unſere Namen in den Staub ſchreiben konnten, der auf unſern Röcken lag.

Wir mußten halten laſſen, um uns abzuſtäuben, und beſtiegen dann den ſchön belaubten Abhang des Berges, der ſich in Terraſſen bis zum Meere ſenkt, um das ſogenannte Grab Virgil's zu beſuchen. Dies war weniger fromme Wallfahrt, als der Wunſch, einen der ſchönſten Punkte kennen zu lernen, von dem man Neapel überblicken kann. Der Eigenthümer des Weinbergs führte uns hinauf. Die Höhle, oder das eigentliche Grab, iſt ein unintereſſantes Loch. Unſer Führer nahm eine Handvoll Sand aus der Oeffnung und ſtreuete ihn mit Emphaſe in die Luft, indem er dabei ſagte: „Cenere di Virgilio!“ Wenn man ſo verſchwenderiſch mit dieſer Aſche ſeit Jahrhunderten umgegangen wäre, ſo müßte jetzt ſchon lange nichts mehr davon vorhanden ſein, ſelbſt wenn es unwiderleglich bewieſen wäre, daß Virgil wirklich hier begraben läge. Sonſt ſtand ein Lorberbaum hier, von dem aber jetzt keine Spur mehr zu ſehen iſt, dafür aber finden ſich Inſchriften genug, und einige Gräber, ſogar von einer deutſchen Dame, der das milde Klima die Bruſt nicht wieder heilen konnte und die nun hier ruht, wo ſie ſo oft, ſich an dem herrlichen Anblick erlabend, geſeſſen hatte. Dieſen Anblick zu beſchreiben, unterlaſſe ich. Es iſt eben immer wieder nur Neapel, was man ſieht, und der Veſuv, der Golf und die Inſeln; mit dieſen Namen muß ſich der Leſer begnügen; wie dies Nämliche aber doch immer wieder ein ganz Anderes ſein kann, das vermögen Worte nicht wiederzugeben.

Vom Poſilipp ging's auf der neuen Straße, unweit des Meeres, hin. Vor uns lag, in bläulichen Duft gehüllt, die Landenge mit Bajä und Baulä, und etwas dunkler zeichnete ſich das Ende derſelben aus; dies war das Cap

Digitized by Google

Miseno, über dem sich in den lichtesten Tinten der Epomeo erhob. Ganz nahe winkte aus dem Meere das freundliche Inselchen Nisida und zwischen ihm und dem festen Lande lagen die Gebäude der Quarantäne auf einem, rings vom Meer umspülten Felsen. Nisida zeigte seinen Hafen und Leuchtthurm und sah wie ein grell colorirtes Gouachebildchen aus, daher es in dieser Art auch recht treffend wiederzugeben ist.

Der Tag war reich an Promenaden zu Fuß und zu Esel; wir waren fast eben so viel unter, als auf der Erde. Da gab es die Grotten der Cumäischen Sybilla, ihr Badezimmer, die Dampfbäder des Nero, jene weiten, unterirdischen Hallen, die man Piscina-Mirabilis benennt, die hundert Camerellen, oder Kerker des Nero zu besehen. Bald mußte man, mit Fackeln in den Händen, kriechen, einmal sogar den Rücken der Führer besteigen und sich in die Höhle Huckepack tragen lassen. Die Sachen waren im Ganzen wenig interessant, allein wenn man einmal an Ort und Stelle ist, so will man doch Alles in Augenschein nehmen, wovon man gehört und gelesen hat. Hier lag der Averner See, jener See von Fusaro, wo die Römer ihre Austern mit Menschenfleisch mästeten, und der Gaurus, wo ihr herrlichster Falerner wuchs; jenes ist der Monte-Nuovo, den ein Erdbeben wundersam emporhob, wol der jüngste von allen Bergen der Erde. Bajä, Cumä und Baulä sind dafür ganz von der Erde verschwunden; nur wenige vereinzelte Ruinen bezeichnen ihre Stätten und kleine Wohnungen der Landleute nehmen die Stellen ein, wo sonst Paläste und Tempel und Villen gestanden haben. Ueberall verfolgten uns Leute mit Stückchen alter Steine, Giallo, Rosso, Verde-Antico, Brocatell, Serpentin, Bronze; bald kleine Figuren, bald Muschelwerk. Viele sind der Meinung, daß

Digitized by Google

man mit diesen Alterthümern hintergegangen wird, allein ich glaube, daß kein neuerer Künstler diese Gegenstände um den Preis verfertigen kann, um den sie willig den Reisenden überlassen werden, und daß sie somit wirklich von den armen Leuten hier in der Erde oder im Meere gefunden werden.

In der heitersten Stimmung kamen wir auf unserm Rückwege nach Neapel in Puozzuoli an und ließen uns ein wahrhaft classisches Frühstück, herrliche Muränen und Falerner, auftragen.

Der Gasthof, ein weites, am Meere liegendes Gebäude, unten nur unbewohnte Hallen und Gänge zeigend, die von einem abscheulichen Geruche angefüllt waren, war uns anfänglich nicht sehr einladend erschienen, bis wir in seinen oberen Regionen angekommen, wo uns die frische und doch so milde Seeluft durch die hohen, geöffneten Fenster entgegenwehte und ein reinlich gedeckter Tisch uns mit dem so köstlichen und hier doch so ganz gewöhnlichen Frühstück erwartete. Die Flasche Falerner kostete nicht mehr als sechsunddreißig Kreuzer, nach unserem Gelde. Die Art, wie der Koch die Muränen tödtete, war sonderbar genug. Er warf sie nämlich so lange auf den Boden, bis sie todt waren, wo er aber bei jedesmaligem Aufheben sich sehr in Acht nehmen mußte, nicht gebissen zu werden, denn die Thiere waren so wüthend, daß sie sich selbst in den Schweif bissen und das vollständigste Sinnbild der Zeit abgaben.

Am späten Abende kehrten wir nach Neapel zurück. Unweit der Stadt hielt der Kutscher und machte uns aufmerksam auf die Hundshöhle, die ganz nahe am Wege lag. Ich ließ meine Reisegefährten allein ihre Neugierde stillen und erwartete sie im Wagen. Ich war zu müde und hatte nicht Lust, das Hunde-Experiment mit anzusehen.

Digitized by Google

Als wir am Hôtel di Napoli hielten, wo wir unsere Cena einzunehmen beschlossen hatten, wunderten wir uns nicht wenig, den kleinen Jungen, der uns am Morgen beim Wegfahren den Schlag geöffnet hatte, nun wieder am Schlage zu finden. Er hatte, hinten aufsitzend, die ganze Wanderung mitgemacht, sich aber stets in so bescheidener Ferne gehalten, daß wir seine Anwesenheit nicht merkten. Der Kutscher mag ihm wol den Abfall von seiner eigenen, sehr frugalen Mahlzeit mitgetheilt haben, und für den Jungen war der Tag nicht verloren, denn er hatte sich eine anständige Bewegung in guter Gesellschaft gemacht und konnte jetzt einen Carlin in die Tasche stecken, ohne gebettelt oder gestohlen zu haben. Solch ein Miniatur-Lazzaroni fleht gewiß zur Madonna, ihm im Jahre dreihundertfünfundsechzig solcher Glückstage zu bescheeren. Wie genügsam und gutmüthig sind doch diese Leute!

An . . . . .

Rom . . . . .

Mit seltsam bewegtem Herzen machte ich mich auf den Weg nach Pompeji und Herculanum. Ich konnte die Neugier nicht länger unterdrücken und beschloß am Sonntag, den vierzehnten October, dem Tage wo ich vor fünfundvierzig Jahren in Königsberg in Preußen das Licht der Welt erblickte, die Wallfahrt nach jenen Ruinen anzutreten. Seltsam! Mir fiel dabei ein, daß das Haus, in dem ich geboren wurde, selbst in Ruinen nicht mehr existirt und durch ein neues ersetzt worden ist — und so könnte ich, wenn ich einmal nach meiner Vaterstadt zurückkehrte, nicht einmal den Raum wiedersehen, wo meine Wiege gestanden.

Digitized by Google

Graue Wolken drohten am Himmel; dies war um so bedrohlicher, da die Häuser ohne Dächer in Pompeji uns keinen Schutz gewähren konnten. Wir wollten also die Sache so schnell als möglich abmachen, um von der trockenen Intervalle zwischen trüben Regentagen zu profitiren. Wir jagten mit dem Sturme, der vom Meere her donnerte, um die Wette nach Portici, an dem königlichen Lustschlosse vorüber, dem wir unter diesen Umständen unsern Besuch nicht abstatten mochten, obgleich die Erlaubnißkarte „pour visiter le chateau, les jardins et les délices de Portici," schon seit mehren Tagen in meiner Brieftasche ruhte.

Gleich hinter dem Schlosse fängt Resina an. Man sieht nicht ein, warum es nicht auch Portici heißt, da es eine und dieselbe Straße ist, die nur durch die Gebäude des Schlosses getrennt wird. Eine niedrige, unansehnliche Pforte, mit der Aufschrift „königliche Souterrains von Herculanum," zur Rechten des Weges machte unserer Eile ein Ende. Wir stiegen aus und begaben uns zuerst mit einem Führer, der zwei Lampen trug, durch den alten, aber nicht antiken Hausrath einer armseligen Familie, nach dem großen Theater der prächtigen Stadt, das jetzt hier selbst die Rolle eines Kellers übernommen hat. Wir durchkrochen und durchstrichen die finsteren Gänge, die sich nach allen Richtungen, weit über das Gebiet des Hauses hinaus, bis unter den Fahrweg der Straße erstrecken, und wir hörten oft das Rollen der Wagen wie Donner über unsern Köpfen. Als wir uns erst ein wenig in diesen Räumen zurechtfinden konnten, hatten wir den vollkommensten Begriff von der Einrichtung eines antiken Theaters. Wir sahen die Bühne, ihrer ganzen, sehr ansehnlichen Breite nach, die Plätze der Musiker, die Logen der Magistratspersonen, die Couloirs, die nach

Digitized by Google

allen Plätzen führten, und endlich auch die Ankleidezimmer der Künstler. Hier zeigt man Abdrücke der Schauspielermasken und unter Anderm auch den vollen Busen eines wahrscheinlich jungen Mädchens, in der Wand von Lava. Wie mochte die Arme ihr Publicum entzückt haben! Wie mochte sie an jenem Tage alle ihre Künste wieder in Bereitschaft halten, um die Menge hinzureißen, als der glühende Tod sie hier so kräftig umarmte, um noch nach Jahrtausenden die Spuren dieser Umarmung der Nachwelt zu zeigen, und sie so ihren Triumphen mit einem vernichtenden Schlage entriß! Alles war gerührt, wie es diese uralte Camée erblickte; man erhob sich nicht zum antiken Schmerze, der hier ja so nahe lag, und wurde ganz romantisch weich und fast winselnd. Ich konnte den bekannten französischen Scherz, „les pleureurs d'Homère," gar nicht aus dem Kopfe bringen, über den einst die Pariser, und ich mit, uns vor Lachen ausschütteten. Zwei alte Leute lesen von dem großen Dichter Homer und müssen, ohne ihn zu kennen, blos nach Dem, was sie von ihm erfahren, in laute Bewunderung ausbrechen. Sie erkundigen sich nach seinen nähern Umständen und hören, daß er schon lange nicht mehr am Leben sei. Dies rührt die guten Alten und der Eine beginnt: „Ein solcher Dichter! mein Gott, wie schade!" und der Andere: „Es soll ihm im Leben gar nicht gut gegangen sein;" und dann wieder der Erste: „Er war ein vortrefflicher Mensch" — und darauf der Zweite: „Und seine armen Kinder — er war gewiß Familienvater." — Durch solche Reden steigern sie nun nach und nach ihren Schmerz zu solcher Höhe, daß sie sich der Thränen nicht mehr erwehren können und Homer wirklich beweinen. — So auch hier. Die arme, kleine, antike Choristin — wo

Digitized by Google

wäre sie denn jetzt, wenn die Lava des Vesuv Herculanum auch nicht zerstört hätte?

Aus dem Theater führte man uns wieder an die Oberwelt und in eine zu Tage aufgegrabene Straße, wo wir in die Häuser der Bürger eintreten konnten und ihre Art zu wohnen beobachteten. Auch ein Gefängniß zeigte man uns, dessen Fenster-Oeffnungen mit starken Gittern verwahrt waren. In den Gemächern befanden sich Mauerringe, Ketten, Gerippe. Diese armen Geschöpfe erlöste die Lava aus ihrer antiken Gefangenschaft, die, nach dem Orte zu urtheilen, mindestens ebenso unbequem als unsere jetzige war. Die Straße führte zum Stadtthore, das nebst einem Stücke der Mauer noch sehr gut erhalten ist. Dicht unter dieser Mauer wogte damals das Meer, welches jetzt bedeutend zurückgetreten ist. Ich ging hinaus wie ein alter Spaziergänger Herculanums und mir ward ganz wunderbar dabei zu Muthe.

Der Custode, der uns Alles zeigte, war von jener sonderbaren Gefälligkeit, die ich nun schon oft in diesen Ruinen angetroffen habe und die mit der pflichtstrengen Gewissenhaftigkeit anderswo den seltsamsten Widerspruch bildete. Er erbot sich willig, uns gut erhaltene Stückchen Mosaik und anderes Gestein, Stuck, Glasscherben und dergleichen Merkwürdigkeiten um kleines Trinkgeld anzubieten; oft entfernte er sich auf einige Zeit und ließ uns in den Räumen allein, um einen kleinen Raub ungestört verüben zu können. Meine Begleiter ließen die Gelegenheit dann niemals ungenützt vorbeigehen, sondern fielen wie heißhungrige Wehrwölfe mit Klauen und Waffen über die Alterthümer her und kratzten und gruben und bohrten so lange, bis sie einige Fragmente erbeutet hatten. Ihre Taschen strotzten wie die von Landstreichern und Strolchen, und

Digitized by Google

schlugen beim schnellen Gehen klappernd aneinander, was uns viel zu lachen gab. Später in Pompeji hingegen wollte der Mann, der uns umherführte, von solchem Raube nichts wissen, sondern lehnte jede versprochene Gabe ab und sah uns wachsam auf die Hände. Ist auch dort dennoch Manches geraubt worden, so geschah es ohne Wissen und Willen des Mannes und kann nur der gut angewandten Listigkeit meiner Begleiter zugeschrieben werden.

Hier in Rom fand ich es ebenso. Während mir der Mann in den Thermen des Caracalla ganze Haufen von alten Marmorstückchen zeigte, mit denen er ordentlich Handel trieb und wo ich nur wählen durfte, weigerte sich der Wächter in den Thermen des Titus, auch nur das Kleinste herzugeben. Woran liegt nun diese Verschiedenheit? Die Verbote sind doch wol überall gleich und nur die größere oder geringere Gewissenhaftigkeit der Beamten kann allein der Grund sein.

In Torre del Greco, welches hinter Resina beginnt und das gerade unter dem Krater des Vesuvs sich hinzieht und daher der Verwüstung am meisten ausgesetzt ist, sahen wir die ungeheuern Lavatrümmer, welche von mehren Ausbrüchen hier zusammengekommen sind. Diese schwarzen, starren Massen gewähren noch jetzt einen furchtbaren Anblick; wie muß es aber erst sein, wenn sie in dunkler Glut, von unterirdischen Donnern begleitet, sich herabwälzen? Oft sieht man, wie der Feuerstrom sich wunderbar zwischen die Gebäude hindurchdrängte, ohne sie zu beschädigen; an anderen Stellen jedoch verwüstete er Alles weit und breit. Nach dem Meere hin ist noch jetzt ein großes, mit Schlacken bedecktes Lavafeld zu sehen. Es datirt von 1794 und 1822.

Der Wind, der uns mit großer Heftigkeit entgegenblies und immer mehr die schwärzesten Wolken über unsern Häup-

Digitized by Google

tern zusammenballte, verhüllte die Spitze des Vesuvs gänzlich. Unsere Pferde mochten es unbequem finden, immer gegen den Wind zu ziehen, und fanden es daher räthlich, auf der Anhöhe zwischen Torre del Greco und del Annunciata plötzlich umzukehren und den Rückweg nach Neapel anzutreten. Peitsche und gute Worte fruchteten nichts; endlich bequemten wir uns dazu, es den Thieren leichter zu machen, indem wir insgesammt ausstiegen, und nun erst standen sie von ihrem eigensinnigen Vorsatze ab, ließen sich umlenken und zogen den Hügel aufwärts.

Bald kehrten wir uns nun links um den Fuß des Vesuvs und der schwarze, mit Asche vermischte Sand, durch den wir fuhren, ließ uns nicht lange über die Art des Bodens in Zweifel, den wir unter uns hatten. Es war jener alte, von den tausendjährigen Wehen der Erde zerrissene, und innerlich bewegte Erdstrich, das Grab so vieler Menschen; stets verwüstet, immer wieder bebaut, von unterirdischen Gluten erwärmt, der Erzeuger der köstlichsten Vegetation und so Ernährer und Zerstörer zu gleicher Zeit; der wunderbarste Contrast!

Der scharfe Wind erhob den Staub am Wege und die Aschentheile trieben uns Thränen aus den Augen. Vor uns sahen wir eine lange Reihe mäßiger Hügel wellenförmig sich erheben; schwarzgrau wie alles Uebrige. Dies war der künstliche Wall, den die Ausgrabungen erzeugen; dahinter lag die uralte Wunderstadt, die, mit ihren unveränderten Einrichtungen, wie ein Märchen in unserer modernen Zeit auftauchte. Wir sahen eine Einfassung schöner Thränenweiden, ein sinniger Schmuck der Gegend; einige niedrige Gebäude standen in Ordnung da und vor uns erstreckte sich eine lange Straße, mit Monumenten zu beiden

Digitized by Google

Seiten eingefaßt. Wir befanden uns an dem Thore von Pompeji!

Aber ſtatt der an dem Thore gefundenen Gerippe der römiſchen Schildwachen, deren Helme mit den Köpfen man jetzt im Muſeum in Neapel zeigt, ſtanden jetzt einige Leute in moderner Uniform da, von denen ſich ſogleich einer uns als Führer anbot. Ich achtete nicht auf ihn, ſondern trat raſch durch's Thor und ſah die Gräberſtraße hinab. Welch ein Eindruck! Das Pflaſter, auf dem geſtern noch Römer und Römerinnen einherſchritten und fuhren. Man ſieht überall ihre Spuren, ſelbſt das Geleiſe der ſchmalen Fuhrwerke, den Steinen aufgedrückt. Man kann ſich kaum überreden, daß dies Alles ſo alt ſei, daß ſechzig Generationen untergingen, ſeitdem dieſe Straßen ſo verödet ſind, es kommt uns vor, als wenn geſtern erſt eine Feuersbrunſt die Leute zwang, ihre Häuſer zu verlaſſen, als wenn ſie wiederkehren müßten, nachdem Alles wieder aufgebaut ſein wird. Ohne zu den pleureurs d'Homère zu gehören, beſchleicht Wehmuth das Gemüth, und ohne ein wüthender Alterthumskrämer zu ſein, verſetzt man ſich hier ganz in das Leben der Alten und überredet ſich, mit ihnen als Gaſt zu verkehren.

Eine Beſchreibung Deſſen, was ich hier vorfand, werden Sie gewiß nicht von mir erwarten, lieber Freund! Ich durchſtrich einige Stunden lang die Gaſſen, ich verweilte auf dem Forum, in den Tempeln, ich beſuchte das Theater. Dann lief ich wieder in die Häuſer und beſah mir die zierlichen Gemächer, die Bäder, die ſäulenumgebenen Vorhöfe; Alles mit Werken der Kunſt, oder doch mit gar anmuthigen Künſteleien geſchmückt, deren beſtändiger Anblick die Bewohner erfreuen, ja bilden mußte. Wie richtig erkannten die Alten dies Alles, und wie ſinnig wußten ſie ſich

Digitized by Google

den Lebensgenuß zu erhöhen. Daher die viele Rohheit in unſern Sitten; nur die Kunſt verſchönt das Leben und dadurch, daß wir uns mit Schönheit umgeben, werden wir ſelbſt ſchöner. Ein Gedanke erfüllte mich hier übrigens mit wahrer Traurigkeit und kehrte bei dem ſpätern Beſuche des Muſeo-Borbonico noch mächtiger wieder: daß nämlich dieſe Alten uns in vielen Dingen ſo überlegen waren und daß wir in Anderm ſie zwar erreichten, es aber eben auch nicht weiter darin brachten als ſie. Und zweitauſend Jahre ſind indeſſen verflogen und Philoſophen dachten und baueten Syſteme auf Syſteme, und Revolutionen wurden von Revolutionen verſchlungen — „Und daran hängt ein Mährlein," ſingt der alte, ſchwermüthige Jaques in: „Wie es Euch gefällt."

Es fing an dunkel zu werden, als wir uns erſt von Pompeji trennten konnten. In dem Hauſe Salluſt's, wie es genannt wird, und das ſich durch Pracht vor allen andern auszeichnet, harrte ein Mann auf uns, der uns Flaſchen edeln pompejaniſchen Weines darbot. Einige von der Geſellſchaft dachten freundlich meines Geburtstags und machten mir die Freude, ihn an dieſem claſſiſchen Orte mit einem Trankopfer feierlich begehen zu können. Dann brachen wir auf, denn wir konnten uns glücklich preiſen, bis jetzt ſo trocken weggekommen zu ſein. Der Himmel war ganz ſchwarz geworden und der Sturm heulte vom Meere her. Wir hatten unſern Wagen unweit des Theaters halten laſſen, das wir zuletzt beſichtigten, und fuhren nun in größter Eile nach Neapel.

Auf dem Wege hatte ich noch Gelegenheit mich von dem großen, mimiſchen Talent zu überzeugen, das hier allen Menſchen inwohnt. Zwei Jungen verfolgten unſern Wagen durch Torre del Greco. Sie ſprachen es mehr mit

Digitized by Google

Geberden und Tönen, als mit articulirten Worten aus, daß sie nichts zu leben hätten und ohne unsere Hülfe nothwendig verhungern müßten. Ihre schönen, beredten Gesichtszüge und ihr tolles, sehr komisches Treiben war schuld, daß wir ihnen lange nichts gaben, um uns von ihnen unterhalten zu lassen. Endlich warf ich ihnen ein Geldstück hinaus, das der Behendeste jedoch bald weggeschnappt hatte und nun den Andern zu noch extravagantern Streichen antrieb. Er schien ganz verzweifeln zu wollen, allein der Schalk sah überall durch. Sowol seine listigen Augen, als sein lächelnder Mund und seine Gesten zeigten dies deutlich. Endlich griff er ein Stück harte Erde auf von der Straße und biß hinein, um anzudeuten, daß er davon leben müsse; so trieb er es noch eine Weile und als der Regen in großen Tropfen niederzufallen begann und der Kutscher die Pferde antrieb, warf er sich mit dem pathetischen Ausruf: „Ah, Signor!" wie sterbend auf einen Steinhaufen an der Straße nieder. Dann sprang er lachend auf und lief davon. Ich hätte dem Jungen für seine gelungene Pantomime gern einen Lohn gespendet, aber wir rollten zu schnell und hatten ihn bald aus den Augen verloren. Das „Ah, Signor!" und das Niederfallen könnte von keinem Künstler in solchem Fache besser gemacht werden. Man erstaunt, in Italien oft bei den ärmsten, geringsten Klassen einen Anstand zu finden, der sich durch Lumpen bemerkbar macht, und Gewicht zu geben weiß. Ich beobachtete manchmal mit Vergnügen die Art und Weise, wie sich Arbeiter empfahlen oder beurlaubten. Die Escorte, die wir auf der Reise neben unserm Wagen hatten, sprengte stets, so höflich Abschied nehmend, an den Schlag, wenn wir die Station erreicht hatten, und gab in so bescheidenen und gewählten Ausdrücken und mit so feinen Manieren Auskunft, wenn

Digitized by Google

man sie um etwas fragte, daß es wahrhaft überraschte. Mein Betteljunge in Torre del Greco war aber ein seltenes, mimisches Talent, wie ich es auf der ganzen Reise nur diesmal und nie wieder angetroffen habe.

Kaum hatten wir Portici erreicht, als das schrecklichste Ungewitter mit voller Macht über uns losbrach. Das Schauspiel wäre für mich gewiß sehr interessant gewesen, hätte ich es aus dem Trockenen mit ansehen können, so aber berührte es mich zu nahe, als daß es mir den Genuß nicht bedeutend verkümmert haben sollte.

Plötzlich verging uns der Athem; wir glaubten ersticken zu müssen. Eine elektrische Wolke war dicht über unsern Köpfen vorübergezogen und entlud sich unweit von uns in dem Thurm einer Kirche von Neapel. Andern Tages lasen wir den Fall in den Zeitungen. Nachdem wir uns wieder erholt hatten, mußten wir im fürchterlichsten Regenguße weiterfahren und kamen durchnäßt zu Hause an. Erst als wir hier Alle unsere Toilette gewechselt, konnten wir uns nach unserm Rendezvous in der Villa di Napoli verfügen, wo wir in heitern Gesprächen und bei wohlbesetzter Tafel unsere Kräfte restaurirten.

Es war bereits zu spät, eines der großen Theater zu besuchen, wir beschlossen also, um einen Theil der Nacht auf angenehme Weise noch dem Leben zu gewinnen, in das kleine Theater San Carlino zu gehen. Hier fanden wir alle Plätze überfüllt und es gelang uns nur, in einer engen Loge des Parterres unterzukommen. Ein solches Stück, wie ich es hier sah, hatte ich in meinem Leben noch nie gesehen. Die Natürlichkeit war auf's höchste gestiegen. Im ersten Acte entführte ein junger Mensch ein Mädchen und brachte sie auf ein Dampfschiff, um mit ihr zu entfliehen. Die Eltern bekommen jedoch Wind durch ihren

Digitized by Google

Diener Policinell und begeben sich mit diesem auch auf das Dampfschiff, um unverhofft die Reise mitzumachen. Der zweite Act zeigt uns nun das Innere des Schiffes. Alles schaukelt, nichts steht fest; die Leute gehen mit gespreizten Beinen, um sich besser zu halten, schwanken aber dessenungeachtet wie Betrunkene hin und her. Schon dies erregte großes Lachen. Nun aber verspüren die Damen leichte Uebelkeiten; die fatale Seekrankheit macht sich bemerkbar. Mit allen Nüancen wird das dargestellt, bis die Explosion erfolgt und nun auch die Herren auf dem Schiffe der Krankheit unterliegen. Endlich sieht man, wie sich die Patienten zu Bette legen. Diese an und für sich gewiß widerwärtige Scene wurde aber durch das lebhafte und überaus komische Mienenspiel der Neapolitaner zu einer höchst lächerlichen und alle Zuschauer tobten recht eigentlich vor Lustigkeit. Der Policinell, weiß gekleidet, mit schwarzer Nase, erinnerte mich an den münchener Lipperl, wie ihn ehemals Schweiger gab; dieselbe Ruhe, dasselbe Phlegma, dieselbe große Wirkung durch das Liegenlassen. In dem Contraste dieser Maske zur Lebendigkeit der Uebrigen lag wol der Hauptwitz zum Lachen. Uebrigens sprachen Alle ganz natürlich und so wie man es täglich auf der Straße hören konnte. Ein paar Gondoliers und einige Facchins erschienen mir besonders trefflich, weil ich dergleichen aus dem Leben kannte und sie oft in dieser seltsamen Melodie, mit diesen grotesken Geberden vor mir gesehen hatte; allein ich darf annehmen, daß der neapolitanische Bürgersmann mit seiner Familie in seinem Hauswesen eben so treu dargestellt wurde. Das Theater San Carlino hat den Namen, in seiner Art vortrefflich zu sein, und steht in großer Volksgunst.

Nach dem Theater, das erst spät aus war, blieb uns

Digitized by Google

nichts übrig, als nach Hause zu gehen, wo wir uns, zufrieden mit dem reichhaltigen Genusse dieses Tages, zur Ruhe legten. Der Lärm unten auf der Straße und am Meere störte uns jedoch noch lange.

Wie so anders ist's in Rom. Hier in der Nähe des Corso und des spanischen Platzes, Alles schon so stille, in dem Augenblicke, da ich diesen Brief an Sie schließe. Und es ist noch nicht einmal zehn Uhr.

An .....

Rom .....

Meine Ersteigung des Vesuvs wurde bei dem herrlichsten Wetter zurückgelegt; ich hatte lang auf einen solchen Tag warten müssen. Noch am Vorabende stürmte es gewaltig, und einige junge Freunde, die ihre Abreise nicht länger aufschieben zu können glaubten, ertrugen die mannichfachsten Strapazen bei Sturm und Regen gänzlich erfolglos. Es mag sein, daß das Infernalische des Kraters durch die jagenden Wolken etwas erhöht wurde, allein den wahrhaft beseligenden Blick auf Meer und Küste mußten sie entbehren. Sie waren wie in einen Sack gehüllt und der Schwefeldampf, den ihnen der Wind entgegentrieb, drohte sie zu ersticken. Die armen Leute, die aber mit dem nach Civita-Vecchia absegelnden Dampfschiffe der Heimat wieder zueilen und das Bewußtsein mitnehmen wollten, doch wenigstens auf dem Vesuv gewesen zu sein, hatten in der Eile vergessen, ihr Gesundheitscertificat besorgen zu lassen, und wie sie nun am Bord des Fahrzeugs erschienen, wurden sie unbarmherzig zurückgewiesen. Nichts verhalf ihnen zur

Digitized by Google

Aufnahme, sie setzten Mühe, Geld und Zeit vergebens daran; die Stunde kam, die Räder begannen zu schaufeln, und sie wurden gezwungen, in ihrem Kahn nach dem Hafen zurückzufahren. Dies Misgeschick war ihnen nun zwar anfänglich sehr verdrießlich, allein bald trösteten sie sich und schlossen sich unserer Partie für den nächsten Tag an. Um elf Uhr Vormittags fuhren wir nach Resina, hielten dort bei dem bekannten Führer Salvatore, hatten hier das von allen Reisenden so oft schon beschriebene Schauspiel der kämpfenden Eseltreiber und begaben uns, sieben an der Zahl, auf den Weg. Zuerst geht es im Orte selbst zur Kirche hinan, dann zwischen üppigen Weinbergen ungefähr zwei Drittel des Weges bis zum Eremiten. Wo die Weinberge aufhören und sich zur rechten Seite die weiten Lavafelder ausbreiten, wird das Steigen beschwerlich; der Pfad zieht sich sehr steil hinan, bis man die kleinen Gebäude erreicht hat, in denen der sogenannte Eremit in freundschaftlicher Geselligkeit mit seinem Bruder und einigen Carabiniers wohnt, die ihm hier zu seinem Schutze beigegeben sind. Rechnet man nun noch einige Kinder hinzu, die ich auf dem Rasen spielen sah, und die täglichen Besuche so vieler Fremden, so wird man leicht begreifen, daß dieser Eremit eben kein Anachoretenleben führt. Die Lage des Hauses gewährt eine herrliche Aussicht und auf den ersten Blick scheint es selbst bei einem starken Ausbruche keiner Gefahr ausgesetzt. Es liegt nämlich auf den Felsenrippen des ausgebrannten Somma, dessen grüne Kuppe über dem Hause emporragt, und die dem Vesuv entströmten Laven ziehen sich in bedeutender Entfernung, links davon, durch die Gründe und Schluchten dem Meere zu. Es verdroß mich, den Eremiten nicht zu Hause zu finden. Er war gerade in Neapel; sein Bruder credenzte uns sehr guten La-

Digitized by Google

crimäwein, der uns zu dem mitgenommenen Schinken und Käse trefflich mundete und mit dem wir ein herrliches Frühstück machten. Ich erwähne jedoch noch ausdrücklich, daß nur der weiße Wein befriedigen wird, der rothe war zu jener Zeit abscheulich. Vom Hause des Eremiten hat man eine nur unmerklich ansteigende, fast ebene Fläche bis zum Fuße des Aschenkegels zurückzulegen. Dieser selbst bildet nun aber das eigentlich Beschwerliche der Partie. Asche, in die man bei jedem Schritte einsinkt, und dabei eine senkrechte Wand zu erklimmen. Einem der Gefährten, der nicht mehr fortkonnte, legten die Führer einen Eselszaum um den Hals und wollten ihn so hinaufziehen, allein dieser echte Schildbürger Streich hätte den armen Ermatteten mit bester Gelegenheit strangulirt. Sie befestigten ihm hierauf den Zaum um den Bauch und so wurde dann das Ziehgeschäft glücklich vollbracht. Ein höflicher Wind trieb den starken Rauch, der aus dem Krater emporstieg, auf die andere Seite, nach Ottajano hin, und der Aufenthalt auf der Höhe des Berges wurde hiedurch sehr erleichtert. Oben Verwüstung, Graus, Pech, Schwefel, hölliſche Dünste! Da kocht's und braust's nun schon so viele Jahrhunderte und kann nicht fertig werden! Die Lava vom letzten Ausbruch im August war nur erst mit einer dünnen Kruste bedeckt und beim leisesten Stoß brach hie und da die lichte Flamme hervor. Die Prosa unserer Reisenden zündete, wenn der Führer dies Experiment zeigte, ihre Cigarren und Fidibusse dabei an. Eine echte Scene aus Auerbach's Keller, hier unter italieniſchem Himmel wiederholt. Wenn die Gluth unwillig ziſchte, konnte ich mich nicht enthalten, den Feuersegen des Meisters zu sprechen: „Sei ruhig, freundlich Element!"

Hinab geht's luſtig! Man macht in fünf Minuten,

Digitized by Google

wozu man hinauf drei Viertelstunden brauchte. Im Hause des Eremiten, oben in der Stube, auf dem alten, ehemals vergoldeten Divan, am gebrechlichen Tisch, stärkt man sich und schreitet dann hinab zu Salvatore in Resina, belästigt seine Taschen noch mit verschiedenen Mineralien und Laven und begibt sich dann in schneller Fahrt in das von tausend Lichtern erhellte Neapel zurück. Um acht Uhr hatten wir sämmtlich unsere Füße unter den wirthlichen Tisch des Hôtel de Commerce auf dem Platze de' Fiorentini gestreckt, um uns an dem wohlbesetzten Mahle zu erlaben, womit der Eigenthümer, Herr Maurice, uns vorsorglich bedacht hatte.

Die Partie ist ermüdend, ja selbst anstrengend, aber gewiß belohnend. Der Moment auf dem Vesuv ist einer der schönsten meines Lebens. Wie herrlich muß es nun aber erst während eines Ausbruchs hier oben sein! Ein Freund erzählte mir, daß er beim letzten, mit vielen Damen, sich bis zum Eremiten gewagt habe. Hier war das Krachen und Poltern im Innern des Berges so stark, daß man sich nicht mehr verstehen konnte und den Mund aufmachen mußte, um nicht das Gehör einzubüßen. An die mögliche Gefahr dachte Niemand und Tausende, Fremde und Einheimische, Personen aus allen Ständen, trieben sich oben in der Nähe des Feuerschlundes herum, der glühende Massen weit umherschleuderte, die es gewiß nicht gewagt hätten, sich einem Bombardement auszusetzen. Dies macht der dem Menschen eigenthümliche Hang zum Schauen, und ein Schauspiel soll es sein, das — wenn gleich darüber das Hören vergeht — doch von keinem andern in der Natur übertroffen werden kann. — Ach! warum der Vulcan nur bei meiner Anwesenheit seine Essen nicht öffnen wollte, die vor und nach derselben, zu Ende Augusts und Anfangs Januars, in voller, herrlicher Thätigkeit waren.

Digitized by Google

An .....

Rom .....

Der Namenstag der Königin, Sta. Teresa, wurde am frühen Morgen durch Kanonendonner von St. Elmo verkündet. Wir begaben uns nach der Kirche des heiligen Januar, wo ein Hochamt gehalten wurde; dann ordnete sich eine feierliche Prozession, die im Geschwindschritt, nach dem Tacte einer rauschenden Militärmusik, davonzog, um sich nach dem Palaste zu begeben. Die Bildsäule der heiligen Therese, ganz aus gediegenem Silber, wurde, nebst vielen anderen Reliquien und kirchlichen Kostbarkeiten, dabei zur Schau getragen. Nachdem die Prozession fort war, wandte ich mich an einen alten, freundlichen Geistlichen, mit der Bitte, uns die Kirche und den Schatz derselben zu zeigen, von dem ich schon oft, als von etwas Außerordentlichem, gehört hatte. Und in der That, er überstieg Alles, was ich bisher noch sah. Neben der imposanten Kirche zieht sich eine Reihe von Gemächern hin, die alle mit prachtvollen Möbeln aus dem Zeitalter der Renaissance versehen sind und den neuesten Salons unserer ersten Häuser keine Schande machen würden. Rothe, schwere Vorhänge hingen vor den Fenstern und breiteten über alle Gegenstände ein magisches Licht, und an den Wänden sah man Bilder von den besten Meistern. Der alte, freundliche Führer, der nun die hohen Schränke öffnete, that beim Vorzeigen der Kostbarkeiten ganz so, als ob ihm Alles eigenthümlich gehöre und er im Besitze dieses Reichthumes recht eigentlich schwelgen könne. Aber als ich beim Weggehen diesem reichen Manne einige Silbermünzen in die Hand drückte, bedankte er sich dafür bei mir mit der höflichsten Anmuth eines Bettlers, der ein Almosen empfängt.

Digitized by Google

Und wollen Sie, mein Freund, nun wissen, was ich eigentlich hier zu sehen bekam? — Sechsunddreißig übergroße silberne Statuen, wie die der heiligen Thereſe, die ich bei der Prozession schon gesehen hatte, und in einer jeden irgend ein kostbares Bestandtheil der Heiligen, welche diese Statuen vorstellten. Hier Haare, dort Blut, Zähne, das Herz u. s. w. Für frommgläubige Seelen gab es da viel zu küssen! Das Prächtigste war jedoch die Bekleidung des Hauptaltars aus massivem Silber, großartige Basreliefs, Riesenleuchter und Vasen. Unser Cicerone bemerkte, daß, wenn die Kirche so angethan sei, der Glanz das Auge der Sterblichen fast erblinden mache. Nun aber kamen wir zum Heiligsten, dem Blute des heiligen Januar's; wir sahen jedoch nur den Schrank und die getreue Abbildung der Phiole, welche jene Reliquie enthält. Die Schlüssel zum Schranke bewahren der König und der Erzbischof und bei bedeutenden Trübsalen, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, Ausbrüchen des Vesuvs, wird die Phiole auf den Altar zur Anbetung ausgesetzt, sonst aber nur noch an dem Tage des Heiligen selbst.

Das Theater San Carlo gab an dem Abende dieses Tages, bei vollständiger Beleuchtung a giorno, ein neues Ballet. Die Eintrittspreise waren erhöht, und da keine Casse Abends geöffnet war, so mußte man sich schon Vormittags die Billete verschaffen. Dies war nicht leicht, da im Bureau ein fürchterliches Gedränge stattfand; dennoch war das Theater bei der Vorstellung nicht überfüllt. San Carlo ist so ungeheuer groß, daß dazu schon eine sehr bedeutende Menschenmenge nöthig wäre. Der imposante Saal, der noch reicher wie die Scala in Mailand, und fast über und über vergoldet ist, nahm sich in der Beleuchtung mit riesenhohen Fackeln, von denen vor jeder Loge fünf brann-

Digitized by Google

ten, prachtvoll aus. Die Logen waren bei weitem nicht alle besetzt, da der Hof sich gerade in Palermo befand, nur der Herzog von Salerno, Oheim des Königs, befand sich im Theater und empfing die Huldigung der Versammlung. Einige Bänke in der Mitte des Parterres waren den Schweizer- und Gardeoffizieren reservirt, welche en grande tenue erschienen, und ich muß gestehen, nie noch prächtigere und kleidsamere Uniformen gesehen zu haben. Bekanntlich ist das Militär eine Liebhaberei des jetzigen Königs. Die blauen und rothen Röcke strotzten von Gold und Silber, die Unterkleider waren weiß und die Haltung durchweg vollkommen. Das Ballet brachte, obgleich es auch glänzend ausgestattet war, eine narkotische Wirkung auf mich hervor. Voran ging ein Act der Belagerung von Calais, ich glaube von Donizetti, von sehr mittelmäßigen Sängern ausgeführt. In dem Ballet waren die Decorationen allein zu loben. Es behandelte einen Stoff aus dem alten Rom, und nun freute es uns, diese Treue hier zu finden, die freilich gar nicht so schwer zu erreichen ist, da man nur ein paar Miglien vor's Thor gehen darf, um Alles so zu finden, wie man es braucht, und nichts nöthig hat, als zu copiren. Was uns besondere Freude gewährte, mochte aber wol das Gefühl sein, daß wir diese Treue so recht zu würdigen wußten und über die Wahrheit in diesen Gegenständen ein Urtheil fällten, als wären wir gelehrte Archäologen. Wir waren aber erst gestern in Pompeji und Herculanum gewesen! Auffallend und ans Lächerliche grenzend erschien es, die Tänzer und Tänzerinnen zu ihrem antiken Costüm blaue Beinkleider tragen zu sehen, die bis ans Knie reichen. Dieser Ungeschmack muß den guten Neapolitanern doppelt wehe thun, die so sehr an den Anblick des Nackten gewöhnt sind. Die Fischer am Strande, die Arbeiter im Hafen, gewisse Handwerker, wie Bäcker und Schmiede, ge-

Digitized by Google

hen fast nackt und umgürten nur die Lenden — und hier im Theater wird mit so großer Strenge darüber gewacht, die Form der Beine zu verhüllen, da das Nackte selbst ja schon das fleischfarbige Tricot verhüllt. Dies ist eine der großen Unglaublichkeiten, die man gesehen haben muß, um daran zu glauben. Où donc la pruderie va-t-elle se nicher! möchte man ausrufen. Sollte man wol bei dem in seiner Art gewiß unschuldigen Ballet, bei einem Kunstwerke anfangen, wenn man dem sinnlichen Volke in Neapel etwas mehr Schicklichkeitsgefühl einprägen wollte? Was sah ich in jedem Augenblicke, wenn ich durch die Straßen dieser Stadt ging? Horreurs, die mich fast mit Angst erfüllten, wenn ich an meine Begleiterin dachte, und hier im Theater sollte mir Das entzogen werden, was ich sogar in Stuttgart, ohne zu erröthen, zu sehen gewohnt bin?

Die grünen oder blauen Inexpressibles waren es aber nicht allein, die mich einschlafen ließen; das Ballet war wirklich so schlecht, daß ich dabei an die Heimat denken konnte, und diese holde Träumerei wiegte mich so lieblich, daß ich am Ende erwachte, als meine Nachbarn im Aufstehen mich stießen. Kein Beifall war's, der mich erweckte; kein mehrmaliges Herausrufen, wie dies in Italien doch so üblich ist. Alles schien unzufrieden und verließ still das Haus. Wie dachte ich da an Dich, göttliche Fanny Cerrito! Welchen Enthusiasmus erregtest Du in Mailand, wie berauscht verließ man da das Haus, wenn Dein Pas de deux beendigt war, und gab das ganze, glanzvolle Ballet mit allem Zauber, der noch darin enthalten sein mochte, willig hin, um Dein liebliches Bild, rein und ohne Beimischung irgend eines fremden Eindrucks, sich noch für die ganze übrige Nacht, für die Zeit des Wachens und Träumens, zu bewahren.

Digitized by Google

An . . . . .

Rom . . . .

Während meines Aufenthalts in Neapel war die große und schöne Welt noch nicht heimgekehrt von ihren Ausflügen nach den Villen im Gebirge und an der See. Castellamare und Sorrent waren noch voll von Einheimischen und Fremden, die erst mit dem Eintritte der schlechten Jahreszeit die Salons und Foyers der Residenz wieder begrüßen. Dann geht hier ein glänzendes Leben los. Ein bewährter Kenner, den ich in Castellamare sprach und der als praktischer Philosoph es sich seit Jahren zum Grundsatz gemacht hat, sich stets den angenehmsten Aufenthalt zu erkiesen, und deshalb schon die halbe Welt durchreiste, gestand den neapolitanischen Salons vor denen in Petersburg, Paris, Wien und London den Preis zu. Die Bewirthung, die ganze Einrichtung, sei im höchsten Grade prächtig und der Ton höchst liebenswürdig. Den ganzen Winter hindurch fehlt es nicht an den interessantesten Bällen, und die Menge der bedeutendsten Fremden führe stets sehr angenehme Begegnungen herbei.

Um von der guten Gesellschaft auf die schlechteste zu gerathen, will ich Ihnen noch eines Spazierganges Erwähnung thun, den ich in Begleitung sehr liebenswürdiger Freunde an einem schönen Morgen unternahm. Wir mußten die ganze Stadt der Länge nach durchstreifen, um zum Capuanischen Thor zu gelangen. Ein großes, schwarzgraues Gebäude, unweit dieses Thores, zog unsere Aufmerksamkeit an. Sehr viele, stark vergitterte Fenster zeigten sich nach allen Seiten, größere und kleinere, und hinter den Gittern standen wilde Gestalten, die durch lautes Geschrei sich bemerkbar zu machen suchten, theils schimpften und fluchten,

Digitized by Google

theils Zotenlieder sangen, oder im elendsten Tone um Almosen bettelten. Die Bevölkerung dieses Hauses bestand aus Banditen und Mördern, Dieben und ähnlichem Gelichter; es war das allgemeine Gefängniß. Man denke sich die an und für sich und im ruhigsten Zustande so ausdrucksvollen Gesichtszüge des Neapolitaners hier durch einen Grad von verzweiflungsvoller Tobsucht aufgewühlt, die Farbe und den Schmuz langer Einkerkerung, die wilden, struppigen Haare, die kreischenden Stimmen, jung und alt durcheinander! Es machte einen erschütternden Eindruck! Um diesen noch zu erhöhen, zeigte man uns eine Art von eisernen, durchbrochenen Körben, ungefähr wie Maulkörbe aussehend, die in langer Reihe aufgehängt waren und in denen wir bald die abgeschlagenen Köpfe Hingerichteter entdeckten, die nach dem Alter, bald mehr, bald weniger Fleischtheile noch enthielten. Grausenhaft! und diese Köpfe und Todtenschädel baumelten wie Pechpfannen, die man zu einer Festbeleuchtung aufhängt, allen jenen Schreiern vor den Augen, die — wer weiß wie bald — auch an die Reihe kommen werden!

Ich erinnerte mich hiebei an einen Besuch, den ich einst in München dem Zuchthause oder der sogenannten Besserungsanstalt abstattete. Man lobte mir diese Anstalt sehr und wußte sich viel mit der menschenfreundlichen Idee, die ihr zu Grunde liegen sollte. Die Sache war sehr sinnreich organisirt. Jedem Sträflinge wurde es mit großer Menschenkenntniß sogleich angesehen, wozu er sich qualificirte. Sie machten Tuch und gerbten Leder und fertigten auch Kleider und Stiefel daraus. Politische Verbrecher mußten Wolle kratzen und Fälscher wurden Secretäre und Buchhalter der Anstalt. Ein dreifacher Mörder führte die Aufsicht über die Andern und ging im Hause frei umher. Im

Digitized by Google

Hause! denn im Hofe liefen große Hunde herum, die auf die zweifarbige Jacken der Sträflinge dressirt waren, und jeder Beamte, der hier etwa kein Verbrechen begangen hatte, führte, außer einem starken Rohre, auch noch einen Säbel bei sich. Ein Freund von mir, den ich begleitete, hatte eine bedeutende Bestellung bei dem Director der Anstalt gemacht. Wir traten mit ihm in einen großen Saal, wo Alles bei emsiger Beschäftigung saß. Er rief mit lauter Stimme die Bestellung aus und daß die Arbeit bis zum andern Abende fertig sein müsse. Ein leises Murmeln erfüllte den Saal und die Menge richtete einen fragenden Blick auf den Director, denn die Aufgabe war fast nicht zu vollbringen. „Ihr werdet die Nacht durcharbeiten," setzte jener nun hinzu, „und der Ueberschuß an der Bezahlung soll Euch gehören!" — Alles sprang nun, zum Zeichen des Dankes, auf, setzte sich aber sogleich wieder und arbeitete ruhig fort, ohne ein Wort zu sprechen, während wir den Saal verließen. — Diese Scene macht aber jetzt noch einen tiefern Eindruck auf mich, als die wilde Ausgelassenheit im Gefängniß zu Neapel. Gewiß, lieber Freund, diese Leute fühlten sich hier minder unglücklich, als jene in der Besserungsanstalt; diesen bleibt selbst in ihrem elenden Kerker noch ein Blick in die himmlische, freie Welt, ja, ein Schimmer von Freiheit lacht ihnen noch, während den Wollkratzern Alles hinschwand.

Am besten sind aber gewiß die Deportirten daran, und diese Art und Weise, die Gesellschaft von schädlichen Elementen zu säubern, ist gewiß die menschlichste. Die Verbrecher fangen unter andern Verhältnissen auch ein neues Leben an und es zeigen sich ihnen dort noch überdies gewöhnlich Aussichten auf Erwerb und eine ruhige Existenz, die ihnen früher mangelte und deren Mangel sie eben zum

Digitized by Google

Verbrechen trieb. Ich hatte einen Freund, der mehre Jahre in Sibirien leben mußte, und der erzählte mir, daß sein Bedienter seinen frühern Herrn in Petersburg umgebracht hatte und nun mit den Kindern so harmlos spielte, und sie so heiter auf den Knien schaukelte, daß ihm nie irgend eine Besorgniß aufgestoßen sei. Ebenso war sein Barbier ein mehrfacher Mörder, dem er nun mit völligem Vertrauen täglich seinen Hals hinreckte. Auch habe er nie davon gehört, daß ein solcher Mensch einen Rückfall zum Verbrechen zeigte. Welches sind nun wol die besten Besserungsanstalten?

Einen noch widerwärtigern Eindruck, als das eben erwähnte Gefängniß, machte jedoch der uns nun aufstoßende Anblick von Personen, die scheinbar der größten Freiheit genießen. Ich sage *scheinbar*, denn in der That war es nicht der Fall, da die lange Straße, in die wir jetzt traten, mit Schildwachen, nur durch kleine Zwischenräume getrennt, besetzt war. Hier wohnen die verworfensten Wesen, vom abschreckendsten Aussehen, die sich im Schlamme der gemeinsten Sinnlichkeit wälzen, eine hingeworfene Aetzung für die rohe Begierde der Soldateska und heimkehrenden Matrosen, die nach jahrelangem Fasten hier endlich, gänzlich verwildert, wieder einmal das Land betreten. Für den Beobachter werden auch solche Scenen von großem Interesse sein. Ich kenne den hamburger Berg, mit seinen grell angestrichenen Najaden und Nereiden, die pariser Courtille, mit ihren, am rothblauen Wein entzündeten Nachtstücken; was ist aber das scheußliche Phlegma jener, das lächerliche Umhertaumeln dieser, und wenn auch schon hier die freche Schande und das blutige Verbrechen versteckt lauern, gegen die tosenden, wahrhaft verrückten Scenen der neapolitanischen Gemeinheit? Wir waren am hellen Mittage hier;

Digitized by Google

die prächtigste Sonne beschien alle Gegenstände und leuchtete bis in die hintersten Winkel der kleinen Gemächer, deren Thüren, des göttlichsten Wetters wegen, alle offenstanden, und man glaubte sich dennoch zum mitternächtigen Sabbat infernal auf den Blocksberg versetzt. Wie muß es hier erst werden, wenn die Nacht sich über die Straße spannt und beim Schein trüber Oellampen das roheste Leben beginnt! Die ganze Straße war mit Stühlen besetzt. Ueberall saßen Weiber, von abscheulichem Aussehen, und sprachen laut mit einander, als stritten sie sich über einen interessanten Gegenstand. In den offenen Gemächern sahen wir Männer, größtentheils Soldaten, ihre Kleider reinigen oder frühstücken. Unsere Erscheinung erregte sogleich eine bedeutende Aufmerksamkeit. Wir waren die einzigen Männer, die, außer den Schildwachen, auf der Straße gingen, und unsere ganze Haltung schien gleich beim ersten Blicke zu verrathen, daß wir hier nichts suchten und daß uns nur die Neugierde hergetrieben hatte. Dies diente uns eben nicht zur Empfehlung, und der Spott fing an sich zu regen, wie wir deutlich spürten. Die Sitzenden riefen sich ihre Bemerkungen aus der Ferne zu und dieser Zuruf, von Gelächter begleitet, rauschte wie ein Lauffeuer die lange Straße hinab. Auch die Fernsten waren nun schon auf unsere Ankunft vorbereitet. Einer von uns bemerkte sehr richtig, daß wir geschlossen weiter gehen und uns nicht von einander entfernen sollten, weil es wirklich bedrohlich schien, diese Megären, wol über hundert, die sichtbar waren, die, welche die Häuser unsern Blicken entzogen, ungerechnet, mit funkelnden Blicken und weit aufgerissenen Mäulern, über deren Lippen die gemeinsten Worte rollten, so erwartungsvoll, mit blitzenden Augen dasitzen zu sehen. Einige erhoben sich und näherten sich uns. Eine wagte es sogar, nach uns zu grei-

Digitized by Google

fen, aber die Schildwache eilte sogleich herbei und riß sie zurück. So waren wir bis über die Mitte der Straße gekommen; hier war sie förmlich barricadirt. Auf zwei Reihen von Stühlen saßen sie hier quer über den Weg und wir waren gezwungen, uns hindurch zu drängen. Das Geschrei, das sie erhoben, ist unbeschreiblich; sie sprangen auf und liefen uns nach. Eine alte Hexe mit grauem, flatterndem Haare zerrte eine jüngere herbei und führte sie uns zu, von den abscheulichsten Redensarten begleitet. Jetzt hatten wir genug; wir bogen in eine Seitengasse, um diesem gräßlichen Schauspiele zu entfliehen. Es wäre Keinem von uns möglich gewesen, den Rückweg durch diese Straße zu nehmen, und wie wir uns dies gestanden, sagte unser erfahrener Führer, es wäre auch nicht einmal rathsam, da wir uns trotz der vielen Schildwachen Thätlichkeiten ausgesetzt sehen würden, indem es nur eines einzigen Alarmrufes bedürfe, um die ganze Bevölkerung kampfgerüstet aus den Häusern auf die Straße zu laden. Handgemenge und sehr gefährliche Raufereien gehörten hier zur Tagesordnung.

Wie mir die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten dieser Wunderstadt stets unvergeßlich bleiben werden, so auch der Eindruck, den dieses Schauderbild auf mich hervorgebracht hat.

Bei meiner Nachhausekunft von diesem Gange fand ich einen lieben Freund, mit dem ich von Mailand nach Florenz gereist war und den ich dort zurückgelassen hatte. Es bedurfte eines solchen Ereignisses, um mich wieder in die gehörige Laune zu versetzen, die der Spaziergang bedeutend alterirt hatte. Meinen Freund hatte ich erst bei der Abreise von Mailand acquirirt; als Landsleute waren wir uns bald näher gekommen, und ich freute mich in ihm einen Mann von Welt und sehr angenehmen Manieren gefun-

Digitized by Google

den zu haben, der dabei voll von reger Kunstliebe war und selbst als Dilettant alles Mögliche trieb.

Hier sah ich ihn nun wieder. Das Erste, was er mir entgegenrief, war: „Aber mein Gott, Sie sind ja ein Schriftsteller! Warum haben Sie mir denn das nicht gesagt?“ — Ich lachte. — „Denken Sie mein Erstaunen,“ fuhr er fort, „wie ich Ihren Namen beim preußischen Gesandten nenne, und der Attaché, Herr von Reumont, mir sagt, daß er es bedauere, Sie nicht gesehen zu haben, Sie seien ein gelesener und bekannter Autor. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich das zu meiner Schande nicht wußte.“ — Den Wahn benahm ich ihm.

Was ist's aber nun mit unserer Berühmtheit, mit unserem Rufe? Nicht nach Dem, was ich geleistet, sondern nach Dem, was ich schon veranlaßt, durfte ich doch wol voraussetzen, von dem größten Theile der Lesenden im Vaterlande gekannt zu sein. Fast kein Schriftsteller ist in neuester Zeit öfter genannt worden, als ich; wie oft unverdient erhoben, wie oft ungerecht getadelt; hier anerkannt, dort verleumdet; meine neuen Bücher von gewissen Redacteuren eifrig nachgedruckt, die mich hinterdrein um so unverschämter schmähten — selbst Redacteur zweier Journale endlich sollte ich glauben, schon meinen Namen durch Buchhändler-Anzeigen überall hingetragen — und nun kommt ein Mann, einem vornehmen Stande angehörend, in einer bedeutenden Stadt lebend, die ihres literarischen und Kunsttreibens wegen vorzugsweise genannt wird, der die besten Cirkel besucht, selbst Dilettant ist in vrrschiedenen Künsten und nichts davon weiß, daß seit acht Jahren ein Schriftsteller in Deutschland lebt, der Lewald heißt.

Ein Anderer würde darüber vielleicht verzweifelt sein; ich lachte. Aber meine Meinung über die Beziehungen der

Digitized by Google

heutigen Literatur zur Gesellschaft erhielt nur mehr Festigkeit dadurch. Vor zwei Jahren kommt ein Mann aus Nord-Deutschland nach Stuttgart, der bereits zehn Jahre lang Gedichte hatte drucken lassen. Er besuchte mich und ich lade ihn ein, bei einer Abend-Gesellschaft zu bleiben, die sich eben in meinen Zimmern versammelte. Am andern Tage kommt er zu mir und theilt mir seine Plane mit, die sich auf seinen großen Ruf und die Willfährigkeit und Kassen der stuttgarter Buchhändler stützten. Wie staunte der Mann, als ich ihm die Versicherung gab, daß ihm dies schwerlich gelingen würde. — „Aber mein Ruf, mein Name, meine Gedichte!" — Nichts! — „Aber ich bin ja doch ***!" — Nichts! — „Wenn ich mich nenne" — „Und wenn ich Sie gestern genannt hätte," fiel ich ihm ins Wort, „allen den hübschen Damen, die versammelt waren, und die alle recht viel lesen, so wollte ich Zehn gegen Eins wetten, man hätte nicht gewußt, wer Sie sind!" — Der Mann wurde mein Feind.

Und so leben Viele blos in den Journalen mit dreihundert Abonnenten, in den Blättern der Berliner Kaffeehäuser, in dieser oder jener literarischen Coterie und kommen sie auf zwanzig Stunden aus diesen Kreisen, so erscheinen sie sich selbst und Andern wie Mondbewohner. Tröstet euch darüber mit mir, ihr nach Ruhm Dürstende! — Ich aber erkläre hiermit, Ihnen, lieber Freund, und der ganzen Welt, daß mir nichts lieber ist, als gänzlich unbekannt mich dem Genusse und meiner Laune überlassen zu können. Deshalb lebe ich so gern in fremden Ländern, deshalb ist mir die Umfriedung des Städtchens so unlieb, wo man jeden Augenblick auf berühmte oder vornehme Männer stößt, deshalb lassen mich Lob und Tadel der Journale so kalt. Ein maltheſischer Matrose, mit dem ich, im Hafen

Digitized by Google

ſitzend, ſaftige Agaven aß, und der mir echte Havannacigarren verkaufte und dabei von ſeiner letzten Reiſe erzählte, iſt mir lieber als die Bekanntſchaft irgend einer literariſchen Berühmtheit, die von vielen Journalen geprieſen wird und mich wieder preiſen könnte.

An . . . . .

Rom . . . . . .

Mein liebſter Freund! So trieb ich mich denn „viele Tag' und Nächte" in dem ſchönen Neapel, dem jungfräulichen, herum; ich hätte noch länger dort bleiben mögen! Ich kenne das ſüße Gefühl der Gewohnheit nicht — mich zieht's nicht hier noch dort hin; mir iſt Alles lieber, was nicht ſo iſt, wie das Geſtern. Seit meiner früheſten Jugend konnte ich nur dann gut ſchlafen, wenn ich mein Bett bald hier, bald dort aufſchlug. Eine Nacht auf dem Lande, oder bei einem guten Freunde zugebracht, erhöhete mein Vergnügen.

Was mich in Neapel mehr anzog, als Alles, war das eigenthümliche Leben der Straßen; dieſer Hafen, mit ſeinen buntfarbigen, lärmenden Maſſen, dieſe Largos mit ihrem Handel und Wandel, dieſe ſtets offenen Kirchen, immer gefüllt mit Menſchen, die entweder beten, oder an den Säulen umherſitzen und Kühlung ſuchen und ausruhen. Der Palaſt der Studien, das weltberühmte Museo borbonico, hatte mich nur ein paarmal; ich konnte mich von dem glühenden Leben nicht losreißen, um die ſtarren Bronzen und kalten Steine zu bewundern, ſo bewundernswerth dieſe auch ſind. Ach, hätte Berlin dies Muſeum oder München! es würde das Ziel meiner Wallfahrten ſein; ſelbſt

Digitized by Google

Rom könnte durch seinen Besitz gewinnen; aber in Neapel vergaß ich sein Dasein und ärgerte mich, daß ich hingehen mußte, um dort gewesen zu sein. Wenn man Alles in Herculanum und Pompeji an Ort und Stelle gelassen hätte, wo man es gefunden, so wäre es anders damit; dann würde der Eindruck unbeschreiblich sein. Man hätte ja nur die ausgegrabenen Häuser mit leichten Dächern versehen dürfen, um die Kunstwerke vor den Einflüssen der Luft und des Wetters zu schützen. Es gibt herrliche Sachen darunter; Arbeiten von einem Ausdrucke, einer Vollendung und Zierlichkeit, wie nichts Aehnliches auf der Erde mehr existirt. Dann gibt's auch hier die köstliche Gruppe des farnesischen Stiers und den Hercules zu bewundern.

Vor meiner Abreise machte ich noch einige recht hübsche Ankäufe. Der Künstler Nicola Stepanoff, von russischer Abkunft, ist einer der vorzüglichsten Arbeiter in Lava und Muschelwerk. Er wohnt Salita Magnocavallo, Nro. 8, terzo piano. Man ist gewöhnlich der Meinung, daß man Cameen nur in Rom schön findet. Wahr ist es, daß hier in den Auslagen vor den Boutiquen die Auswahl größer ist, als in Neapel, doch fand ich dort so schön ausgearbeitete Stücke, die den hiesigen durchaus nicht nachstanden, und um bedeutend billigern Preis. Man muß jedoch auf seiner Hut sein, und nicht von dem Ersten Besten kaufen, der dergleichen Kunstsachen in den Gasthäusern herumträgt. Die besten Künstler haben keinen offenen Laden, und es ist wol schwer, sie in ihrer Wohnung aufzufinden, weshalb ich die Adresse des freundlichen und geschickten Künstlers hier oben angegeben habe. Man findet bei ihm stets Cameen, aus zwei und dreifarbigen Muscheln, nach der Antike, oder nach modernen Meistern, wie z. B. Engelköpfe nach Raphael oder del Sarto vorräthig und die artigsten Schmuck-

Digitized by Google

ſachen, aus den ſeltenſten Lavaarten nach Muſtern, die in Pompeji gefunden worden ſind. Für zehn Piaſter kann man ſchon etwas Ausgezeichnetes von Cameen haben, wofür man in Rom zwanzig und wol noch mehr zahlen müßte. Die Lavaſachen ſind bei weitem wohlfeiler. Sehr artig ſind die kleinen, in Gold gefaßten Arbeiten, bei denen rothe Korallen auf dunkle Lava geſetzt ſind, was einen angenehmen Effect macht.

Ich ſah noch Vorſtellungen im Fondotheater am Hafen, dem erſten Theater nach San Carlo, und in dem kleinen Teatro-Nuovo. Ich muß geſtehen, daß der Liebestrank von Donizetti im erſtern, und die alten Dorfſängerinnen im zweiten mich beſſer unterhalten haben, als die große, ernſte Oper mit dem Ballet in San Carlo. Die Stimmen waren gut und die Komiker ganz vorzüglich. Es freute mich, einmal wieder die vor zwanzig Jahren auch bei uns ſo beliebte Compoſition Fioravanti's zu hören. Mitten unter dem Lachen wandelte mich aber plötzlich eine ſehr ernſte Stimmung an. Es waren nun fünfundzwanzig Jahre, daß ich dieſe Oper an der Seite eines längſt verſtorbenen Freundes im Theater zu Königsberg gehört hatte. In derſelben Nacht war ich abgereiſt und hatte ſeitdem meinen Geburtsort, meine Mutter und Geſchwiſter, Verwandten und Freunde nicht mehr wiedergeſehen!

Mit der Eilfuhre der Herren Parete und Comp. traten wir unſere Rückreiſe nach Rom an. Wir blieben die erſte Nacht in Terracina, die zweite in Ciſterna, nachdem wir die Pontiniſchen Sümpfe paſſirt hatten. Unſere Geſellſchaft beſtand, außer zwei jungen Deutſchen, die wir ſchon von Rom her kannten, aus drei Brüdern, Römern, von krankhaft reizbarem Weſen, dabei furchtſam. Schon im erſten Nachtquartier erlaubten ſich die jungen Deutſchen, die mit

Digitized by Google

ihnen im Wagen gesessen hatten und sie besser kannten, als wir im Cabriolet, einige Späße mit ihnen, die uns Unterhaltung gewährten. Diese Belustigung sollte in Cisterna größere Ausdehnung erhalten.

Nachdem wir ausgestiegen waren, wurde uns sogleich die präoccupirte Miene der drei Brüder und das seltsame Benehmen des einen Deutschen auffallend. Es war ein geheimnißvolles Hin- und Herreden, ein stummes Anblicken, ein Seufzen, ein Händefalten, ein Augenverdrehen, dessen Wirkung man dann sich nur vorstellen kann, wenn man die beredten Gesichtszüge der Italiener in entscheidenden Momenten kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Ehe das Essen aufgetragen wurde, begab sich ein Jeder auf sein Zimmer, und hier war es, wo meine Deutschen mich aufsuchten, um mir den Spaß mitzutheilen. Der Eine von ihnen, der recht viel Witz und ein offenbares Talent zum Komiker besaß, hatte sich von den Andern den Italienern als einen Nachtwandler schildern lassen, der gerade in dieser Nacht, wo der Vollmond zum ersten Male schien, einen Anfall besorgte. Die armen Italiener erschöpften sich zwar in Bedauern, allein während sie sich theilnehmend von allen Umständen dieser Krankheit unterrichten ließen, die der Begleiter des Kranken auch in sehr extravaganter Weise gab, unterdrückten sie doch nicht den Unmuth und die Verlegenheit, die sie darüber empfanden, daß sie der Zufall gerade in diese Gesellschaft gebracht hatte. Je näher der Abend heranrückte, desto ängstlicher wurden sie.

Die Abendtafel sollte beginnen und wir versammelten uns im Speisesaal. Die fast beständig auf den vermeintlichen Kranken gerichteten Blicke der jungen Römer und der seltsame Ausdruck in ihren Zügen belustigten uns schon sehr, allein nun stand der Nachtwandler auf und verließ

Digitized by Google

den Saal. Man folgte ihm mit den Augen; sein Freund zuckte die Achseln. Sein langes Ausbleiben mußte Fragen veranlassen, und schon wollte man aufstehen, um sich nach ihm umzusehen, als ein seltsames Scharren und Kratzen im anstoßenden Schlafzimmer gehört wurde. Wir näherten uns leise der Thüre. Hier zeigte sich uns ein Anblick, der — so sehr er die Römer entsetzte — nur mit Mühe uns ernsthaft bleiben ließ. Unser kleiner Freund hatte sich in eine Menge von Decken und Betttüchern eingewickelt und schwebte ungeheuerlich am Fenster, das am andern Ende des weiten Gemachs sich befand, und suchte sich auf dessen Brüstung zu schwingen. Die Römer klagten leise und fragten, was zu machen sei; der Eine betete sogar. „Er wird zum Fenster hinaus auf's Dach steigen, wie er's immer macht," sagte der Freund. Der Nachtwandler verließ nun das Fenster und kratzte an den Wänden herum. Nachdem dies eine Weile gedauert hatte, dachte ich daran, dem Spaß ein Ende zu machen. „Jetzt werde ich seinen Namen nennen, er wird hinfallen und erwachen," sprach ich. „Wenn er nur beim Falle keinen Schaden nimmt!" riefen Alle. Unser Komiker hatte aber schon dafür gesorgt; deshalb hatte er eben die Decken um sich gewickelt. Ich rief den Namen und — da lag er. Wir liefen mit Licht herbei und noch das Erwachen war eine sehr gut berechnete und ausgeführte Scene, des besten Schauspielers würdig. Damit war der Spaß jedoch noch nicht zu Ende. Die Römer erkundigten sich nochmals nach allen Details dieses Zustandes und verließen uns hierauf mit Trauer in den Zügen, wir hörten aber bald darauf, wie sie Tische und Stühle vor ihre Thüre stellten und sich förmlich verbarricadirten, um während des Schlafes nicht von dem Besuche des schrecklichen Nachtwandlers irgend eine Gefahr zu laufen.

Digitized by Google

Jetzt konnten wir erst unser Gelächter losbrechen lassen, was um so unaufhaltsamer geschah, als es so lange hatte unterdrückt werden müssen. Solcher Muthwille mag Ihnen nicht unerlaubt erscheinen, mein lieber Freund, man muß oft so uninteressante oder gar abscheuliche Reisegesellschaft erdulden, daß es wol gestattet ist, ihre Schwächen der Unterhaltung zinsbar und sie auf jede Weise für das Allgemeine nutzbringend zu machen. Wir ließen es auch daran auf der ganzen Reise nicht fehlen und darum war sie so besonders ergötzlich. Noch immer denke ich mit gleichem Vergnügen an die Nacht in Foligno, wo einer von uns Deutschen einem Tenoristen des Theaters in Bologna und einem französischen Romanzensänger Unterricht im Jodeln ertheilte, das ihnen Beiden sehr gefallen hatte. Dieses Blöken, dieses Heulen, diese Verzerrungen des Gesichts, bei den Anstrengungen, die sie machten, lassen sich nicht beschreiben. Der Lärm war so groß, daß alle Schläfer im Gasthofe geweckt wurden und ärgerlich erschienen, allein das Komische der Scene wirkte bald so sehr, daß sie in unser Lachen einstimmten, den Aerger völlig vergaßen und der Singlection theilnehmend beiwohnten, bis daß es dem Meister und den Scholaren beliebte sie einzustellen.

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

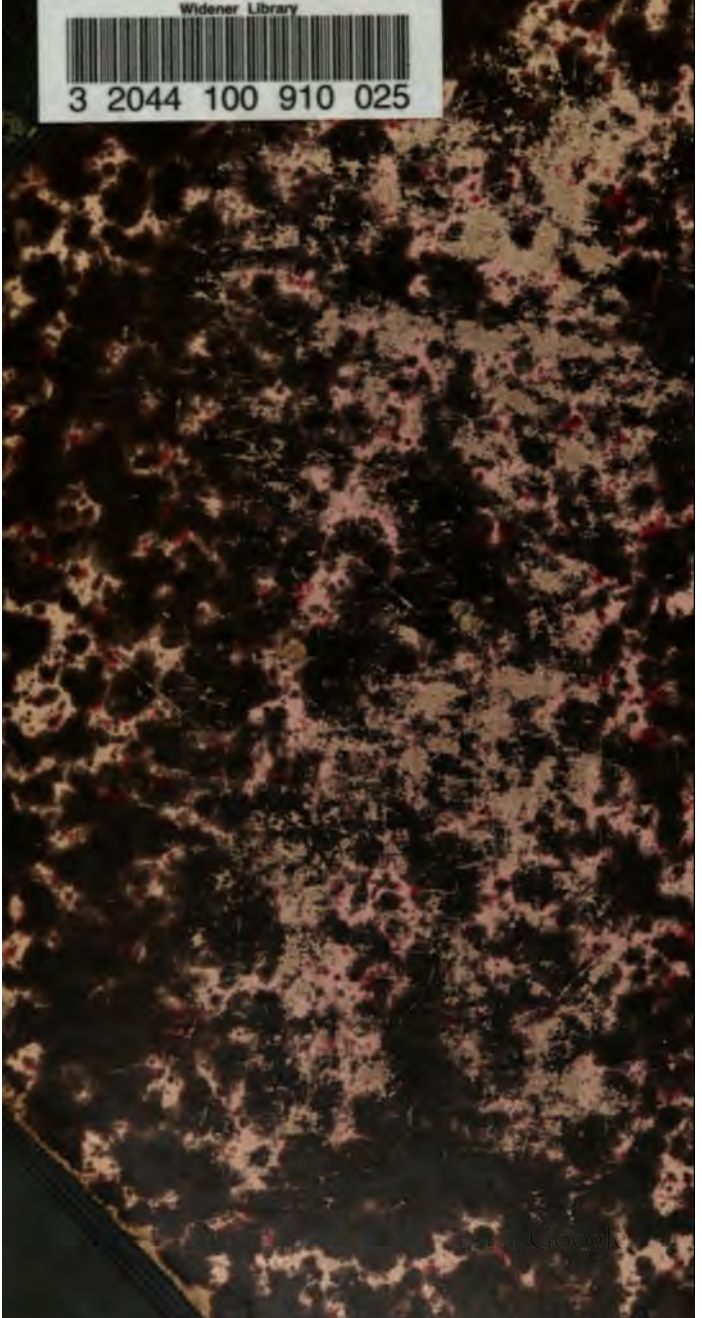
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED
JUL 30 1986 ILL
AUG 15 1986

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 910 025